This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

49586.46

3-4

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE FUND OF
CHARLES MINOT
CLASS OF 1828

173f - Romans using
art as weapons -
they are wreckers of Rome
197 - Wittichs' strong
pessimism

Ein Kampf um Rom.

Dritter Band.

Ein Kampf um Rom.

Hiſtoriſcher Roman

von

Felix Dahn.

Motto:
„Wenn etwas iſt, gewalt'ger als das Schickſal,
So iſt's der Muth, der's unerſchüttert trägt."
Geibel.

Dritter Band.

Zwölfte Auflage.

Leipzig,
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.
1885.

49556.46

DEC 29 1885

Harvard.

Ueberſetzungsrecht vorbehalten.

Fünftes Buch.

Witichis.

Zweite Abtheilung.

„Die Gothen aber wählten zum König Witichis, einen Mann, zwar nicht von edlem Geſchlecht, aber von hohem Ruhm der Tapferkeit.“

Prokopius, Gothenkrieg I. 11.

Zweite Abtheilung.

Erſtes Capitel.

Im Lager angelangt fand der König Witichis alles in höchſter Verwirrung; gewaltſam riß ihn die drängende Noth des Augenblicks aus ſeinem Gram und gab ihm vollauf zu thun.

Er traf das Heer in voller Auflöſung und in zahlreiche Parteiungen zerſpalten.

Deutlich erkannte er, daß der Fall der ganzen gothiſchen Sache die Folge geweſen wäre, hätte er die Krone niedergelegt oder das Heer verlaſſen.

Manche Gruppen fand er zum Aufbruch bereit.

Die Einen wollten ſich dem alten Grafen Grippa in Ravenna anſchließen.

Andre zu den Rebellen ſich wenden, Andre Italien verlaſſend über die Alpen flüchten.

Endlich fehlte es nicht an Stimmen, welche für eine neue Königswahl ſprachen: und auch hierin ſtanden ſich die Parteien waffendrohend gegenüber.

Hildebrand und Hildebad hielten noch diejenigen zusammen, welche an des Königs Flucht nicht glauben wollten.

Der Alte hatte erklärt, wenn Witichis wirklich entflohen, wolle er nicht ruhen, bis der eidbrüchige König wie Theodahad geendet.

Hildebad schalt jeden einen Neiding, der also von Witichis denke.

Sie hatten die Wege zur Stadt und nach dem Rebellenlager besetzt und drohten, jeden Abzug nach diesen Seiten mit Gewalt zurückzuweisen, während auch bereits Herzog Guntharis von der Verwirrung Kunde erhalten hatte und langsam gegen das Lager der Königlichen anrückte.

Ueberall traf Witichis auf unruhige Gruppen, abziehende Scharen, Drohungen, Scheltworte, erhobene Waffen — jeden Augenblick konnte auf allen Puncten des Lagers ein Blutbad ausbrechen.

Rasch entschlossen eilte er in sein Zelt, schmückte sich mit dem Kronhelm und dem goldnen Stab, stieg auf Boreas, das mächtige Schlachtroß, und sprengte, gefolgt von Teja, der die blaue Königsfahne Theoderichs über ihm hielt, durch die Gassen.

In der Mitte des Lagers stieß er auf einen Trupp von Männern, Weibern und Kindern, — denn ein gothisches Volks-Heer führte auch diese mit sich — welcher sich drohend gegen das Westthor wälzte.

Hildebad ließ die Seinen mit gefällten Speeren in die Thore treten.

„Laßt uns hinaus," ſchrie der Haufe, „der König iſt geflohen, der Krieg iſt aus, Alles iſt verloren, wir wollen das Leben retten."

„Der König iſt kein Tropf wie du," ſagte Hildebad den Vorderſten zurückſtoßend.

„Ja, er iſt ein Verräther," ſchrie dieſer, „er hat uns Alle verlaſſen und verrathen um ein Par Weiberthränen."

„Ja," ſchrie ein Andrer: „er hat dreitauſend von unſern Brüdern hingeſchlachtet und iſt dann entflohn."

„Du lügſt," ſprach eine ruhige Stimme und Witichis bog um die Lagerecke.

„Heil dir, König Witichis!" ſchrie der rieſige Hildebad, „ſeht ihr ihn da! — Hab' ich's nicht immer geſagt, ihr Geſindel.

Aber Zeit war's, daß du kamſt — ſonſt ward es ſchlimm."

Da ſprengte von rechts Hildebrand mit einigen Reitern heran: „Heil dir, König, und der Krone auf deinem Helm. —

Sprengt durch das Lager, Herolde, und kündet, was ihr ſaht: und alles Volk ſoll rufen: „Heil König Witichis, dem Vielgetreuen."

Aber Witichis wandte ſich ſchmerzlich von ihm ab. —

Die Reiter ſchoſſen wie Blitze nach allen Seiten hinweg; bald ſcholl aus allen Gaſſen der donnernde Ruf: „Heil König Witichis," und von allen Seiten ſtimmten die jüngſt noch Hadernden einig in dieſen Ruf zuſammen.

Sein Blick flog mit dem Stolz tiefſten Schmerzes über die Tauſende.

Und Graf Teja sprach hinter ihm leise: „du siehst, du hast das Reich gerettet."

„Auf, führ uns zum Sieg!" rief Hildebad, „denn Guntharis und Arahad rücken an: sie wähnen, uns ohne Haupt in offnem Zwist zu überraschen! heraus auf sie! sie sollen sich schrecklich irren; heraus auf sie und nieder die Rebellen."

„Nieder die Rebellen!" donnerten die Heermänner nach, froh, einen Ausweg ihrer tieferregten Leidenschaft zu finden.

Aber der König winkte mit edler Ruhe:

„Stille! nicht noch einmal soll gothisch Blut fließen von gothischen Waffen.

Ihr harret hier in Geduld: du, Hildebad, thu' mir auf das Thor.

Niemand folgt mir: ich allein gehe zu den Rebellen.

Du, Graf Teja, hältst das Lager in Zucht, bis ich wieder kehre.

Du aber, Hildebrand," er rief's mit erhobener Stimme, „reit' an die Thore von Ravenna und künde laut: sie sollen sie öffnen.

Erfüllt ist ihr Begehr, und noch vor Abend ziehn wir ein: der König Witichis und die Königin Matasswintha."

So gewaltig und ernst sprach er diese Worte, daß das Heer sie mit lautloser Ehrfurcht vernahm.

Hildebad öffnete die Lagerpforte: man sah die Linie der Rebellen im Sturmschritt heraneilen: laut scholl ihr Kriegsruf, als sich das Thor öffnete.

König Witichis gab an Graf Teja ſein Schwert und ritt ihnen langſam entgegen.

Hinter ihm ſchloß ſich das Thor.

„Er ſucht den Tod," flüſterte Hildebrand.

„Nein," ſprach Teja, „er ſucht und bringt das Heil der Gothen."

Wohl ſtutzten die Rebellen, als ſie den einzelnen Reiter erkannten: neben den wölſungiſchen Brüdern, welche an der Spitze zogen, ritt ein Führer avariſcher Pfeilſchützen, die ſie in Sold genommen.

Dieſer hielt die Hand vor die kleinen, blinzenden Augen und rief: „Beim Roſſe des Roßgotts, das iſt der König ſelbſt! jetzt, meine Burſchen, pfeilkundige Söhne der Steppe, zielt haarſcharf und der Krieg iſt aus."

Und er riß den krummen Hornbogen von der Schulter.

„Halt, Chan Warchun," ſprach Herzog Guntharis, eine eherne Hand auf ſeine Schulter legend. „Du haſt zweimal ſchwer gefehlt in Einem Athem.

Du nennſt den Grafen Witichis König: das ſei dir verziehn.

Und du willſt ihn morden, der im Botenfrieden naht:

Das mag avariſch ſein: es iſt nicht Gothenſitte.

Hinweg mit dir und deiner Schar aus meinem Lager."

Der Chan ſtutzte und ſah ihn ſtaunend an:

„Hinweg, ſogleich!" wiederholte Herzog Guntharis.

Der Avare lachte und winkte ſeinen Reitern:

„Mir gleich! Kinder: wir gehn zu Beliſar.

Sonderbare Leute, dieſe Gothen! Rieſenleiber — Kinderherzen."

Indeſſen war Witichis herangeritten.

Guntharis und Arahad muſterten ihn mit forſchenden Blicken.

In ſeinem Weſen lag neben der alten, ſchlichten Würde eine ernſte Hohheit: die Majeſtät des höchſten Schmerzes.

„Ich komme, mit euch zu reden, zum Heil der Gothen. Nicht weiter ſollen Brüder ſich zerfleiſchen.

Laßt uns zuſammen einziehen in Ravenna und zuſammen Beliſar bekämpfen.

Ich werde Mataſwintha freien und ihr Beide ſollt am Nächſten ſtehen an meinem Thron."

„Nimmermehr!" rief Arahad leidenſchaftlich.

„Du vergißt," ſprach Herzog Guntharis ſtolz, „daß deine Braut in unſern Zelten iſt."

„Herzog Guntharis von Tuſcien, ich könnte dir erwidern, daß bald wir in euren Zelten ſein werden.

Wir ſind zahlreicher und nicht feiger als ihr, und, o Herzog Guntharis, mit uns iſt das Recht.

Ich will nicht alſo ſprechen.

Aber mahnen will ich dich des Gothen-Volks.

Selbſt wenn du ſiegen ſollteſt — du wirſt zu ſchwach, um Beliſar zu ſchlagen.

Kaum einig ſind wir ihm gewachſen. Gieb nach!"

„Gieb du nach!" ſprach der Wölſung, „wenn dir's um's Gothen-Volk zu thun.

Lege dieſe Krone nieder: kannſt du kein Opfer bringen deinem Volk?"

„Ich kann's — ich hab's gethan.

Haſt du ein Weib, o Guntharis?"

„Ein theures Weib habe ich."

„Nun wohl: auch ich hatte ein theures Weib.

Ich hab's geopfert meinem Volk: ich habe ſie ziehen laſſen, Mataſwinthen zu freien."

Herzog Guntharis ſchwieg.

Arahad aber rief, „dann haſt du ſie nicht geliebt."

Da fuhr Witichis empor: ſein Schmerz und ſeine Liebe wuchſen rieſengroß: Gluth deckte ſeine Wangen, und einen vernichtenden Blick warf er auf den erſchrocknen Jüngling:

„Schwatze mir nicht von Liebe, läſtre nicht, du thörichter Knabe.

Weil dir ein par rothe Lippen und weiße Glieder in deinen Träumen vor den Blicken glänzen, ſprichſt du von Liebe?

Was weißt du von dem, was ich an dieſem Weib verloren, der Mutter meines ſüßen Kindes.

Eine Welt von Liebe und Treue.

Reizt mich nicht: meine Seele iſt wund: in mir liegen Schmerz und Verzweiflung mit Mühe gebändigt: reizt ſie nicht, laßt ſie nicht losbrechen."

Herzog Guntharis war ſehr nachdenklich geworden.

„Ich kenne dich, Witichis, vom Gepidenkrieg: nie ſah ich unadeligen Mann ſo adelige Streiche thun.

Ich weiß, es iſt kein Falſch an dir.

Ich weiß, wie Liebe bindet an ein ehlich Weib.
Und du haſt das Weib deinem Volk geopfert?
Das iſt viel."

„Bruder! was ſinneſt du?" rief Arahad, „was haſt du vor?"

„Ich habe vor, das Haus der Wölſungen an Edelmuth nicht beſchämen zu laſſen.

Edle Geburt, Arahad, heiſcht edle That!

Sag' mir nur eins noch: weßhalb haſt du nicht lieber die Krone hingegeben, ja dein Leben, als dein Weib?"

„Weil es des Reiches ſicheres Verderben war.

Zweimal wollt' ich die Krone Graf Arahad abtreten: zweimal ſchwuren die Erſten meines Heeres, ihn nie anzuerkennen.

Drei, vier Gegenkönige würden gewählt, aber, bei meinem Wort, Graf Arahad würde niemals anerkannt.

Da rang ich mein Weib von mir ab, vom blutenden Herzen.

Und nun, Herzog Guntharis, gedenk' auch du des Gothen-Volks.

Verloren iſt das Haus der Wölſungen, wenn die Gothen verloren.

Die edelſte Blüthe des Stammes fällt mit dem Stamm, wenn Beliſar die Axt an die Wurzel legt.

Ich habe mein Weib dahingegeben, meines Lebens Krone: gieb du die Hoffnung einer Krone auf."

„Man ſoll nicht ſingen in der Gothen Hallen:

Der Gemeinfreie Witichis war edler, als des Adels Edelſte.

Der Krieg iſt aus: ich huldige dir, mein König."

Und der ſtolze Herzog bog das Knie vor Witichis, der ihn aufhob und an ſeine Bruſt zog.

„Bruder! Bruder! was thuſt du an mir! welche Schmach!" rief Arahad.

„Ich rechn' es mir zur Ehre!" ſprach Guntharis ruhig. „Und zum Zeichen, daß mein König nicht Feigheit ſieht, ſondern eine Edelthat in der Huldigung, erbitt' ich mir eine Gunſt.

Amaler und Balthen haben unſer Geſchlecht zurückgedrängt von dem Platz, der ihm gebührt im Volke der Gothen."

„In dieſer Stunde," ſprach Witichis „kaufſt du ihn zurück: die Gothen ſollen nie vergeſſen, daß Wölſungen-Edelſinn ihnen einen Bruderkampf erſpart hat."

„Und deß zum Zeichen ſollſt du uns das Recht verleihen, daß die Wölſungen der Gothen Sturmfahne dem Heer vorauftragen in jeder Schlacht."

„So ſei's," ſagte der König, ihm die Rechte reichend, „und keine Hand wird ſie mir würdiger führen."

„Wohlan, jetzt auf zu Mataſwintha," ſprach Guntharis.

„Mataſwintha!" rief Arahad, der bisher wie betäubt der Verſöhnung zugeſehen, die alle ſeine Hoffnungen begrub.

„Mataſwintha!" widerholte er. „Ha, zur rechten Zeit gemahnt ihr mich.

Ihr könnt mir die Krone nehmen — ſie fahre hin,

— nicht meine Liebe und nicht die Pflicht, die Geliebte zu beſchützen.

Sie hat mich verſchmäht: ich aber liebe ſie bis zum Tode.

Ich habe ſie vor meinem Bruder beſchirmt, der ſie zwingen wollte, mein zu werden.

Nicht minder wahrlich will ich ſie beſchützen, wollt ihr ſie nun beide zwingen, des verhaßten Feindes zu werden.

Frei ſoll ſie bleiben, dieſe Hand, die koſtbarer als alle Kronen der Erde."

Und raſch ſchwang er ſich auf's Pferd und jagte mit verhängtem Zügel dem Lager zu.

Witichis ſah ihm beſorgt nach.

„Laß ihn," ſprach Herzog Guntharis, „wir beide, einig, haben nichts zu fürchten.

Gehn wir die Heere zu verſöhnen, wie die Führer."

Während Guntharis zuerſt den König durch ſeine Reihen führte und dieſe aufforderte, gleich ihm zu huldigen, was ſie mit Freuden thaten, und darauf Witichis den Wölſungen und ſeine Anführer mit in ſein Lager nahm, wo die Beſiegung des ſtolzen Herzogs durch Friedensworte als ein Wunderwerk des Königs angeſehen wurde, ſammelte Arahad aus den Reitern im Vordertreffen eine kleine Schar von etwa hundert ihm treu ergebnen Gefolgen und ſprengte mit ihnen nach ſeinem Lager zurück.

Bald ſtand er im Zelt vor Mataſwinthen, die ſich bei ſeinem Eintreten unwillig erhob.

„Zürne nicht, ſchilt nicht, Fürſtin! diesmal haſt du kein Recht dazu.

Arahad kommt, die letzte Pflicht ſeiner Liebe zu erfüllen. Flieh, du mußt mir folgen."

Und im Ungeſtüm ſeiner Aufregung griff er nach der weißen, ſchmalen Hand.

Mataſwintha trat einen Schritt zurück und legte die Rechte an den breiten Goldgürtel, der ihr weißes Untergewand umſchloß: „fliehen?" ſagte ſie, „wohin fliehen?"

„Ueber's Meer! Ueber die Alpen! gleichviel: in die Freiheit. Denn deiner Freiheit droht höchſte Gefahr."

„Von euch allein droht ſie."

„Nicht mehr von mir! Und ich kann dich nicht mehr beſchirmen.

So lang du mein werden ſollteſt, konnte ich es, konnte grauſam ſein gegen mich ſelbſt, deinen Willen zu ehren. Aber nun —"

„Aber nun?" ſprach Mataſwintha erbleichend.

„Sie haben dich einem Andern beſtimmt.

Mein Bruder, mein Heer und meine Feinde im Königslager und in Ravenna, alle ſind darin einig —

Bald werden ſie dich tauſendſtimmig als Opfer zum Brautaltar rufen.

Ich kann's nicht denken! Dieſe Seele, dieſe Schönheit entweiht als Opfer in ungeliebtem Ehebund."

„Laß ſie kommen," ſagte Mataſwintha, „laß ſehen, ob ſie mich zwingen!"

Und ſie drückte den Dolch, den ſie im Gürtel trug, an ſich —

„Wer iſt er, der neue Zwingherr, der mir droht.“

„Frage nicht!“ rief Arahad, „dein Feind, der dein nicht werth, der dich nicht liebt; der — folge mir — flieh', ſchon nahen ſie!“

Man hörte von draußen nahenden Hufſchlag.

„Ich bleibe. Wer zwingt das Enkelkind Theoderichs?“

„Nein! du ſollſt nicht, ſollſt nicht in ihre Hände fallen, der Fühlloſen, die nicht dich lieben, nicht deine Herrlichkeit, nur dein Recht auf die Krone! Folge mir —“

Da ward der Thürvorhang des Zeltes zur Seite geſchoben: Graf Teja trat ein. Zwei Gothenknaben mit ihm, in weißer Seide, feſtlich gekleidet.

Sie trugen ein mit einem Schleier verhülltes Purpurkiſſen.

Er trat bis an die Mitte des Zeltes und beugte das Knie vor Mataſwinthen.

Er trug, wie die Knaben, einen grünen Rautenzweig um den Helm.

Aber ſein Auge und ſeine Stirne war düſter, — als er ſprach:

„Ich grüße dich, der Gothen und Italier Königin!“

Mit erſtauntem Blick maß ſie ihn.

Teja erhob ſich, trat zurück zu den Knaben, nahm von dem Kiſſen einen goldenen Reif und den grünen Rautenkranz und ſprach: „Ich reiche dir den Brautkranz und die Krone, Mataſwintha, und lade dich zur Hochzeit und zur Krönung — die Sänfte ſteht bereit.“

Arahad griff an's Schwert.

„Wer ſendet dich?“ fragte Mataſwintha mit klopfendem Herzen, aber die Hand am Dolch.

„Wer ſonſt, als Witichis, der Gothen König.“

Da leuchtete ein Strahl der Begeiſterung aus Mataſwinthens wunderbaren Augen: ſie erhob beide Arme gen Himmel und ſprach:

„Dank, Himmel, deine Sterne lügen nicht: und nicht das treue Herz. Ich wußt es wohl.“

Und mit beiden ſchimmernden Händen ergriff ſie das bekränzte Diadem und drückte es feſt auf das dunkelrothe Haar.

„Ich bin bereit.

Geleite mich,“ ſprach ſie, „zu deinem Herrn und meinem.“

Und mit königlicher Wendung reichte ſie Graf Teja die Linke, der ſie ehrerbietig hinausführte.

Arahad aber ſtarrte der Verſchwundenen nach, ſprachlos, noch immer die Hand am Schwert.

Da trat Eurich, einer ſeiner Gefolgen, zu ihm heran, und legte ihm die Hand auf die Schulter:

„Was nun?“ fragte er, „die Roſſe ſtehen und harren: wohin?“

„Wohin?“ rief Arahad auffahrend — „wohin? Es giebt nur noch Einen Weg: wir wollen ihn gehen. Wo ſtehen die Byzantiner und der Tod?“

Zweites Capitel.

Am siebenten Tage nach diesen Ereignissen bereitete sich ein glanzvolles Fest auf den Fora und in dem Königspalast zu Ravenna.

Die Bürger der Stadt und die Gothen aller drei Parteien wogten in gemischten Scharen durch die Straßen und fuhren durch die Lagunen-Canäle — denn Ravenna war damals eine Wasserstadt, fast, aber doch nicht ganz, wie heute Venedig — die riesigen Kränze, Blumen-Bogen und Fahnen zu bewundern, welche von allen Zinnen und Dächern niederwehten: denn es galt, die Vermählung des gothischen Königspares zu feiern.

Am frühen Morgen hatte sich das ganze jetzt vereinigte Heer der Gothen vor den Thoren der Stadt zu feierlicher Volksversammlung geschart.

Der König und die Königin erschienen auf milchweißen Rossen: abgestiegen waren sie vor allem Volk unter eine breitschattende Stein-Eiche getreten: dort hatte Witichis seiner Braut die rechte Hand auf das Haupt gelegt: sie aber trat mit dem entblößten linken Fuße in den Goldschuh des Königs.

Damit war unter dem Zuruf der Tausende die Ehe nach Volksrecht geschlossen.

Darauf bestieg das Par einen mit grünen Zweigen geschmückten Wagen, der von vier weißen Rindern gezogen ward; der König schwang die Geißel und sie fuhren, gefolgt von dem Heere, in die Stadt.

Dort schloß sich an die halb heidnische, germanische, eine zweite, die christliche Feier: der arianische Bischof ertheilte seinen Segen über das Par in der Basilika Sancti Vitalis und ließ es die Ringe wechseln.

Rauthgundens wurde nicht gedacht.

Noch war die Kirche nicht mächtig genug, ihre Forderung der Unauflöslichkeit einer kirchlich geschlossnen Ehe überall durchzusetzen: vornehme Römer und vollends Germanen verstießen noch häufig in voller Willkür ihre Frauen.

Und wenn gar ein König aus Gründen des Staatswohls und ohne Einspruch der Gattin das Gleiche beschloß, erhob sich kein Widerstand. —

Aus der Kirche ging der Zug nach dem Palast, in dessen Hallen und Gärten ein großes Bankett gerüstet war.

Das ganze Gothenheer und die ganze Bevölkerung der Stadt fand hier, dann auf den Fora des Herkules und des Honorius und in den nächsten Straßen und Canälen auf Schiffen, an tausend Tischen reiche Bewirthung, während die Großen des Reiches und die Vornehmen der Stadt mit dem Königspar in der Gartenrotunde oder in der weiten Trinkhalle, welche Theoderich hatte in dem römischen Palast anbringen lassen, tafelten.

Sowenig die Lage des Landes und des Königs Stimmung zu rauſchenden Feſten paſſen mochten — es galt, die Ravennaten mit den Gothen und die verſchiedenen Parteien der Gothen unter ſich zu verſöhnen: und man hoffte, in Strömen des Feſtweins die letzten feindſeligen Erinnerungen hinwegzuſpülen.

Am Beſten überſah man den Königstiſch und die feſtlichen Tafeln, welche ſich über den weiten Garten und Park vertheilten, von dem zum Brautgemach Mataſwinthens beſtimmten kleinen Gelaß, deſſen einziges Fenſter auf die Rotunde vor dem Garten und, über den Garten hin, bis auf das Meer ausblicken ließ.

In dieſem Gemach drei Tage zuvor ſchon ſchmückend zu ſchalten und zu walten, hatte ſich Aſpa, die Numiderin, als Lohn treuer Dienſte ausgebeten.

„Denn dieſe ernſten, finſtern Römer wiſſen eben ſo wenig wie die rauhen Gothen dem ſchönſten Weib der Erde das Brautbett zu bereiten: in Afrika, im Land der Wunder, lernt man das.“

Und wohl war ihr's gelungen, wenn auch im Sinn der ſchwülen, phantaſtiſchen Ueppigkeit ihrer Heimath.

Sie hatte das enge und niedre Gemach wie zu einem kleinen Zauberkiſtchen umgeſchaffen!

Wände und Decke waren von glänzend weißen Marmorplatten gefügt.

Aber Aſpa hatte den ganzen Raum mit drei- und vierfach aufeinandergelegten Gehängen von dunkelrother Seide verhüllt, die in ſchweren Falten von den Wänden nieder floß, ſich über die Getäfel-Decke wie ein Rundbogen

wölbte und den Marmorboden so dicht verhüllte, daß jeder Tritt lautlos drüber hin glitt und alles Geräusch sich im Entstehen brach.

Nur an der Fensterbrüstung sah man den schimmernd weißen Marmor sich prachtvoll von der Gluth der Seide heben.

Das Fenster von weißem Frauenglas war mit einem Vorhang von mattgelber Seide verhangen und alles Licht in dem kleinen Raum strömte aus von einer Ampel, welche von der Mitte der Decke aus niederhing: eine Silbertaube mit goldnen Flügeln schwebte aus einem Füllhorn von Blumengewinden: in den Füßen trug sie eine flache Schale aus einem einzigen großen Carneol, der ein Geschenk des Vandalenkönigs, in den auraſischen Bergen gefunden, als ein seltnes Wunder galt.

Und in dieser Schale glühte ein rothes Flämmchen, genährt von stark duftendem Ceder-Oel.

Ein gebrochenes, träumerisches Dämmerlicht ergoß sich von hier aus über das phantastische Doppelpfühl, das, halb von Blumen verschüttet, darunter stand.

Aspa hatte sich das bräutliche Lager als die aufgeschlagnen Schalen einer Muschel gedacht, die an der innern Seite zusammenhängen. zwei ovale muschelförmige Klinen von Citrusholz erhoben sich nur wenig von dem Teppich des Bodens.

Ueber die weißen Kissen und Teppiche hin war eine Linnendecke von orangegoldnem Glanz gegossen.

Aber der eigenste Schmuck des Gelasses war die Fülle von Blumen, welche die Hand der Numiderin mit

Sowenig die Lage des Landes und des Königs Stimmung zu rauschenden Festen passen mochten — es galt, die Ravennaten mit den Gothen und die verschiedenen Parteien der Gothen unter sich zu versöhnen: und man hoffte, in Strömen des Festweins die letzten feindseligen Erinnerungen hinwegzuspülen.

Am Besten übersah man den Königstisch und die festlichen Tafeln, welche sich über den weiten Garten und Park vertheilten, von dem zum Brautgemach Mataswinthens bestimmten kleinen Gelaß, dessen einziges Fenster auf die Rotunde vor dem Garten und, über den Garten hin, bis auf das Meer ausblicken ließ.

In diesem Gemach drei Tage zuvor schon schmückend zu schalten und zu walten, hatte sich Aspa, die Numiderin, als Lohn treuer Dienste ausgebeten.

„Denn diese ernsten, finstern Römer wissen eben so wenig wie die rauhen Gothen dem schönsten Weib der Erde das Brautbett zu bereiten: in Afrika, im Land der Wunder, lernt man das."

Und wohl war ihr's gelungen, wenn auch im Sinn der schwülen, phantastischen Ueppigkeit ihrer Heimath.

Sie hatte das enge und niedre Gemach wie zu einem kleinen Zauberkistchen umgeschaffen!

Wände und Decke waren von glänzend weißen Marmorplatten gefügt.

Aber Aspa hatte den ganzen Raum mit drei- und vierfach aufeinandergelegten Gehängen von dunkelrother Seide verhüllt, die in schweren Falten von den Wänden nieder floß, sich über die Getäfel-Decke wie ein Rundbogen

wölbte und den Marmorboden so dicht verhüllte, daß jeder Tritt lautlos drüber hin glitt und alles Geräusch sich im Entstehen brach.

Nur an der Fensterbrüstung sah man den schimmernd weißen Marmor sich prachtvoll von der Gluth der Seide heben.

Das Fenster von weißem Frauenglas war mit einem Vorhang von mattgelber Seide verhangen und alles Licht in dem kleinen Raum strömte aus von einer Ampel, welche von der Mitte der Decke aus niederhing: eine Silbertaube mit goldnen Flügeln schwebte aus einem Füllhorn von Blumengewinden: in den Füßen trug sie eine flache Schale aus einem einzigen großen Carneol, der ein Geschenk des Vandalenkönigs, in den auraſischen Bergen gefunden, als ein seltnes Wunder galt.

Und in dieser Schale glühte ein rothes Flämmchen, genährt von stark duftendem Ceder-Oel.

Ein gebrochenes, träumerisches Dämmerlicht ergoß sich von hier aus über das phantastische Doppelpfühl, das, halb von Blumen verschüttet, darunter stand.

Aspa hatte sich das bräutliche Lager als die aufgeschlagnen Schalen einer Muschel gedacht, die an der innern Seite zusammenhängen. zwei ovale muschelförmige Klinen von Citrusholz erhoben sich nur wenig von dem Teppich des Bodens.

Ueber die weißen Kissen und Teppiche hin war eine Linnendecke von orangegoldnem Glanz gegossen.

Aber der eigenste Schmuck des Gelasses war die Fülle von Blumen, welche die Hand der Numiderin mit

poesiereichem, wenn auch phantastischem Geschmack über das ganze Gemach verstreut und über die Wände, Decken, Vorhänge, die Thüre und das Lager vertheilt hatte.

Ein Bogen von starkduftigen Geißblattranken überwölbte laubenartig die einzige Thüre, den schmalen Eingang.

Zwei mächtige Rosenbäume standen zu Häupten des Lagers und streuten ihre rothen und weißen Blüthen auf die Teppiche.

Die Ampel hing, wie erwähnt, aus einem kunstvoll gewundnen Füllhorn von Blumen herab.

Und überall sonst, wo eine Falte, eine Biegung der Teppiche das Auge zu verweilen lud, hatte Aspa eine seltne Blume glücklich angeschmiegt.

Der Lorber und der Oleander Italiens, die sicilische Myrthe, das schöne Rhododendron der Alpen und die glühenden Iriaceen Afrika's mit ihren reichen Kelchen — alle lauschten je am gelegensten Ort und doch, wie es schien, vom Zufall hingeworfen. —

Schon standen die Sterne am Himmel.

Es dämmerte draußen: im Gemach hatte Aspa die Flamme in der veilchendunkeln Schale entzündet und war nur noch beschäftigt, hie und da eine Falte zu glätten, indeß sie eine römische Sklavin anwies, in den Silberkrügen auf dem Bronce-Credenztisch den Palmwein mit Schnee zu kühlen, eine andre, das Gemach mit Balsam zu durchsprengen.

„Reichlicher die Narden, reichlicher die Myrrhen ge-

ſprengt! So!“ rief Aſpa, eine volle Libation über das Lager ſpritzend.

„Laß ab,“ mahnte die Römerin, „es iſt zu viel!

Schon der Duft der Blumen betäubt: die Roſe und das Geißblatt berauſchen faſt die Sinne: mir würde ſchwindeln hier.“

„Ah,“ lachte Aſpa, „wie ſingt der Dichter:

„Nüchternen nimmer nahet das Glück: nur in ſeligem Rauſche.“

„Laß uns jetzt das Fenſter ſchließen“ —

„Nur ein wenig noch laß mich lauſchen,“ bat eine dritte junge Sklavin, die dort lehnte.

„Es iſt zu ſchön! Komm, Frithilo,“ ſprach ſie zu einer gothiſchen Magd, die neben ihr ſtand, „du kennſt ja all die ſtolzen Männer und Frauen: ſage, wer iſt der zur Linken der Königin mit dem goldnen Schuppenpanzer? er trinkt dem König zu.“

„Herzog Guntharis von Tuſcien, der Wölſung. Sein Bruder. Graf Arahad von Aſta — wo mag der ſein zu dieſer Stunde?“

„Und der Alte neben dem König, mit dem grauen Bart?“

„Das iſt Graf Grippa, der die Gothen in Ravenna befehligt.

Er ſpricht die Fürſtin an. Wie ſie lacht und erröthet! Nie war ſie ſo ſchön.“

„Ja, aber auch der Bräutigam — welch herrlicher Mann!

Der Kopf des Mars, der Nacken des Neptun.

Aber er ſieht nicht fröhlich — vorhin ſtarrte er

lange sprachlos in seinen Becher und furchte die Stirn — die Königin sah es — bis der alte Hildebrand, gegenüber, ihm zurief.

Da sah er seufzend auf.

Was hat der Mann zu seufzen? neben diesem Götterweib."

„Nun," sprach die Gothin, „er hat dann doch nicht ein ganz steinern Herz.

Er denkt dann vielleicht an die, die sein rechtes Weib vor Gott und Menschen, die er verstoßen."

„Was? wie? was sagst du?" riefen die drei Sklavinnen zugleich.

Aber urplötzlich fuhr Aspa zwischen die Mädchen:

„Willst du wohl schweigen mit dem dummen Gerede, Barbarin!

Mach, daß du fortkommst! Ein solches Wort — eine Sylbe, daß es die Königin hört und du sollst der Afrikanerin gedenken."

Frithilo wollte erwidern.

„Still," rief eine der Römerinnen.

„Die Königin bricht auf."

„Sie wird hier herauf kommen."

„Der König bleibt noch."

„Nur die Frauen folgen ihr."

„Sie geben ihr das Geleit bis hierher," sprach Aspa. „Gleich kann sie hier sein: bereitet euch, sie zu empfangen."

Bald nahte der Zug, von Fackelträgern und Flötenbläsern eröffnet.

Darauf eine Auswahl der gothischen Edelfrauen:

neben Mataſwintha, der Braut oder jungen Frau, ſchritt Theudigotho, die Gattin Herzogs Guntharis, und Hildiko, die Tochter Grippa's.

Die vornehmen Frauen von Ravenna ſchloſſen den Zug.

An der Schwelle der Brautkammer verabſchiedete Mataſwintha ihr Gefolge, an die jungen Mädchen ihren Schleier, an die Frauen ihren Gürtel verſchenkend.

Die Meiſten zogen ſich wieder zu dem Feſt in den Garten, Andre nach Hauſe zurück.

Sechs Gothinnen aber, drei Frauen und drei Jungfrauen, ließen ſich als Ehrenwache vor der Thüre des Brautgemaches nieder, wo Teppiche für ſie bereitet lagen. Dort hatten ſie mit einer gleichen Zahl gothiſcher Männer, welche den Bräutigam geleiteten, die Nacht zu verbringen: ſo wollt' es die gothiſche Sitte.

Mataſwintha überſchritt die Schwelle mit einem Ausruf des Staunens.

„Aſpa," rief ſie, „das haſt du ſchön gemacht! — zauberiſch!" —

Die Afrikanerin kreuzte ſelig die Arme über die Bruſt und beugte den Nacken.

Sie an ſich ziehend, flüſterte die Braut:

„Du kannteſt mein Herz und ſeine Träume!

Aber," fuhr ſie aufathmend fort, „wie ſchwül!

Deine glühenden Blumen berauſchen."

„In Gluth und Rauſch nahen die Götter!" ſprach Aſpa.

„Wie ſchön jene Violen: und dort die Purpurlilie; mir

iſt, die Göttin Flora flog durch's Zimmer und dachte einen Liebestraum und verlor darüber ihre ſchönſten Blumen.

Es iſt ein ahnungsvolles Wunder, das ich hier erlebe.

Es durchrieſelt mich heiß. — Es iſt ſchwül. — Nehmt mir den ſchweren Prunk ab."

Und ſie nahm die goldne Krone aus dem Haar.

Aſpa ſtrich ihr die vollen, dunkelrothen Flechten hinter das feine Ohr und zog die goldne Nadel heraus, welche ſie am Hinterkopf zuſammenhielt: frei wallte das Haar in den Nacken.

Die andern Sklavinnen löſten die Spange, welche in Geſtalt einer geringelten Schlange den ſchweren Purpurmantel mit ſeinen reichen Goldſtreifen auf der linken Schulter zuſammenhielt.

Der Mantel fiel und zeigte die edle, hochſchlanke Geſtalt der Jungfrau in dem ärmelloſen wallenden Unterkleid von weißer perſiſcher Seide.

Ihre ſchimmernden Arme umzirkten zwei breite, goldne Armreife — Erbſtücke aus dem alten Schatz der Amelungen: grüne Schlangen von Smaragden waren darin eingelegt.

Mit Entzücken ſchaute Aſpa auf die Gebieterin, wie dieſe vor den in den Marmor eingelaſſnen Metallſpiegel trat, das loſe Haar mit goldnem Kamm zu ſchlichten.

„Wie ſchön du biſt! wie zauberſchön! — wie Aſtaroth, die Liebesgöttin: — nie warſt du ſo ſchön, wie in dieſer Stunde."

Mataſwintha warf einen raſchen Blick in den Spiegel.

Sie ſah, noch mehr, ſie fühlte, daß Aſpa recht hatte: und ſie erröthete.

„Geht," ſagte ſie, „laßt mich allein mit meinem Glück."

Die Sklavinnen gehorchten.

Matafwintha eilte an's Feſter, das ſie raſch öffnete, wie um ihren Gedanken zu entfliehen.

Ihr erſter Blick fiel auf Witichis, der unten vom Schein der Hängelampen im Garten voll beleuchtet war.

„Er! Wieder er. —

Wohin entflieh ich vor ihm, dem ſüßen Tod?"

Sie wandte ſich raſch: da an der Wand, grade dem Fenſter gegenüber, glänzte im Ampellicht eine weiße Marmorbüſte.

Sie kannte ſie wohl: Aſpa hatte den Areskopf nicht vergeſſen, den treuen Begleiter lang harrender Sehnſucht.

Heute aber ſchlang ſich ein Kranz von weißen und rothen Roſen um ſein Haar.

„Und wieder du!" flüſterte die Braut, ſüß erſchrocken und legte die weiße Hand vor die Augen.

„Und ſchließ ich die Augen und wend' ich ſie nach Innen, ſo ſeh ich wieder ſein Bild, ſein Bild allein im tiefſten Herzen.

Ich werde noch untergehn in dieſem Bilde!

Ach, und ich will's!" rief ſie die Hand fallen laſſend und dicht vor die Büſte tretend: „ich will's!

Wie oft, mein Ares, wenn der Abend kam, hab ich zu dir aufgeblickt, wie zu meinem Stern, bis Frieden

und Ruhe aus deinen klaren, großen Zügen drang in die ſchwanke Seele.

Wie wunderbar hat dieſes Ahnen, dieſes Sehnen, dieſes Hoffen ſich erfüllt.

Wie er einſt dem weinenden Kinde die Thränen getrocknet und die Rathloſe nach Hauſe geführt, ſo wird er auch jetzt all mein Klagen ſtillen und mir die wahre Heimath bauen in ſeinem Herzen.

Und durch all dieſe öden Jahre, durch all die letzten Monate voll Gefahr und Angſt trug ich in mir das ſichre Gefühl: „Es wird! Dir wird geſchehen wie du glaubſt! Dein Retter kommt und birgt dich ſicher an der ſtarken Bruſt.“

Und, o Gnade, unausſprechliche reiche Gnade des Himmels — es ward.

Ich bin ſein!

Dank, glühenden, ſeligen Dank, wer immer du biſt, beglückende Macht, die über den Sternen die Bahn der Menſchen lenkt mit weiſer, mit liebender, mit wunderbar ſegnender Hand.

O ich will's verdienen, dieſes Glück.

Er ſoll im Himmel wandeln.

Sie ſagen, ich bin ſchön: ich weiß es, daß ich's bin: ich weiß es ja durch ihn — ich will's für ihn ſein.

Laß mir, Himmel, dieſe Schöne.

Sie ſagen: ich habe einen mächtigen, ſchwungvollen Geiſt.

O gieb ihm Flügel, Gott, daß ich ſeiner Heldenſeele folgen kann in alle Sonnenhöhen.

Aber, o Gott, laß mich auch abthun meine Fehler, den ſpröden, ſtolzen, leicht gereizten Sinn, den Trotz des zornigen Eigenwillens, den unbändigen Drang nach Freiheit —

O fort damit: beuge dich, beuge dich, hochmüthiger Geiſt: ihm ſich zu beugen iſt edelſter Ruhm.

Gieb dich gebunden, Herz, und verloren auf ewig an ihn, deinen ſtarken und herrlichen Herrn.

O Witichis," rief ſie und ſank fortgeriſſen vom Gefühl halb auf's Knie, ſich an das Lager lehnend und zu der Büſte aufblickend mit ſchwimmenden Augen — „ich bin dein. Thu wie du willt mit meiner Seele!

Vernichte ſie! nur geſteh, daß du glücklich biſt, glücklich durch mich."

Und ſie beugte das ſchöne Haupt vor, nach den gefaltnen Händen.

Doch plötzlich fuhr ſie empor.

Licht, helles Licht floß in's Gemach.

An der offnen Thüre ſtand der König: draußen auf dem Gang zeigten ſich zahlreiche Gothen und Ravennaten mit hellen Fackeln.

„Dank, meine Freunde," ſprach der König mit ernſter Stimme. „Dank, für das Feſtgeleit.

Geht nun und vollendet die Nacht," und er wollte die Thüre ſchließen.

„Halt," ſprach Hildebrand, mit der Hand die Thüre wieder öffnend, ſo daß Mataſwintha ſichtbar ward, „hier ſeht ihr, alles Volk: der Mann und das Weib, die heut wir vermählt, ſind glücklich geeint im Ehegemach.

Ihr ſehet Witichis und Mataſwintha: und ihren erſten ehelichen Kuß."

Mataſwintha erbebte.

Sie wankte, und ſchlug erglühend die Augen nieder.

Unſchlüſſig ſtand der König in der Thür.

„Du kennſt der Gothen Brauch," ſprach Hildebrand laut, „ſo thu' danach."

Da wandte ſich Witichis raſch, ergriff die zitternde Linke Mataſwinthens, führte ſie ſchnell einen Schritt vorwärts und berührte mit den Lippen ihre Stirn.

Mataſwintha zuckte.

„Heil euch!" rief Hildebrand. „Wir haben geſehn den bräutlichen Kuß.

Wir bezeugen hinfort den ehlichen Bund! Heil König Witichis und ſeinem ſchönen Weib, der Königin Mataſwintha."

Der Zug widerholte den Ruf und Hildebrand, Graf Grippa, Herzog Guntharis, Hildebad, Aligern und der tapfre Vandalarius (Bannerträger) des Königs, Graf Wiſand von Bolſinii, lagerten ſich neben den ſechs Frauen und Mädchen vor der Thüre des Brautgemachs, welche Witichis nun ſchloß.

Sie waren allein.

Witichis warf einen langen, prüfenden Blick durch das Gemach.

Das erſte, was Mataſwintha that, war, — ſein Kuß brannte auf ihrer Stirn, — das ſie unwillkürlich ſoweit als möglich von ihm hinweg glitt

So war sie — sie wußte nicht wie — in die fernste Ecke des Zimmers, an das Fenster, gelangt.

Witichis mochte es bemerken.

Er stand hart an der Schwelle, die Hände auf das mächtige, breite und fast brusthohe Schwert gestützt, das er, aus dem Wehrgehäng genommen, in der Scheide, wie einen Stab, in der Rechten führte.

Mit einem Seufzer trat er einen Schritt vor, das Auge ruhig auf Mataswintha gerichtet.

„Königin," sprach er und seine Stimme drang ernst und feierlich aus seiner Brust, „sei getrost!

Ich ahne, was du fürchtend fühlst in zarter Mädchenbrust.

Es mußte sein.

Ich durfte dein nicht schonen.

Das Wohl des Volks gebot's: ich griff nach deiner Hand: sie muß mein sein und bleiben.

Doch hab' ich schon in allen diesen Tagen dir gezeigt, daß deine Scheu mir heilig.

Ich habe dich gemieden: — und wir sind jetzt zum ersten Mal allein.

Auch diese gepreßte bange Stunde hätt' ich dir gern erspart: es ging nicht an.

Du kennst, glaube ich, die alte Sitte des Brautgeleits.

Und du weißt, in unsrem Fall liegt Alles daran, sie nicht zu verletzen.

Als ich in dies Gemach trat, und die Röthe in deinen Wangen aufflammen sah, — lieber hätt' ich im ödesten Berggeklüft dieses müde Haupt auf harten Fels zur Ruhe gelegt

Es ging nicht: Hildebrand und Graf Grippa und Herzog Guntharis hüten diese Schwelle.

Sonst ist kein Ausgang aus diesem Gemach.

Wollt' ich dich verlassen, es gäbe Lärm und Spott und Streit: und neuen Zwist vielleicht.

Du mußt mich diese Nacht in deiner Nähe dulden."

Und er trat einen Schritt weiter vor und nahm die schwere Krone ab: auch den Purpurmantel, welchen er, ähnlich dem Mataswinthens, über der Schulter trug, warf er ab.

Zitternd, sprachlos lehnte Mataswintha an der Wand.

Witichis drückte dies Schweigen: so schwer er selber litt, ihn dauerte des Mädchens.

„Komm, Mataswintha," sprach er.

„Verharre nicht in unversöhntem Zorn.

Es mußte sein, sag' ich dir.

Laß uns, was sein muß, edel tragen und nicht durch Kleinheit uns verbittern.

Ich mußte deine Hand nehmen, — dein Herz bleibt frei.

Ich weiß, du liebst mich nicht: du kannst, du sollst, du darfst mich nicht lieben.

Doch glaub' mir: redlich ist mein Herz und achten sollst du immerdar den Mann, mit dem du diese Krone theilst.

Auf gute Freundschaft, Königin der Gothen!"

Und er trat zu ihr und bot ihr die Rechte.

Nicht länger hielt sich Mataswintha: rasch ergriff sie seine Hand und sank zugleich zu seinen Füßen nieder, daß Witichis überrascht zurücktrat.

„Nein, weiche nicht zurück, du Herrlicher!“ rief ſie. „Es iſt doch kein Entrinnen vor dir!

Nimm Alles hin und wiſſe Alles.

Du ſprichſt von Zwang und Furcht und Unrecht, das du mir gethan.

O Witichis, wohl hat man mich gelehrt — das Weib ſoll immer klug verbergen, was es fühlt, ſoll ſich bitten laſſen und erweichen und nur genöthigt geben, was es aus Liebe giebt, auch wenn ihr ganzes Herz danach verlangt.

Sie ſoll niemals —

Hinweg mit dieſen niedrigen Plänen armer Klugheit!

Laß mich thöricht ſein!

Nicht thöricht! Offen und groß, wie deine Seele!

Nur Größe kann dich verdienen, nur das Ungewöhnliche.

Du ſprichſt von Zwang und Furcht? Witichis, du irrſt! — Es brauchte keines Zwangs! — gern“ —

Staunend hatte ſie Witichis eine Zeit lang angeſehen. Jetzt endlich glaubte er, ſie zu verſtehn.

„Das iſt ſchön und groß, Mataſwintha, daß du feurig fühleſt für dein Volk, die eigene Freiheit ohne Zwang ihm opfernd.

Glaub' mir, ich ehre das hoch, und ſchlage das Opfer darum nicht niedriger an. That ich doch deßgleichen! Nur um des Gothenreiches willen griff ich nach deiner Hand und nun und nie kann ich dich lieben.“

Da erſtarrte Mataſwintha.

Sie ward bleich wie eine Marmorſtatue: die Arme fielen ihr ſchlaff herab: ſie ſtarrte ihn mit großen, offnen Augen an.

„Du liebſt mich nicht? du kannſt mich nicht lieben! Und die Sterne logen doch! Und es iſt doch kein Gott!

Sag, bin ich denn nicht Mataſwintha, die du das ſchönſte Weib der Erde genannt?“

Aber der König beſchloß, dieſer Aufregung, die er nicht verſtand und nicht errathen wollte, raſch ein Ende zu machen.

„Ja, du biſt Mataſwintha, und theilſt meine Krone, nicht mein Herz. Du biſt nur die Gemalin des Königs, aber nicht das Weib des armen Witichis.

Denn wiſſe, mein Herz, mein Leben iſt auf ewig einer Andern gegeben.

Es lebt ein Herz, ein Weib, das ſie von mir geriſſen: und dem doch ewig mein Herz zu eigen bleibt.

Rauthgundis, mein Weib, mein treues Weib im Leben und im Tod.“

„Ha!“ rief Mataſwintha, wie von Fieber geſchüttelt und beide Arme erhebend, „und du haſt es gewagt —“

Die Stimme verſagte ihr.

Aber aus ihren Augen loderte Feuer auf den König.

„Du wagſt es!“ rief ſie nochmals —

„Hinweg, hinweg von mir!“

„Still,“ ſprach Witichis, „willſt du die Lauſcher draußen herbei rufen? Faſſe dich, ich verſtehe dich nicht.“

Und raſch zog er das mächtige Schwert aus der Scheide, trat damit an das Doppel-Pfühl und legte es auf

den Rand der beiden Lager, wo sie eng an einander stießen.

„Sieh hier dies Schwert!

Es sei die ewige, scharfe, eherne, kalte Gränze zwischen uns! Zwischen deinem Wesen und dem Meinen.

Beruhige dich doch nur. Es soll uns ewig scheiden.

Ruhe du hier zur Rechten seiner Schneide —

Ich bleibe links.

So theile, wie ein Schwertschnitt, diese Nacht für immer unser Leben!"

Aber in Mataswinthens Busen wogten die mächtigsten Gefühle, furchtbar ringend, drohend: Scham und Zorn, Liebe und glühender Haß.

Die Stimme versagte ihr.

„Nur fort, fort aus seiner Nähe," konnte sie noch denken.

Sie eilte gegen die Thür.

Aber mit fester Hand ergriff Witichis ihren Arm.

„Du mußt bleiben."

Da zuckte sie zusammen: das Blut schoß in ihr auf: bewußtlos sank sie nieder.

Ruhig sah Witichis auf sie herab. „Armes Kind," sprach er, „der schwüle Duft in diesem Gelaß hat sie ganz verwirrt! Sie wußte nicht, was sie sinnlos sprach!

Was ist deine kleine mädchenhafte Verwirrung gegen Rauthgundens Herzzerreißung und die Meine."

Und leise legte er die Besinnungslose auf das Pfühl zur Rechten des Schwertes.

Er selbst setzte sich nun, in seinen Waffen klirrend,

auf den Bodenteppich zur Linken und lehnte den Rücken an das Lager.

Lang saß er so, das Haupt vorgebeugt und die Lippen auf ein blondes Haargeflecht gedrückt, das er in kleiner Capsel auf dem Herzen trug.

Es kam kein Schlaf in seine kummervollen Augen. —

Mit dem ersten Hahnenschrei verließ die Brautwache ihren Posten, von Flötenbläsern abgeholt.

Gleich darauf schritt der König aus dem Gemach, in voller Rüstung.

Die Flöten hatten auch Mataswintha geweckt.

Aspa, die sich leise heranschlich, hörte plötzlich einen dumpfen Schlag.

Sie eilte in das Gemach.

Da stand die Königin, auf des Königs langes Schwert gestützt, und starrte vor sich zur Erde.

Der Areskopf lag zertrümmert zu ihren Füßen.

Drittes Capitel.

Im friedlichen Licht des späten Nachmittags schimmerten die Kirche und das Kloster, welches am Fuß des Apenninus nordöstlich von Perusia und Asisium, südlich von Petra und Eugubium, hoch auf dem Felsenhang oberhalb des kleinen Fleckens Taginä, Valerius gebaut, seine Tochter vom Dienst des Jenseits einzulösen.

Das Kloster, aus dem dunkelrothen Gestein der Gegend aufgeführt, umfriedete mit seinen Geviertmauern einen stillen Garten von dichtem grünem Laubwerk.

An allen vier Seiten desselben liefen kühle Bogengänge hin mit Apostelstatuen und Mosaik und mit Fresken auf goldnem Grund geschmückt.

All dies Bildwerk hatte den freudlosen byzantinischen Ernst: es waren symbolische Darstellungen aus der heiligen Schrift, zumal aus der Offenbarung Johannis, dem Lieblingsbuch jener Zeit.

Feierliche Stille waltete rings.

Das Leben schien weithin ausgeschlossen von diesen hohen und starken Mauern.

Cypressen und Thuien walteten vor in den Baum-

gruppen des Gartens, in welchem nie eines Vogels Gesang vernommen ward.

Die strenge Klosterordnung duldete die Vöglein nicht, auf daß nicht der Nachtigall süßes Rufen die frommen Seelen in ihren Gebeten störe.

Cassiodor war es, welcher, schon als Minister Theoderichs einer streng kirchlichen Richtung ergeben und biblischer Gelehrsamkeit voll, seinem Freunde Valerius den ganzen Plan der äußeren und inneren Einrichtung seiner Stiftung entworfen — ähnlich der Regel des Männer-Klosters, welches er selbst zu Squillacium in Unteritalien gegründet — und dessen Ausführung überwacht hatte.

Und sein frommer, aber strenger, der Welt und dem Fleisch feindlich abgewendeter Geist drückte sich denn im Größten wie im Kleinsten dieser Schöpfung aus.

Die zwanzig Jungfrauen und Wittwen, welche hier als Religiosä lebten, verbrachten in Beten und Psalmensingen, in Buße und Casteiung ihre Tage.

Doch auch in werkthätiger christlicher Liebe, in dem sie die Armen und Kranken der Umgegend in ihren Hütten aufsuchten und ihnen Seele und Leib trösteten und pflegten.

Es machte einen feierlichen, poesievollen, aber sehr ernsten Eindruck, wenn durch die dunkeln Cypressengänge hin eine dieser frommen Beterinnen wandelte, in dem faltenreichen, dunkelgrauen Schleppgewand, auf dem Haupt die weiße enganschließende Kalantika, eine Tracht, welche

das Christenthum von den ägyptischen Isispriestern überkommen.

Vor den oft in Kreuzesform geschnittnen Buchsgebüschen blieben sie stehen und kreuzten die Arme auf der Brust.

Immer gingen sie allein und stumm, wie Schatten, glitten sie bei jeder Begegnung aneinander vorüber.

Denn das Gespräch war auf das Unerläßliche beschränkt.

In der Mitte des Gartens floß ein Quell aus dunklem Gestein, von Cypressen überragt.

Marmorsitze waren in den Stein gehauen.

Es war ein stilles, schönes Plätzchen: wilde Rosen bildeten dort eine Art Laube und verbargen beinahe völlig ein finsteres, rohes Steinrelief, welches die Steinigung des heiligen Stephanus darstellte.

An diesem Quell saß, eifrig lesend in aufgerollten Papyrosrollen, eine schöne, jungfräuliche Gestalt in schneeweißem Gewand, das eine goldne Spange über der linken Schulter zusammenhielt, das dunkelbraune Haar, in weichen Wellen zurückgelegt, umflocht eine fein geschlungene Epheuranke: — Valeria war's, die Römerin.

Hier, in diesen entlegenen, festen Mauern hatte sie Zuflucht gefunden, seit die Säulen ihres Vaterhauses zu Neapolis niedergestürzt.

Sie war bleicher und ernster geworden in diesen einsamen Räumen.

Aber ihr Auge leuchtete noch in seiner ganzen stolzen Schönheit.

Sie las mit großem Eifer; der Inhalt ſchien ſie lebhaft fortzureißen, die feingeſchnittenen Lippen bewegten ſich unwillkürlich und zuletzt ward die Stimme der Leſenden leiſe vernehmlich:

— — „Und er vermählte die Tochter dem erzumpanzerten Hektor —
Die kam jetzt ihm entgegen, die Dienerin folgte zugleich ihr,
Tragend am Buſen das zarte, noch ganz unmündige Knäblein,
Hektors einzigen Sohn, holdleuchtendem Sterne vergleichbar.
Schweigend betrachtete Hektor mit lächelndem Blicke den Knaben.
Aber Andromache trat mit thränenden Augen ihm näher,
Drückt' ihm zärtlich die Hand und begann die geflügelten Worte:
„Böſer, dich wird noch verderben dein Muth! Und des lallenden Knäbleins
Jammert dich nicht, noch meiner, die bald, ach Wittwe von Hektor
Sein wird. Bald ja werden die grimmigen Feinde dich tödten,
Alle mit Macht einſtürmend auf dich. Dann wär' mir das Beſte,
Daß mich die Erde bedeckt, wenn du ſtirbſt: bleibt doch mir in Zukunft
Nie ein anderer Troſt, wenn dich wegraffte das Schickſal:

Nein, nur Trauer: lang iſt mein Vater dahin und die Mutter:
Du nur allein biſt Vater mir jetzt und Mutter und Alles —"

Sie las nicht weiter: die großen runden Augen wurden feucht, ihre Stimme verſagte; ſie neigte das bleiche Haupt.

„Valeria," ſprach eine milde Stimme, und Caſſiodor beugte ſich über ihre Schulter.

„Thränen über dem Buch des Troſtes?

Aber was ſehe ich — die Ilias! Kind! ich gab dir doch die Evangelien."

„Verzeih mir, Caſſiodorius. Es hängt mein Herz noch andern Göttern an als deinem.

Du glaubſt nicht, je gewaltiger von allen Seiten her die Schatten ernſter Entſagung auf mich eindringen, ſeit ich bei dir und in dieſen Mauern weile, deſto krampfhafter klammert ſich das widerſtrebende Herz an die letzten Fäden, die mich mit einer andern Welt verbinden.

Und zwiſchen Grau'n und Liebe rathlos ſchwankt der Sinn."

„Valeria, du haſt keinen Frieden in dieſem Haus des Friedens gefunden.

Wohlan, ſo zieh hinaus.

Du biſt ja frei und Herrin deines Willens.

Kehre zurück zu jener bunten Welt, wenn du glaubſt, dort dein Glück zu finden."

Sie aber ſchüttelte das ſchöne Haupt.

„Es geht nicht mehr.

Feindlich ringen in meiner Seele zwei Gewalten.
Welche auch ſiege, — ich verliere immer."

„Kind, ſprich nicht ſo! du kannſt die beiden Mächte, Erdenluſt und Himmelsſeligkeit, nicht wie zwei gleiche Dinge in einer Wage wiegen."

„Weh' denen," fuhr ſie, wie mit ſich ſelbſt ſprechend, fort, „welchen das Schickſal den geſpaltnen Doppeltrieb in die Seele gepflanzt, der bald zu den Sternen nach oben, bald nieder zu den Blumen zieht.

Sie werden keines der beiden froh."

„In dir, mein Kind," ſprach Caſſiodorius, ſich zu ihr ſetzend, „walten freilich unverſöhnt deines weltlichen Vaters und deiner frommen Mutter Sinn.

Dein Vater, ein Römer der alten Art, ein Kind der ſtolzen, rauhen Welt, kühn, ſicher, ſelbſtvertrauend, nach Gewinn und Macht ſtrebend, wenig, allzuwenig, fürcht' ich, ergriffen von dem Geiſt unſeres Glaubens, der nur im Jenſeits unſere Heimath ſucht, — in der That Valerius, mein Freund, war mehr ein Heide denn ein Chriſt.

Und daneben deine Mutter, fromm, ſanft, aus einem Martyrergeſchlecht, den Himmel ſuchend und der Erde vergeſſen, auch ſie hat wohl ein Theil von ihrem Weſen in dich —"

„Nein," ſprach Valeria aufſtehend und das edle Haupt kräftig zurückwerfend, „ich fühle nur des Vaters Art in mir.

Kein Tropfen Blut neigt jener Seite zu.

Die Mutter war viel krank und ſtarb ſchon früh.

Unter meines Vaters Augen wuchs ich auf; Iphigenia und Antigone und Nauſikaa, Cloelia und Lucretia und Virginia waren die Freundinnen meiner Jugend.

Nicht viele Prieſter ſah man in des Kaufherrn Haus und wenn er Abends mit ihr ſaß und las, ſo waren's Livius und Tacitus und Vergilius, nicht das heilge Buch der Chriſten.

So wuchs ich heran bis in mein ſiebzehntes Jahr, den Sinn allein auf dieſe Welt gerichtet.

Denn auch die Tugenden, die der Vater pries und übte, ſie galten nur dem Staat, dem Haus, den Freunden.

Glücklich war ich in jener Zeit, ungeſpalten meine Seele."

„Du warſt eine Heidin trotz des Taufwaſſers."

„Ich war glücklich.

Da kamen wir auf einer Reiſe zuerſt in dieſe Mauern mit ihrem Grabesernſt und dunkle ſchwere Schatten fielen hier zuerſt in meine Seele.

Dich fand ich hier und du entdeckteſt mir, was man mir bisher ſorgfältig verborgen hatte, daß meine Mutter in ſchwerer Krankheit mich ſchon vor meiner Geburt durch ein Gelübde dem eheloſen Leben im Kloſter geweiht, wenn Gott ſie und ihr Kind am Leben erhalte, und daß mein Vater, dem dieſer Gedanke unerträglich, ſpäter mich vom Himmel eingelöſt, indem er, freilich mit Zuſtimmung des Biſchofs von Rom, ſtatt die Tochter hinzugeben, Kirche und Kloſter hier gebaut."

„So iſt es, Kind, mit dem vierten Theil ſeines Vermögens!

Darüber kannſt du dich beruhigen.

Der Nachfolger des heiligen Petrus, der die Macht hat zu binden und zu löſen, hat den Tauſch, die Umwandlung des Gelübdes gebilligt. Du biſt frei."

„Aber ich fühle mich nicht frei!

Nicht mehr ſeit jener Stunde!

Was auch du, was auch der Vater geſagt, tief, tief in meinem Herzen ſpricht eine Stimme: der Himmel nimmt nicht todtes Gold ſtatt einer lebendigen Seele.

Das Schickſal läßt ſich nicht abkaufen, was einmal ihm verwirkt war.

Die finſtre, ernſte, drohende Macht jenes heiligen Glaubens, der meiner Seele fremd geweſen und geblieben iſt, die in dieſem feierlichen Raume wohnt, hat ein Recht, ein zwingend Herrſchaftsrecht über meine Seele und läßt nicht davon.

Ich bin ihr verfallen.

Ihr gehör' ich an, nicht wollend, widerſtrebend, aber ſicher doch.

Der Welt der Entſagung, des Schmerzes, der Dornen: nicht jener goldnen Welt meines Homers, der Blumen und des Sonnenſcheins, zu der noch immer von innen meine ganze Seele neigt.

So oft ich's auch vergeſſen will, immer ziehen wieder die Wolkenſchatten über meine Seele.

Sie drohen im Hintergrunde aller Freuden: wie dort das finſtre Martyrbild hinter den rothen Roſen."

„Valeria, du haſſeſt, ſcheint's, was du verehren ſollteſt."

„Ich haſſe es nicht.

Ich fürchte es.

Wohl war eine Zeit" — und ein Strahl der Freude flog über ihre Züge — „da glaubte ich den dunkeln Schatten für immer beſiegt von einem hellen Gott des Lichts.

Als ich zuerſt des jungen Gothen lachend Auge ſah und ſeine ſonnige Seele mich umſchloß, als ſoviel Jugend, Liebe und Glück mich umflutheten, da wähnte ich wohl, für immer ſei jener Bann gelöſt.

Aber es währte nicht lang.

Der finſtre Gott des Schmerzes pochte vernehmlich an die goldne Wand, die ich zwiſchen ihn und mich gebaut und immer näher dringen ſeine Schläge.

Der Krieg bricht aus, mein theurer Vater fällt und nimmt einen verhängnißvollen Eid des Geliebten mit ſich in's Grab.

In Schutt verſinkt das Haus meiner Ahnen und ich muß flüchten aus meiner Vaterſtadt.

Sie fällt dem Feinde zu.

Nur das Opfer eines köſtlichen Lebens rettet mir den Geliebten.

Die Woge des Krieges verſchlägt ihn fern von mir.

Und wie ich erwache aus der Betäubung dieſes Streichs — find' ich mich hier, in dieſem großen Grabe, dem Ort meiner Beſtimmung.

Ach, du wirſt ſehen, der Himmel begnügt ſich nicht mit dem leeren Grab.

Er fordert auch die Leiche, die hinein gehört."

„Valeria! du ſollteſt Kaſſandra heißen.“

„Ja, denn Kaſſandra ſah die Wahrheit, ihre Geſichte trafen ein!“

„Du weißt, wir erkennen einer Seele den Preis zu, die der Erde vergißt über dem Himmel.

Aber Gott will erzwungne Opfer nicht.

Und ſo ſag' ich dir, du quälſt dich mit eitlem Vorwurf.

Der Pabſt hat dich gelöſt, ſo biſt du frei.“

„Die Seele löſt kein Pabſt.

Der Pabſt nimmt Gold, das Schickſal nicht.

Du wirſt erfüllt ſehen, was ich dir ahnend vorherſage — nie werd ich glücklich, nie werd ich Totila's und dieſe Stätte wird —“

„Und wenn's ſo wäre?

Hängſt du denn noch gar ſo feſt an Glück und Hoffnung?

Freilich, du biſt noch jung.

Aber Kind, ich ſage dir: je früher du dich losmachſt, deſto größerem Weh entrinnſt du.

Ich habe die Welt und ihre falſchen Freuden und Ehren alle gekoſtet und ſie alle eitel und treulos erfunden.

Nichts auf Erden füllt die Seele aus, die nicht von dieſer Erde iſt.

Wer das erkennt, der ſehnt ſich hinweg aus dieſer Welt der Unraſt und der Sünde.

Erſt in der Welt jenſeits des Grabes iſt deine Heimath. Dahin verlangt die ganze Seele —“

„Nein, nein, Caſſiodorius," rief die Römerin, „meine ganze Seele verlangt nach Glück auf dieſer ſchönen Erde!

Ihr gehör' ich an!

Auf ihr fühl' ich mich heimiſch.

Blauer Himmel, weißer Marmor, rothe Roſen, linde, duftgefüllte Abendluft — wie ſeid ihr ſchön!

Das will ich einathmen mit entzückten Sinnen!

Wer das genießt, iſt glücklich!

Weh dem, der es verloren.

Von deinem Jenſeits hab' ich kein Bild in meiner bangen Seele!

Nebel, Schatten — graues Ungewiß allein liegt jenſeit des Grabes.

Wie ſpricht Achilleus?

„Tröſte mich doch nicht über den Tod! Du kannſt nicht, Odyſſeus!
Lieber ja möcht' ich das Feld als Lohnarbeiter beſtellen
Für den bedürftigen Mann, dem nicht viel Habe geworden,
Als hier allzumal die Schatten der Todten beherrſchen."

So empfind' auch ich.

Weh' dem, den nicht die goldne Sonne mehr beſcheint.

O wie gern, wie gern wär' ich glücklich in dieſer ſchönen Welt, in meinem ſchönen Heimathland: wie fürcht' ich das Unheil, das doch unaufhaltſam näher dringt, wie hier auf dieſer Wand mit der ſinkenden Sonne die Schatten unhörbar wachſen.

O, wer ihn aufhielte, den furchtbar nahenden Schatten meines Lebens!"

Da drang vom Eingang her ein heller, kräftigluſt'ger Schall, ein fremder Ton in dieſen ſtillen Mauern, welche nur vom leiſen Choral der Jungfraun wiedertönten.

Die Trompete blies den muntern, kriegeriſchen Feldruf der gothiſchen Reiter: belebend drang der Ton in die Seele Valerias.

Aus dem Wohngebäude aber eilte der alte Pförtner herbei.

„Herr," rief er, „keckes Reitervolk lagert vor den Mauern.

Sie lärmen und verlangen Fleiſch und Wein.

Sie laſſen ſich nicht abweiſen und der Führer: — da iſt er ſchon" —

„Totila!" jauchzte Valeria und flog dem Geliebten entgegen, der in ſchimmernder Rüſtung, vom weißen Mantel umwallt, waffenklirrend, heranſchritt.

„O du bringſt Luft und Leben!"

„Und neues Hoffen und die alte Liebe," rief Totila.

Und ſie hielten ſich umſchlungen.

„Wo kommſt du her? Wie lang biſt du mir fern geblieben!"

„Ich komme graden Weges von Paris und Aurelianum, von den Höfen der Frankenkönige.

O Caſſiodor, wie gut ſind jene daran jenſeit der Berge!

Wie leicht haben ſie's!

Da kämpft nicht Himmel und Boden und Erinnerung gegen ihre Germanenart.

Nahe iſt der Rhenus und Danubius und ungezählte Germanenſtämme wohnen dort in alter ungebrochner Kraft — wir dagegen ſind wie ein vorgeſchobner, verlorner Poſten, ein einzler Felsblock, den rings feindliches Element benagt.

Doch deſto größer," ſprach er, ſich aufrichtend, „iſt der Ruhm, hier, mitten im Römerland, Germanen ein Reich zu bauen und zu erhalten.

Und welcher Zauber liegt auf deinem Vaterland, Valeria.

Es iſt das unſre auch geworden!

Wie frohlockte mein Herz, als mich wieder Oliven und Lorber begrüßten und des Himmels tiefes, tiefes Blau.

Und ich fühlte klar: wenn mein edles Volk ſich ſiegreich erhält in dieſem edlen Land, dann wird die Menſchheit ihr edelſtes Gebilde hier erſtehen ſehn."

Valeria drückte dem Begeiſterten die Hand.

„Und was haſt du ausgerichtet?" fragte Caſſiodorius.

„Viel! — Alles!

Ich traf am Hofe des Merowingen Childebert Geſandte von Byzanz, die ihn ſchon halb gewonnen, als ſein Bundesgenoſſe in Italien einzufallen.

Die Götter — vergieb mir, frommer Vater — der Himmel war mit mir und meinen Worten.

Es gelang, ihn umzuſtimmen. Schlimmſtenfalls ruhen ſeine Waffen ganz. Hoffentlich ſendet er uns ein Heer zu Hülfe."

„Wo ließeſt du Julius?"

„Ich geleitete ihn bis in ſeine ſchöne Heimathſtadt Avenio.

Dort ließ ich ihn unter blühenden Mandelbäumen und Oleandern.

Dort wandelt er, faſt nie mehr den Platon, meiſt den Auguſtinus in der Hand und träumt und träumt vom ewigen Völkerfrieden, vom höchſten Gut und von dem Staate Gottes!

Wohl iſt es ſchön in jenen grünen Thälern — doch neid' ich ihm die Muße nicht.

Das Höchſte iſt das Volk, das Vaterland!

Und mich verlangt's, für dieſes Volk der Gothen zu kämpfen und zu ringen.

Ueberall, wo ich des Rückwegs kam, trieb ich die Männer zu den Waffen an.

Schon drei ſtarke Scharen traf ich auf dem Wege nach Ravenna.

Ich ſelber führe eine vierte dem wackern König zu.

Dann geht es endlich vorwärts gegen dieſe Griechen, und dann: Rache für Neapolis!"

Und mit blitzenden Augen hob er den Speer — er war ſehr ſchön zu ſchauen.

Entzückt warf ſich Valeria an ſeine Bruſt.

„O ſieh, Caſſiodorius, das iſt meine Welt! meine Freude! mein Himmel!

Mannesmuth und Waffenglanz und Volksliebe und die Seele in Lieb' und Haß bewegt — füllt das die Menſchenbruſt nicht aus?"

„Ja wohl: im Glück und in der Jugend!
Es ist der Schmerz, der uns zum Himmel führt."

„Mein frommer Vater," sagte Totila, mit der Linken Valeria an sich drückend, mit der Rechten an seine Schulter rührend, „schlecht steht mir an, mit dir, dem Aeltern, Weisern, Besseren zu streiten.

Aber anders ist mein Herz geartet.

Wenn ich je zweifeln könnte an eines gütigen Gottes Walten, so ist es, wann ich Schmerz und unverschuldet Leiden sehe.

Als ich der edeln Miriam Auge brechen sah, da fragte mein verzweifelnd Herz: „lebt denn kein Gott?"

Im Glück, im Sonnenschein fühl' ich den Gott und seine Gnade wird mir offenbar.

Er will gewiß der Menschen Glück und Freude — der Schmerz ist sein heiliges Geheimniß — ich vertraue: dereinst wird uns auch dies Räthsel klar.

Einstweilen aber laß uns auf der Erde freudig das Unsre thun und keinen Schatten uns allzulang verdunkeln.

In diesem Glauben, Valeria, laß uns scheiden.

Denn ich muß fort zu König Witichis mit meinen Reitern."

„Du gehst von mir? schon wieder? Wann, wo, werd' ich dich wieder sehn?"

„Ich seh' dich wieder, nimm mein Wort zum Pfand!

Ich weiß, es kommt der Tag, da ich mit vollem Recht dich aus diesen ernsten Mauern führen darf in's sonnige Leben.

Laß dich indeß nicht allzusehr verdüstern.

Es kommt der Tag des Sieges und des Glücks: und mich erhebt's, daß ich zugleich das Schwert für mein Volk und meine Liebe führe."

Inzwischen war der Pförtner mit einem Schreiben an Cassiodor wieder gekommen.

„Auch ich muß dich verlassen, Valeria," sprach er. „Rusticiana, des Boëthius Wittwe, ruft mich dringend an ihr Sterbebett: sie will ihr Herz erleichtern von alter Schuld.

Ich gehe nach Tifernum."

„Dahin führt auch unser Weg, du ziehst mit mir, Cassiodorius.

Leb wohl, Valeria!"

Nach kurzem Abschied sah die Jungfrau den Geliebten gehn.

Sie bestieg ein Thürmchen der Gartenmauer und sah ihm nach.

Sie sah, wie er in voller Rüstung sich in den Sattel schwang, sie sah mit freudigen Augen seine Reiter hinter ihm traben.

Hell blitzten ihre Helme im Abendlicht, die blaue Fahne flatterte lustig im Winde: Alles war voll Leben, Kraft und Jugend.

Sie sah dem Zuge nach, lang und sehnend.

Aber als er fern und ferner sich hinzog, da wich der frohe Muth, den sein Erscheinen gebracht, wieder von ihr. Bange Ahnungen stiegen ihr auf und unwillkürlich sprachen sich ihre Gefühle aus in den Worten ihres Homeros:

„Siehest du nicht wie schön von Gestalt, wie stattlich Achilleus?
Dennoch harrt auch seiner der Tod und das dunkle Verhängniß,
Wenn auch ihm in des Kampfes Gewühl das Leben entschwindet.
Ob ihn ein Pfeil von der Sehne dahinstreckt, oder ein Wurfspeer."

Und schmerzlich seufzend schritt die Jungfrau aus dem rasch sich verdunkelnden Garten in die dumpfen Mauern zurück.

Viertes Capitel.

Inzwiſchen hatte König Witichis in ſeinem Waffenplatz Ravenna jede Kunſt und Thätigkeit eines erfahrnen Kriegsmannes entfaltet.

Während jede Woche, ja jeden Tag vor und in der Stadt größere und kleinere Scharen von den gothiſchen Heeren eintrafen, welche der Verrath Theodahads an die Grenzen geſendet hatte, arbeitete der König unabläſſig daran, das ganze große Heer, welches allmälig bis auf ein hundert und fünfzig Tauſendſchaften gebracht werden ſollte, auszurüſten, zu waffnen, zu gliedern und zu üben.

Denn die Regierung Theoderichs war eine äußerſt friedliche geweſen: nur die Beſatzungen der Grenzprovinzen, kleine Truppenmaſſen, hatten mit Gepiden, Bulgaren und Avaren zu thun gehabt, und in den mehr als dreißig Jahren der Ruhe waren die kriegeriſchen Ordnungen eingeroſtet.

Da hatte der tüchtige König, von ſeinen Freunden und Feldherrn eifrig unterſtützt, Arbeit voll auf.

Die Arſenale und Werften wurden geleert, in Ravenna ungeheure Magazine angelegt und zwiſchen der

dreifachen Umwallung der Stadt endloſe Reihen von Werkſtätten für Waffenſchmiede aller Art aufgeſchlagen, die Tag und Nacht unabläſſig zu arbeiten hatten, den Forderungen des kampfbegierigen Königs, des maſſenhaft anſchwellenden Heeres zu genügen.

Ganz Ravenna ward ein Kriegslager.

Man hörte nichts als die Hammerſchläge der Schmiede, das Wiehern der Roſſe, den Sturmruf und Waffenlärm der ſich übenden Heerſcharen.

In dieſem Getöſe, in dieſer raſtloſen Thätigkeit betäubte Witichis, ſo gut es gehen wollte, den Schmerz ſeiner Seele und begierig ſah er dem Tag entgegen, da er ſein ſchönes Heer zum Angriff gegen den Feind führen könne.

Doch hatte er bei allem Drange, im Kampfgewühl ſich ſelber zu verlieren, ſeiner Königspflicht nicht vergeſſen, und durch Herzog Guntharis und Hildebad ein Friedensanerbieten an Beliſar geſendet mit den mäßigſten Vorſchlägen.

So von Krieg und Staat ganz in Anſpruch genommen, hatte er kaum einen Blick und Gedanken für ſeine Königin, welcher er auch, wie er meinte, kein größeres Gut als die ungeſtörteſte Freiheit zuwenden konnte.

Aber Mataſwintha war von jener unheilvollen Brautnacht an von einem Dämon erfüllt, von dem Dämon unerſättlicher Rache.

In Haß übergeſchlagne Liebe iſt der giftigſte Haß.

Ihre tiefe und leidenſchaftliche Seele hatte von Kind-

Viertes Capitel.

Inzwiſchen hatte König Witichis in ſeinem Waffenplatz Ravenna jede Kunſt und Thätigkeit eines erfahrnen Kriegsmannes entfaltet.

Während jede Woche, ja jeden Tag vor und in der Stadt größere und kleinere Scharen von den gothiſchen Heeren eintrafen, welche der Verrath Theodahads an die Grenzen geſendet hatte, arbeitete der König unabläſſig daran, das ganze große Heer, welches allmälig bis auf ein hundert und fünfzig Tauſendſchaften gebracht werden ſollte, auszurüſten, zu waffnen, zu gliedern und zu üben.

Denn die Regierung Theoderichs war eine äußerſt friedliche geweſen: nur die Beſatzungen der Grenzprovinzen, kleine Truppenmaſſen, hatten mit Gepiden, Bulgaren und Avaren zu thun gehabt, und in den mehr als dreißig Jahren der Ruhe waren die kriegeriſchen Ordnungen eingeroſtet.

Da hatte der tüchtige König, von ſeinen Freunden und Feldherrn eifrig unterſtützt, Arbeit voll auf.

Die Arſenale und Werften wurden geleert, in Ravenna ungeheure Magazine angelegt und zwiſchen der

dreifachen Umwallung der Stadt endloſe Reihen von Werkſtätten für Waffenſchmiede aller Art aufgeſchlagen, die Tag und Nacht unabläſſig zu arbeiten hatten, den Forderungen des kampfbegierigen Königs, des maſſenhaft anſchwellenden Heeres zu genügen.

Ganz Ravenna ward ein Kriegslager.

Man hörte nichts als die Hammerſchläge der Schmiede, das Wiehern der Roſſe, den Sturmruf und Waffenlärm der ſich übenden Heerſcharen.

In dieſem Getöſe, in dieſer raſtloſen Thätigkeit betäubte Witichis, ſo gut es gehen wollte, den Schmerz ſeiner Seele und begierig ſah er dem Tag entgegen, da er ſein ſchönes Heer zum Angriff gegen den Feind führen könne.

Doch hatte er bei allem Drange, im Kampfgewühl ſich ſelber zu verlieren, ſeiner Königspflicht nicht vergeſſen, und durch Herzog Guntharis und Hildebad ein Friedensanerbieten an Beliſar geſendet mit den mäßigſten Vorſchlägen.

So von Krieg und Staat ganz in Anſpruch genommen, hatte er kaum einen Blick und Gedanken für ſeine Königin, welcher er auch, wie er meinte, kein größeres Gut als die ungeſtörteſte Freiheit zuwenden konnte.

Aber Mataſwintha war von jener unheilvollen Brautnacht an von einem Dämon erfüllt, von dem Dämon unerſättlicher Rache.

In Haß übergeſchlagne Liebe iſt der giftigſte Haß.

Ihre tiefe und leidenſchaftliche Seele hatte von Kind-

heit an das Ideal dieſes Mannes hoch zu den Sternen erhöht.

Ihr Stolz, ihre Hoffnung, ihre Liebe, war einzig an dieſer Geſtalt gehangen und ſicher, wie den Aufgang der Sonne, hatte ſie die Erfüllung ihrer Sehnſucht durch dieſen Mann erwartet.

Und nun mußte ſie ſich geſtehn, daß er ihre Liebe hatte an's Licht gebracht und nicht erwidert: daß ſie, obwohl ſeine Königin, mit dieſer Liebe wie eine Verbrecherin dem verſtoßnen und doch ewig allein in ſeinem Herzen wohnenden Weibe gegenüber ſtehe.

Und er, auf den ſie als Retter und Befreier von unwürdigem Zwang gehofft, er hatte ihr die höchſte Schmach angethan: eine Ehe ohne Liebe.

Er hatte ihr die Freiheit genommen und kein Herz dafür gegeben.

Und warum? was war der letzte Grund dieſes Frevels?

Das Gothenreich, die Gothenkrone.

Sie zu erhalten, hatte er ſich nicht beſonnen, einer Mataſwintha Leben zu verderben.

„Hätte er meine Liebe nicht erwidert — ich wäre zu ſtolz, ihn darum zu haſſen.

Aber er zieht mich an ſich, behängt mich, wie zum Hohne, mit dem Namen ſeines Weibes, führt dieſe Liebe bis hart an den Gipfel der Erfüllung und ſtößt mich dann achtlos hinunter in die Nacht unausſprechlicher Beſchämung.

Und warum? warum das Alles.

Um einen eiteln leeren Schall: „Gothenreich".

Um einen todten Reif von Gold.

Weh ihm, und wehe seinem Götzen, dem er dies Herz geschlachtet.

Er soll es büßen. An seinem Götzenbilde soll er's büßen.

Hat er mir ohne Schonung mein Idol, sein eigen Bild, meine schöne Liebe mit Füßen getreten, — wohlan, Götze gegen Götze!

Er soll leben, dieses Reich zernichtet zu sehen, diese Krone zerstückt.

Zerschlagen will ich ihm seinen Lieblingswahn, um den er die Blüthe meiner Seele geknickt, zerschlagen dieses Reich wie seine Büste.

Und wenn er verzweifelnd, händeringend vor den Trümmern steht, will ich ihm zurufen: sieh, so sehn die zerschlagnen Götzen aus."

So, in der widerstandlosen Sophistik der Leidenschaft, beschuldigte und verfolgte Mataswintha den unseligen Mann, der mehr als sie gelitten, der nicht nur sie, der sein und des geliebten Weibes Glück dem Vaterland geopfert.

Vaterland, Gothenreich — der Name schlug ohne Klang an das Ohr des Weibes, das von Kindheit auf unter diesem Namen nur zu leiden, dagegen nur für ihre Freiheit zu ringen gehabt hatte.

Sie hatte nur dem Egoismus ihres Einen Gefühls, der Poesie dieser Leidenschaft gelebt, und zur Rache, Rache für die Hinopferung ihrer Seele, dies Gothenreich zu verderben, war ihre höchste, grimmige Lust.

O hätte ſie, wie jene Marmorbüſte, mit Einem Streich, dies Reich zerſchmettern können!

Mit dieſem Wahnſinn der Leidenſchaft empfing ſie aber deren ganze dämoniſche Klugheit.

Sie wußte ihren tödtlichen Haß und ihre geheimen Rachegedanken ſo tief vor dem König zu verbergen — ſo tief wie ſich ſelbſt die geheime Liebe verbarg, welche ſie noch immer für den grimmig Verfolgten im tiefſten Buſen trug.

Auch wußte ſie dem König ein Intereſſe an der gothiſchen Sache zu zeigen, welches das einzige Band zwiſchen ihnen zu bilden ſchien und welches, wenn auch in feindlichem Sinne, wirklich in ihr beſtand.

Denn wohl begriff ſie, daß ſie dem gehaßten König nur dann ſchaden, ſeine Sache nur dann verderben konnte, wenn ſie in alle Geheimniſſe derſelben genau eingeweiht, mit ihren Stärken wie mit ihren Blößen genau vertraut war.

Ihr hohe Stellung machte ihr leicht möglich, Alles, was ſie wiſſen wollte, zu erfahren: ſchon aus Rückſicht auf ihren großen Anhang konnte man der Amelungentochter, der Königin, Kenntniß der Lage ihres Reiches, ihres Heeres nicht vorenthalten.

Der alte Graf Grippa verſah ſie mit allen Nachrichten, die er ſelbſt erfuhr.

In wichtigeren Fällen wohnte ſie ſelbſt den Berathungen bei, welche in den Gemächern des Königs gehalten wurden.

So war Mataſwintha über die Lage des Reiches,

die Stärke, Beſchaffenheit und Eintheilung des Heeres, die nächſten Angriffspläne der Feldherren und alle Hoffnungen und Befürchtungen der Gothen ſo gut wie der König ſelbſt unterrichtet.

Und ſehnlich wünſchte ſie eine Gelegenheit herbei, dies ihr Wiſſen ſo bald und ſo verderblich wie möglich zu verwerthen.

Mit Beliſar ſelbſt in Verkehr zu treten, durfte ſie nicht hoffen.

Naturgemäß richteten ſich ihre Augen auf die aus Furcht vor den Gothen neutralen, im Herzen aber ausnahmlos byzantiniſch-geſinnten Italier ihrer Umgebung, mit denen ſie leichten und unverdächtigen Verkehr pflegen konnte.

Aber ſo oft ſie dieſe Namen im Geiſte muſterte, da war keiner, deſſen Thatkraft und Klugheit ſie das tödtliche Geheimniß hätte vertrauen mögen, daß die Königin der Gothen ſelbſt am Verderben ihres Reiches arbeiten wolle.

Dieſe feigen und unbedeutenden Menſchen — die Tüchtigeren waren längſt zu Cethegus oder Beliſar gegangen — waren ihr weder des Vertrauens würdig, noch ſchienen ſie Witichis und ſeinen Freunden gewachſen.

Wohl ſuchte ſie auf ſchlauen Umwegen durch den König und die Gothen ſelbſt zu erkunden, welchen unter allen Römern ſie für ihren gefährlichſten, bedeutendſten Feind hielten.

Aber auf ſolche Anfragen und Erkundigungen hörte

ſie immer nur Einen Mann nennen, immer und immer wieder einen Einzigen.

Und der ſaß ihr unerreichbar fern im Capitol von Rom: Cethegus der Präfect.

Es war ihr unmöglich, ſich in Verbindung mit ihm zu ſetzen.

Keinem ihrer römiſchen Sklaven wagte ſie einen ſo verhängnißvollen Auftrag, als ein Brief nach Rom war, anzuvertrauen.

Die kluge und muthige Numiderin, welche den Haß ihrer angebeteten Herrin gegen den rohen Barbaren, der dieſe verſchmäht, vollauf theilte, ungeſchwächt bei ihr durch heimliche Liebe, hatte ſich zwar eifrig erboten, ihren Weg zu Cethegus zu finden.

Aber Mataſwintha wollte das Mädchen nicht den Gefahren einer Wanderung durch Italien mitten durch den Krieg ausſetzen.

Und ſchon gewöhnte ſie ſich an den Gedanken, ihre Rache bis zu dem Marſch auf Rom zu verſchieben, ohne inzwiſchen in ihrem Eifer in Erforſchung der gothiſchen Pläne und Rüſtungen zu erkalten.

So wandelte ſie eines Tages nach der Stadt zurück von dem Kriegsrath, welcher draußen im Lager, im Zelt des Königs war gehalten worden.

Denn ſeit die Rüſtungen ihrer Vollendung nah und die Gothen jeden Tag des Aufbruchs gewärtig waren, hatte Witichis, wohl auch um Mataſwintha aus dem Wege zu ſein, ſeine Zimmer im Palatium verlaſſen und

seine schlichte Wohnung mitten unter seinen Kriegern aufgeschlagen.

Langsam, das Vernommene ihrem Gedächtniß einprägend und über die Verwerthung nachsinnend, wandelte die Königin, nur von Aspa begleitet, durch die äußersten Reihen der Zelte, einen sumpfigen Arm des Padus zur Linken, die weißen Zelte zur Rechten.

Sie mied das Gedränge und den Lärm der innern Gassen des Lagers.

Während sie bedächtig und ihrer Umgebung nicht achtend dahinschritt, musterten Aspa's scharfe Augen die Gruppe von Gothen und Italiern, welche sich hier um den Tisch eines Gauklers geschart hatte, der unerhörte und nie gesehne Künste zum Besten zu geben schien, nach dem Staunen und Lachen der Zuschauer zu schließen.

Aspa zögerte etwas in ihrem Gang, diese Wunder mit anzusehen.

Es war ein junger, schlanker Bursch: nach der blendend weißen Haut des Gesichts und der bloßen Arme wie nach dem langen gelben Haar gallischen Zuschnitts ein Kelte, wozu die kohlschwarzen Augen nicht stimmen wollten.

Er verrichtete wirklich Wunderdinge auf seiner einfachen Bühne.

Bald sprang er in die Höhe, überschlug sich in der Luft und kam doch senkrecht, bald wieder auf die Füße, bald auf die Hände, zu stehen.

Dann schien er brennende Kohlen mit sichtlichem

Appetit zu verſpeiſen und dafür Münzen auszuſpeien: dann verſchluckte er einen fußlangen Dolch und zog ihn ſpäter wieder aus ſeinen Haaren hervor, um ihn mit drei, vier andern ſcharfgeſchliffnen Meſſern in die Luft zu werfen und eins nach dem andern mit nie fehlender Behendigkeit am Griff aufzufangen, wofür ihn Gelächter und Rufe der Bewunderung von Seite ſeiner Zuſchauer belohnten.

Aber ſchon zu lange hatte ſich die Sklavin verweilt.

Sie ſah nach der Herrin und bemerkte, daß ihr Weg geſperrt war von einer Schar italiſcher Laſtträger und Troßknechte, welche die Gothenkönigin offenbar nicht kannten und grade an ihr vorbei, über den Weg hin, nach dem Waſſer zu, lärmende Kurzweil trieben.

Sie ſchienen ſich aber einen Gegenſtand, den Aſpa nicht wahrnahm, zu zeigen und ihn mit Steinen zu werfen.

Eben wollte ſie ihrer Herrin nacheilen, als der Gaukler neben ihr auf dem Tiſch einen gellenden Schrei ausſtieß; Aſpa wandte ſich erſchrocken und ſah den Gallier in ungeheurem Satz über die Köpfe der Zuſchauer weg wie einen Pfeil durch die Luft auf die Italier losſchießen.

Schon ſtand er mitten in dem Haufen und ſchien, ſich bückend, einen Augenblick unter ihnen verſchwunden.

Aber plötzlich ward er ſichtbar.

Denn einer und gleich darauf ein zweiter der Italier ſtürzte von ſeinen Fauſtſchlägen nieder.

Im Augenblick war Aſpa an der Königin Seite, welche ſich ſchnell aus der Nähe der Schlägerei entfernt

hatte, aber, zu der Sklavin Befremden, ſtehen blieb, mit dem Finger auf die Gruppe weiſend.

Und ſeltſam in der That war das Schauſpiel.

Mit unglaublicher Kraft und noch größrer Gewandtheit wußte der Gaukler das Dutzend der Angreifer ſich vom Leibe zu halten.

Die Gegner anſpringend, ſich wendend und duckend, weichend, dann wieder plötzlich vorſpringend und den Nächſten am Fuß niederreißend oder mit kräftigem Fauſtſchlag vor Bruſt oder Geſicht niederſtreckend, wehrte er ſich.

Und das Alles ohne Waffe: und nur mit der rechten Hand: denn die linke hielt er, wie etwas bergend und ſchützend, dicht an die Bruſt.

So währte der ungleiche Kampf minutenlang.

Der Gaukler ward näher und näher von der wüthenden, lärmenden Menge dem Waſſer zugedrängt.

Da blitzte eine Klinge. Einer der Troßknechte, zornig über einen ſchweren Schlag, zuckte ein Meſſer und ſprang den Gaukler von hinten an.

Mit einem Schrei ſtürzte dieſer zuſammen: die Feinde über ihn her.

„Auf! reißt ſie auseinander! helft dem Armen," rief Rataſwintha den Kriegern zu, welche jetzt von dem verlaſſenen Tiſch der Gothen herankamen, „ich befehle es! die Königin!"

Die Gothen eilten nach dem Knäul der Streitenden: aber noch ehe ſie herankamen, ſprang der Gaukler, der ſich für einen Moment von allen Feinden losgemacht, hoch aus dem Gewirr und eilte mit letzter Kraft davon, grade

auf die beiden Frauen zu — verfolgt von den Italiern, welche die wenigen Gothen nicht aufzuhalten vermochten.

Welch' ein Anblick!

Seine galliſche Tunica hing ihm in Fetzen vom Leibe: ein Stück ſeiner gelben Haare ſchleifte am Rücken und ſiehe, unter der gelben Perücke kam ſchwarzes glänzendes Haar zum Vorſchein und der weiße Hals verlief in eine broncebraune Bruſt.

Mit letzter Kraft erreichte er die Frauen.

Da erkannte er Mataſwintha.

„Schütze mich, rette mich, weiße Göttin!" ſchrie er und brach zuſammen vor Mataſwintha's Füßen.

Schon waren die Italier heran, und der Vorderſte ſchwang ſein Meſſer. —

Aber Mataſwintha breitete ihren blauen Mantel über den Gefallnen: „Zurück!" ſprach ſie mit Hoheit, „laßt ab von ihm. Er ſteht im Schutz der Gothenkönigin."

Verblüfft wichen die Troßknechte zurück.

„So?" rief nach einer Pauſe der mit dem Dolch, „ſtraflos ſoll er ausgehn, der Hund und Sohn eines Hundes? und fünf von uns liegen am Boden halbtodt? und ich habe fortan drei Zähne zu wenig? Und keine Strafe?"

„Er iſt geſtraft genug," ſagte Mataſwintha, auf die tiefe Dolchwunde am Halſe deutend.

„Und all das um einen Wurm," ſchrie ein Zweiter, „um eine Schlange, die aus ſeinem Ranzen ſchlüpfte und die wir mit Steinen warfen."

„Da seht! er hat die Natter geborgen, da, an seiner Brust. Nehmt sie ihm."

„Schlagt ihn todt," schrien die Andern.

Aber da kamen zahlreiche Gothenkrieger heran und schafften ihrer Königin Respect, die Italier unsanft zurückstoßend und einen Kreis um den Gefallnen schließend. Aspa blickte scharf zu und augenblicklich sank sie mit gekreuzten Armen neben dem Gaukler nieder.

„Was ist dir, Aspa? steh auf!" sprach Mataswintha staunend.

„O Herrin!" stammelte diese, „der Mann ist kein Gallier!

Er ist ein Sohn meines Volkes.

Er betet zu dem Schlangengott!

Sieh hier seine braune Haut unter dem Halse.

Braun wie Aspa, — und hier — hier, eine Schrift; Schriftzeichen eingeritzt über seiner Brust: die heilige Geheimschrift meiner Heimath," jubelte sie.

Und, mit dem Finger deutend, hob sie an zu lesen.

„Der Gaukler scheint verdächtig —

Warum diese Verstellung?" sprach Mataswintha. „Man muß ihn in Haft nehmen."

„Nein, nein, o Herrin," flüsterte Aspa.

„Weißt du, wie die Inschrift lautet? — Kein Auge als meines kann sie dir deuten."

„Nun?" fragte Mataswintha.

„Sie lautet," flüsterte Aspa leise: „Syphax schuldet ein Leben seinem Herrn, Cethegus dem Präfecten."

Ja, ja ich erkenne ihn, das ist Syphax, Hiempsal's

Sohn, ein Gaſtfreund meines Stamms: die Götter ſenden ihn zu uns.“

„Aſpa,“ ſprach Mataſwintha raſch, „ja, ihn ſenden die Götter: die Götter der Rache.

Auf, ihr Gothen, legt dieſen wunden Mann auf eine Bahre, und folgt damit meiner Sklavin in den Palaſt! er ſteht fortan in meinem Dienſt.“ —

Fünftes Capitel.

Wenige Tage darauf begab ſich Mataſwintha wieder in's Lager, diesmal nicht von Aſpa begleitet.

Denn dieſe wich Tag und Nacht nicht von dem Bette ihres verwundeten Landsmannes, der unter ihren Händen, ihren Kräutern und Sprüchen ſich raſch erholte.

König Witichis ſelbſt hatte diesmal die Königin abgeholt mit dem ganzen Geleit ſeines Hofes.

Denn in ſeinem Zelte ſollte heute der wichtigſte Kriegsrath gehalten werden.

Das Eintreffen der letzten Verſtärkungen war auf heute angekündet: und auch Guntharis und Hildebad wurden zurückerwartet mit der Antwort Beliſars auf das Friedensanerbieten.

„Ein verhängnißvoller Tag!“ ſagte Witichis zu ſeiner Königin.

„Bete zum Himmel um den Frieden.“

„Ich bete um den Krieg,“ ſprach Mataſwintha, ſtarr vor ſich hinblickend.

„Verlangt dein Frauenherz ſo ſehr nach Rache?“

„Nach Rache nur noch ganz allein — und sie wird mir werden."

Damit traten sie in das Zelt, welches schon von gothischen Heerführern erfüllt war.

Mataswintha dankte mit stolzem Kopfbeugen dem ehrerbietigen Gruß.

„Sind die Gesandten zurück?" fragte der König, sich setzend, den alten Hildebrand, „so führt sie ein."

Auf ein Zeichen des Alten erhoben sich die Seitenvorhänge und Herzog Guntharis und Hildebad traten ein, sich tief verneigend.

„Was bringt ihr? Frieden oder Krieg?" fragte Witichis eifrig.

„Krieg! Krieg, König Witichis!" riefen beide Männer mit einem Munde.

„Wie? Belisar verwirft die Opfer, die ich ihm biete? Du hast ihm freundlich, eindringlich, meine Vorschläge mitgetheilt?"

Herzog Guntharis trat vor, und sprach:

„Ich traf den Feldherrn im Capitol als Gast des Präfecten und sprach zu ihm:

„Der Gothenkönig Witichis entbietet dir seinen Gruß. In dreißig Tagen kann er mit hundert fünfzig Tausendschaften wehrhafter Gothen vor diesen Thoren stehn.

Und ein Schlachten und Ringen um diese ehrwürdige Stadt wird anheben, wie es ihre seit tausend Jahren mit Blut getränkten Gefilde nie geschaut.

Der König der Gothen liebt den Frieden mehr als

ſelbſt den Sieg: und er gelobt, dem Kaiſer Juſtinian die Inſel Sicilien abzutreten und ihm in jedem ſeiner Kriege mit dreißigtauſend Mann Gothen beizuſtehen, wenn ihr ſofort Rom und Italien räumt, das uns gehört nach dem Recht der Eroberung wie nach dem Vertrag mit Kaiſer Zeno, der es Theoderich überließ, wenn er den Odovakar ſtürzen könne."

So ſprach ich, deinem Auftrag gemäß.

Beliſar aber lachte und rief:

„Witichis iſt ſehr gnädig, mir die Inſel Sicilien abzutreten, die ich ſchon habe und er nicht mehr hat.

Ich ſchenke ihm dafür die Inſel Thule!

Nein. Der Vertrag Theoderichs mit Zeno war abgezwungen und das Recht der Eroberung, — nun das ſpricht jetzt für uns.

Kein Friede, als unter der Bedingung: das ganze Gothenheer ſtreckt die Waffen, und das ganze Volk zieht über die Alpen und ſendet König und Königin als Geiſeln nach Byzanz."

Ein Murren der Entrüſtung ging durch das Zelt.

„Zornig, ohne Antwort auf ſolchen Vorſchlag, wandten wir ihm den Rücken und ſchritten hinaus."

„Auf Wiederſehen in Ravenna," rief er uns nach.

„Da wandt' ich mich," ſprach Hildebad und rief:

„Auf Wiederſehen vor Rom!

Auf König Witichis, jetzt zu den Waffen.

Du haſt das Aeußerſte verſucht an Friedensliebe und Schmach geerntet.

Jetzt auf! Lang genug haſt du gezögert und gerüſtet! Jetzt führ' uns an, zum Kampf."

Da tönten Trompetenſtöße aus dem Lager: man hörte den Hufſchlag eilig nahender Roſſe.

Alsbald hob ſich der Vorhang des Zeltes und eintrat Totila in glänzenden Waffen, vom weißen Mantel umwallt.

„Heil meinem König, Heil dir Königin," ſprach er huldigend.

„Mein Auftrag iſt erfüllt: ich bringe dir den Freundesgruß des Frankenkönigs.

Er hielt ein Heer bereit im Solde von Byzanz, dich anzugreifen.

Es gelang mir, ihn umzuſtimmen.

Sein Heer wird nicht gegen die Gothen in Italien einrücken.

Graf Markja von Mediolanum, der bisher die cottiſchen Alpen gegen die Franken gedeckt, ward dadurch frei mit ſeinen Tauſendſchaften: er folgt mir in Eile.

Im Rückweg hab ich aufgerafft, was ich irgend von waffenfähigen Männern fand und die Beſatzungen der Burgen an mich gezogen.

Ferner:

Wir hatten bisher Mangel an Reiterei. Getroſt, mein König: ich führe dir ſechstauſend Reiter zu, auf herrlichen Roſſen.

Sie verlangen, ſich zu tummeln in den Ebenen von Rom.

Nur Ein Wunsch lebt in uns allen: führ uns zum Kampf, zum Kampf nach Rom."

„Hab Dank, mein Freund, für dich und deine Reiter. Sprich, Hildebrand, wie vertheilt sich jetzt unsres Heeres Macht?

Sagt an, ihr Feldherrn, wie viele führt ein jeder von euch?

Ihr Notare, zeichnet auf!"

„Ich führe drei Tausendschaften Fußvolk," rief Hildebad.

„Ich vierzig Tausendschaften zu Fuß und zu Roß mit Schild und Speer," sprach Herzog Guntharis.

„Ich vierzig Tausendschaften zu Fuß: Bogenschützen, Schleudrer, Speerträger," sagte Graf Grippa von Ravenna.

„Ich sieben Tausendschaften mit Messer und Keule," zählte Hildebrand.

„Und dazu Totila's sechs Tausendschaften Reiter und vierzehn erlesene Tausendschaften Teja's mit der Streitaxt — wo ist er? ich vermisse ihn hier! —

Und ich habe meine Scharen zu Fuß und zu Roß auf fünfzig Tausendschaften erhöht," schloß der König.

„Das sind zusammen einhundertsechzig Tausendschaften," schrieb der Proto-Notar, die Pergamentrolle dem König überreichend.

Da flog ein froher Glanz kriegerischen Stolzes über des Königs ernstes Angesicht.

„Einhundert Sechzig Tausendschaften gothische Männer: Belisar, sollen sie vor dir die Waffen strecken, ohne Kampf?

Wie lang braucht ihr noch Raſt, um aufzubrechen?“

Da eilte der ſchwarze Teja in's Zelt.

Er hatte beim Eintreten die letzte Frage vernommen.

Sein Auge ſprühte Blitze, er bebte vor Zorn.

„Raſt? Keine Stunde Raſt mehr: auf zur Rache, König Witichis!

Ein ungeheurer Frevel iſt geſchehn, der laut um Rache gegen Himmel ſchreit. Führ' uns ſofort zum Kampf!“

„Was iſt geſchehn?“

„Ein Feldherr Beliſars, der Hunne Ambazuch, umſchloß, wie du weißt, ſeit lange mit Hunnen und Armeniern das feſte Petra.

Kein Entſatz war nah und fern.

Der junge Graf Arahad nur — er ſuchte wohl den Tod — überfiel mit ſeiner kleinen Gefolgſchaft die Uebermacht; er fiel im tapferſten Gefecht.

Verzweifelt widerſtand das Häuflein gothiſcher Männer in der Burg.

Denn alles wehrloſe Volk der Gothen: Greiſe, Kranke, Weiber, Kinder, vom flachen Land in Tuſcien, Valeria und Picenum war hierherher geflüchtet vor dem Feind, wohl viele Tauſend.

Endlich zwang ſie der Hunger, gegen freien Abzug die Thore zu öffnen. Der Hunne ſchwor allen Gothen in der Stadt, ihr Blut nicht zu vergießen.

Er zog ein und befahl den Gothen ſich in der großen Baſilika Sanct Zeno's zu verſammeln.

Das thaten ſie, über fünftauſend Köpfe, Greiſe, Weiber, Kinder und ein Paar hundert Krieger.

Und als ſie alle beiſammen —"

Teja hielt ſchaudernd inne.

„Nun?" fragte Mataſwintha, erblaſſend.

„Da ſchloß der Hunne die Thüren, umſtellte das Haus mit ſeinem Heer und — verbrannte ſie alle fünftauſend, ſammt der Kirche."

„Und der Vertrag?" rief Witichis.

„Ja, ſo ſchrien auch die Verzweifelten ihn an durch Qualen und Flammen.

„Der Vertrag," lachte der Hunne, „ſei erfüllt: kein Tropfe Blutes ſei vergoſſen.

Ausbrennen müſſe man die Gothen aus Italien wie die Feldmäuſe und ſchlechtes Gewürm."

Und ſo ſahn die Byzantiner zu, wie fünf Tauſend Gothen, Greiſe, Weiber, Kranke, Kinder — König Witichis, hörſt du's? — Kinder! elend erſtickten und verbrannten.

Solches geſchieht und du — du ſendeſt Friedensboten!

Auf, König Witichis," rief der Ergrimmte, das Schwert aus der Scheide reißend, „wenn du ein Mann biſt, brich jetzt auf zur Rache.

Die Geiſter der Erwürgten ziehn vorauf —

Führ' uns zum Kampf! zur Rache führ' uns an!"

„Führ' uns zum Kampf! zur Rache führ' uns an!" widerhallte das Zelt vom Ruf der Gothen.

Da ſtand Witichis auf in ruhiger Kraft.

„So ſoll's ſein, das Aeußerſte geſchah.

Und unſere beſte Rüſtung iſt unſer Recht: jetzt auf, zum Kampf.“

Und er reichte ſeiner Königin die Pergamentrolle, die er in der Hand hielt, die über ſeinem Stuhl hängende Königsfahne, das blaue Banbum, zu ergreifen.

„Ihr ſeht das alte Banner Theoderichs in meiner Hand, das er von Sieg zu Sieg getragen.

Wohl ruht es jetzt in ſchlechtrer Hand als ſeine war — doch zaget nicht.

Ihr wiſſet: übermüthige Zuverſicht iſt meine Sache nicht, doch diesmal ſag ich euch voraus: in dieſer Fahne rauſcht ein naher Sieg, ein großer, ſtolzer, rachefroher Sieg.

Folgt mir hinaus.

Das Heer bricht auf, ſogleich. Ihr Feldherrn, ordnet eure Scharen: nach Rom!“

„Nach Rom,“ wiederhallte das Zelt.

„Nach Rom!“

Sechstes Capitel.

Inzwiſchen ſchickte ſich Beliſar an, mit der Hauptmacht ſeines Heeres die Stadt zu verlaſſen: Johannes hatte er deren Bewachung übertragen.

Er hatte beſchloſſen, die Gothen in Ravenna aufzuſuchen.

Sein bisher von keinem Unfall gehemmter Siegeslauf und die Erfolge ſeiner vorausgeſchickten Streifſcharen, welche durch den Uebergang der Italier alles flache Land, auch alle Veſten und Burgen und Städte, bis nahe bei Ravenna gewonnen, hatten in ihm die Zuverſicht erzeugt, daß der Feldzug bald beendigt und nur das Erdrücken der rathloſen Barbaren in ihrem letzten Schlupfwinkel übrig ſei.

Denn nachdem Beliſar ſelbſt den ganzen Süden der Halbinſel: Bruttien, Lucanien, Calabrien, Apulien, Campanien: dann Rom mit Samnium und die Valeria durchzogen und beſetzt hatte, waren ſeine Unterfeldherrn, Beſſas und Conſtantinus, mit der lanzentragenden Leibwache des Feldherrn, die unter Führung des Armeniers Zanter, des Perſers Chanaranges und des Maſſageten

Aeſchman ſtanden, vorausgeſendet worden, Tuſcien zu unterwerfen.

Beſſas rückte vor das ſturmfeſte Narnia: für die damaligen Belagerungsmittel war die Burgſtadt faſt uneinnehmbar — ſie thront auf hohem Berge, deſſen Fuß der tiefe Nar umſpült.

Die beiden einzigen Zugänge, vom Oſten und vom Weſten, ſind ein enger Felſenpaß und die hohe, alte, von Kaiſer Auguſtus gebaute, befeſtigte Brücke. —

Aber die römiſche Bevölkerung überwältigte die halbe gothiſche Hundertſchaft, die hier lag, und öffnete den Thrakiern des Beſſas die Thore.

Dem Conſtantinus erſchloſſen ſich ebenſo ohne Schwertſtreich Spoletium und Peruſia.

Auf der öſtlichen Seite des joniſchen Meerbuſens hatte inzwiſchen ein andrer Unterfeldherr Beliſars, der Comes Sacri Stabuli Conſtantinus, den Tod zweier byzantiniſcher Heerführer, des Magiſter Militum für Illyrien, Mundus, und ſeines Sohnes Mauricius, welche im Anfang des Krieges bei Salona in Dalmatien im Gefecht gegen die Gothen gefallen waren, gerächt, Salona beſetzt und durch ihre große Uebermacht die geringen gothiſchen Scharen zum Rückzug auf Ravenna gezwungen. Ganz Dalmatien und Liburnien war darauf den Byzantinern zugefallen.

Von Tuſcien aus ſtreiften, wie wir ſahen, die Hunnen Juſtinians ſchon durch Picenum und bis in die Aemilia.

Die Friedensvorschläge des Gothenkönigs hielt Belisar daher für Zeichen der Schwäche.

Daß die Barbaren zum Angriff übergehen könnten, fiel ihm nicht ein.

Dabei trieb es ihn, Rom zu verlassen, wo es ihn anwiderte, der Gast des Präfecten zu heißen; im freien Felde mußte sein Uebergewicht bald wieder hervortreten.

Der Präfect ließ das Capitol in der treuen Hut des Lucius Licinius und folgte dem Zuge Belisars.

Vergebens warnte er diesen vor all zu großer Zuversicht.

„Bleibe du doch hinter den Felsen des Capitols, wenn du die Barbaren fürchtest," hatte dieser stolz geantwortet.

„Nein," erwiederte dieser. „Eine Niederlage Belisars ist ein zu seltnes Schauspiel, man darf es nicht versäumen."

In der That, Cethegus hätte eine Demüthigung des großen Feldherrn, dessen Ruhm die Italier allzusehr anzog, gerne gesehn.

Belisar hatte sein Heer aus den nördlichen Thoren der Stadt geführt und wenige Stadien vor der Stadt in einem Lager versammelt, es hier zu mustern und neu zu ordnen und zu gliedern.

Schon der starke Zufluß von Italiern, die zu seinen Fahnen geeilt waren, machte es nöthig.

Auch Ambazuch, Bessas und Constantinus hatte er mit dem größten Theil ihrer Truppen wieder in dies Lager herangezogen: sie ließen in den von ihnen gewonnenen Städten nur kleine Besatzungen zurück.

Dunkle Gerüchte von einem anrückenden Gothenheer hatten ſich in das Lager verbreitet.

Aber Beliſar ſchenkte ihnen keinen Glauben.

„Sie wagen es nicht," hatte er dem warnenden Prokop entgegnet. „Sie liegen in Ravenna und zittern vor Beliſarius."

Spät in der Nacht lag Cethegus ſchlaflos auf dem Lager in ſeinem Zelt.

Er ließ die Ampel brennen.

„Ich kann nicht ſchlafen," ſagte er —: in den Lüften klirrt es wie Waffen und riecht's wie Blut.

Die Gothen kommen. Sie rücken wohl durch die Sabina, die Via caſperia und ſalara herab."

Da rauſchten ſeine Zeltvorhänge zurück und Syphax ſtürzte athemlos an ſein Lager.

„Ich weiß es ſchon," ſagte Cethegus aufſpringend, „was du meldeſt: die Gothen kommen."

„Ja, Herr, morgen ſind ſie da.

Sie zielen auf das ſalariſche Thor.

Ich hatte das beſte Roß der Königin, aber dieſer Totila, der den Vortrab führt, jagt wie der Wind durch die Wüſte.

Und hier im Lager ahnt Niemand etwas."

„Der große Feldherr," lächelte Cethegus, „hat keine Vorpoſten ausgeſtellt."

„Er verließ ſich ganz auf den feſten Thurm an der Aniusbrücke*) aber —"

*) Prokop Gothenkrieg I. 17. 18. ſetzt hier aus Verwechslung den Tiber ſtatt des Anio.

„Nun? der Thurm iſt feſt.“

„Ja, aber die Beſatzung, römiſche Bürger aus Neapolis, ging zu den Gothen über, als ſie der junge Totila, der Führer des Vortrabs, anrief.

Die Leibwächter Beliſars, welche ſich widerſetzten, wurden gebunden, zumal Innocentius, und Totila ausgeliefert. Der Thurm und die Brücke iſt in der Gothen Hand.“

„Es wird hübſch werden! Haſt du eine Ahnung, wie ſtark der Feind?“

„Keine Ahnung, Herr: ich weiß es ſo genau wie König Witichis ſelbſt.

Hier die Liſte ihrer Truppen.

Sie ſchickt dir Mataſwintha, ſeine Königin.“

Cethegus ſah ihn forſchend an.

„Geſchehen Wunder, die Barbaren zu verderben?“

„Ja Herr, Wunder geſchehen!

Dies ſonnenſchöne Weib will ihres Volkes Untergang um des Einen willen.

Und dieſer Eine iſt ihr Gatte.“

„Du irrſt:“ ſagte Cethegus, „ſie liebte ihn ſchon als Mädchen und kaufte ſeine Büſte.“

„Ja, ſie liebt ihn.

Aber er nicht ſie.

Und die Marsbüſte ward zerſchlagen in der Brautnacht “

„Das hat ſie dir doch ſchwerlich ſelbſt geſagt.“

„Aber Aſpa, die Tochter meines Landes, ihre Sklavin.

Sie ſagt mir Alles. Sie liebt mich.

Und ſie liebt ihre Herrin, faſt wie ich dich.

Und Mataſwintha will mit dir das Gothenreich verderben.

Und ſie wird durch Aſpa alles ſchreiben in den Zauberzeichen unſers Stammes.

Und ich würde dieſe Sonnenkönigin zu meinem Weibe nehmen, wenn ich Cethegus wäre."

„Ich auch, wenn ich Syphax wäre.

Aber deine Botſchaft iſt eine Krone werth!

Ein liſtig, rachedürſtend Weib wiegt Legionen auf! Jetzt Trotz euch, Beliſar, Witichis und Juſtinian!

Erbitte dir eine Gnade, jede, nur nicht deine Freiheit — ich brauche dich noch."

„Meine Freiheit iſt — dir dienen. Eine Gunſt: laß mich morgen neben dir fechten."

„Nein, mein hübſcher Panther, deine Klauen kann ich noch nicht brauchen — nur deinen Leiſegang.

Du ſchweigſt gegen Jedermann von der Gothen Nähe und Stärke.

Lege mir die Rüſtung an und gieb den Plan der ſalariſchen Straße dort aus der Capſel.

Jetzt rufe mir Marcus Licinius und den Führer meiner Iſaurier, Sandil."

Syphax verſchwand.

Cethegus warf einen Blick auf den Plan.

„Alſo dort her, von Nordweſten, kommen ſie, die Hügel herab.

Wehe dem, der ſie dort aufhalten will.

Darauf folgt der tiefe Thalgrund, in dem wir lagern. Hier wird die Schlacht geſchlagen und verloren.

Hinter uns, ſüdöſtlich, zieht ſich unſre Stellung entlang dem tiefen Bach; in dieſen werden wir unfehlbar geworfen: die Brücken werden nicht zu halten ſein.

Darauf eine Strecke flachen Landes — welch ſchönes Feld für die gothiſchen Reiter, uns zu verfolgen! —

Noch weiter rückwärts endlich ein dichter Wald und eine enge Schlucht mit dem zerfallnen Caſtell Hadrians. —

Marcus," rief er dem Eintretenden entgegen, „meine Scharen brechen auf.

Wir ziehn hinab den Bach in den Wald und jeden, der dich fragt, dem ſagſt du: wir ziehn zurück nach Rom."

„Nach Hauſe? ohne Kampf?" fragte Marcus erſtaunt, „du weißt doch: es ſteht der Kampf bevor?"

„Ebendeßwegen!" Damit ſchritt er hinaus, Beliſar in ſeinem Zelt zu wecken.

Aber er fand ihn ſchon wach: Prokop ſtand bei ihm.

„Weißt du's ſchon, Präfect? flüchtendes Landvolk meldet, ein Häuflein gothiſcher Reiter naht: die Tollkühnen reiten in ihr Verderben: ſie wähnen die Straße frei bis Rom."

Und er fuhr fort ſich zu rüſten.

„Aber die Bauern melden, die Reiter ſeien nur die Vorhut. Es folge ein furchtbares Heer von Barbaren." warnte Prokop.

„Eitle Schrecken! Sie fürchten ſich, dieſe Gothen — Witichis wagt gar nicht, mich aufzuſuchen.

Endlich habe ich, vierzehn Stadien vor Rom, die Aniobrücke durch einen Thurm geſchützt — Martinus hat ihn gebaut nach meinem Gedanken — der allein hält der Barbaren Fußvolk mehr als eine Woche auf — mögen auch ein paar Gäule durch den Fluß geſchwommen ſein."

„Du irrſt, Beliſarius! ich weiß es gewiß: das ganze Heer der Gothen naht," ſprach Cethegus.

„So geh' nach Hauſe, wenn du es fürchteſt."

„Ich mache Gebrauch von dieſer deiner Erlaubniß. Ich habe mir in dieſen Tagen das Fieber geholt. Auch meine Iſaurier leiden daran — ich ziehe mit deiner Gunſt nach Rom zurück."

„Ich kenne dieſes Fieber," ſagte Beliſar — „das heißt: — an Andern.

Es vergeht, ſowie man Graben und Wall zwiſchen ſich und dem Feinde hat.

Zieh ab, wir brauchen dich ſowenig wie deine Iſaurier."

Cethegus verneigte ſich und ging.

„Auf Wiederſehen," ſprach er, „o Beliſarius.

Gieb das Zeichen zum Aufbruch meinen Iſauriern," ſprach er im Lager laut zu Marcus.

„Und meinen Byzantinern auch," ſetzte er leiſer bei.

„Aber Beliſar hat" —

„Ich bin ihr Beliſar. Syphax, mein Pferd."

Während er aufſtieg, ſprengte ein Zug römiſcher Reiter heran: Fackeln leuchteten dem Anführer vorauf.

„Wer da? Ah du, Cethegus? wie, du reiteſt ab?

Deine Leute ziehn ſich nach dem Fluß? Du wirſt uns doch nicht verlaſſen, jetzt, in dieſer höchſten Gefahr?“ Cethegus beugte ſich vor.

„Sieh, du, Calpurnius! ich erkannte dich nicht: du ſiehſt ſo bleich.

Was bringſt du von den Vorpoſten?“

„Flüchtige Bauern ſagen,“ ſprach Calpurnius ängſtlich, „es ſei gewiß mehr als eine Streifſchar. Es ſei der König der Barbaren, Witichis ſelbſt, im raſchen Anzug durch die Sabina: ſie ſeien ſchon auf dem linken Tiberufer: Widerſtand iſt dann — Wahnſinn — Verderben. Ich folge dir, ich ſchließe mich dir an.“

„Nein,“ ſagte Cethegus herb, „du weißt, ich bin abergläubiſch: ich reite nicht gern mit den Furien verfallnen Männern.

Dich wird die Strafe für deinen feigen Knabenmord ſicher ereilen.

Ich habe nicht Luſt, ſie mit dir zu theilen.“

„Doch flüſtern Stimmen in Rom, auch Cethegus verſchmähe manchmal einen bequemen Mord nicht,“ ſprach Calpurnius grimmig.

„Calpurnius iſt nicht Cethegus,“ ſprach der Präfect, ſtolz davon ſprengend. „Grüße mir einſtweilen den Hades!“ rief er.

Endlich habe ich, vierzehn Stadien vor Rom, die Aniobrücke durch einen Thurm geſchützt — Martinus hat ihn gebaut nach meinem Gedanken — der allein hält der Barbaren Fußvolk mehr als eine Woche auf — mögen auch ein paar Gäule durch den Fluß geſchwommen ſein."

„Du irrſt, Beliſarius! ich weiß es gewiß: das ganze Heer der Gothen naht," ſprach Cethegus.

„So geh' nach Hauſe, wenn du es fürchteſt."

„Ich mache Gebrauch von dieſer deiner Erlaubniß. Ich habe mir in dieſen Tagen das Fieber geholt. Auch meine Iſaurier leiden daran — ich ziehe mit deiner Gunſt nach Rom zurück."

„Ich kenne dieſes Fieber," ſagte Beliſar — „das heißt: — an Andern.

Es vergeht, ſowie man Graben und Wall zwiſchen ſich und dem Feinde hat.

Zieh ab, wir brauchen dich ſowenig wie deine Iſaurier."

Cethegus verneigte ſich und ging.

„Auf Wiederſehen," ſprach er, „o Beliſarius.

Gieb das Zeichen zum Aufbruch meinen Iſauriern," ſprach er im Lager laut zu Marcus.

„Und meinen Byzantinern auch," ſetzte er leiſer bei.

„Aber Beliſar hat" —

„Ich bin ihr Beliſar. Syphax, mein Pferd."

Während er aufſtieg, ſprengte ein Zug römiſcher Reiter heran: Fackeln leuchteten dem Anführer vorauf.

„Wer da? Ah du, Cethegus? wie, du reiteſt ab?

Deine Leute ziehn ſich nach dem Fluß? Du wirſt uns doch nicht verlaſſen, jetzt, in dieſer höchſten Gefahr?" Cethegus beugte ſich vor.

„Sieh, du, Calpurnius! ich erkannte dich nicht: du ſiehſt ſo bleich.

Was bringſt du von den Vorpoſten?"

„Flüchtge Bauern ſagen," ſprach Calpurnius ängſtlich, „es ſei gewiß mehr als eine Streifſchar. Es ſei der König der Barbaren, Witichis ſelbſt, im raſchen Anzug durch die Sabina: ſie ſeien ſchon auf dem linken Tiberufer: Widerſtand iſt dann — Wahnſinn — Verderben. Ich folge dir, ich ſchließe mich dir an."

„Nein," ſagte Cethegus herb, „du weißt, ich bin abergläubiſch: ich reite nicht gern mit den Furien verfallnen Männern.

Dich wird die Strafe für deinen feigen Knabenmord ſicher ereilen.

Ich habe nicht Luſt, ſie mit dir zu theilen."

„Doch flüſtern Stimmen in Rom, auch Cethegus verſchmähe manchmal einen bequemen Mord nicht," ſprach Calpurnius grimmig.

„Calpurnius iſt nicht Cethegus," ſprach der Präfect, ſtolz davon ſprengend. „Grüße mir einſtweilen den Hades!" rief er.

Siebentes Capitel.

„Verfluchtes Omen," knirſchte Calpurnius.

Und er eilte zu Beliſar: „befiehl den Rückzug, raſch, Magiſter Militum."

„Warum, Vortrefflicher?"

„Es iſt der Gothenkönig ſelbſt."

„Und ich bin Beliſar ſelbſt," ſagte dieſer, den prachtvollen Helm mit dem weißen Roßſchweif aufſetzend. „Wie konnteſt du deinen Poſten im Vordertreffen verlaſſen."

„Herr, um dir das zu melden."

„Das konnte wohl kein Bote?

Höre, Römer, ihr ſeid nicht werth, daß man euch befreit.

Du zitterſt ja, Mann des Schreckens.

Zurück mit dir in's Vordertreffen.

Du führſt unſre Reiter zum erſten Angriff: ihr, meine Leibwächter Antallas und Kuturgur, nehmt ihn in die Mitte. Er *muß* tapfer ſein, hört ihr?

Weicht er, — nieder mit ihm. So lehrt man Römer Muth.

Der Lager-Rufer ſagte eben die letzte Stunde der Nacht an.

In einer Stunde geht die Sonne auf.

Sie muß unſer ganzes Heer auf jenen Hügeln finden.

Auf! Ambazuch, Beſſas, Conſtantinus, Demetrius, das ganze Lager bricht auf, dem Feind entgegen."

„Feldherr, es iſt wie ſie ſagen," meldete Maxentius, der treueſte der Leibwächter, „zahlloſe Gothen rücken an."

„Sie ſind zwei Heere gegen uns," meldete Salomo, Beliſars Hypaſpiſten-Führer.

„Ich rechne Beliſar ein ganzes Heer."

„Und der Schlachtplan?" fragte Beſſas.

„Im Angeſicht des Feinds entwerf' ich ihn, während des Calpurnius Reiter ihn aufhalten.

Vorwärts, gebt die Zeichen, führt Phalion vor."

Und er ſchritt aus dem Zelte; nach allen Seiten ſtoben die Heerführer, die Hypaſpiſten, Prätorianer, Protectoren und Doryphoren auseinander, Befehle gebend, vertheilend, empfangend.

In einer Viertelſtunde war alles in Bewegung gegen die Hügel.

Man nahm ſich nicht Zeit, das Lager abzubrechen.

Aber der plötzliche Aufbruch brachte vielfache Verwirrung.

Fußvolk und Reiter geriethen in der dunkeln, mondloſen Nacht untereinander.

Auch hatte die Kunde von der Uebermacht der vordringenden Barbaren Muthloſigkeit verbreitet.

Es waren nur zwei nicht ſehr breite Straßen, welche

gegen die Hügel führten: ſo gab es manche Stockung und Hemmung.

Viel ſpäter als Beliſar gerechnet, langte das Heer im Angeſicht der Hügel an und als die erſten Sonnenſtrahlen ſie beleuchteten, ſah Calpurnius, der den Vortrapp führte, von allen Höhen gothiſche Waffen blitzen.

Die Barbaren waren Beliſar zuvorgekommen.

Erſchrocken machte Calpurnius Halt und ſandte Beliſar Nachricht.

Dieſer ſah ein, daß Calpurnius mit ſeinen Reitern nicht die Berge ſtürmen könne.

Er ſchickte Ambazuch und Beſſas mit dem Kern des armeniſchen Fußvolks ab, um auf der breitern Straße zu ſtürmen.

Den linken und rechten Flügel führten Conſtantinus und Demetrius, er ſelbſt brachte im Mitteltreffen ſeine Leibwachen als Rückhalt heran.

Calpurnius, froh des Wechſels im Plan, ſtellte ſeine Reiter unter den ſteilſten Abfall der Hügel, links ſeitab der Straße, von wo kein Angriff zu befürchten ſchien, den Erfolg von Ambazuchs und Beſſas Sturm abzuwarten und die fliehenden Gothen zu verfolgen oder die weichenden Armenier aufzunehmen.

Oben auf den Höhen aber ſtellten ſich die Gothen in langer Ausdehnung in Schlachtordnung.

Totila's Reiter waren zuerſt eingetroffen: ihm hatte ſich Teja, zu Pferd, vor Kampfbegier fiebernd, angeſchloſſen, — ſein Beiltragendes Fußvolk war noch weit zurück — er

hatte ſich ausgebeten, ohne Befehlführung, überall, wo es ihn reizte, in's Handgemenge zu greifen.

Darauf war Hildebrand eingetroffen und hierauf der König mit der Hauptmacht gefolgt.

Herzog Guntharis mit ſeinen und Teja's Leuten wurden noch erwartet.

Pfeilſchnell war Teja zu Witichis zurückgeflogen.

„König," ſagte er, „unter jenen Hügeln ſteht Beliſar. Er iſt verloren, bei'm Gott der Rache! Er hat den Wahnſinn gehabt, vorzurücken.

Dulde nicht die Schmach, daß er uns zuvorkömmt im Angriff."

„Vorwärts!" rief König Witichis, „gothiſche Männer vor!"

In wenigen Minuten hatte er den Rand der Hügel erreicht und überſah das Thalgefild vor ihm.

„Hildebad — den linken Flügel!

Du, Totila, brichſt mit deinen Reitern hier im Mitteltreffen, die Straße herunter, vor.

Ich halte rechts ſeitab der Straße, bereit, dir zu folgen oder dich zu decken."

„Das wird's nicht brauchen," ſagte Totila, ſein Schwert ziehend. „Ich bürge dir, ſie halten meinen Ritt dieſen Hügel herab nicht auf."

„Wir werfen die Feinde in ihr Lager zurück, nehmen das Lager, werfen ſie in den Bach, der dicht hinter dem Lager glänzt: was übrig iſt, können eure Reiter, Totila und Teja, über die Ebene jagen bis Rom."

„Ja, wenn wir erſt den Paß gewonnen haben, dort

in den Waldhügeln, hinter dem Fluß," ſagte Teja mit dem Schwert hinüber deutend.

„Er iſt noch unbeſetzt, ſcheint's: ihr müßt ihn mit den Flüchtigen zugleich erreichen."

Da ritt der Bannerträger, Graf Wiſand von Bulſinii, der Vandalarius des Heers, an den König heran.

„Herr König, ihr habt mir eine Bitte zu erfüllen zugeſagt."

„Ja, weil du bei Salona den Magiſter Militum für Illyrien, Mundus, und ſeinen Sohn vom Roß geſtochen."

„Ich habe es nun einmal auf die Magiſtri Militum. Ich möchte denſelben Speer auch an Beliſar erproben. Nimm mir, nur für heute, das Banner ab und laß mich den Magiſter Beliſar aufſuchen. Sein Roß, der Rothſcheck Phalion oder Balian, wird ſo ſehr gerühmt: und mein Hengſt wird ſteif.

Und du kennſt das alte gothiſche Reiter-Recht: „wirf den Reiter und nimm ſein Roß."

„Gut gothiſch Recht!" raunte der alte Hildebrand.

„Ich muß die Bitte gewähren," ſprach Witichis, das Banner aus der Hand Wiſands nehmend.

Dieſer ſprengte eilig hinweg.

„Guntharis iſt nicht zur Stelle, ſo trage du es heute, Totila."

„Herr König," entgegnete dieſer, „ich kann's nicht tragen, wenn ich meinen Reitern den Weg in die Feinde zeigen ſoll."

Witichis winkte Teja.

„Vergieb,“ ſagte dieſer: „heut' denk' ich beide Arme ſehr zu brauchen.“

„Nun, Hildebad.“

„Danke für die Ehre: ich hab's nicht ſchlechter vor als die Andern!“

„Wie,“ ſagte Witichis, faſt zürnend, „muß ich mein eigner Bannerträger ſein, will keiner meiner Freunde mein Vertrauen ehren?“

„So gieb mir die Fahne Theoderichs,“ ſprach der alte Hildebrand, den mächtigen Schaft ergreifend.

„Mich lüſtet weitern Kampfes nicht ſo ſehr.

Aber mich freut's, wie die Jungen nach Ruhme dürſten.

Gieb mir das Banner, ich will's heute wahren wie vor vierzig Sommern.“

Und er ritt ſofort an des Königs rechte Seite.

„Der Feinde Fußvolk rückt den Berg hinan,“ ſprach Witichis, ſich im Sattel hebend.

„Es ſind Hunnen und Armenier,“ ſagte Teja, mit ſeinem Falkenauge ſpähend, „ich erkenne die hohen Schilde!“

Und den Rappen vorwärts ſpornend rief er: „Ambazuch führt ſie, der eidbrüchige Brandmörder von Petra.“

„Vorwärts, Totila,“ ſprach der König, „und aus dieſen Scharen — — keine Gefangnen.“

Raſch ſprengte Totila zu ſeinen Reitern, welche hart an der Mündung der aufſteigenden Straße auf der Höhe aufgeſtellt waren.

Mit ſcharfem Blick muſterte er die Bewaffnung der

Armenier, welche in tiefen Colonnen langsam Bergauf rückten.

Sie trugen schwere, mannshohe Schilde und kurze Speere zu Stoß und Wurf.

„Sie dürfen nicht zum Werfen kommen," rief er seinen Reitern zu.

Er ließ sie die leichten Schilde auf den Rücken werfen und befahl, im Augenblick des Anpralls die langen Lanzen, statt, wie üblich, in der Rechten, in der Linken, der Zügelhand, zu führen, den Zügel einfach um das Handgelenk geschlungen und über die Mähne weg die Lanze aus der rechten in die linke Faust werfend.

Dadurch trafen sie auf die rechte, vom Schild nicht gedeckte Seite der Feinde.

„So wie der Stoß angepralt — sie werden ihm nicht stehen — werft die Lanze im Arm-Riem zurück, zieht das Schwert und haut nieder, was noch steht."

Er stellte sie nun, die Colonne der Feinde rechts und links überflügelnd, auf beiden Seiten neben der Straße auf.

Er selbst führte den Keil auf der Straße.

Er beschloß, den Feind die Hälfte des Hügels herankommen zu lassen.

Mit athemloser Spannung sahen beide Heere dem Zusammenstoß entgegen.

Ruhig rückte Ambazuch, ein erprobter Soldat, vorwärts.

„Laßt sie nur dicht heran, Leute," sagte er, „bis ihr das Schnauben der Rosse im Gesicht spürt.

Dann, und nicht eher, werft: und zielt mir tief, auf die Brust der Pferde, und zieht das Schwert.

So hab' ich noch alle Reiter geſchlagen."

Aber es kam anders.

Denn als Totila, voranſprengend, das Zeichen zum Angriff gab, ſchien eine donnernde Lawine vom Berg herab über die erſchrocknen Feinde einzubrechen.

Wie der Sturmwind jagte die blitzende, klirrende, ſchnaubende, dröhnende Maſſe heran: und eh' die erſte Reihe der Armenier Zeit gefunden, die Wurfſpeere nur zu heben, lag ſie ſchon, von den langen Lanzen auf der ſchildloſen Seite durchbohrt, niedergeſtreckt.

Sie waren weggefegt, als wären ſie nie geſtanden.

Blitzſchnell war das geſchehen: und während noch Ambazuch ſeiner zweiten Reihe, in der er ſelber ſtand, Befehl geben wollte, zu knieen und die Speere einzuſtemmen, ſah er ſchon auch ſeine zweite Reihe überritten, die dritte auseinander geſprengt und die vierte unter Beſſas kaum noch Widerſtand leiſtend gegen die furchtbaren Reiter, die jetzt erſt dazu kamen, die Schwerter zu ziehen.

Er wollte das Gefecht ſtellen: er flog zurück und rief ſeinen wankenden Schaaren Muth zu.

Da erreichte ihn Totila's Schwert: ein Hieb zerſchlug ihm den Helm.

Er ſtürzte in die Knie und ſtreckte den Griff ſeines Schwertes dem Gothen entgegen.

„Nimm Löſegeld," rief er, „ich bin dein."

Und ſchon ſtreckte Totila die Hand aus, ihm die Waffe abzunehmen, da rief Teja's Stimme:

„Denk' an Burg Petra."

Ein Schwert blitzte und zerspaltnen Haupts sank Ambazuch.

Da stob die letzte Reihe der Armenier, Bessas mit fortreißend, entsetzt auseinander, — das Vorder-Treffen Belisars war vernichtet.

Mit lautem Freuderuf hatten König Witichis und die Seinen den Sieg Totila's mit angesehn.

„Sieh, jetzt schwenken die hunnischen Reiter, die hier grade unter uns stehen, gegen Totila," sagte der König zu dem alten Bannerträger.

„Totila wendet sich gegen sie. Sie sind viel zahlreicher."

„Auf! Hildebad, eile die Straße hinunter, ihm zu Hülfe."

„Ha," rief der Alte, sich vorbeugend im Sattel, und über den Felsrand spähend, „wer ist der Reitertribun da unten zwischen den zwei Leibwächtern Belisars?"

Witichis beugte sich vor.

„Calpurnius!" rief er mit gellendem Schrei.

Und siehe, urplötzlich sprengte der König, keinen Pfad suchend, grade wo er stand, hinab die Felshöhe auf den Verhaßten.

Die Furcht, er möchte ihm entrinnen, ließ ihn Alles vergessen.

Und als hätte er Flügel, als hätte der Gott der Rache ihn herabgeführt über Gebüsch und spitze Felsspalten und Schroffen und Gräben sauste der König hinunter.

Einen Augenblick faßte den alten Waffenmeiſter Entſetzen: ſolchen Ritt hatte er noch nie geſchaut.

Aber im nächſten Moment ſchwang er die blaue Fahne und rief:

„Nach! nach, eurem König!“

Und das berittne Gefolge voran, das Fußvolk, ſpringend und auf den Schilden rutſchend, hinterher, brach das Mitteltreffen der Gothen plötzlich ſteil von oben auf die hunniſchen Reiter.

Calpurnius hatte aufgeſehn.

Ihm war, als ob ſein Name, gellend gerufen, an ſein Ohr ſchlüge.

Ihm war der Ruf wie die Poſaune des Weltgerichts.

Wie blitzgetroffen wandte er ſich und wollte auf und davon.

Aber der mauriſche Leibwächter zur Rechten fiel ihm in den Zügel: „Halt, Tribun!“ ſagte Antallas, auf Totila's Reiter deutend — „dort iſt der Feind!“

Ein Schmerzenſchrei riß ihn und Calpurnius zur Linken herum.

Da ſtürzte der zweite der Leibwächter, der Hunne Kuturgur, zu ſeiner Linken, klirrend vom Pferd, unter dem Schwerthieb eines Gothen, der plötzlich wie vom Himmel gefallen ſchien.

Und hinter dieſem Gothen drein ſprang und kletterte und wogte es den ſteilen Felshang hinab, der doch pfadlos ſchien: und die Reiter waren von dieſem plötzlich von Oben gekommenen Feind in der Flanke umfaßt, während

ſie gleichzeitig in der Stirnſeite mit den Geſchwadern Totila's zuſammenſtießen.

Calpurnius erkannte den Gothen.

„Witichis!" rief er entſetzt, und ließ den Arm ſinken.

Aber ſein Pferd rettete ihn; verwundet und ſcheu geworden durch den Fall des hunniſchen Leibwächters zur Linken, ſetzte es in wilden Sprüngen davon.

Der mauriſche Leibwächter zu ſeiner Rechten warf ſich wüthend auf den König der Gothen, der ganz allein den Seinigen weit voraus geeilt war.

„Nieder, Tollkühner!" ſchrie er.

Aber im nächſten Augenblick hatte ihn das Schwert des Witichis getroffen, der unaufhaltſam Alles vor ſich nieder zu werfen ſchien, was ihn von Calpurnius jetzt noch fern hielt.

Raſend ſetzte ihm Witichis nach.

Mitten durch die Reihen der hunniſchen Reiter, die, entſetzt vor dieſem Anblick, auseinander ſtoben.

Calpurnius hatte ſein Pferd wieder bemeiſtert und ſuchte jetzt Schutz hinter den dichteſten Geſchwadern ſeiner Reiter.

Umſonſt.

Witichis verlor ihn nicht aus dem Auge und ließ nicht von ihm ab.

Wie dicht er ſich unter ſeinen Reitern barg, wie raſch er floh, — er entging nicht dem Blicke des Königs, der Alles erſchlug, was ſich zwiſchen ihn und den Mörder ſeines Sohnes drängte.

Knäul auf Knäul, Gruppe auf Gruppe löſte ſich vor dem furchtbaren Schwert des rächenden Vaters: die ganze Maſſe der Hunnen war quer getheilt von dem Flüchtenden und ſeinem Verfolger.

Sie vermochte nicht, ſich wieder zu ſchließen.

Denn ehe noch Totila ganz heran war, hatte der alte Bannerträger mit Reitern und Fußvolk ihre rechte Flanke durchbrochen, in zwei Theile geſpalten.

Als Totila anſprengte, hatte er nur noch Flüchtlinge zu verfolgen.

Der Theil zur rechten wurde alsbald von Totila und Hildebrand in die Mitte genommen und vernichtet.

Der größere Theil zur Linken floh zurück auf Beliſar.

Calpurnius jagte indeſſen, wie von Furien gehetzt, über das Schlachtfeld.

Er hatte einen großen Vorſprung, da ſich Witichis ſieben Mal erſt hatte Bahn hauen müſſen.

Aber ein Dämon ſchien Boreas, des Gothen Roß, zu treiben: näher und näher kam er ſeinem Opfer.

Schon vernahm der Flüchtling den Ruf, zu ſtehen und zu fechten.

Noch haſtiger ſpornte er ſein Pferd.

Da brach es unter ihm zuſammen.

Noch bevor er ſich aufgerafft, ſtand Witichis vor ihm, der vom Sattel geſprungen war.

Er ſtieß ihm, ohne ein Wort, mit dem Fuß das Schwert hin, das ihm entfallen.

Da faßte ſich Calpurnius mit dem Muth der Verzweiflung.

Er hob das Schwert auf und warf sich mit einem Tigersprung auf den Gothen.

Aber mitten im Sprung stürzte er rücklings nieder.

Witichis hatte ihm die Stirn mitten entzwei gehauen.

Der König setzte den Fuß auf die Brust der Leiche und sah in das verzerrte Gesicht.

Dann seufzte er tief auf:

„Jetzt hab' ich die Rache. O hätt' ich mein Kind."

Mit Ingrimm hatte Belisar die so ungünstige Eröffnung des Kampfes mit angesehen.

Aber seine Ruhe, seine Zuversicht verließ ihn nicht, als er Ambazuchs und Bessas' Armenier weggefegt, als er des Calpurnius Reiter durchbrochen und geworfen sah.

Er erkannte jetzt die Uebermacht und Ueberlegenheit des Feindes.

Aber er beschloß, auf der ganzen Linie vorzurücken, eine Lücke lassend, um den Rest der fliehenden Reiter aufzunehmen.

Jedoch scharf bemerkten dies die Gothen und drängten. Witichis voran, Totila und Hildebrand, welche die Umzingelten vernichtet hatten, folgend, den Flüchtlingen jetzt so ungestüm nach, daß sie mit ihnen zugleich die Linie Belisars zu erreichen und zu durchdringen drohten.

Das durfte nicht sein.

Belisar füllte diese Lücke selbst durch seine Leibwache zu Fuß und schrie den fliehenden Reitern entgegen, zu halten und zu wenden.

Aber es war, als ob die Todesfurcht ihres gefallnen Führers sie alle ergriffen hätte.

Sie schenten das Schwert des Gothenkönigs hinter sich mehr als den drohenden Feldherrn vor sich: und ohne Halt und Fassung rasten sie, als wollten sie ihr eignes Fußvolk nieder reiten, im vollen Galopp heran.

Einen Augenblick ein furchtbarer Stoß — ein tausendstimmiger Schrei der Angst und Wuth — ein wirrer Knäuel von Reitern und Fußvolk minutenlang — darunter einhauende Gothen — und plötzlich ein Auseinanderstieben nach allen Seiten unter gellendem Siegesruf der Feinde. —

Belisars Leibwache war nieder geritten, seine Hauptschlachtlinie durchbrochen. —

Er befahl den Rückzug in's Lager.

Aber es war kein Rückzug mehr: es war eine Flucht.

Hildebad's, Guntharis' und Teja's Fußvolk waren jetzt auf dem Schlachtfeld eingetroffen: die Byzantiner sahen ihre Stellung im Ganzen geworfen: sie verzweifelten am Widerstand und mit großer Unordnung eilten sie nach dem Lager zurück.

Gleichwohl hätten sie dasselbe noch in guter Zeit vor den Verfolgern erreicht, hätte nicht ein unerwartetes Hinderniß alle Wege gesperrt.

So siegesgewiß war Belisar ausgezogen, daß er das ganze Fuhrwerk, die Wagen und das Gepäck des Heeres, ja selbst die Herden, welche ihm nachgetrieben wurden

nach der Sitte jener Zeit, den Truppen auf allen Straßen zu folgen befohlen hatte.

Auf dieſen langſamen, ſchwer beweglichen und ſchwer zu entfernenden Körper ſtießen nun überall die weichenden Truppen und grenzenloſe Hemmung und Verwirrung trat ein.

Soldaten und Packknechte wurden handgemein: die Reihen löſten ſich zwiſchen den Karren, Kiſten und Wagen.

Bei Vielen erwachte die Beuteluſt und ſie fingen an, das Gepäck zu plündern, ehe es in die Hände der Barbaren falle.

Ueberall ein Streiten, Fluchen, Klagen, Drohen: dazwiſchen das Krachen der Laſtwagen, die zerbrochen wurden, wie das Blöken und Brüllen der erſchrocknen Herden.

„Gebt den Troß Preis! Feuer in die Wagen! ſchickt die Reiter durch die Herden!“ befahl Beliſar, der mit dem Reſt ſeiner Leibwachen in guter Ordnung mit dem Schwert ſich Bahn brach.

Aber vergebens.

Immer unentwirrbarer, immer dichter wurde der Knäuel — nichts ſchien ihn mehr löſen zu können.

Da zerriß ihn die Verzweiflung.

Der Schrei, „die Barbaren über uns!“ erſcholl aus den hinterſten Reihen.

Und es war kein leerer Schreck.

Hildebad mit dem Fußvolk war jetzt in die Ebene

hinab gestiegen und seine ersten Reihen trafen auf den wehrlosen Knäuel.

Da gab es eine furchtbare wogende Bewegung nach vorn: ein tausendstimmiger Schrei der Angst — der Wuth — des Schmerzes der Angegriffnen, der Leibwachen, welche, alter Tapferkeit gedenk, fechten wollten und nicht konnten: — der Zertretnen und Zerdrückten — und plötzlich stürzte der größte Theil der Wagen, mit ihrer Bespannung, und mit den Tausenden, die darauf und dazwischen zusammengedrängt waren, mit donnerndem Krachen in die Gräben links und rechts neben der Hochstraße.

So ward der Weg frei. —

Und unaufhaltsam, ordnungslos ergoß sich der Strom der Flüchtigen nach dem Lager.

Mit lautem Siegesgeschrei folgte das gothische Fußvolk, ohne Mühe mit den Fernwaffen, mit Pfeilen, Schleudern und Wurfspeeren, in dem dichten Gewühl seine Ziele treffend, während Belisar mit Mühe die unaufhörlichen Angriffe der Reiter Totila's und des Königs abwehrte.

„Hilf, Belisar," rief Aigan, der Führer der massagetischen Söldner, aus dem eben gesprengten Knäul heranreitend, das Blut aus dem Gesicht wischend: „meine Landsleute haben heut' den schwarzen Teufel unter den Feinden gesehen.

Sie stehn mir nicht.

Hilf: dich fürchten sie sonst mehr als den Teufel!"

Mit Knirschen sah Belisar hinüber nach seinem rechten

Flügel, der aufgelöst über das Blachfeld jagte, von den Gothen gehetzt.

„O Justinianus, kaiserlicher Herr, wie erfüll' ich schlecht mein Wort!"

Und die weitere Deckung des Rückzugs in's Lager dem erprobten Demetrius überlassend — denn das hügelige Terrain, das jetzt erreicht war, schwächte die Kraft der verfolgenden Reiter — sprengte er mit Aigan und seiner berittnen Garde querfeldein mitten unter die Flüchtenden.

„Halt!" donnerte er ihnen zu, „halt, ihr feigen Hunde.

Wer flieht, wo Belisar streitet?

Ich bin mitten unter euch, kehrt und siegt!"

Und aufschlug er das Visir des Helmes und zeigte ihnen das majestätische, das löwengewaltige Antlitz.

Und so mächtig war die Macht dieser Heldenpersönlichkeit, so groß das Vertrauen auf sein sieghaftes Glück, daß in der That Alle, welche die hohe Gestalt des Feldherrn auf seinem Rothscheck erkannten, stutzten, hielten, und mit einem Ruf der Ermuthigung sich den nachdringenden Gothen wieder entgegen wandten.

An dieser Stelle wenigstens war die Flucht zu Ende.

Da schritt ein gewaltiger Gothe heran, leicht sich Bahn brechend.

„Heia, das ist fein, daß ihr einmal des Laufens müde seid, ihr flinken Griechlein.

Ich konnt' euch nicht mehr nach vor Schnaufen.

In den Beinen ſeid ihr uns überlegen. Laßt ſehn, ob auch in den Armen.

Ha, was weicht ihr, Burſche! Vor dem, auf dem Braunſcheck? Was iſt's mit dem?"

„Herr, daß muß ein König ſein unter den Wälſchen, kann man ſein zornig Auge tragen."

„Das wäre! Ah — das muß Beliſarius ſein!

Freut mich," ſchrie er ihm hinüber, „daß wir uns meſſen, du kühner Held.

Nun ſpring vom Roß und laß uns die Kraft der Arme meſſen.

Wiſſe, ich bin Hildebad, des Tota Sohn.

Sieh, auch ich bin ja zu Fuß.

Du willſt nicht?" rief er zornig. „Muß man dich vom Gaule holen?"

Und dabei ſchwang er in der Rechten wiegend den ungeheuren Speer.

„Wende, Herr, weich' aus," rief Aigan, „der Rieſe wirft ja junge Maſtbäume."

„Wende, Herr," wiederholten ſeine Hypaſpiſten ängſtlich."

Aber Beliſar ritt, das kurze Schwert gezückt, ruhig dem Gothen um eine Pferdelänge näher.

Sauſend flog der balkengleiche Speer heran, grad auf Beliſars Bruſt.

Aber kurz, ehe er traf, ein kräftiger Hieb von Beliſars kurzem Römerſchwert und drei Schritte ſeitwärts fiel der Speer harmlos nieder.

„Heil Beliſarius! Heil," ſchrieen die Byzantiner ermuthigt und drangen auf die Gothen ein.

„Ein guter Hieb," lachte Hildebad grimmig.

„Laß ſehen, ob dir deine Fechtkunſt auch gegen den hilft."

Und ſich bückend hob er aus dem Ackerfeld einen alten zackigen Grenzſtein, ſchwang ihn mit zwei Armen erſt langſam hin und her, hob ihn dann über den Kopf mit beiden Händen und ſchleuderte ihn mit aller Kraft auf den heranſprengenden Helden —: ein Schrei des Gefolges — rücklings ſtürzte Beliſar vom Pferd. —

Da war es aus.

„Beliſarius todt! wehe! Alles verloren, wehe!" ſchrieen ſie, als die hochragende Geſtalt verſchwunden, und jagten beſinnungslos nach dem Lager zu.

Einzelne flohen unaufhaltſam bis an und in die Thore Roms.

Umſonſt war's, daß ſich die Lanzen- und Schildträger todesmuthig den Gothen entgegen warfen: ſie konnten nur ihren Herrn, nicht die Schlacht mehr retten.

Den erſten tödtlichen Schwerthieb Hildebads, welcher herangeſtürmt war, fing der treue Maxentius auf mit der eignen Bruſt.

Aber hier ſank auch ein gothiſcher Reiter endlich vom Roß, der erſt nach Hildebad Beliſar erreicht und ſieben Leibwächter erſchlagen hatte, um bis zum Magiſter Militum durchzudringen.

Mit dreizehn Wunden fanden ihn die Seinen.

Aber er blieb am Leben.

Und er war einer der Wenigen, welche den ganzen Krieg durchkämpften und überlebten —. Wisand, der Vandalarius.

Belisar, von Aigan und Valentinus, seinem Hippokomos (Roßwart), wieder auf den Rothschecken gehoben und rasch von der Betäubung erholt, erhob umsonst den Feldherrnstab und Feldherrnruf: sie hörten nicht mehr und wollten nicht hören.

Umsonst hieb er nach allen Seiten unter die Flüchtigen: er wurde fortgerissen von ihren Wogen bis an's Lager.

Hier gelang es ihm noch einmal, an einem festen Thor, die nachdringenden Gothen aufzuhalten.

„Die Ehre ist hin," sagte er unwillig, „laßt uns das Leben wahren."

Mit diesen Worten ließ er die Lagerthore schließen, ohne Rücksicht auf die großen Massen der noch Ausgeschlossnen.

Ein Versuch des ungestümen Hildebad, ohne Weitres einzudringen, scheiterte an dem starken Eichenholz des Pfalwerks, das dem Speerwurf und den Schleudersteinen trotzte.

Unmuthig auf seinen Speer gelehnt kühlte er sich einen Augenblick von der Hitze.

Da bog Teja, der längst, wie der König und Totila, abgesessen, prüfend und das Pfalwerk messend, um die Ecke des Walls.

„Die verfluchte Holzburg," rief ihm Hildebad entgegen.

„Da hilft nicht Stein, nicht Eisen.“

„Nein,“ sagte Teja, „aber Feuer!“

Er stieß mit dem Fuß in einen Aschenhaufen, der neben ihm lag.

„Das sind die Wachtfeuer, sammt dem Reisig, von heute Nacht.

Hier glimmen noch Gluthen!

Hierher, ihr Männer, steckt die Schwerter ein, entzündet den Reisig! werft Feuer in das Lager!“

„Prachtjunge,“ jubelte Hildebad, „flugs, ihr Bursche, brennt sie aus, wie den Fuchs aus dem Bau! der frische Nordwind hilft.“

Und rasch waren die Wachtfeuer wieder entfacht, hunderte von Bränden flogen in das trockne Sparrenwerk der Schanze.

Und bald schlugen die Flammen lodernd gen Himmel.

Der dichte Qualm, vom Wind in's Lager getragen, schlug den Byzantinern in's Gesicht und machte die Vertheidigung der Wälle unmöglich.

Sie wichen in das Innere des Lagers.

„Wer jetzt sterben dürfte!“ seufzte Belisar. — „Räumt das Lager! Hinaus zur Porta decumana.

In gut geschlossner Ordnung zu den Brücken hinter uns!“

Aber der Befehl, das Lager zu räumen, zerriß das letzte Band der Zucht, der Ordnung und des Muthes.

Während unter Teja's dröhnenden Axthieben die verkohlten Thorbalken nieder krachten und mitten durch Flammen und Qualm der schwarze Held, wie ein Feuer-

dämon, der Erſte, durch das prätoriſche Thor in's Lager ſprang, riſſen die Flüchtenden alle Thore, auch die ſeitwärts aus dem Lager nach Rom zu führten, die Portä principales rechts und links, auf einmal auf und ſtrömten in wirren Maſſen nach dem Fluß.

Die Erſten erreichten noch ſicher und unverfolgt die beiden Brücken; ſie hatten großen Vorſprung, bis Hildebad und Teja Beliſar aus dem brennenden Lager herausgedrängt.

Aber plötzlich — neues Entſetzen! — ſchmetterten die gothiſchen Reiterhörner ganz nahe.

Witichis und Totila hatten ſich, ſowie ſie das Lager genommen wußten, ſogleich wieder zu Pferd geworfen und führten nun ihre Reiter von beiden Seiten, links und rechts vom Lager her, den Flüchtenden in die Flanken.

Eben war Beliſar aus dem decumaniſchen Lager-Thor geſprengt und eilte nach der einen Brücke zu, als er von links und rechts die verderblichen Reitermaſſen heranſauſen ſah.

Noch immer verlor der gewaltige Kriegsmann die Faſſung nicht.

„Vorwärts im Galopp an die Brücken!“ befahl er ſeinen Saracenen, „deckt ſie!“ —

Es war zu ſpät: ein dumpfer Krach, gleich darauf ein zweiter, — die beiden ſchmalen Brücken waren unter der Laſt der Flüchtenden eingebrochen und zu Hunderten ſtürzten die hunniſchen Reiter und die illyriſchen Lanzenträger, Juſtinians Stolz, in das ſumpfige Gewäſſer.

Ohne Bedenken ſpornte Beliſar, an dem ſteilen Ufer

angelangt, ſein Pferd in die ſchäumende und blutig gefärbte Fluth.

Schwimmend erreichte er das andere Ufer.

„Salomo," ſagte er, ſowie er drüben gelandet, zu ſeinen raſcheſten Prätorianern, „auf, nehmt hundert aus meinen Reiter-Wachen und jagt was ihr könnt nach dem Engpaß.

Ueberreitet alle Flüchtigen.

Ihr müßt ihn vor den Gothen erreichen, hört ihr? ihr müßt!

Er iſt unſer letzter Strohhalm."

Salomo und Dagiſthäos gehorchten, und ſprengten blitzſchnell davon.

Beliſar ſammelte, was er von den zerſtreuten Maſſen erreichen konnte.

Die Gothen waren wie die Byzantiner durch den Fluß eine Weile aufgehalten.

Aber plötzlich rief Aigan: „Da ſprengt Salomo zurück!"

„Herr," rief dieſer heranjagend: „Alles iſt verloren! Waffen blitzen im Engpaß. Er iſt ſchon beſetzt von den Gothen."

Da, zum erſtenmale an dieſem Tage des Unglücks, zuckte Beliſar zuſammen.

„Der Engpaß verloren? — Dann entkommt kein Mann vom Heere meines Kaiſers.

Dann fahrt wohl: Ruhm, Antonina und Leben.

Komm, Aigan, zieh' das Schwert, — laß mich nicht lebend fallen in Barbarenhand."

„Herr," ſagte Aigan. „So hört' ich euch nie reden."

„So war's auch noch nie. Laß uns abſteigen und ſterben."

Und ſchon hob er den rechten Fuß aus dem Bügel, vom Roß zu ſpringen, da ſprengte Dagiſthäos heran —: „Getroſt, mein Feldherr!"

„Nun?"

„Der Engpaß iſt unſer — römiſche Waffen ſind's, die wir dort ſahen.

Es iſt Cethegus, der Präfect! Er hielt ihn geheim beſetzt."

„Cethegus?" rief Beliſar. „Iſt's möglich? Iſt's gewiß?"

„Ja, mein Feldherr. Und ſeht, es war hoch an der Zeit."

Das war es.

Denn eine Schar gothiſcher Reiter, von König Witichis geſendet, den Flüchtenden am Engpaß vorauszukommen, hatte durch eine Furt den Fluß paſſirt, den Reitern Beliſars den Weg abgeſchnitten und vor ihnen den verhängnißvollen Paß erreicht.

Aber eben als ſie dort einmünden wollten, brach Cethegus an der Spitze ſeiner Iſaurier aus dem Verſteck der Schlucht hervor, und warf die überraſchten Gothen nach kurzem Gefecht in die Flucht. —

„Der erſte Glanz des Sieges an dieſem ſchwarzen Tag!" rief Beliſar.

„Auf, nach dem Engpaß!"

Und mit beſſerer Ordnung und Ruhe führte der Feldherr ſeine geſammelten Scharen an die Waldhügel.

„Willkommen in Sicherheit, Beliſarius," rief ihm Cethegus zu, ſeine Schwertklinge ſäubernd.

„Ich warte hier auf dich ſeit Tagesanbruch.

Ich wußte wohl, daß du mir kommen würdeſt."

„Präfect von Rom," ſprach Beliſar, ihm vom Pferd herunter die Hand reichend:

„Du haſt des Kaiſers Heer gerettet, das ich verloren hatte: ich danke dir."

Die friſchen Truppen des Präfecten hielten, eine undurchdringliche Mauer, den Paß beſetzt, die zerſtreut heranflüchtenden Byzantiner durchlaſſend und Angriffe der erſten ermüdeten Verfolger, die über den Fluß gedrungen, — ſie hatten einen vollen Tag des Kampfes hinter ſich — in der günſtigen Stellung ohne Mühe abwehrend.

Bei Einbruch der Dunkelheit nahm König Witichis ſeine Scharen zurück, auf dem Schlachtfeld ihres Sieges zu übernachten, während Beliſar mit ſeinen Feldherrn einſtweilen im Rücken des Paſſes, ſo gut es gehen wollte, die aufgelöſten Heeresmaſſen, wie ſie zerſtreut und vereinzelt eintrafen, ordneten.

Als Beliſar wieder einige tauſend Mann beiſammen hatte, ritt er zu Cethegus heran und ſprach:

„Was meinſt du, Präfect von Rom?

Deine Truppen ſind noch friſch.

Und die Unſern müſſen ihre Scharte auswetzen.

Laß uns hervorbrechen nocheinmal — die Sonne geht noch nicht gleich unter — und das Los des Tages wenden."

Mit Staunen ſah ihn Cethegus an und ſprach die Worte Homers:

„Wahrlich, ein ſchreckliches Wort, du Gewaltiger, haſt du geſprochen.

Unerſättlicher!

So ſchwer erträgſt du's, ohne Sieg aus einer Schlacht zu gehn?

Nein, Beliſarius! dort winken die Zinnen Roms: dahin führe deine todesmatten Völker.

Ich halte dieſen Paß, bis ihr die Stadt erreicht.

Und froh will ich ſein, wenn mir das gelingt."

Und ſo war's geſchehn.

Beliſar vermochte unter den dermaligen Umſtänden weniger als je den Präfecten gegen deſſen Willen zu bewegen.

So gab er nach und führte ſein Heer nach Rom zurück, das er mit dem Einbruch der Nacht erreichte.

Lange wollte man ihn nicht einlaſſen.

Den von Staub und Blut Bedeckten erkannte man nur ſchwer.

Auch hatten Verſprengte die Nachricht aus der Schlacht in die Stadt getragen, der Feldherr ſei gefallen und Alles verloren.

Endlich erkannte ihn Antonina, die ängſtlich auf den Wällen ſeiner harrte.

Durch das pincianiſche Thor ließ man ihn ein; es hieß ſeitdem Porta beliſaria.

Feuerzeichen auf den Wällen zwiſchen dem flaminiſchen und dem pincianiſchen Thor verkündeten dies

dem Präfecten, der nun, in guter Ordnung und von den ermüdeten Siegern kaum verfolgt, im Schutze der Nacht seinen Rückzug bewerkſtelligte.

Nur Teja drängte nach mit einigen ſeiner Reiter bis an das Hügelland, wo heute Villa Borgheſe liegt, und bis zur Aqua Acetoſa.

Achtes Capitel.

Am Tage darauf erſchien das ganze zahlreiche Heer der Gothen vor der ewigen Stadt, die es in ſieben Lagern umſchloß.

Und nun begann jene denkwürdige Belagerung, welche nicht minder das Feldherrntalent und die Erfindungsgabe Beliſars als den Muth der Belagerer entfalten ſollte.

Mit Schrecken hatten die Bürger Roms von ihren Mauern herab mit angeſehen, wie die Scharen der Gothen nicht enden wollten.

„Sieh hin, o Präfect, ſie überflügeln alle deine Mauern.“

„Ja! in die Breite! laß ſehen, ob ſie ſie in der Höhe überflügeln.

Ohne Flügel kommen ſie nicht herüber.“

Nur zwei Tauſendſchaften hatte Witichis in Ravenna zurückgelaſſen, acht hatte er unter den Grafen Uligis von Urbsſalvia und Anſa von Aſculum nach Dalmatien entſendet, dieſe Provinz und Liburnien den Byzantinern zu entreißen und zumal das mächtige Salona wieder zu gewinnen; durch Söldner, in Savien geworben, ſollten ſie ſich verſtärken.

Auch die gothiſche Flotte ſollte — gegen Teja's Rath! — dort, nicht gegen den Hafen von Rom, Portus, wirken.

Den Umkreis der Stadt Rom aber, und ihre weit hinausgeſtreckten Wälle, die Mauern Aurelians und des Präfecten, umgürtete nun der König mit einhundertundfünfzig Tauſendſchaften.

Rom hatte damals fünfzehn Hauptthore und einige kleinere.

Von dieſen umſchloſſen die Gothen den ſchwächeren Theil der Umwallung, den Raum, der von dem flaminiſchen Thor im Norden (öſtlich von der jetzigen Porta del Popolo) bis zum präneſtiniſchen Thor reicht, vollſtändig mit ſechs Heerlagern; nämlich die Wälle vom flaminiſchen Thor gegen Oſten bis an's pincianiſche und ſalariſche, dann bis an das nomentaniſche Thor (ſüdöſtlich von Porta pia), ferner bis gegen das „geſchloſſene Thor," die Porta clauſa, endlich ſüdlich von da das tiburtiniſche Thor (heute Porta San Lorenzo) und das aſinariſche, metroniſche, latiniſche, (an der Via latina,) das appiſche (an der Via appia) und das Sanct Pauls-Thor, das zunächſt dem Tiberufer lag.

Alle dieſe ſechs Lager waren auf dem linken Ufer des Fluſſes.

Um aber zu verhüten, daß die Belagerten durch Zerſtörung der milviſchen Brücke den Angreifern den Uebergang über den Fluß und das ganze Gebiet auf dem rechten Tiberufer bis an die See abſchnitten, ſchlugen die Gothen ein ſiebentes Lager auf dem rechten Tiber-Ufer: „auf dem Felde Nero's," vom vaticaniſchen

Hügel bis gegen die milviſche Brücke hin (unter dem „Monte Mario").

So war die milviſche Brücke durch ein Gothen-Lager gedeckt und die Brücke Hadrians bedroht, ſowie der Weg nach der Stadt durch die „Porta Sancti Petri", wie man damals ſchon, nach Prokops Bericht, das innere Thor Aurelians nannte.

Es war das nächſte an dem Grabmal Hadrians.

Aber auch das Thor von Sanct Pankratius rechts des Tibers war von den Gothen ſcharf beobachtet.

Dies Lager auf dem neroniſchen Feld, auf dem rechten Tiberufer, zwiſchen dem pankratiſchen und dem Petrus-Thor, überwies Witichis dem Grafen Markja von Mediolanum, welcher aus den cottiſchen Alpen und der Beobachtung der Franken zurückgerufen worden war.

Aber der König ſelbſt weilte oft hier, das Grabmal Hadrians mit ſcharfen Blicken prüfend.

Er hatte kein einzelnes Lager übernommen, ſich die Geſammtleitung vorbehaltend, vielmehr die ſechs übrigen an Hildebrand, Totila, Hildebad, Teja, Guntharis und Grippa vertheilt.

Jedes der ſieben Lager ließ der König mit einem tiefen Graben umziehn die dadurch ausgehobne Erde zu einem hohen Wall zwiſchen Graben und Lager aufhäufen und dieſen mit Pfahlwerk verſtärken, — ſich gegen Ausfälle zu ſichern.

Aber auch Beliſar und Cethegus vertheilten ihre Feldherrn und Mannſchaften nach den Thoren und Regionen Roms.

Beliſar übertrug das präneſtiniſche Thor im Oſten der Stadt (heute Porta maggiore) dem Beſſas, das ſtark bedrohte flaminiſche, dem ein gothiſches Lager, das Totila's, in gefährlicher Nähe lag, dem Conſtantinus, der es durch Marmorquadern, aus römiſchen Tempeln und Paläſten gebrochen, faſt ganz zubauen ließ.

Beliſar ſelbſt ſchlug ſein Standlager auf im Norden der Stadt.

Dieſer war unter den ihm von Cethegus eingeräumten Theilen der Feſtung Rom der ſchwächſte.

Den Weſten und Süden hielt eiferſüchtig, unentfernbar und unentbehrlich, der Präfect.

Aber hier oben im Norden war Beliſar Herr: zwiſchen dem flaminiſchen und dem pincianiſchen — oder nun „beliſariſchen" — Thor, dem ſchwächſten Theil der Umwallung, ließ er ſich nieder, zugleich Ausfälle gegen die Barbaren planend.

Die übrigen Thore überwies er den Führern des Fußvolks Peranius, Magnus, Ennes, Artabanes, Azarethas und Chilbudius.

Der Präfect hatte übernommen alle Thore auf dem rechten Tiberufer, die neue Porta aurelia an der äliſchen Brücke bei dem Grabmal Hadrians, die Porta ſeptimiana, das alte aureliſche Thor, das nun das pankratiſche hieß, und die Porta portuenſis: auf dem linken Ufer aber noch das Thor Sanct Pauls.

Erſt das nächſte Thor weiter öſtlich, das ardeatiniſche, ſtand unter byzantiniſcher Beſatzung: Chilbudius befehligte hier.

Gleich unermüdlich und gleich erfinderisch erwiesen sich die Belagerer und die Belagerten in Plänen des Angriffs und der Vertheidigung.

Lange Zeit handelte es sich nur um Maßregeln, welche die Bedrängung der Römer ohne Sturm, vor dem Sturm, bezweckten und andrerseits, sie abwehren sollten.

Die Gothen, Herrn und Meister der Campagna, suchten die Belagerten auszudursten: sie schnitten alle die prachtvollen vierzehn Wasserleitungen ab, welche die Stadt speisten.

Belisar ließ vor Allem, als er dies wahrnahm, die Mündungen innerhalb der Stadt verschütten und vermauern.

„Denn," hatte ihm Prokop gesagt, „nachdem du, o großer Held Belisarius, durch eine solche Wasserrinne nach Neapolis hineingekrochen bist, könnte es den Barbaren einfallen, und kaum schimpflich scheinen, auf dem gleichen Heldenpfad sich nach Rom hinein zu krabbeln."

Den Genuß des geliebten Bades mußten die Belagerten entbehren: kaum reichten die Brunnen in den vom Fluß entlegenen Stadttheilen für das Trinkwasser aus.

Durch das Abschneiden des Wassers hatten aber die Barbaren den Römern auch das Brod abgeschnitten. —

Wenigstens schien es so.

Denn die sämmtlichen Wassermühlen Roms versagten nun.

Das aufgespeicherte Getreide, das Cethegus aus Sicilien gekauft, das Belisar aus der Umgegend Roms zwangsweise hatte in die Stadt schaffen lassen, trotz des

Murrens der Pächter und Colonen, dieſes Getreide konnte nicht mehr gemahlen werden.

„Laßt die Mühlen durch Eſel und Rinder drehen!“ rief Beliſar.

„Die meiſten Eſel waren klug genug und die Rinder, ach Beliſarius,“ ſprach Prokop, „ſich nicht mit uns hier einſperren zu laſſen.

Wir haben nur ſoviel, als wir brauchen, ſie zu ſchlachten.

Sie können unmöglich erſt Mühlen drehen und dann noch Fleiſch genug haben, das gemahlene Brod ſelbſt zu belegen.“

„So rufe mir den Martinus.

Ich habe geſtern an dem Tiber, die Gothenzelte zählend, zugleich einen Gedanken gehabt —“

„Den Martinus wieder aus dem Beliſariſchen in das Mögliche überſetzen muß.

Armer Mann!

Aber ich gehe ihn zu holen.“

Als aber am Abend des gleichen Tages Beliſar und Martinus durch zuſammengelegte Bote im Tiber die erſte Schiffsmühle herſtellten, welche die Welt kannte, da ſprach bewundernd Prokopius:

„Das Brod der Schiffsmühle wird länger die Menſchen erfreu'n, als deine größten Thaten. Dies ſo gemahlene Mehl ſchmeckt nach — Unſterblichkeit.“

Und wirklich erſetzten die von Beliſar erdachten, von Martinus ausgeführten Schiffsmühlen den Belagerten

während der ganzen Dauer der Einschließung die gelähmten Wassermühlen.

Hinter der Brücke nämlich, welche jetzt Ponte San Sisto heißt, auf der Senkung des Janiculus, befestigte Belisar zwei Schiffe mit Seilen und legte Mühlen über deren flaches Deck, sodaß die Mühlenräder durch den Fluß, der aus dem Brückenbogen mit verstärkter Gewalt hervor strömte, von selbst getrieben wurden.

Eifrig trachteten alsbald die Belagerer, diese Vorrichtungen, welche ihnen Ueberläufer schilderten, zu zerstören.

Balken, Holzflösse, Bäume warfen sie oberhalb der Brücke von dem von ihnen beherrschten Theil aus in den Fluß und zertrümmerten so in Einer Nacht wirklich alle Mühlen.

Aber Belisar ließ sie wieder herstellen und nun oberhalb der Brücke starke Ketten grade über den Fluß ziehen und so auffangen, was, die Mühlen bedrohend, herab trieb.

Nicht nur seine Mühlen sollten diese eisernen Stromriegel decken: sie sollten auch verhindern, daß die Gothen auf Kähnen und Flößen den Fluß herab und, ohne die Brücke, in die Stadt drängen.

Denn Witichis traf nun auch alle Vorbereitungen zum Sturm.

Er ließ hölzerne Thürme bauen, höher als die Zinnen der Stadtmauer, die auf vier Rädern von Rindern gezogen werden sollten.

Dann ließ er Sturmleitern in großer Zahl beschaffen

und vier furchtbare Widder oder Mauerbrecher, welche je eine halbe Hundertſchaft ſchob und bediente.

Mit unzähligen Bündeln von Reiſig und Schilf ſollten die tiefen Gräben ausgefüllt werden.

Dagegen pflanzten Beliſar und Cethegus, jener im Norden und Oſten, dieſer im Weſten und Süden die Vertheidigung der Stadt überwachend, Balliſten und Wurfbogen auf die Wälle, welche auf große Entfernung balkenähnliche Speergeſchoſſe ſchleuderten, mit ſolcher Kraft, daß ſie einen völlig gepanzerten Mann jedesmal völlig durchbohrten.

Die Thore ſchützten ſie durch „Wölfe", d. h. Querbalken, mit eiſernen Stacheln beſetzt, welche man auf die Angreifer nieder ſchmettern ließ, wenn ſie dicht bis an das Thor gelangt waren.

Und endlich ſtreuten ſie zahlreiche Fußangeln und Stachelkugeln auf den Vorraum zwiſchen den Gräben der Stadt und dem Lager der Barbaren.

Neuntes Capitel.

Trotz alledem, ſagten die Römer, hätten längſt die Gothen die Mauern erſtiegen, wäre nicht des Präfecten Egeria geweſen.

Denn es war merkwürdig: ſo oft die Barbaren einen Sturm vorbereiteten —: Cethegus ging zu Beliſar und warnte und bezeichnete im Voraus den Tag.

So oft Teja oder Hildebad in kühnem Handſtreich ein Thor zu überrumpeln, eine Schanze wegzunehmen gedachten: — Cethegus ſagte es vorher, und die Angreifer ſtießen auf das Zweifache der gewöhnlichen Beſatzung der Puncte.

So oft in nächtigem Ueberfall die Kette des Tibers geſprengt werden ſollte: — Cethegus ſchien es geahnt zu haben und ſchickte den Schiffen der Feinde Brander und Feuerkähne entgegen.

So ging es viele Monate hin.

Die Gothen konnten ſich nicht verhehlen, daß ſie, trotz unabläſſiger Angriffe, ſeit Anfang der Belagerung keinerlei Fortſchritte gemacht.

Lange trugen sie diese Unfälle, die Entdeckung und Vereitelung all ihrer Pläne, mit ungebeugtem Muth.

Aber allmählig bemächtigte sich nicht blos der großen Masse Verdrossenheit, insbesondere da Mangel an Lebensmitteln fühlbar zu werden begann, — auch des Königs klarer Sinn wurde von trüber Melancholie verdüstert, als er all' seine Kraft, all' seine Ausdauer, all' seine Kriegskunst wie von einem bösen Dämon vereitelt sah.

Und kam er von einem fehlgeschlagenen Unternehmen, von einem verunglückten Sturm, matt und gebeugt, in sein Königszelt, so ruhten die stolzen Augen seiner schweigsamen Königin mit einem ihm unverständlichen, aber grauenvoll unheimlichen Ausdruck auf ihm, daß er sich schaudernd abwandte.

„Es ist nicht anders," sagte er finster zu Teja, „es ist gekommen, wie ich voraus gesagt.

Mit Rauthgundis ist mein Glück von mir gewichen, wie die Freudigkeit meiner Seele.

Es ist, als läge ein Fluch auf meiner Krone.

Und diese Amalungentochter wandelt um mich her, schweigend und finster, wie mein lebendiges Unglück."

„Du könntest Recht haben," sprach Teja.

„Vielleicht lös' ich diesen Zauberbann.

Gieb mir Urlaub für heut' Nacht."

Am selben Tage, fast in derselben Stunde, forderte drinnen in Rom Johannes, der Blutige, von Belisar Urlaub für diese Nacht.

Belisar schlug es ab.

„Jetzt iſt nicht Zeit zu nächtlichen Vergnügen," ſagte er.

„Wird kein groß Vergnügen ſein, in der Nacht zwiſchen alten feuchten Mauern und gothiſchen Lanzen einem Fuchs nachſpüren, der zehnmal ſchlauer iſt als wir beide."

„Was haſt du vor?" fragte Beliſar, aufmerkſam werdend.

„Was ich vorhabe?

Ein Ende zu machen der verfluchten Stellung in der wir Alle, in der du, o Feldherr, nicht zum Mindeſten ſtehſt.

Es iſt alles ganz recht.

Seit Monaten liegen die Barbaren vor dieſen Mauern und haben nichts dabei gewonnen. Wir erſchießen ſie wie Knaben die Dohlen vom Hinterhalt und können ihrer lachen.

Aber wer iſt es eigentlich, der all dies vollbringt?

Nicht, wie es ſein ſollte, du, des Kaiſers Feldherr, noch des Kaiſers Heer: ſondern dieſer eiſige Römer, der nur lachen kann, wenn er höhnt.

Der ſitzt da oben im Capitol und verlacht den Kaiſer und die Gothen und uns und, mit Verlaub zu ſagen, dich ſelber am meiſten.

Woher weiß dieſer Odyſſeus und Ajax in Einer Perſon alle Gothenpläne ſo ſcharf, als ſäße er mit im Rath des Königs Witichis?

Durch ſein Dämonium, ſagen die Einen.

Durch ſeine Egeria, ſagen die Andern.

Er hat einen Raben, der hören und ſprechen kann wie Menſchen, meinen wieder Andere: den ſchickt er alle Nacht in's Gothenlager.

Das mögen die alten Weiber glauben und die Römer, nicht meiner Mutter Sohn.

Ich glaube den Raben zu kennen und das Dämonium.

Gewiß iſt, er kann die Kunde nur aus dem Gothenlager ſelbſt holen; laß uns doch ſehn, ob wir nicht ſelbſt an ſeiner Statt aus dieſer Quelle ſchöpfen können."

„Ich habe das längſt bedacht, aber ich ſah kein Mittel."

„Ich habe von meinen Hunnen alle ſeine Schritte belauern laſſen.

Es iſt verdammt ſchwer: denn dieſer braune Maurenteufel folgt ihm wie ein Schatte.

Aber tagelang iſt Syphax fern — und dann gelingt es eher.

Nun, ich habe erſpäht, daß Cethegus ſo manche Nacht die Stadt verließ, bald aus der Porta portuenſis, rechts vom Tiber, bald aus der Porta Sanct Pauls, links von Tiber im Süden, die er beide beſetzt hält. Weiter wagten ihm die Späher nicht zu folgen.

Ich aber denke heute Nacht — denn heute muß es wieder treffen, — ihm ſo nicht von den Ferſen zu weichen.

Doch muß ich ihn vor dem Thore erwarten: ſeine Iſaurier ließen mich nicht durch; ich werde bei einer Runde vor den Mauern in einem der Gräben zurückbleiben."

„Gut. Es ſind aber, wie du ſagſt, zwei Thore zu beobachten."

„Deßhalb hab' ich mir Perseus, meinen Bruder, zum Genossen erkoren; er hütet das paulinische, ich das fortunensische Thor; verlaß dich drauf — bis morgen vor Sonnenaufgang kennt einer von uns das Dämonium des Präfecten." —

Grade gegenüber dem Sanct Pauls-Thor, etwa drei Pfeilschüsse von den äußersten Gräben der Stadt, lag ein mächtiges alterthümliches Gebäude, die Basilika Sancti Pauli extra muros, die Paulscapelle vor den Mauern, deren letzte Reste erst zur Zeit der Belagerung Roms durch den Connetable von Bourbon völlig verschwanden.

Ursprünglich ein Tempel des Jupiter Stator war er seit zwei Jahrhunderten dem Apostel geweiht worden: aber noch stand die broncene Colossalstatue des bärtigen Gottes aufrecht: man hatte ihm nur den flammenden Donnerkeil aus der Rechten genommen und dafür ein Kreuz hineingeschoben: im Uebrigen paßte die breite und bärtige Gestalt gut zu ihrem neuen Namen.

Es war um die sechste Stunde der Nacht.

Der Mond stand glanzvoll über der ewigen Stadt und goß sein silbernes Licht über die Mauerzinnen und über die Ebene, zwischen den römischen Schanzen und der Basilika, deren schwarze Schatten nach dem Gothenlager hin fielen.

Eben hatte die Wache am Sanct Pauls-Thor gewechselt.

Aber es waren sieben Mann hinausgeschritten und nur sechs kamen herein. Der siebente wandte der Pforte den Rücken und schritt heraus in's freie Feld.

Vorsichtig wählte er seinen Weg: vorsichtig vermied

er die zahlreichen Fußangeln, Wolfsgruben, Selbſtſchüſſe vergifteter Pfeile, welche hier überall umher geſtreut waren und manchem Gothen bei den Angriffen auf die Stadt Verderben gebracht hatten.

Der Mann ſchien ſie Alle zu kennen und wich ihnen leicht aus.

Aber er vermied auch das Mondlicht ſorgfältig, den Schatten der Mauervorſprünge ſuchend und oft von Baum zu Baum ſpringend.

Als er aus dem äußerſten Graben auftauchte, ſah er ſich um und blieb im Schatten einer Cypreſſe ſtehen, deren Zweige die Balliſtengeſchoſſe zerſchmettert hatten.

Er ſah nichts Lebendes weit und breit: und er eilte nun mit raſchen Schritten der Kirche zu.

Hätte er nochmal umgeblickt, er hätte es wohl nicht gethan.

Denn, ſowie er den Baum verließ, tauchte aus dem Graben eine zweite Geſtalt hervor, die in drei Sprüngen ihrerſeits den Schatten der Cypreſſe erreicht hatte.

„Gewonnen, Johannes! du ſtolzer Bruder, diesmal war das Glück dem jüngeren Bruder hold.

Jetzt iſt Cethegus mein und ſein Geheimniß."

Und vorſichtig folgte er dem raſch Voranſchreitenden.

Aber plötzlich war dieſer vor ſeinen Augen verſchwunden, als habe ihn die Erde verſchlungen. Es war hart an der äußern Mauer der Kirche, die aber dem Armenier, als er ſie erreicht, keine Thür oder Oeffnung zeigte.

„Kein Zweifel," ſagte der Lauſcher, „das Stelldichein iſt drinnen im Tempel: ich muß nach."

Aber an dieſer Stelle war die Mauer unüberſteiglich.

Taſtend und ſuchend bog der Späher um die Ecke derſelben.

Umſonſt, die Mauer war überall gleich hoch. —

Im Suchen verſtrich ihm faſt eine Viertelſtunde.

Endlich fand er eine Lücke in dem Geſtein: mühſam zwängte er ſich hindurch.

Und er ſtand nun im Vorhofe des alten Tempels, in dem die breiten doriſchen Säulen breite Schatten warfen, in deren Schutz er von der rechten Seite her bis an das Hauptgebäude gelangte.

Er ſpähte durch einen Riß des Gemäuers, den ihm die Zugluft verrathen hatte.

Drinnen war Alles finſter.

Aber plötzlich wurde ſein Auge von einem grellen Lichtſtrahl geblendet.

Als er es wieder aufſchlug, ſah er einen hellen Streifen in der Dunkelheit — er rührte von einer Blendlaterne her, deren Licht ſich plötzlich gezeigt hatte.

Deutlich erkannte er, was in dem Bereich der Laterne ſtand, den Träger derſelben aber nicht: wohl dagegen Cethegus den Präfecten, der hart vor der Statue des Apoſtels ſtand und ſich an dieſe zu lehnen ſchien: vor ihm ſtand eine zweite Geſtalt: ein ſchlankes Weib, auf deſſen dunkelrothes Haar ſchimmernd das Licht der Laterne fiel.

„Die ſchöne Gothenkönigin, bei Eros und Anteros!"

dachte der Lauſcher: „kein ſchlechtes Stelldichein, ſei's nun Liebe, ſei's Politik!

Horch, ſie ſpricht.

Leider kam ich zu ſpät, auch den Anfang der Unterredung zu hören."

„Alſo: merk' es dir wohl! übermorgen auf der Straße vor dem Thor von Tibur wird etwas gefährliches geplant."

„Gut: aber was?" frug des Präfecten Stimme.

„Genaueres konnte ich nicht erkunden: und ich kann es dir auch nicht mehr mittheilen, wenn ich es noch erfahre. Ich wage nicht mehr, dich hier wieder zu ſehen: denn" —

Sie ſprach nun leiſer.

Perſeus drückte das Ohr hart an die Spalte: da klirrte ſeine Schwertſcheide an das Geſtein und nun traf ihn ein Strahl des Lichts.

„Horch!" rief eine dritte Stimme — es war eine Frauenſtimme, die der Trägerin der Laterne, welche ſich jetzt in dem Strahl ihres eigenen Blendlichts gezeigt hatte, da ſie ſich raſch gegen die Richtung des Schalles gekehrt hatte.

Perſeus erkannte eine Sklavin in mauriſcher Tracht.

Einen Augenblick ſchwieg Alles in dem Tempel.

Perſeus hielt den Athem an.

Er fühlte, es galt das Leben.

Denn Cethegus griff an's Schwert.

„Alles ſtill," ſagte die Sklavin. „Es fiel wohl nur ein Stein auf den Erzbeſchlag draußen."

„Auch in das Grab vor dem portuenſiſchen Thor geh' ich nicht mehr. Ich fürchte, man iſt uns gefolgt.

„Wer?"

„Einer, der niemals ſchläft, wie es ſcheint: Graf Teja."

Des Präfecten Lippe zuckte.

„Und er iſt auch bei einem räthſelhaften Eid-Bund gegen Beliſar's Leben: der bloße Scheinangriff gilt dem Sanct Pauls Thor."

„Gut!" ſagte Cethegus nachdenklich.

„Beliſar würde nicht entrinnen, wenn nicht gewarnt. Sie liegen irgendwo, — aber ich weiß nicht wo — fürcht' ich, im Hinterhalt, mit Uebermacht, Graf Totila führt ſie."

„Ich will ihn ſchon warnen!" ſagte Cethegus langſam.

„Wenn es gelänge!" —

„Sorge nicht, Königin! Mir liegt an Rom nicht weniger denn dir.

Und wenn der nächſte Sturm fehlſchlägt — ſo müſſen ſie die Belagerung aufgeben, ſo zähe ſie ſind.

Und das, Königin, iſt dein Verdienſt.

Laß mich in dieſer Nacht — vielleicht der letzten, da wir uns treffen, — dir mein ganzes ſtaunendes Herz enthüllen.

Cethegus ſtaunt nicht leicht und nicht leicht geſteht er's, wenn er ſtaunen muß.

Aber dich — bewundere ich, Königin.

Mit welch' todtverachtender Kühnheit, mit welch' dämoniſcher Liſt haſt du alle Pläne der Barbaren vereitelt!

Wahrlich: viel that Beliſar, — mehr that Cethegus, — das meiſte: Mataſwintha."

„Sprächſt du wahr!" ſagte Mataſwintha mit funkelnden Augen.

Und wenn die Krone dieſem Frevler vom Haupte fällt — —"

„War es deine Hand, deren ſich das Schickſal Roms bedient hat.

Aber, Königin, nicht damit kannſt du enden!

Wie ich dich erkannte, in dieſen Monaten — darfſt du nicht als gefangene Gothenkönigin nach Byzanz.

Dieſe Schönheit, dieſer Geiſt, dieſe Kraft muß herrſchen, — nicht dienen, in Byzanz.

Darum bedenke, wenn er nun geſtürzt iſt — dein Tyrann, — willſt du nicht dann den Weg gehn, den ich dir gezeigt?"

„Ich habe noch nie über ſeinen Fall hinaus gedacht," ſagte ſie düſter.

„Aber ich — für dich! Wahrlich, Mataſwintha," — und ſein Auge ruhte mit Bewunderung auf ihr, — „du biſt ſo wunderſchön.

Ich rechn' es mir zum größten Stolz, daß ſelbſt du mich nicht in Liebe entzündet und von meinen Plänen abgebracht haſt.

Aber du biſt zu ſchön, zu köſtlich, nur der Rache und dem Haß zu leben.

Wenn unſer Ziel erreicht, — dann nach Byzanz!

Als mehr denn Kaiſerin — als Ueberwinderin der Kaiſerin!"

„Wenn mein Ziel erreicht, iſt mein Leben vollendet. Glaubſt du, ich ertrüge den Gedanken, aus eitel Herrſchſucht mein Volk zu verderben, um kluger Zwecke willen?

Nein: ich konnt' es nur, weil ich mußte.

Die Rache iſt jetzt meine Liebe und mein Leben und" — —

Da ſcholl von der Fronte des Gebäudes her, aber noch innerhalb der Mauer, laut und ſchrillend der Ruf des Käuzchens, einmal — zweimal raſch nach einander.

Wie ſtaunte Perſeus, als er den Präfecten eilig an die Kehle der Bildſäule drücken ſah, an der er lehnte, und wie ſich dieſelbe geräuſchlos in zwei Hälften auseinander ſchlug.

Cethegus ſchlüpfte in die Oeffnung: die Statue klappte wieder zuſammen.

Mataſwintha aber und Aſpa ſanken wie betend auf die Stufen des Altars.

„Alſo war's ein Zeichen! Es droht Gefahr:" dachte der Späher; „aber wo iſt die Gefahr? und wo der Warner?"

Und er wandte ſich, trat vor und ſah nach links, nach der Seite der Gothen.

Allein damit trat er in den Bereich des Mondlichts: und in den Blick des Mauren Syphax, der vor der Eingangsthür des Hauptgebäudes in einer leeren Niſche Schildwache ſtand, und bisher ſcharf nach der linken, der gothiſchen, Seite hin, geſpäht hatte.

Von dort, von links her, ſchritt langſam ein Mann heran.

Seine Streitaxt blitzte im Mondlicht.

Aber auch Perſeus ſah jetzt eine Waffe aufblitzen; es war der Maure, der leiſe ſein Schwert aus der Scheide zog.

„Ha," lachte Perſeus, bis die Beiden mit einander fertig ſind, bin ich in Rom, mit meinem Geheimniß."

Und in raſchen Sprüngen eilte er nach der Mauerlücke des Vorhofs, durch die er eingedrungen.

Zweifelnd blickte Syphax einen Augenblick nach rechts und nach links.

Zur Rechten ſah er entweichen einen Lauſcher, den er jetzt erſt ganz entdeckte.

Zur Linken ſchritt ein gothiſcher Krieger herein in den Tempelhof.

Er konnte nicht hoffen, beide zu erreichen und zu tödten.

Da plötzlich ſchrie er laut: „Teja, Graf Teja! Hülfe! zu Hülfe! Ein Römer! rettet die Königin! dort rechts an der Mauer, ein Römer!"

Im Fluge war Teja heran, bei Syphax.

„Dort! rief dieſer: ich ſchütze die Frauen in der Kirche!"

Und er eilte in den Tempel.

„Steh, Römer!" rief Teja, und ſprang dem fliehenden Perſeus nach.

Aber Perſeus ſtand nicht: er lief an die Mauer: er erreichte die Lücke, durch welche er herein gekommen war:

aber er konnte ſich in der Eile nicht wieder hindurch zwängen: da ſchwang er ſich mit der Kraft der Verzweiflung auf die Mauer-Krone: und ſchon hob er den Fuß, ſich jenſeits hinab zu laſſen: da traf ihn Teja's Axt im Wurf an's Haupt und rücklings ſtürzte er nieder, ſammt ſeinem erlauſchten Geheimniß.

Teja beugte ſich über ihn: deutlich erkannte er die Züge des Todten.

„Der Archon Perſeus," ſagte er, „der Bruder des Johannes."

Und ſofort ſchritt er die Stufen hinan, die zur Kirche führten.

An der Schwelle trat ihm Mataſwintha entgegen, hinter ihr Syphax und Aſpa mit der Blendlaterne.

Einen Moment maßen ſich beide ſchweigend mit mißtrauiſchen Blicken.

„Ich habe dir zu danken, Graf Teja von Tarentum," ſagte endlich die Fürſtin.

„Ich war bedroht in meiner einſamen Andacht."

„Seltſam wählſt du Ort und Stunde für deine Gebete.

Laß ſehen, ob dieſer Römer der einzige Feind war."

Er nahm aus Aſpa's Hand die Leuchte und ging in das Innere der Kapelle.

Nach einer Weile kam er wieder, einen mit Gold eingelegten Lederſchuh in der Hand.

„Ich fand nichts als — dieſe Sandale am Altar, dicht vor dem Apoſtel. Es iſt ein Mannes Fuß."

„Eine Votivgabe von mir," ſagte Syphax raſch.

Der Apoſtel heilte meinen Fuß, ich hatte mir einen Dorn eingetreten."

„Ich dachte, du verehrſt nur den Schlangengott?"

„Ich verehre, was da hilft."

„In welchem Fuße ſtak der Dorn."

Syphax ſchwankte einen Augenblick.

„Im Rechten," ſagte er dann, raſch entſchloſſen.

„Schade," ſprach Teja, „die Sandale iſt auf den linken geſchnitten."

Und er ſteckte ſie in den Gürtel.

„Ich warne dich, Königin, vor ſolcher nächtlichen Andacht."

„Ich werde thun, was meine Pflicht, ſagte Mataſwintha herb."

„Und ich, was meine."

Mit dieſen Worten ſchritt Teja voran, zurück zum Lager: ſchweigend folgte die Königin und ihre Sklaven.

Vor Sonnenaufgang ſtand Teja vor Witichis und berichtete ihm Alles.

„Was du ſagſt, iſt kein Beweis," ſagte der König.

„Aber ſchwerer Verdacht.

Und du ſagteſt ſelbſt, die Königin ſei dir unheimlich."

„Grade deßhalb hüt' ich mich, nach bloßem Verdacht zu handeln.

Ich zweifle manchmal, ob wir an ihr nicht Unrecht gethan.

Faſt ſo ſchwer, wie an Rauthgundis."

„Wohl, aber dieſe nächtlichen Gänge?"

„Werd' ich verhindern. Schon um ihretwillen."

„Und der Maure? Ich trau' ihm nicht.

Ich weiß, daß er tagelang abweſend: dann taucht er wieder auf im Lager.

Er iſt ein Späher."

„Ja, Freund, lächelte Witichis. Aber der meine.

Er geht mit meinem Wiſſen in Rom aus und ein.

Er iſt es, der mir noch alle Gelegenheiten verrathen."

„Und noch keine hat genützt!

Und die falſche Sandale?"

„Iſt wirklich ein Votivopfer.

Aber für Diebſtahl; er hat mir, noch ehe du kamſt, Alles gebeichtet.

Er hat, bei der Begleitung der Königin ſich langweilend, in einem Gewölbe der Kirche herumgeſtöbert und da unten allerlei Prieſtergewänder und vergrabnen Schmuck gefunden und behalten.

Aber ſpäter, den Zorn des Apoſtels fürchtend, wollt' er ihn beſchwichtigen, und opferte, in ſeinem Heidenſinn, dieſe Gold-Sandale aus ſeiner Beute.

Er beſchrieb ſie mir ganz genau: mit goldnen Seitenſtreifen und einem Achatknopf, oben mit einem C —.

Du ſiehſt, es trifft Alles zu.

Er kannte ſie alſo: ſie kann nicht von einem Flüchtenden verloren ſein.

Und er verſprach, als Beweis die dazu gehörige Sandale des rechten Fußes zu bringen.

Aber vor Allem: er hat mir einen neuen Plan verrathen, der all' unſrer Noth ein Ende machen und Beliſarius ſelbſt in unſre Hände liefern ſoll."

Zehntes Capitel.

Während der Gothenkönig diesen Plan seinem Freunde mittheilte, stand Cethegus, in frühster Stunde nach dem belisarischen Thor beschieden, vor Belisar und Johannes.

„Präfect von Rom," herrschte ihn der Feldherr beim Eintreten an, „wo warst du heute Nacht?"

„Auf meinem Posten.

Wohin ich gehöre. Am Thor Sanct Pauls."

„Weißt du, daß in dieser Nacht einer der besten meiner Anführer, Perseus der Archon, des Johannes Bruder, die Stadt verlassen hat und seitdem verschwunden ist?"

„Thut mir leid.

Aber du weißt: es ist verboten, ohne Erlaubniß die Mauer zu überschreiten."

„Ich habe aber Grund zu glauben," fuhr Johannes auf, „daß du recht gut weißt, was aus meinem Bruder geworden, daß sein Blut an deinen Händen klebt."

„Und beim Schlummer Justinians! brauste Belisar auf, das sollst du büßen.

Nicht länger sollst du herrschen über des Kaisers Heer und Feldherrn.

Die Stunde der Abrechnung ist gekommen.

Die Barbaren sind so gut wie vernichtet. Und laß sehn, ob nicht mit deinem Haupt auch das Capitol fällt."

„Steht es so?" dachte Cethegus, jetzt sieh dich vor, Belisarius."

Doch er schwieg.

„Rede!" rief Johannes. „Wo hast du meinen Bruder ermordet?"

Ehe Cethegus antworten konnte, trat Artasines, ein persischer Leibwächter Belisars, herein.

„Herr," sagte er, „draußen stehn sechs gothische Krieger.

Sie bringen die Leiche Perseus, des Archonten.

König Witichis läßt dir sagen: er sei heut' Nacht vor den Mauern durch Graf Teja's Beil gefallen.

Er sendet ihn zur ehrenden Bestattung."

„Der Himmel selbst," sprach Cethegus stolz hinausschreitend, „straft eure Bosheit Lügen."

Aber langsam und nachdenklich ging der Präfect über den Quirinal und das Forum Trajans nach seinem Wohnhaus.

„Du drohst, Belisarius? Dank' für den Wink!

Laß sehn, ob wir dich nicht entbehren können."

In ſeiner Wohnung fand er Syphax, der ihn ungeduldig erwartet hatte und ihm raſchen Bericht ablegte.

„Vor Allem, Herr,“ ſchloß er nun, „laß alſo deinen Sandalenbinder peitſchen.

Du ſiehſt, wie ſchlecht du bedient biſt, iſt Syphax fern: — und gieb mir gütigſt deinen rechten Schuh.“

„Ich ſollte dir ihn nicht geben und dich zappeln laſſen für dein freches Lügen,“ lachte der Präfect.

„Dieſes Stück Leder iſt jetzt dein Leben werth, mein Panther.

Womit willſt du's löſen.“

„Mit wichtiger Kunde.

Ich weiß nun Alles ganz genau von dem Plan gegen Beliſars Leben: Ort und Zeit: und die Namen der Eidbrüder.

Es ſind: Teja, Totila und Hildebad.“

„Jeder allein genug für den Magiſter Militum,“ murmelte Cethegus vergnüglich.

„Ich denke, o Herr, du haſt den Barbaren wohl wieder eine ſchöne Falle geſtellt!

Ich habe ihnen, auf deinen Befehl, entdeckt, daß Beliſar ſelbſt morgen zum tiburtiniſchen Thor hinaus ziehen will, um Vorräthe aufzutreiben.“

„Ja, er ſelbſt geht mit, weil ſich die oft aufgefangnen Hunnen nicht mehr allein hinaus wagen; er führt nur vierhundert Mann.“

„Es werden nun die drei Eidbrüder am Grab der

Fulvier einen Hinterhalt von tauſend Mann gegen Beliſar legen.

„Das verdient wirklich den Schuh!“ ſagte Cethegus und warf ihm denſelben zu.“

„König Witichis wird indeſſen nur einen Scheinangriff machen laſſen auf das Thor Sanct Pauls, die Gedanken der Unſern von Beliſar abzulenken.

Ich eile nun alſo zu Beliſar, ihm zu ſagen, wie du mir aufgetragen, daß er drei Tauſend mit ſich nimmt und jene gegen ihn Verſchwornen vernichtet.“

„Halt!“ ſagte Cethegus ruhig, „nicht ſo eilfertig! Du meldeſt nichts.“

„Wie?“ fragte Syphax erſtaunt. „Ungewarnt iſt er verloren!“ —

„Man muß dem Schutzgeiſt des Feldherrn nicht ſchon wieder, nicht immer, in's Amt greifen.

Beliſar mag morgen ſeinen Stern erproben.“

„Ei,“ ſagte Syphax mit pfiffigem Lächeln, „Solches gefällt dir?

Dann bin ich lieber Syphax, der Sklave, als Beliſarius, der Magiſter Militum.

Arme Wittwe Antonina!“

Cethegus wollte ſich auf das Lager ſtrecken, da meldete Fidus, der Oſtiarius: „Kalliſtratos von Korinth.“

„Immer willkommen.“

Der junge Grieche mit dem ſanften Antlitz trat ein.

Ein Hauch anmuthiger Röthe von Scham oder Freude färbte ſeine Wangen: es war erſichtlich, daß ihn ein beſonderer Anlaß herführte.

„Was bringſt du des Schönen noch außer dir ſelbſt?“ ſo fragte Cethegus in griechiſcher Sprache.

Der Jüngling ſchlug die leuchtenden Augen auf:

„Ein Herz voll Bewunderung für dich: und den Wunſch, dir dieſe zu bewähren.

Ich bitte um die Gunſt, wie die beiden Licinier und Piſo, für dich und Rom fechten zu dürfen.“

„Mein Kalliſtratos! was kümmern dich, unſern Friedens-Gaſt, den liebenswürdigſten der Hellenen, unſre blutgen Händel mit den Barbaren?

Bleibe du von dieſem ſchweren Ernſt und pflege deines heitern Erbes, der Schönheit.“

„Ich weiß es wohl, die Tage von Salamis ſind ferne wie ein Mythos: und ihr eiſernen Römer habt uns niemals Kraft zugetraut.

Das iſt hart — aber doch leichter zu tragen, weil ihr es ſeid, die unſre Welt, die Kunſt und edle Sitte vertheidigt gegen die dumpfen Barbaren.

Ihr, das heißt Rom und Rom heißt mir Cethegus.

So faß ich dieſen Kampf und ſo gefaßt, ſiehſt du, ſo geht er wohl auch den Hellenen an.“

Erfreut lächelte der Präfect.

„Nun, wenn dir Rom Cethegus iſt, ſo nimmt Rom gerne die Hülfe des Hellenen an: du biſt fortan Tribun der Milites Romani wie Licinius.“

„In Thaten will ich dir danken!

Aber eins noch muß ich dir geſtehn — denn ich weiß: du liebſt nicht überraſcht zu ſein.

Oft hab' ich geſehen, wie theuer dir das Grabmal Hadrians und ſeine Zier von Götterſtatuen iſt.

Neulich hab' ich dieſe marmornen Wächter gezählt und zwei hundert acht und neunzig gefunden.

Da macht' ich denn das dritte Hundert voll und habe meine beiden Letoiden, die du ſo hoch gelobt, den Apollon und die Artemis, dort aufgeſtellt, dir und Rom zu einem Weihgeſchenk."

„Junger lieber Verſchwender," ſprach Cethegus, „was haſt du da gethan!"

„Das Gute und Schöne," antwortete Kalliſtratos einfach.

„Aber bedenke — das Grabmal iſt jetzt eine Schanze — Wenn die Gothen ſtürmen —"

„Die Letoiden ſtehen auf der zweiten, der innern Mauer.

Und ſoll ich fürchten, daß je Barbaren wieder den Lieblingsplatz des Cethegus erreichen?

Wo ſind die ſchönen Götter ſichrer als in deiner Burg?

Deine Schanze iſt mir ihr beſter, weil ihr ſicherſter Tempel.

Mein Weihgeſchenk ſei zugleich ein glücklich Omen."

„Das ſoll es ſein," rief Cethegus lebhaft „und ich glaube ſelber: dein Geſchenk iſt gut geborgen.

Aber geſtatte mir dagegen" —

„Du haſt mir ſchon dafür erlaubt, für dich zu kämpfen. Chaire!" lachte der Grieche und war hinaus

„Der Knabe hat mich ſehr lieb," ſagte Cethegus, ihm nachſehend.

„Und mir geht's wie andern Menſchenthoren: — mir thut das wohl.

Und nicht bloß, weil ich ihn dadurch beherrſche."

Da hallten feſte Schritte auf dem Marmor des Veſtibulums und ein Tribun der Milites ward gemeldet.

Es war ein junger Krieger mit edeln, aber über ſeine Jahre hinaus ernſten Zügen.

In echt römiſchem Schnitt ſetzten die Wangenknochen faſt im rechten Winkel an die grade ſtrenge Stirn: in dem tief eingelaſſnen Auge lag römiſche Kraft und — in dieſer Stunde — entſchloſſner Ernſt und rückſichtsloſer Wille.

„Siehe da, Severinus, des Boëthius Sohn, willkommen mein junger Held und Philoſoph.

Viele Monate habe ich dich nicht geſehn — woher kommſt du?"

„Vom Grabe meiner Mutter," ſagte Severinus mit feſtem Blick auf den Frager.

Cethegus ſprang auf.

„Wie? Ruſticiana? meine Jugendfreundin! meines Boëthius Weib!"

„Sie iſt todt," ſagte der Sohn kurz.

Der Präfect wollte ſeine Hand faſſen.

Severinus entzog ſie.

„Mein Sohn, mein armer Severinus! Und ſtarb ſie — ohne ein Wort für mich?"

„Ich bringe dir ihr letztes Wort — es galt dir!"

„Wie ſtarb ſie? an welchem Leiden?“

„An Schmerz und Reue.“

„Schmerz —“ ſeufzte Cethegus, „das begreif' ich. Aber was ſollte ſie bereuen!

Und mir galt ihr letztes Wort! — ſag' an, wie lautet es?“

Da trat Severinus hart an den Präfecten, daß er ſein Knie berührte und blickte ihm bohrend in's Auge.

„Fluch, Fluch über Cethegus, der meine Seele vergiftet und mein Kind.“

Ruhig ſah ihn Cethegus an.

„Starb ſie im Irrſinn?“ fragte er kalt.

„Nein, Mörder: ſie lebte im Irrſinn, ſo lang ſie dir vertraute.

In ihrer Todesſtunde hat ſie Caſſiodor und mir geſtanden, daß ihre Hand dem jungen Tyrannen das Gift gereicht, das du gebracht.

Sie erzählte uns den Hergang.

Der alte Corbulo und ſeine Tochter Daphnidion ſtützten ſie.

„Spät erſt erfuhr ich,“ ſchloß ſie, „daß mein Kind aus dem tödtlichen Becher getrunken. Und niemand war da, Camilla in den Arm zu fallen, als ſie trinken wollte.

Denn ich war noch im Bot auf dem Meere und Cethegus noch in dem Platanengang.“

Da rief der alte Corbulo erbleichend: „Wie? der Präfect wußte, daß der Becher Gift enthielt?“

„Gewiß,“ antwortete meine Mutter.

„Als ich ihn im Garten traf, ſagt' ich es ihm: „es iſt geſchehen."

Corbulo verſtummte vor Entſetzen: aber Daphnidion ſchrie in wildem Schmerz.

„Weh! meine arme Domina! ſo hat er ſie ermordet!

Denn er ſtand dabei, dicht neben mir, und ſah zu, wie ſie trank." —

„Er ſah zu, wie ſie trank?" fragte meine Mutter mit einem Tone, der ewig durch mein Leben gellen wird.

„Er ſah zu, wie ſie trank!" widerholten der Freigelaſſne und ſein Kind.

„O ſo ſei den untern Dämonen ſein verfluchtes Haupt geweiht!

Rache, Gott, in der Hölle, Rache, meine Söhne, auf Erden für Camilla!

Fluch über Cethegus!"

Und ſie fiel zurück und war todt."

Der Präfect blieb unerſchüttert ſtehen.

Nur griff er leiſe an den Dolch unter den Bruſtfalten der Tunica.

„Du aber" — fragte er nach einer Pauſe — „was thateſt du?"

„Ich aber kniete nieder an der Leiche und küßte ihre kalte Hand und ſchwor ihr's zu, ihr Sterbewort zu vollenden.

Wehe dir, Präfect von Rom: Giftmiſcher, Mörder meiner Schweſter — du ſollſt nicht leben."

„Sohn des Boëthius, willſt du zum Mörder werden

um die Wahnworte eines läppiſchen Sklaven und ſeiner Dirne?

Würdig des Helden und des Philoſophen!"

„Nichts von Mord.

Wäre ich ein Germane, nach dem Brauche dieſer Barbaren — er dünkt mir heute ſehr vortrefflich — rief' ich dich zum Zweikampf, du verhaßter Feind.

Ich aber bin ein Römer und ſuche meine Rache auf dem Wege des Rechts.

Hüte dich, Präfect, noch giebt es Richter in Italien.

Lange Monate hielt mich der Krieg, der Feind von dieſen Mauern ab. —

Erſt heute habe ich Rom, von der See her, erreicht: und morgen erheb' ich die Klage bei den Senatoren, die deine Richter ſind — dort finden wir uns wieder."

Cethegus vertrat ihm plötzlich den Weg an die Thüre.

Aber Severinus rief:

„Gemach, man ſieht ſich vor mit Mördern.

Drei Freunde haben mich an dein Haus begleitet. —

Sie werden mich mit den Lictoren ſuchen, komm' ich nicht wieder, noch in dieſer Stunde."

„Ich wollte dich nur," ſagte Cethegus wieder ganz ruhig, „vor dem Wege der Schande warnen.

Willſt du den älteſten Freund deines Hauſes um der Fieberreden einer Sterbenden willen mit unbeweisbarer Mordklage verfolgen, — thu's: ich kann's nicht hindern.

Aber noch einen Auftrag zuvor — du biſt mein

Ankläger geworden: aber du bleibſt Soldat: und mein Tribun.

. Du wirſt gehorchen, wenn dein Feldherr befiehlt."

„Ich werde gehorchen."

„Morgen ſteht ein Ausfall Beliſars bevor: und ein Sturm der Barbaren.

Ich muß die Stadt beſchirmen.

Doch ahnt mir Gefahr für den löwenkühnen Mann: — ich muß ihn treu gehütet wiſſen.

Du wirſt morgen, ich befehl' es, den Feldherrn begleiten und ſein Leben decken."

„Mit meinem eignen."

„Gut, Tribun, ich verlaſſe mich auf dein Wort."

„Bau' du auf meines: auf Wiederſehn: nach der Schlacht: vor dem Senat.

Nach beiden Kämpfen lüſtet mich gleich ſehr.

Auf Wiederſehn: — — vor dem Senat."

„Auf Nimmerwiederſehn," ſprach Cethegus, als ſein Schritt verhallte.

„Syphax," rief er laut, „bringe Wein und das Hauptmal.

Wir müſſen uns ſtärken: — auf morgen."

Elftes Capitel.

Früh am andern Morgen wogte ſowohl in Rom als in dem Lager der Gothen geſchäftige Bewegung.

Mataſwintha und Syphax hatten zwar Einiges entdeckt und gemeldet: — — aber nicht Alles.

Sie hatten von dem Gelübde der drei Männer gegen Beliſar erfahren und den früheren Plan eines bloßen Scheinangriffs gegen das Sanct Pauls Thor, um von dem Gedanken an Beliſar's Geſchick abzulenken.

Aber nicht hatten ſie erfahren, daß der König, in Aenderung jenes Planes eines bloßen Scheinangriffs, für dieſen Tag der Abweſenheit des großen Feldherrn einen in tiefſtes Geheimniß gehüllten Beſchluß gefaßt hatte: es ſollte ein letzter Verſuch gemacht werden, ob nicht gothiſches Heldenthum doch dem Genius Beliſars und den Mauern des Präfecten überlegen ſei.

Man hatte ſich im Kriegsrath des Königs nicht über die Wichtigkeit des Unternehmens getäuſcht: wenn es wie alle früheren, vereinzelten Angriffe — acht und ſechzig Schlachten, Ausfälle, Stürme und Gefechte hatte Prokop während der Belagerung bis dahin aufgezählt — ſchei-

terte, ſo war von dem ermüdeten, ſtark gelichteten Heer keine weitere Anſtrengung mehr zu erwarten.

Deßhalb hatte man ſich auf Teja's Rath eidlich verpflichtet, über den Plan gegen Jedermann ohne Ausnahme zu ſchweigen.

Daher hatte auch Mataſwintha nichts vom König erfahren, und ſelbſt ihres Mauren Spürnaſe konnte nur wittern, daß auf jenen Tag etwas Großes gerüſtet werde — die gothiſchen Krieger wußten ſelbſt nicht was.

Totila, Hildebad und Teja waren ſchon um Mitternacht mit ihren Reitern geräuſchlos aufgebrochen und hatten ſich ſüdlich von der valeriſchen Straße bei dem Grabmal der Fulvier, an dem in einer Hügelfalte Beliſar vorbeikommen mußte, in Hinterhalt gelegt: ſie hofften, mit ihrer Aufgabe bald genug fertig zu ſein, um noch weſentlich an den Dingen bei Rom Theil nehmen zu können.

Während der König mit Hildebrand, Guntharis und Markja die Scharen innerhalb der Lager ordnete, zog um Sonnenaufgang Beliſar, von einem Theil ſeiner Leibwächter umgeben, zum tiburtiniſchen Thor hinaus.

Prokop und Severinus ritten ihm zur Rechten und Linken: Aigan, der Maſſagete, trug ſein Banner, das bei allen Gelegenheiten den Magiſter Militum zu begleiten hatte.

Conſtantinus, dem er an ſeiner Statt die Sorge für den „beliſariſchen Theil" von Rom übertragen, beſetzte alle Poſten längs der Mauern doppelt, und ließ die Truppen hart an den Wällen unter den Waffen

bleiben. Er überſandte den gleichen Befehl dem Präfecten für die Byzantiner, die dieſer führte.

Der Bote traf ihn auf den Wällen zwiſchen dem pauliniſchen und dem appiſchen Thor.

„Beliſar meint alſo:“ höhnte Cethegus, während er gehorchte, „mein Rom iſt nicht ſicher, wenn er es nicht behütet: ich aber meine: Er iſt nicht ſicher, wenn ihn mein Rom nicht beſchirmt.

Komm, Lucius Licinius,“ flüſterte er dieſem zu, „wir müſſen an den Fall denken, daß Beliſar einmal nicht wiederkehrt von ſeinen Heldenfahrten: dann muß ein Andrer ſein Heer mit feſter Hand ergreifen.“

„Ich kenne die Hand.“

„Vielleicht giebt es alsdann einen kurzen Kampf mit ſeinen in Rom belaſſnen Leibwächtern: in den Thermen des Diokletian oder am tiburtiniſchen Thore. Sie müſſen dort in ihrem Lager erdrückt ſein, ehe ſie ſich recht beſinnen. Nimm dreitauſend meiner Iſaurier und vertheile ſie, ohne Aufſehen, rings um die Thermen her: auch beſetze mir vor Allem das tiburtiniſche Thor.“

„Von wo aber ſoll ich ſie fortziehen?“

„Von dem Grabmal Hadrians,“ ſagte Cethegus nach einigem Beſinnen.

„Und die Gothen, Feldherr?“

„Bah! das Grabmal iſt feſt, es ſchützt ſich ſelbſt. Erſt müſſen vom Süden her die Stürmenden über den Fluß: und dann dieſe eisglatten Wände von pariſchem Marmor hinan, meine und des Korinthers Freude.

Und zu dem,“ lächelte er, „ſieh' nur hinauf: da

oben ſteht ein Heer von marmornen Göttern und Heroen: ſie mögen ſelber ihren Tempel ſchirmen gegen die Barbaren.

„Siehſt du, — ich ſagte es ja — es geht nur hier gegen das Sanct Pauls Thor," ſchloß er, auf das Lager der Gothen deutend, aus welchem eben eine ſtarke Abtheilung in dieſer Richtung aufbrach.

Licinius gehorchte und führte alsbald dreitauſend Iſaurier, etwa die Hälfte der Deckung, ab: von dem Grabmal über den Fluß und den Viminalis hinab gegen die Thermen Diokletians.

Beliſar's Armenier am tiburtiniſchen Thor löſte er dann auch durch dreihundert Iſaurier und Legionare ab.

Cethegus aber wandte ſich nach dem ſalariſchen Thor, wo jetzt Conſtantinus als Vertreter Beliſar's hielt.

„Ich muß ihn aus dem Wege haben, dachte er, wenn die Nachricht eintrifft."

„Wenn du die Barbaren zurückgeworfen," ſprach er ihn an, „wirſt du doch wohl einen Ausfall machen müſſen? Welche Gelegenheit, Lorbern zu ſammeln, während der Feldherr fern iſt!"

„Ja wohl," rief Conſtantinus, „ſie ſollen's erfahren, daß wir ſie auch ohne Beliſarius ſchlagen können."

„Ihr müßt aber ruhiger zielen," ſagte Cethegus, einem perſiſchen Schützen den Bogen abnehmend.

„Seht den Gothen dort, den Führer zu Pferd! Er ſoll fallen."

Cethegus ſchoß; der Gothe fiel vom Roß, durch den Hals geſchoſſen.

„Und meine Wallbogen, — ihr braucht sie schlecht! Seht ihr dort die Eiche? ein Tausendführer der Gothen steht davor, gepanzert. Gebt Acht!“

Und er richtete den Wallbogen, zielte und schoß: durchbohrt war der gepanzerte Gothe an den Baum genagelt.

Da sprengte ein saracenischer Reiter heran:

„Archon,“ redete er Constantinus an, „Bessas läßt dich bitten, Verstärkungen an das Vivarium, das pränestinische Thor: die Gothen rücken an.“

Zweifelnd sah Constantinus auf Cethegus.

„Possen:“ sagte dieser, „der einzige Angriff droht an meinem Thore von Sanct Paul: und das ist gut gehütet: ich weiß es gewiß: laß Bessas sagen: er fürchte sich zu früh.

Uebrigens, im Vivarium habe ich noch sechs Löwen, zehn Tiger und zwölf Bären für mein nächstes Circusfest!

Laßt sie einstweilen los auf die Barbaren!

Es ist auch ein Schauspiel für die Römer dann!“

Aber schon eilte ein Leibwächter den Mons Pincius herab: „Zu Hülfe, Herr, zu Hülfe! Constantinus, dein eignes, das flaminische Thor! Unzählige Barbaren! Ursicinus bittet um Hülfe!“

„Auch dort?“ fragte sich Cethegus ungläubig.

„Hülfe an die gebrochne Mauer! zwischen dem flaminischen und dem pincianischen Thor!“ rief ein zweiter Bote des Ursicinus.

„Diese Strecke braucht ihr nicht zu decken! Ihr wißt, sie steht unter Sanct Peters besonderem Schutz: das reicht!“ sprach beruhigend Constantinus.

Cethegus lächelte: „Ja, heute gewiß: denn sie wird gar nicht angegriffen.“

Da jagte Marcus Licinius athemlos heran.

„Präfect, rasch auf's Capitol, von wo ich eben komme. Alle sieben Lager der Feinde speien Barbaren zugleich aus allen Lagerpforten: es droht ein allgemeiner Sturm gegen alle Thore Roms.“

„Schwerlich!“ lächelte Cethegus.

„Aber ich will hinauf. Du aber, Marcus Licinius, stehst mir ein für das tiburtiner Thor.

Mein muß es sein, nicht Belisar's!

Fort mit dir! Führe deine zweihundert Legionare dorthin!“

Er stieg zu Pferd und ritt zunächst gegen das Capitol zu, um den Fuß des Viminal.

Hier traf er auf Lucius Licinius und seine Isaurier.

„Feldherr,“ sprach ihn dieser an, „es wird Ernst da draußen. Sehr Ernst! Was ist's mit den Isauriern? Bleibt es bei deinem Befehl?“

„Habe ich ihn zurückgenommen?“ sagte Cethegus streng. „Lucius, du folgst mir und ihr andern Tribunen. Ihr Isaurier rückt unter eurem Häuptling Asgares zwischen die Thermen des Diokletian und das tiburtiner Thor.“

Er glaubte an keine Gefahr für Rom.

Meinte er doch zu wissen, was allein in diesem Augenblick die Gothen wirklich beschäftigte.

„Dieser Schein eines allgemeinen Angriffs soll," dachte er, „die Byzantiner nur abhalten, ihres bedrohten Feldherrn vor den Thoren zu gedenken."

Bald hatte er einen Thurm des Capitols erreicht, von welchem er die ganze Ebne überschauen konnte.

Sie war erfüllt von gothischen Waffen.

Es war ein herrliches Schauspiel.

Aus allen Lagerthoren wogte die ganze Streitmacht des gothischen Heeres heran, die ganze Ausdehnung der Stadt umgürtend.

Der Angriff sollte offenbar gegen alle Thore zugleich unternommen werden und war nach Einem Gedanken entworfen.

Voran in dem ganzen, zu drei Vierteln geschlossnen Kreise schritten Bogenschützen und Schleuderer, in leichten Plänklerschwärmen, die Zinnen und Brustwehren von Vertheidigern zu säubern.

Darauf folgten Sturmböcke, Widder, Mauerbrecher aus römischen Arsenalen entnommen oder römischen Mustern, wiewohl oft ungeschlacht genug, nachgebildet, mit Pferden und Rindern bespannt, bedient von Truppen, die, ohne Angriffswaffen, nur mit breiten Schilden sich und die Bespannung gegen die Geschosse der Belagerten decken sollten.

Dicht hinter ihnen schritten die zum eigentlichen Angriff bestimmten Krieger: in tiefen Gliedern, mit voller

Bewaffnung, zum Handgemeng mit Beilen und ſtarken Meſſern gerüſtet, und lange, ſchwere Sturmleitern ſchleppend.

In großer Ordnung und Ruhe rückten dieſe drei Angriffslinien überall gleichmäßigen Schrittes vor: die Sonne glitzerte auf ihren Helmen: in gleichen Zwiſchenräumen erſchollen die lang gezognen Rufe der gothiſchen Hörner.

„Sie haben etwas von uns gelernt," rief Cethegus in kriegeriſcher Freude.

Der Mann, der dieſe Reihen geordnet hat, verſteht den Krieg."

„Wer iſt es wohl?" fragte Kalliſtratos, der, in reicher Rüſtung, neben Lucius Licinius hielt.

„Ohne Zweifel, Witichis, der König," ſagte Cethegus.

„Das hätte ich dem ſchlichten Mann mit den beſcheidnen Zügen nie zugetraut."

„Dieſe Barbaren haben manches Unergründliche."

Und vom Capitol herab ritt er nun, über den Fluß, nach der Umwallung am pankratiſchen Thor, wo der nächſte Angriff zu drohen ſchien, und beſtieg mit ſeinem Gefolge den dortigen Eck-Thurm.

„Wer iſt der Alte dort, mit dem wehenden Bart, der mit dem Steinbeil den Seinen voranſchreitet?

Er ſieht aus, als hätte ihn der Blitz des Zeus vergeſſen in der Gigantenſchlacht."

„Es iſt der alte Waffenmeiſter Theoderichs; er rückt gegen das pankratiſche Thor," antwortete der Präfect.

„Und wer iſt der Reichgerüſtete dort, auf dem Braunen, mit dem Wolfsrachen auf dem Helm? Er zieht gegen die Portuenſis.“

„Das iſt Herzog Guntharis, der Wölſung,“ ſprach Lucius Licinius.

„Und ſieh, auch drüben auf der Oſtſeite der Stadt, über'm Fluß, ſo weit man ſchauen kann, gegen alle Thore, rücken Sturmreihen der Barbaren,“ ſagte Piſo.

„Aber wo iſt der König ſelbſt?“ frug Kalliſtratos.

„Siehe, dort in der Mitte ragt die gothiſche Hauptfahne: dort hält er, oberhalb des pankratiſchen Thors,“ antwortete der Präfect.

„Er allein ſteht regungslos mit ſeiner ſtarken Schar, weit, um dreihundert Schritt zurück, hinter der Linie,“ ſprach Salvius Julianus, der junge Juriſt.

„Sollte er nicht mit kämpfen?“ frug Maſſurius.

„Wäre gegen ſeine Weiſe.

Aber laß uns vom Thurm auf den Wall hinab: das Gefecht beginnt,“ ſchloß Cethegus.

„Hildebrand hat den Graben erreicht.“

„Dort ſtehen meine Byzantiner, unter Gregor.

Die Gothen-Schützen zielen gut. Die Zinnen am pankratiſchen Thor werden leer.

Auf, Maſſurius, ſchicke meine abasgiſchen Jäger und von den römiſchen Legionaren die beſten Pfeilſchützen dorthin: ſie ſollen auf die Rinder und Roſſe der Sturmböcke zielen.“

Bald war der Kampf auf allen Seiten entbrannt:

und mit Verdruß bemerkte Cethegus, daß die Gothen überall Fortſchritte machten.

Die Byzantiner ſchienen ihren Feldherrn zu vermiſſen: ſie ſchoſſen unſicher und wichen von den Wällen, indeß die Gothen heute mit beſonderer Todesverachtung vordrangen.

Schon hatten ſie an mehreren Stellen den Graben überſchritten und Herzog Guntharis hatte ſogar ſchon Leitern angelegt an den Wällen bei dem portuenſiſchen Thore, während der alte Waffenmeiſter einen ſtarken Widderkopf herangeſchleppt und denſelben durch ein Schirmdach gegen die Feuergeſchoſſe von oben geſichert hatte.

Schon donnerten die erſten Stöße laut durch das Getümmel des Kampfes gegen die Balken des pankratiſchen Thors.

Dieſer wohlbekannte Ton erſchütterte den Präfecten, der eben hier anlangte: „Offenbar, ſagte er zu ſich ſelbſt, machen ſie jetzt bittern Ernſt, nachdem der Scheinverſuch ſo gut gelungen.“

Und wieder ein dröhnender Stoß.

Gregor, der Byzantiner, ſah ihn fragend an.

„Das darf nicht lange währen!“ rief Cethegus zürnend, entriß dem nächſten Schützen Bogen und Köcher und eilte auf den Mauerkranz an dem Thore:

„Hieher, ihr Schützen und Schleuderer!

Mir nach!“ rief er, „ſchafft ſchwere Steine bei. Wo iſt der nächſte Balliſt?

Wo die Scorpionen? das Schirmdach muß entzwei.“

Unter dem Schirmdach aber ſtanden gothiſche Schützen, die eifrig durch die Schießſcharten nach den Zacken der Mauerzinnen lugten.

„Es iſt umſonſt, Haduſwinth,“ ſchalt der junge Gunthamund, „zum drittenmal leg' ich vergeblich an! es wagt ja Keiner nur die Naſe über die Bruſtwehr.“

„Geduld,“ ſagte der Alte, „halte den Bogen nur geſpannt!

Es kommt ſchon Einer, den der Fürwitz plagt.

Auch mir leg' einen Bogen bereit. Nur Geduld.“

„Die hat man leichter mit deinen ſiebzig als mit meinen zwanzig Jahren.“

Inzwiſchen hatte Cethegus die Wallzinne hier erreicht: er warf einen Blick in die Ebne: da ſah er den König, in der weiten Ferne, unbeweglich, im Centrum ſtehen der gothiſchen Scharen, auf dem rechten Tiber-Ufer.

Das ſtörte und beunruhigte ihn.

„Was hat er vor?

Sollte er gelernt haben, daß der Feldherr nicht fechten ſoll?

Komm, Gajus,“ rief er dem jungen Schützen zu, der ihm kühn gefolgt war, „deine jungen Augen ſehen ſcharf, blick' mit mir über die Zinne hier — was treibt der König dort?“

Und er beugte ſich über die Bruſtwehr, Gajus folgte, eifrig ſpähend, ſeinem Beiſpiel.

„Jetzt, Gunthamund!“ rief Haduſwinth unten.

Zwei Sehnen klangen und die beiden Späher fuhren zurück.

Gajus stürzte, in die Stirn geschossen, nieder: und unter des Präfecten Helmdach zersplitterte klirrend ein Pfeil.

Cethegus strich mit der Hand über die Stirn.

„Du lebst, mein Feldherr?“ rief Piso, heranspringend.

„Ja, Freund. Es war gut gezielt. Aber die Götter brauchen mich noch: nur die Haut ist geritzt,“ sprach Cethegus und schob den Helm zurecht.

Zwölftes Capitel.

Da flog Syphax die Mauertreppe hinauf.

Streng hatte ihm sein Herr verboten, sich am Kampf zu betheiligen: „die Barbaren sollen dich mir nicht tödten und auch dich nicht erkennen — du bist unersetzlich als Sklave Mataswinthens und Kundschafter des Königs Witichis," hatte Cethegus gesagt.

„Wehe, wehe," schrie er so überlaut, daß es seinem Herrn auffiel, der des Mauren kluge Ruhe kannte, „welch' ein Unglück!"

„Was ist geschehen?"

„Constantinus ist schwer verwundet. Er wollte einen Ausfall führen aus dem salarischen Thor und stieß sogleich auf die gothischen Sturmreihen.

Ein Schleuderstein traf sein Gesicht.

Mit Mühe rettete man ihn auf den Wall. Dort fing ich den Sinkenden auf — er ernannte den Präfecten zu seinem Vertreter.

Hier ist sein Feldherrnstab."

„Das ist nicht möglich!" schrie Bessas, der auf Syphax' Ferse folgte.

Er hatte in Perſon vom Präfecten neue Verſtärkungen verlangen wollen und kam eben recht, die Nachricht zu hören.

„Oder er war ſchon ſinnlos als er's that."

„Hätte er dich beſtellt, jedesfalls," ſprach Cethegus, ruhig das Scepter ergreifend und dem ſchlauen Sklaven mit einem raſchen Wink des Auges dankend.

Mit einem wüthenden Blicke ſprang Beſſas von der Brüſtung und eilte davon.

„Folg' ihm, Syphax, und beacht' ihn wohl," flüſterte der Präfect.

Da eilte ein iſauriſcher Söldner herbei: „Verſtärkung, Präfect, ans portuenſiſche Thor. Herzog Guntharis hat zahlloſe Leitern angelegt."

Da ſprengte Cabao, der Führer der mauriſchen berittnen Schützen heran: „Conſtantinus iſt todt.

Vertritt du Conſtantinus."

„Beliſar vertret' ich, ſprach Cethegus ſtolz: fünfhundert Armenier ziehet ab vom appiſchen und ſchickt ſie an's portuenſiſche Thor."

„Hülfe, Hülfe an's appiſche Thor! alle Vertheidiger auf den Zinnen ſind erſchoſſen!" meldete ein perſiſcher Reiter, „die Vorſchanze iſt halb verloren: vielleicht iſt ſie noch zu halten: aber ſchwer!

Aber unmöglich wär's, ſie wieder zu nehmen!"

Cethegus winkte ſeinem jungen Jurisconſulten, Salvius Julianus, jetzt ſeinem Kriegstribun:

„Auf, mein Juriſt: »beati possidentes«!

„Nimm hundert Legionare und halte die Schanze um jeden Preis, bis weitere Hülfe kommt." —

Und er ſah von der Mauerkrone wieder hinab.

Unter ſeinen Füßen tobte das Gefecht, donnerte der Mauerbrecher Hildebrands.

Aber ihn kümmerte mehr die räthſelhafte Ruhe, in welcher der König im Hintergrund unbeweglich ſtand.

„Was hat er nur vor?“

Da dröhnte von unten ein furchtbar krachender Stoß und lauter Siegesjubel der Barbaren: Cethegus brauchte nicht zu fragen: in drei Sprüngen war er unten. —

„Das Thor iſt eingeſtoßen!“ riefen ihm entſetzt die Seinigen entgegen.

„Ich weiß es: jetzt ſind wir ſelbſt der Riegel Roms.“ Und den Schild feſter andrückend, trat er hart an den rechten Thorflügel, in welchem in der That ein breiter Riß klaffte; und ſchon ſtieß der Widder an die ſplitternden Platten neben der Oeffnung.

„Noch ein ſolcher Stoß und das Thor liegt ganz,“ ſagte Gregor, der Byzantiner.

„Richtig, deßhalb darf es nicht mehr dazu kommen. Her zu mir, Gregor und Lucius: ſtellt euch, Milites! die Speere gefällt! Fackeln und Brände! zum Ausfall! Winke ich, ſo öffnet das Thor und werft Widder und Schirmdach und Alles in den Graben.“

„Du biſt ſehr kühn, mein Feldherr!“ rief Lucius Licinius, entzückt neben ihn ſpringend.

„Ja, jetzt hat die Kühnheit Vernunft, mein Freund!“

Schon war die Colonne geſtellt, ſchon wollte der Präfect das Schwert zum Zeichen des Angriffs erheben, — da erſcholl vom Rücken her ein Lärm, größer ſelbſt

als der der ſtürmenden Gothen: Wehegeſchrei und Pferdegetrappel: — und Beſſas drängte ſich heran: er faßte den Arm des Präfecten: — ſeine Stimme verſagte.

„Was hemmſt du mich in dieſem Augenblick?“ rief dieſer und ſtieß ihn zurück. —

„Beliſars Truppen,“ ſtammelte entſetzt der Thraker, „ſtehen ſchwer geſchlagen vor dem tiburtiniſchen Thor — ſie flehen um Einlaß — wüthende Gothen hinter ihnen — Beliſar iſt in einen Hinterhalt gefallen — er iſt todt.“

„Beliſar iſt gefangen!“ ſchrie ein Thürmer vom tiburtiniſchen Thor, athemlos heran eilend.

„Die Gothen! die Gothen ſind da! ſie ſtehn vor dem nomentaniſchen und vor dem tiburtiniſchen Thor!“ ſcholl's aus der Tiefe der Straße.

„Beliſars Fahne iſt genommen! Prokop vertheidigt ſeine Leiche!“

„Laß das tiburtiniſche Thor öffnen, Präfect!“ drängte Beſſas, „deine Iſaurier ſtehen plötzlich dort. Wer hat ſie dorthin geſchickt?

„Ich!“ ſagte Cethegus, überlegend.

„Sie woll'n nicht öffnen ohne deinen Befehl! rette doch ſeine — Beliſars! Leiche!“

Cethegus zauderte — er hielt das Schwert halb erhoben — er ſchwankte.

„Die Leiche, dachte er, rett' ich gern.“

Da flog Syphax heran.

„Nein! er lebt noch!“ rief er ſeinem Herrn in's Ohr, „ich hab ihn geſehen von der Zinne: er regt ſich

noch: aber er ist gleich gefangen: die gothischen Reiter brausen heran: — Totila, Teja, gleich sind sie bei ihm!"

„Gieb Befehl, laß das tiburtiner Thor öffnen!" mahnte Bessas.

Aber des Präfecten Auge blitzte: sein Antlitz überflog jener Ausdruck stolzer, kühner Entschlossenheit, der es mit dämonischer Schönheit verklären konnte.

Er schlug mit dem Schwert an den zertrümmerten Thorflügel vor sich:

„Auf, zum Ausfall.

Erst Rom: dann Belisar!

Rom und Triumph!"

Das Thor flog auf.

Die stürmenden Gothen, schon des Sieges sicher, hätten Alles eher erwartet als dies Wagniß der, wie sie wähnten, ganz verzagten Byzantiner.

Sie waren ohne Fechtordnung um das Thor herum zerstreut, wurden völlig überrascht und durch den Anlauf der fest geschlossnen Colonne rasch in den hinter ihnen klaffenden Graben geworfen.

Der alte Hildebrand wollte seinen Widder nicht lassen.

Sich hoch aufrichtend zerschmetterte er Gregor, dem Byzantiner, mit seinem Steinhammer den hochgeschweiften Helm und das Haupt.

Aber gleichzeitig fast stieß ihn selber Lucius Licinius mit dem Schildstachel in den Graben.

Cethegus zerhieb mit dem Schwert die Seile der Maschine, die krachend auf den Alten stürzte.

„Jetzt Feuer in die Holzmaſchinen, die noch ſtehen,“ befahl Cethegus.

Raſch loderten deren Balken auf in Flammen.

Sogleich kehrten die ſiegreichen Römer zurück in die Wälle.

Da rief Syphax dem Präfecten entgegen:

„Gewalt, Herr, Aufruhr und Empörung!

Die Byzantiner gehorchen dir nicht mehr!

Beſſas rief ſie auf, das tiburtiniſche Thor mit Gewalt zu öffnen.

Seine Leibwächter drohen, Marcus Licinius anzugreifen und deine Legionare und Iſaurier zu ſchlachten durch die Hunnen.“

„Das büßen ſie!“ rief Cethegus grimmig.

„Wehe Beſſas! Ich will's ihm gedenken!

Auf, Lucius Licinius, nimm den halben Reſt der Iſaurier!

Nein, nimm ſie Alle! Alle! du weißt wo ſie ſtehn: faſſe die Leibwächter des Thrakers von Porta Clauſa her im Rücken.

Und ſtehn ſie nicht ab, — ſo hau' ſie nieder, ohne Schonung.

Hilf deinem Bruder!

Ich folge gleich!“

Lucius Licinius zauderte.

„Und das tiburtiniſche Thor?“

„Bleibt geſchloſſen.“

„Und Beliſar?“

„Bleibt draußen.“

„Teja und Totila ſind ſchon heran.“

„Deſto weniger kann man öffnen.

Erſt Rom: dann Alles Andre.

Gehorche, Tribun!“

Cethegus blieb noch, die Ausflickung des pankratiſchen Thores anzuordnen.

Das währte ſehr geraume Zeit.

„Wie ging es, Syphax?“ fragte er. „Lebt er wirklich?“ —

„Er lebt noch.“ —

„Tölpel, dieſe Gothen!“

Da kam ein Bote von Lucius.

„Dein Tribun läßt melden: Beſſas giebt nicht nach: — ſchon iſt das Blut deiner Legionare am tiburtiner Thor gefloſſen.

Und Asgares und deine Iſaurier zögern, einzuhauen. Sie zweifeln an deinem Ernſt.“

„Ich will ihnen meinen Ernſt zeigen!“ rief Cethegus, warf ſich auf's Pferd, verließ dieſen Theil der Stadt, und jagte wie der Sturmwind davon.

Weit war ſein Weg: über die Tiberbrücke des Janiculum, am Capitol vorbei, über das Forum Romanum, durch die ſacra Via und den Bogen des Titus, die Thermen des Titus rechts laſſend, über den Esquilin hinaus, endlich durch das esquiliniſche Thor an das tiburtiniſche Außenthor — ein Weg vom äußerſten Weſten an den äußerſten Oſten der weitgeſtreckten Stadt.

Hier, hinter dem Thore, ſtanden die Leibwächter von Beſſas und Beliſar mit gedoppelter Front.

Die eine Schar ſchickte ſich an, die Legionare und Iſaurier des Präfecten unter Marcus Licinius an der Thorwache zu überwältigen und das Thor mit Gewalt zu öffnen, während die zweite Fronte mit gefällten Speeren der Maſſe der andern Iſauriern gegenüber ſtand, welche Lucius vergeblich zum Angriff befehligte.

„Söldner," rief Cethegus, das ſchnaubende Roß dicht vor deren Linie parirend, „wem habt ihr geſchworen: mir oder Beliſar?"

„Dir, Herr," ſprach Asgares, ein Anführer, vortretend, „aber ich dachte" —

Da blitzte das Schwert des Präfecten und tödtlich getroffen ſtürzte der Mann.

„Zu gehorchen habt ihr, eidbrüchige Schurken, nicht zu denken!"

Entſetzt ſtanden die Söldner.

Aber Cethegus commandirte ruhig:

„Die Speere gefällt! zum Angriff! mir nach!"

Und die Iſaurier gehorchten ihm und nun, — ein Augenblick noch, und es begann in Rom ſelbſt der Kampf.

Aber da erſcholl von Weſten, von der Richtung des aureliſchen Thores, her ein furchtbares, Alles übertäubendes Geſchrei:

„Wehe, Wehe, Alles verloren!

Die Gothen über uns!

Die Stadt iſt genommen!"

Cethegus erbleichte und blickte zurück.

Da ſprengte Kalliſtratos heran, Blut floß ihm über Geſicht und Hals.

„Cethegus," rief er, „es iſt aus!

Die Barbaren ſind in Rom!

Die Mauer iſt erſtiegen."

„Wo?" fragte der Präfect tonlos.

„Am Grabmal Hadrians!"

„O mein Feldherr!" rief Lucius Licinius, „ich habe dich gewarnt."

„Das war Witichis!" ſagte Cethegus, die Augen zuſammendrückend.

„Woher weißt du das!" ſtaunte Kalliſtratos.

„Genug, ich weiß es."

Es war ein furchtbarer Augenblick für den Präfecten.

Er mußte ſich ſagen, daß er, rückſichtslos ſeinen Plan zum Verderben Beliſars verfolgend, eine Spanne Zeit Rom überſehen hatte.

Er biß die Zähne in die Unterlippe.

„Cethegus hat das Grabmal Hadrians entblößt!

Cethegus hat Rom in's Verderben geſtürzt!" rief Beſſas an der Spitze der Leibwächter.

„Und Cethegus wird es retten!" rief dieſer, ſich hoch im Sattel aufrichtend.

„Mir nach, alle Iſaurier und Legionare."

„Und Beliſar?" flüſterte Syphax.

„Laßt ihn herein.

Erſt Rom: dann Alles Andre!
Folgt mir!“

Und im Sturmflug ſprengte er zurück, des Weges, den er gekommen.

Nur wenige Berittne konnten ihm folgen: im Lauf eilte ſein Fußvolk, Iſaurier und Legionare, nach.

Dreizehntes Capitel.

Draußen vor dem tiburtiniſchen Thore ward es zu gleicher Zeit ſtiller.

Ein Bote hatte die gothiſchen Reiter von dem überflüſſigen Gefechte abgerufen.

Sie ſollten hier inne halten und alle verfügbare Mannſchaft um die Stadt und über den Fluß eilig an das aureliſche Thor ſenden, durch welches man ſo eben in die Stadt gedrungen ſei: dort brauche man alle Kräfte.

Die Reiter jagten, rechtsum ſchwenkend, nach jenem Thor, wo ſich jetzt Alles zuſammendrängte: aber ihr eignes Fußvolk, ſtürmend an den zwiſchen liegenden fünf Thoren: der Porta clauſa, nomentana, ſalaria, pinciana und flaminia, verſperrte ihnen den Weg ſo lange, daß ſie zu der Entſcheidung zu ſpät kamen, die am Grabmal des Hadrian gefallen war.

Wir erinnern uns der Lage dieſes Lieblingsplatzes des Präfecten: dem vaticaniſchen Hügel gegenüber, einen Steinwurf etwa vor dem aureliſchen Thor gelegen, mit dieſem durch Seitenmauern verbunden und überall, außer

im Süden, wo der Fluß decken ſollte, durch neue Wälle geſchützt, ragte die »moles Hadriani«, ein gewaltiger runder Thurm von feſteſtem Bau.

Eine Art Hofraum umgab das eigentliche Gebäude: vor der erſten, äußern Deckungsmauer im Süden floß der Tiber.

Auf den Zinnen dieſer Außenmauer, in dem Hofraum und auf den Zinnen der Innenmauer lagerten ſonſt die Iſaurier, welche der Präfect zu übler Stunde hinweggezogen hatte, ſeinen Plan gegen Beliſar durchzuſetzen.

Auf den Zinnen der Innenmauer aber ſtanden die zahlreichen Statuen von Marmor und Erz, deren drittes Hundert das Geſchenk des Kalliſtratos vervollſtändigt hatte.

Der König der Gothen hatte ſich für heute in der Mitte des großen Halbkreiſes, welchen die Barbaren auch um die Weſtſeite, auf dem rechten Tiberufer, um die Stadt gezogen, auf dem Felde Nero's zwiſchen dem pankratiſchen (alten aurelianiſchen) und dem (neuen) aurelianiſchen Thor, wo ſonſt nur Graf Markja von Mediolanum lagerte, eine weit zurückgenommene, abwartende Stellung gewählt.

Er baute ſeinen Plan darauf, daß der allgemeine Sturm gegen alle Thore nothwendig die Kräfte der Belagerten werde zerſplittern müſſen: und ſowie an irgend einem Punct durch Hinwegziehung der Vertheidiger eine Blöße entſtehen würde, gedachte er, ſie ſofort zu benützen.

In dieſer Abſicht hielt er unbeweglich im zweiten Treffen weit hinter den Sturmcolonnen.

Er hatte allen Anführern Auftrag gegeben, ihn ſchleunig herbeizurufen, wo ſich eine Lücke der Vertheidigung zeige

Lange, lange hatte er ſo gewartet.

Manches Wort der Ungeduld hatte er von ſeinen Scharen zu tragen gehabt, welche müſſig ſtehen ſollten, während die Genoſſen überall im friſchen Vordringen waren: lange, lange harrten ſie auf einen Boten, der ſie abriefe zur Theilnahme am Kampf.

Da bemerkte endlich des Königs ſcharfes Auge ſelbſt zuerſt, wie von den Zinnen der Außenmauer am Grabmal Hadrians die wohlbekannten Feldzeichen und die dichten Speere der Iſaurier verſchwanden.

Aufmerkſam blickte er hin: ſie wurden nicht abgelöſt, die Lücken nicht erſetzt.

Da ſprang er aus dem Sattel, gab ſeinem Roſſe einen Schlag mit der flachen Hand auf den ſtolzen Bug, ſprach: „Nach Hauſe, Boreas!“ und das kluge Thier lief gerade aus in das Lager zurück.

„Jetzt, vorwärts meine Gothen! vorwärts, Graf Markja!“ rief der König, „dort über den Fluß — die Mauerbrecher laßt hier zurück: nur die Schilde und die Sturmleitern nehmt mit. Und die Beile. Voran!“

Und im Lauf erreichte er den ſteilen Uferhang an der ſüdlichen Biegung des Fluſſes und eilte den Hügel hinab.

„Keine Brücke, König, und keine Furt?“ fragte ein Gothe hinter ihm.

„Nein, Freund Iſſamer, ſchwimmen!“ und der König ſprang in die gelbe ſchmutzige Fluth, daß ſie ziſchend hoch über ſeinem Helmbuſch zuſammenſchlug.

In wenigen Minuten hatte er das andere Ufer erreicht, die vorderſten ſeiner Leute mit ihm.

Bald ſtanden ſie hart vor der hohen Außenmauer des Grabmals und die Männer blickten fragend, beſorgt hinauf.

„Leitern her!“ rief Witichis, „ſeht ihr nicht? Die Vertheidiger fehlen ja! Fürchtet ihr euch vor hohen Steinen?“

Raſch waren die Leitern angelegt, raſch die Außenwälle erſtiegen, die wenigen Wachen hinabgeſtürzt, die Leitern nachgezogen und an der Innenſeite der Außenmauer in den Hof hinabgelaſſen.

Der König war der Erſte in dem Hofraum.

Hier freilich wurde das Vordringen der Gothen eine Weile gehemmt.

Denn auf den Zinnen der Innenmauer ſtanden, vom pankratiſchen Thore hieher geeilt, Quintus Piſo und Kalliſtratos mit hundert Legionaren und nur ein Par Iſauriern: und dieſe ſchleuderten einen dichten Hagel von Speeren und Pfeilen auf die nur vereinzelt in den Hofraum hinabſteigenden Gothen: auch ihre Balliſten und Katapulten wirkten verheerend.

„Schickt um Hülfe, um Hülfe zu Cethegus!“ rief oben auf der Mauer Piſo.

Und Kalliſtratos flog davon.

Rechts und links fielen die Gothen unten im Hof neben Witichis.

„Was thun?“ fragte Markja an ſeiner Seite.

„Warten, bis ſie ſich verſchoſſen haben,“ ſagte dieſer ruhig.

„Es kann nicht lange mehr währen.

Sie werfen und ſchießen viel zu haſtig in ihrem Schrecken.

Seht ihr: ſchon fliegen mehr Steine denn Pfeile.

Und die Speere bleiben aus.“

„Aber die Balliſten, die Katapulten —“

„Werden uns bald nicht mehr ſchaden. Ordnet euch zum Sturm. Seht, der Hagel wird ſehr ſpärlich.

So, nun die Leitern bereit und die Beile. — Jetzt, raſch mir nach.“

Und in ſchnellem Anlauf rannten die Gothen über den Hof.

Nur wenige waren dabei gefallen.

Und ſchon ſtanden ſie hart an der zweiten, der inneren Mauer: und hundert Leitern waren angelegt.

Jetzt aber waren alle Balliſten und Katapulten Piſo's nutzlos geworden: denn, zum Schuß in die Weite geſpannt, konnten ſie nicht ohne große Mühe und lange Zeit zu ſenkrechtem Schuß gerichtet werden.

Piſo bemerkte es wohl und erbleichte.

„Wurfſpeere her! Speere! Speere! oder Alles iſt hin!“

„Alle verſchoſſen,“ keuchte troſtlos neben ihm der dicke Balbus.

„Dann iſt's vorbei!“ ſeufzte Piſo, den rechten Arm todtmüde ſenkend.

„Komm, Maſſurius, laß uns fliehn,“ mahnte Balbus.

„Nein, laßt uns hier ſterben,“ rief Piſo.

Und ſchon tauchte der erſte gothiſche Helm über den Rand der Mauer.

Da ſcholl es die Mauertreppen von der Stadtſeite herauf:

„Cethegus! Cethegus der Präfect!“

Und er war's; raſch ſprang er auf die Zinne vor und hieb dem Gothen, der eben die Hand auf die Bruſtwehr ſtützte, ſich herauf zu ſchwingen, die Hand ſammt dem Arme ab. — Der Mann ſchrie und ſtürzte.

„O Cethegus,“ ſagte Piſo, „du kommſt zu rechter Zeit!“

„Ich hoffe es,“ ſprach dieſer und ſtieß die Leiter um, die vor ihm angelegt ſtand.

Witichis war darauf geſtanden — behend ſprang er hinab.

„Aber jetzt Geſchoſſe her, Speere, Lanzen. Sonſt hilft Alles nichts,“ rief Cethegus.

„Kein Geſchoß mehr weit und breit,“ antwortete Balbus.

„Du kommſt, hofften wir, mit deinen Iſauriern?“

„Die ſind noch weit, weit hinter mir!“ rief Kalliſtratos, der eben als der erſte nach Cethegus wieder erſchien.

Und auf's neue wuchs die Zahl der Leitern und der aufſteigenden Helme.

Und es wuchs die dringendſte Gefahr.

Wild blickte Cethegus um ſich.

„Geſchoſſe,“ rief er mit dem Fuße ſtampfend, „es müſſen Geſchoſſe herbei!

Da fiel ſein Auge auf die rieſige Marmorſtatue Zeus, des Erretters, die zu ſeiner Linken auf der Zinne ſtand.

Ein Gedanke durchzuckte ihn mit Blitzesſchnelle, er ſprang hinzu und ſchlug mit einem Handbeil den rechten Arm der Statue mit ſammt dem Donnerkeil in ihrer Fauſt herab.

„Zeus,“ rief er, „leih mir deinen Blitz! — Was hältſt du ihn ſo müßig?

Auf! zerſchlagt die Statuen: und ſchleudert ſie den Feinden auf die Köpfe.“

Und raſcher, als er dies geſagt, ward ſein Beiſpiel befolgt.

Mit Aexten und Beilen fielen die geängſtigten Vertheidiger über die Götter und Heroen her und im Augenblick waren all' die herrlichen Geſtalten zertrümmert.

Es war ein grauſenhafter Anblick: da barſt ein erhabner Hadrian, eine Reiterſtatue, Roß und Reiter mitten aus einander: da ſtürzte eine lächelnde Aphrodite in die Knie: da flog der ſchöne Marmorkopf eines Antinous vom Rumpfe und ſauſte, von zwei Händen geſchleudert, auf einen gothiſchen Büffelſchild.

Und weithin ſpritzten, die Zinnen bedeckend, Splitter und Trümmer von Marmor und Erz, von Bronce und Gold.

Krachend und dröhnend ſchlugen die gewaltigen Laſten

von Stein und Metall von den Zinnen herab und zerſchmetterten die Helme und Schilde, die Panzer und die Glieder der ſtürmenden Gothen und die Leitern ſelber, die ſie trugen.

Mit Grauen blickte Cethegus auf das furchtbare Werk der Zerſtörung, das ſein Wort angerichtet.

Aber es hatte gerettet.

Zwölf, fünfzehn, zwanzig Leitern ſtanden leer von den hart aufeinander folgenden Männern, die ſie kurz zuvor ameiſendicht beſetzt hatten: ebenſoviele lagen zerbrochen am Fuß der Mauer: überraſcht von dieſem unerwarteten Erz- und Marmor-Hagel, wichen die Gothen einen Augenblick.

Aber gleich wieder rief ſie das Horn Markja's zum Sturm: und wieder ſauſten die centnerſchweren Laſten hernieder.

„Unſeliger, was haſt du gethan?“ jammerte Kalliſtratos und ſtarrte auf die Trümmer.

„Das Nothwendge!“ antwortete Cethegus und ſchleuderte den Reſt von Zeus dem Erretter über den Wall.

„Siehſt du, wie das traf? — zwei Barbaren auf Einen Schlag“ — und zufrieden blickte er hinab.

Da hörte er den Korinther rufen:

„Nein, nein. Nicht dieſen! Nicht den Apoll!“

Und Cethegus wandte ſich und ſah, wie ein rieſiger Iſaurier ſein Beil gegen das Haupt des Latoniden ſchwang.

„Narr, ſollen die Gothen herauf?“ fragte der Barbar und holte wieder aus.

„Nicht meinen Apollon!“ wiederholte der Hellene und umſchlang den Gott ſchützend mit beiden Armen, weit ſich vorbeugend.

Das erſah auf der nächſten Leiter Graf Markja: und glaubend, jener wolle die Statue auf ihn niederſchleudern, kam er ihm zuvor: ſein Wurfſpeer flog und traf den Griechen mitten in die Bruſt.

„Ach — Cethegus!“ ſeufzte er und ſtarb.

Der Präfect ſah ihn fallen und preßte die Brauen zuſammen.

„Rettet die Leiche und ſeine beiden Götter verſchont!“ ſprach er kurz — und ſtieß die Leiter um, auf der Markja geſtanden: mehr konnte er nicht ſagen und nicht thun: denn ſchon rief ihn eine neue, die drohendſte Gefahr.

Witichis, von ſeiner Leiter halb herabgeſchleudert, halb herab geſprungen, war ſeither hart an der Mauer geſtanden unter dem Hagel der Stein- und Metalltrümmer nach neuen Mitteln ſpähend.

Denn ſeit der erſte Verſuch der Sturmleitern durch die unverhofften, neuen Geſchoſſe, die Götter und Heroen, abgewieſen war, hoffte er kaum noch, den Wall zu gewinnen.

Während er ſann und ſpähte, ſchlug das ſchwere Marmorfußgeſtell eines Mars gradivus dicht neben ihm auf die Erde, prallte noch mal empor und traf dabei an eine Mauerplatte.

Und ſiehe, dieſe Platte, welche ein Quader von härteſtem Stein geſchienen hatte, zerſprang zerbröckelnd in

kleine Stücke von Mörtel und Lehm: und an ihrer Stelle wurde sichtbar eine schmale Holzpforte, welche, von jener Masse nur locker verkleidet und verdeckt, den Maurern und Werkleuten zum Ausgang und Eingang gedient hatte, wenn sie an dem großen Gebäude reparirten und nachbesserten.

Kaum ersah Witichis die Holzthür, als er jubelnd ausrief:

„Hierher, hierher, ihr Gothen! Beile zur Hand!"

Und schon schlug seine eigne Streitaxt donnernd an die dünnen Bretter, welche nichts weniger als stark schienen.

Verhängnißvoll drang der neue, seltsame Ton an des Präfecten Ohr: er hielt oben inne in der Blutarbeit und lauschte.

„Das ist Eisen gegen Holz! Bei Cäsar!" sagte er zu sich selbst und sprang die schmale Mauertreppe herab, die an der Innenseite der zweiten Mauer in den schwach durch Oel-Lampen beleuchteten Innenraum des Grabmals führte.

Da dröhnte ein Schlag lauter als alle früheren, ein dumpfes Krachen und helles Splittern folgte und jauchzendes Siegesgeschrei der Gothen.

Wie Cethegus auf die letzte Stufe der Treppe sprang, fiel die Pforte krachend nach innen in den Hof und König Witichis ward sichtbar auf der Schwelle.

„Mein ist Rom!" jubelte er, das Beil fallen lassend und das Schwert aus der Scheide ziehend.

„Du lügst, Witichis! zum ersten Mal im Leben!"

rief Cethegus grimmig und ſprang vor, ſo gewaltig den ſtarken Schildſtachel ſtoßend gegen des Gothen Bruſt, daß dieſer überraſcht einen Schritt zurück trat.

Dieſen Schritt benützte der Präfect und ſtellte ſich ſelbſt auf die Schwelle, die ganze enge Pforte füllend.

„Wo bleiben die Iſaurier!“ rief er.

Aber nur einen Augenblick hatte ihm Witichis Zeit gelaſſen, bis er ihn erkannte.

„So treffen wir uns doch im Zweikampf um Rom.“

Und nun war das Anſpringen an ihm.

Cethegus, bemüht die ganze Oeffnung der Pforte zu verſchließen, deckte mit dem Schild ſeine Linke; ſein rechter Arm mit dem kurzen Römerſchwert vermochte nicht genug, ſeine rechte Seite zu decken.

Der Stoß des langen Schwertes des ſtarken Gothen drang, nicht ſtark genug von Cethegus parirt, die Schuppenringe des Panzers durchſchneidend, tief in ſeine rechte Bruſt.

Cethegus wankte nach links: ſchon neigte er ſich, zu fallen: aber er fiel nicht.

„Rom! Rom!“ ſagte er tonlos, und krampfhaft hielt er ſich noch aufrecht.

Witichis war einen Schritt zurückgetreten, um in neuem Anſprung dem gefährlichen Feind den Reſt zu geben.

Aber in dieſem Augenblick erkannte ihn oben auf der Zinne Piſo und ſchleuderte einen prachtvollen ſchlafenden Faun, der bereits mit abgehauenen Füßen auf dem Walle

lag, auf den König herab; er traf die Schulter und Witichis stürzte nieder.

Graf Markja, Iffamer und Aligern trugen ihn aus dem Gefecht.

Cethegus sah ihn noch fallen.

Dann brach er selbst auf der Schwelle der Pforte zusammen; schützende Arme eines Freundes fingen ihn auf — aber er erkannte diesen nicht mehr: sein Bewußtsein schwand.

Doch weckte ihn gleich wieder ein wohlbekannter Ton, der seine Seele entzückte: es war die Tuba seiner Legionare, das Feldgeschrei seiner Isaurier, welche jetzt endlich im Sturmschritt eintrafen und, von den Liciniern geführt, in dichten Scharen sich auf die durch den Fall ihres Königs erschütterten Gothen stürzten.

Sie drängten sie siegreich zu einer (einstweilen von den eingedrungnen Gothen von Innen hinaus gebrochnen) Bresche der ersten Mauer unter großem Blutvergießen hinaus.

Der Präfect sah die letzten Barbaren flüchten — da schlossen sich abermals seine Augen.

„Cethegus!" rief der Freund, der ihn im Arme hielt, „Belisar im Sterben: und so bist auch du verloren?"

Cethegus erkannte jetzt die Stimme Prokops.

„Ich weiß nicht," sprach er mit letzter Kraft, „aber Rom, — Rom ist gerettet!"

Und damit vergingen ihm die Sinne.

Vierzehntes Capitel.

Nach der Anſpannung aller Kräfte zu dem allgemeinen Sturm und ſeiner Abwehr, der mit dem Morgenroth begonnen und bei ſinkender Sonne erſt beendet war, trat bei Gothen und Römern eine lange Pauſe der Erſchlaffung ein. Die drei Führer Beliſar, Cethegus und Witichis lagen Wochenlang an ihren Wunden danieder.

Aber noch mehr wurde die thatſächliche Waffenruhe veranlaßt durch die tiefe Niedergeſchlagenheit und Entmuthigung, welche das Heer der Germanen befallen hatte, nachdem der mit höchſter Anſtrengung angeſtrebte Sieg in dem Augenblick, da er bereits gewonnen ſchien, ihnen entriſſen wurde.

Sie hatten einen ganzen Tag lang ihr Beſtes gethan: ihre Helden hatten an Tapferkeit gewetteifert: und doch waren beide Pläne, der gegen Beliſar und der gegen die Stadt, im Gelingen ſelbſt noch geſcheitert.

Und wenn auch König Witichis in ſeinem ſtäten Muthe die Gedrücktheit des Heeres nicht theilte, ſo er-

kannte er dafür desto klarer, daß er seit jenem blutigen Tage das ganze System der Belagerung ändern mußte.

Der Verlust der Gothen war ungeheuer; Prokop schätzt ihn auf dreißigtausend Tode und mehr als ebensoviele Verwundete; sie hatten sich im ganzen Umkreis der Stadt mit äußerster Todesverachtung den Geschossen der Belagerten ausgesetzt und am pankratischen Thor und bei dem Grabmal Hadrians waren sie zu Tausenden gefallen.

Da nun auch in den achtundsechzig früheren Gefechten die Angreifenden immer viel mehr als die hinter Mauer und Thurm gedeckten Vertheidiger gelitten hatten, so war das große Heer, welches Witichis vor Monden gegen die ewige Stadt geführt, furchtbar zusammengeschmolzen. Dazu kam, daß schon seit geraumer Zeit Seuchen und Hunger in ihren Zelten wütheten.

Bei dieser Entmuthigung und Abnahme seiner Truppen mußte Witichis den Gedanken, die Stadt mit Sturm zu nehmen, aufgeben und seine letzte Hoffnung — er verhehlte sich ihre Schwäche nicht — bestand in der Möglichkeit, der Mangel werde den Feind zur Uebergabe zwingen.

Die Gegend um Rom war völlig ausgesogen: und es schien nun darauf anzukommen, welche Partei die Entbehrung länger würde ertragen oder welche sich aus der Ferne würde Vorräthe verschaffen können.

Schwer fehlte den Gothen die an der Küste von Dalmatien beschäftigte Flotte. —

Der Erste, welcher sich von seiner Wunde erholte, war der Präfect.

Von der Pforte, welche er mit seinem Leibe verschlossen, bewußtlos weggetragen, lag er anderthalb Tage in einem Zustand der halb Schlaf, halb Ohnmacht war.

Als er am Abend des zweiten Tages die Augen aufschlug, traf sein erster Blick auf den treuen Mauren, der am Fußende des Lagers auf der Erde kauerte und kein Auge von ihm wandte. Die Schlange war um seinen Arm gerollt.

„Die Holzpforte!" war des Präfecten erstes, noch schwach gehauchtes Wort, „die Holzpforte muß fort — ersetzt durch Marmorquadern —"

„Danke, danke dir, Schlangengott!" jubelte der Sklave, „jetzt ist der Mann gerettet. Und auch du selbst. Und ich, ich, Herr, habe dich gerettet."

Und er warf sich mit gekreuzten Armen nieder und küßte das Lagergestell seines Herrn. — Er wagte nicht, dessen Füße zu berühren.

„Du mich gerettet? — Wodurch?"

„Als ich dich so todesbleich auf diese Decken gelegt, habe ich den Schlangengott herbeigeholt, dich ihm gezeigt und gesprochen: „Du siehst, starker Gott, des Herrn Augen sind geschlossen.

Hilf, daß er sie wieder aufschlägt.

Bis du geholfen, erhälst du keine Krume Brod und keinen Tropfen Milch.

Und wenn er die Augen *nicht* wieder aufschlägt — an dem Tage, da sie ihn verbrennen, verbrennt Syphax mit: aber du, o großer Schlangengott, deßgleichen.

Du kannst helfen: also hilf: oder brenne."

So ſprach ich, und er hat geholfen."

„Die Stadt iſt ſicher — das fühl' ich, ſonſt hätte ich nicht entſchlafen können. Lebt Beliſar? wo iſt Prokop?"

„In der Bibliothek mit deinen Tribunen. Sie erwarten nach des Arztes Ausſpruch noch heute dein Erwachen oder deinen —"

„Tod? Diesmal hat dein Gott noch geholfen, Syphax. Laß die Tribunen ein."

Bald ſtanden die Licinier, Piſo, Salvius Julianus und einige Andre vor ihm; ſie wollten bewegt an ſein Lager eilen: er winkte ihnen Ruhe zu.

„Rom dankt euch, durch mich. Ihr habt gefochten wie — wie Römer. Mehr, Stolzeres kann ich euch nicht ſagen."

Und er überſah wie nachſinnend die Reihe, dann ſagte er:

„Einer fehlt mir — ah mein Korinther!

Die Leiche iſt gerettet. Denn ich empfahl ſie Piſo, ſie und die beiden Letoiden; ſetzt ihm als Denkmal, eine ſchwarze Platte von korinthiſchem Marmor an die Stelle, wo er fiel: ſtellt die Statue des Apollo über die Aſchenurne und ſchreibt darauf:

„Kalliſtratos von Korinth iſt hier für Rom geſtorben; er hat den Gott, der Gott nicht ihn gerettet."

Jetzt geht, bald ſehen wir uns wieder — auf den Wällen.

Syphax, nun ſende mir Prokop. Und bring einen großen Becher Falernerwein."

„Freund," rief er dem eintretenden Prokopius ent-

gegen, „mir iſt, ich habe vor dieſem Fieberſchlaf noch flüſtern hören: „Prokop hat den großen Beliſar gerettet.“

Ein unſterblich Verdienſt!

Die ganze Nachwelt wird dir's danken — ſo brauch' ich's nicht zu thun.

Setze dich hieher und erzähle mir das Ganze —

Aber halt: erſt ſchiebe die Kiſſen zurecht, daß ich meinen Cäſar wieder ſehen kann.

Sein Anblick ſtärkt mehr als Arzneien.

Nun ſprich.“

Prokopius ſah den Liegenden durchdringend an.

„Cethegus,“ ſagte er dann, ernſten Tones, „Beliſar weiß Alles.“

„Alles?“ lächelte der Präfect, „das iſt viel.“

„Laß den Spott und verſage Bewunderung nicht dem Edelſinn: du, der du ſelber edel biſt.“

„Ich? Nicht daß ich wüßte.“

„Sowie er zum Bewußtſein kam, hat ihm Beſſas natürlich ſofort Alles mitgetheilt: hat ihm haarklein erzählt, wie du befohlen, das Thor geſperrt zu halten, als Beliſar in ſeinem Blute davor lag, den wüthgen Teja auf den Ferſen: daß du befohlen, ſeine Leibwächter nieder zu hauen, welche mit Gewalt öffnen wollten: jedes Wort von dir hat er berichtet, auch deinen Ausruf: „Erſt Rom, dann Beliſar“: und hat deinen Kopf verlangt im Rath der Feldherrn.

Ich erbebte.

Aber Beliſarius ſprach: „er hat recht gethan! hier,

Prokop, bring ihm mein eigen Schwert und die ganze Rüſtung, die ich an jenem Tage trug, zum Dank."

Und in dem Bericht an den Kaiſer hat er mir die Worte dictirt: „Cethegus hat Rom gerettet und nur Cethegus!

Schick' ihm den Patriciat von Byzanz!"

„Ich danke: ich habe Rom nicht für Byzanz gerettet."

„Das brauchſt du mir nicht erſt zu ſagen, unattiſcher Römer."

„Ich bin nicht in attiſcher Laune, Lebensretter!

Was war dein Dank?"

„Still. Er weiß nichts davon.

Und ſoll es nie erfahren."

„Syphax, Wein. —

So viel Edelſinn kann ich nicht vertragen!

Es macht mich ſchwach.

Nun, wie war der Reiterſpaß?"

„Freund, das war kein Spaß.

Sondern der furchtbarſte Ernſt, der mir noch begegnet.

Um ein Haar fehlte es, ſo war Beliſar verloren."

„Ja, es iſt jenes Eine Haar, um das es immer fehlt bei dieſen Gothen!

Dumme Tölpel ſind ſie ſammt und ſonders."

„Du ſprichſt, als wär' es dir ſehr leid, daß Beliſar nicht umgekommen."

„Recht wär ihm geſchehn.

Ich hab ihn dreimal gewarnt.

Er ſollte endlich wiſſen, was einem alten Feldherrn ziemt und was einem jungen Raufbold."

„Höre," ſagte Prokop, ihn ernſthaft betrachtend, „du haſt dir ein Recht erworben, ſo zu ſprechen, vor dem Grabmal Hadrians.

Früher, wenn du des Mannes Heldenthum herabzogſt" —

„Dächteſt du, ich ſpräche aus Neid gegen den tapfern Beliſar!

Hört es, ihr unſterblichen Götter."

„Ja, zwar deine gepidiſchen Lorbern" —

„Laß mich mit dieſen Knabenſtreichen zufrieden!

Freund, wenn es gilt, muß man den Tod verachten, ſonſt aber vorſichtig das Leben lieben.

Denn nur die Lebendigen herrſchen und lachen, nicht die ſtummen Todten.

Das iſt meine Weisheit, und nenn' es meine Feigheit, wenn du willſt.

Alſo — euer Ueberfall — mach's kurz! Wie ging's?"

„Scharf genug.

Als wir die Gegend erkundet hatten — Alles ſchien frei vom Feind und ſicher zum Futter holen — da wandten wir die Roſſe allmälig wieder gegen die Stadt, die wenigen Ziegen und die magern Schafe, die wir aufgetrieben, in der Mitte, Beliſar voran, der junge Severinus, Johannes und ich an ſeiner Seite.

Plötzlich, wie wir aus dem Dorf ad aras Bacchi in's Freie kommen, jagen aus den Gehölzen zu beiden

Seiten der valeriſchen Straße von links und rechts gothiſche Reiter auf uns zu.

Ich ſah, daß ſie uns ſtark überlegen waren und rieth die Flucht mitten durch ſie hindurch auf der Straße nach Rom zu verſuchen.

Aber Beliſar meinte: „Viele ſind es, doch nicht allzuviele," und ſprengte gegen die Angreifer zur Linken, ihre Reihen zu durchbrechen.

Doch da kamen wir übel an: die Gothen ritten beſſer und fochten beſſer als unſre mauretaniſchen Reiter: und ihre Führer, Totila und Hildebad — jenen erkannte ich an den langflatternden gelben Haaren und dieſen an der ungeſchlachten Größe — hielten ſichtlich ſcharf auf den Feldherrn ſelbſt.

„Wo iſt Beliſar und ſein Muth?" ſchrie der lange Hildebad vernehmlich durch das Klirren der Waffen.

„Hier!" antwortete dieſer unverzüglich: und ehe wir ihn abhalten konnten, hielt er ſchon dem Rieſen gegenüber.

Der war nicht faul und hieb ihm mit ſeinem wuchtigen Beil auf den Helm, daß der goldne Kamm mit dem weißen Roßhaar-Büſchel zerſchmettert zur Erde rollte und Beliſar's Haupt bis auf den Kopf des Pferdes nieder fuhr.

Und ſchon holte jener zum zweiten, dem tödlichen Streiche aus: da war der junge Severinus, des Boëthius Sohn, heran und fing den Hieb mit dem runden Schilde auf.

Aber das Beil des Barbaren drang durch den Schild und flog noch tief in den Hals des edeln Jünglings.

Er stürzte" —

Prokop stockte in schmerzlichen Gedanken.

„Todt?" fragte Cethegus ruhig.

„Ein alter Freigelassner seines Vaters, der ihn begleitete, trug ihn aus dem Gefecht.

Doch starb er schon, so hört' ich, eh' er das Dorf erreichte."

„Ein schöner Tod!" sagte Cethegus.

„Syphax einen Becher Wein!"

„Belisar hatte sich aber inzwischen aufgerafft und stieß nun in großem Zorn mit seinem Speer dem Gothen so gewaltig auf die Brustplatte seines Harnisches, daß er der Länge nach vom Pferde flog.

Laut jubelten wir auf, aber der junge Totila" —

„Nun?"

„Sah kaum seinen Bruder fallen, als er sich grimmig durch die Lanzen der Leibwächter Bahn brach zu Belisar. Aigan, sein Bannerträger, wollte ihn decken, aber des Gothen Schwert traf seinen linken Arm: er riß ihm die Fahne aus der erschlafften Hand und warf sie dem nächsten Gothen zu.

Laut auf schrie Belisar vor Zorn und wandte sich gegen ihn: aber der junge Totila ist rasch wie der Blitz und zwei scharfe Hiebe trafen, eh' er sich's versah, des Feldherrn beide Schultern: der wankte im Sattel und sank langsam vom Pferd, das im selben Augenblick ein Wurfspeer traf und niederwarf.

„Gieb dich gefangen, Beliſar!“ rief Totila.

Der Feldherr hatte gerade noch die Kraft, das Haupt verneinend zu ſchütteln, da ſank er vollends zur Erde.

Raſch war ich abgeſprungen, hatte ihn auf mein eigen Pferd gehoben und der Sorge des Johannes empfohlen, der fünfzig Leibwächter um ihn ſcharte und ihn ſchnell aus dem Getümmel flüchtend nach der Stadt hin brachte.“

„Und du?“

„Ich focht zu Fuß weiter.

Und es gelang mir, da jetzt unſre Nachhut eintraf, — die Vorräthe in der Mitte hatten wir preisgegeben — das Gefecht gegen Totila zu ſtellen.

Aber nicht auf lange.

Denn nun war auch die zweite Schar der gothiſchen Reiter heran; wie der Sturmwind ſauſte der ſchwarze Teja herzu, durchbrach unſern rechten Flügel, der ihm zunächſt ſtand, von vorn, durchbrach dann meine eigne gegen Totila gerichtete Front von der Flanke und zerſprengte unſern ganzen Schlachthaufen.

Ich gab das Gefecht verloren, ergriff ein ledig Roß und eilte dem Feldherrn nach.

Aber auch Teja hatte die Richtung von deſſen Flucht erkannt und jagte uns wüthend nach.

An der fulviſchen Brücke holte er die Bedeckung ein; Johannes und ich hatten mehr als die Hälfte der noch übrigen Leibwächter an der Brücke aufgeſtellt, den Ueber-

gang zu wehren, unter Principius, dem tapfern Piſidier, und Tarmuth, dem rieſigen Iſaurier.

Dort fielen ſie Alle dreißig, zuletzt auch die beiden treuen Führer, von dem Schwerte des Teja allein, wie ich vernahm.

Dort fiel die Blüthe von Beliſars Leibwächtern: darunter viele meiner nächſten Waffenfreunde, Alamundarus der Saracene, Artaſines der Perſer, Zanter der Armenier, Longinus der Iſaurier, Bucha und Chorſamantes die Maſſageten, Kutila der Thrakier, Hildeger der Vandale, Iuphrut der Maure, Theodoritos und Georgios die Kappadokier.

Aber ihr Tod erkaufte unſre Rettung.

Wir holten hinter der Brücke unſer hier zurückgelaſſnes Fußvolk ein, welches dann noch die feindlichen Reiter ſo lang beſchäftigte, bis das tiburtiniſche Thor ſich, ſpät genug, dem wunden Feldherrn öffnete.

Dann eilt' ich, als wir ihn auf einer Sänfte Antoninens Pflege zugeſandt, an das Grabmal Hadrians, wo, wie es hieß, die Stadt genommen ſei und fand dich dem Tode nah."

„Und was hat jetzt Beliſar beſchloſſen?"

„Seine Wunden ſind nicht ſo ſchwer wie die Deine und doch die Heilung langſamer.

Er hat den Gothen den Waffenſtillſtand gewährt; den ſie verlangten, ihre vielen Todten zu beſtatten."

Cethegus fuhr auf von den Kiſſen.

„Er hätte ihn verweigern ſollen!

Keine unnütze Verzögerung der Entſcheidung mehr!

ich kenne dieſe gothiſchen Stiere; nun haben ſie ſich die Hörner ſtumpf geſtürmt: jetzt ſind ſie müd und mürbe.

Jetzt kam die Zeit für einen letzten Schlag, den ich ſchon lang erſonnen.

Die Hitze draußen in der glühenden Ebne werden ihre großen Leiber ſchlecht ertragen: ſchlechter den Hunger: am ſchlechteſten den Durſt. —

Denn der Germane muß ſaufen, wenn er nicht ſchnarcht oder prügelt.

Nun braucht man nur ihren vorſichtigen König noch ein wenig einzuſchüchtern.

Sage Beliſar meinen Gruß: und mein Dank für ſein Schwert ſei mein Rath:

Er ſolle noch heute den gefürchteten Johannes mit acht Tauſend Mann durch das Picenum gegen Ravenna ſchicken: die flaminiſche Straße iſt frei und wird wenig gedeckt ſein: denn Witichis hat die Beſatzungen aller Feſtungen hierher gezogen: und leichter gewinnen wir jetzt Ravenna, als die Barbaren Rom.

So wie aber der König Ravenna, ſeinen aller letzten Hort, bedroht ſieht, wird er eilen, ihn um jeden Preis zu retten.

Er wird ſein Heer hinwegziehen von dieſen uneinnehmbaren Mauern und wieder der Verfolgte ſtatt des Verfolgers ſein."

„Cethegus," ſprach Prokop aufſpringend, „du biſt ein großer Feldher."

„Nur nebenbei, Prokopius! geh jetzt und grüße mir den großen Sieger Beliſar."

Fünfzehntes Capitel.

An dem letzten Tage des Waffenstillstands konnte Cethegus bereits wieder auf den Wällen des Grabmals Hadrians erscheinen, wo ihn seine Legionare und Isaurier mit lautem Zuruf begrüßten.

Sein erster Gang war zu dem Grabmal des Kallistratos; er legte auf die schwarze Marmorplatte einen Kranz von Lorbern und von Rosen nieder.

Während er von hier aus die Verstärkung der Befestigungen anordnete, brachte ihm Syphax ein Schreiben von Mataswintha.

Es lautete lakonisch genug:

„Mach' bald ein Ende.

Nicht länger kann ich den Jammer ansehn.

Die Bestattung von vierzig Tausend Männern meines Volks hat mir die Brust zerrissen.

Die Klagelieder schienen alle mich anzuklagen.

Währt das noch länger, so erlieg ich.

Der Hunger wüthet furchtbar in dem Lager.

Ihre letzte Hoffnung ist eine große Zufuhr von Getreide und Vieh, die aus Südgallien unter Segel ist.

An den nächſten Calenden wird ſie auf der Höhe von Portus erwartet.

Handle danach — aber mach' raſch ein Ende."

„Triumph," ſprach der Präfect, „die Belagerung iſt aus.

Unſre kleine Flotte lag bisher faſt müßig zu Populonium.

Jetzt ſoll ſie Arbeit finden.

Dieſe Königin iſt die Erinys der Barbaren."

Und er ging ſelbſt zu Beliſar, der ihn mit edler Großheit empfing. —

In derſelben Nacht, der letzten der Waffenruhe, zog Johannes zum pincianiſchen Thore hinaus, dann links nach der flaminiſchen Straße ſchwenkend. Ravenna war ſein Ziel.

Und eilende Boten flogen zur See mit raſchen Segeln nach Populonium, wo ſich ein kleines römiſches Geſchwader geſammelt hatte.

Der Kampf um die Stadt ruhte, trotz Ablauf des Waffenſtillſtands, faſt ganz.

Eine Woche darauf etwa, machte der König, der ſein Schmerzenslager zum erſten Mal verließ, in Begleitung ſeiner Freunde den erſten Gang durch die Zelte.

Drei von den ſieben vormals menſchenwimmelnden Lagern waren völlig verödet und aufgegeben: auch die übrigen vier waren nur noch ſpärlich bevölkert.

Todmüde, ohne Klage, aber auch ohne Hoffnung,

lagen die abgemagerten Geſtalten, von Hunger und Fieber verzehrt, vor ihren Zelten.

Kein Zuruf, kein Gruß erfreute den wackern König auf ſeinem ſchmerzensreichen Gang: kaum daß ſie die müden Augen aufſchlugen bei dem Schall der nahenden Schritte.

Aus dem Innern der Zelte drang das laute Stöhnen der Kranken, der Sterbenden, die den Wunden, dem Mangel, den Seuchen erlagen.

Kaum fand man die hinlängliche Zahl von Geſunden, die nöthigſten Poſten zu beziehen.

Die Wachen ſchleppten die Speere hinter ſich her, zu matt, ſie aufrecht oder auf der Schulter zu tragen.

Die Heerführer kamen an die Schanzen vor dem aureliſchen Thor; im Wallgraben lag ein junger Schütz und kaute an dem bittern Gras.

Hildebad rief ihm zu: „Beim Hammer! Gunthamund, was iſt das? deine Sehne iſt ja geſprungen, was ziehſt du keine andre auf?“

„Kann nicht, Herr! die Sehne ſprang geſtern bei meinem letzten Schuß.

Und ich und die drei Burſche neben mir, wir haben die Kraft nicht, eine neue aufzuziehen.“

Hildebad gab ihm einen Trunk aus ſeiner Kürbis-Flaſche: „haſt du auf einen Römer geſchoſſen?“

„O nein, Herr,“ ſagte der Mann, eine Ratte nagte dort an der Leiche.

Ich traf ſie glücklich und wir theilten ſie zu viert.“

„Iffaſwinth, wo iſt dein Oheim Iffamer?“ fragte der König.

„Todt, Herr.

Er fiel hinter dir, als er dich hinweg trug.

Vor dem verfluchten Marmorgrab."

„Und dein Vater Iffamuth?"

„Auch todt.

Er vertrug's nicht mehr, das giftige Waſſer aus den Pfützen.

Der Durſt, König, brennt noch heißer als der Hunger.

Und es will ja nicht regnen aus dieſem bleiernen Himmel."

„Ihr ſeid Alle aus dem Atheſis-Thal?"

Ja, Herr König, vom Iffinger-Berg. O welch köſtlich Quell-Waſſer dort daheim!"

Teja ſah in einiger Entfernung einen andern Krieger aus ſeiner Sturmhaube trinken.

Seine Züge verfinſterten ſich noch mehr.

„He du, Arulf!" rief er ihm zu, „du ſcheinſt nicht Durſt zu leiden?"

„Nein, ich trinke oft," ſprach der Mann.

„Was trinkſt du?"

„Das Blut von den Wunden der Friſchgefallnen.

Anfangs ekelt's ſehr: aber man gewöhnt's in der Verzweiflung."

Schaudernd ſchritt Witichis weiter.

„Schick' all' meinen Wein in's Lager, Hildebad."

„Die Wachen ſollen ihn theilen."

„All' deinen Wein?

„O König, mein Schenkamt iſt gar leicht geworden.

Du haſt noch anderthalb Krüge.

Und Hildebrand, dein Arzt, sprach, du sollst dich stärken."

„Und wer stärkt diese, Hildebad?

Die Noth macht sie zu wilden Thieren!"

„Komm mit nach Hause, mahnte Totila, des Königs Mantel ergreifend.

Hier ist nicht gut sein."

Im Zelt des Königs angelangt, setzten sich die Freunde schweigend um den schönen Marmortisch, der auf goldnen Gefäßen steinhartes verschimmeltes Brod aufwies und wenige Stücke Fleisch.

„Es war das letzte Pferd aus den königlichen Ställen, sagte Hildebad, — bis auf Boreas."

„Boreas wird nicht geschlachtet! — mein Weib, mein Kind sind auf seinem Rücken gesessen."

Und er stützte das müde Haupt auf die beiden Hände: eine neue schwere Pause trat ein.

„Freunde, hob er endlich an, das geht nicht länger also.

Unser Volk verdirbt vor diesen Mauern.

Mein Entschluß ist schwer und schmerzlich gereift —"

„Sprich's noch nicht aus, o König!" rief Hildebad.

In wenig Tagen trifft Graf Odoswinth von Cremona ein mit der Flotte: und wir schwelgen in allem Guten."

„Er ist noch nicht da!" sprach Teja.

„Und unser Verlust an Menschen, so schwer er ist," ermuthigte Totila, „wird er nicht durch frische Mannschaft ersetzt, wenn Graf Ulithis von Urbinum eintrifft, mit den Besatzungen, die der König aus den

Beſten von Ravenna bis Rom weggezogen hat, unſre leeren Zelte zu füllen?

„Auch Ulithis iſt noch nicht da, ſprach Teja.

Er ſoll noch in Picenum ſtehen.

Und kommt er glücklich an, ſo wird der Mangel im Lager noch größer."

„Doch auch die Römerſtadt muß faſten! meinte Hildebad, das harte Brod mit der Fauſt auf dem Steintiſch zerſchlagend.

Laß ſehn, wer's länger aushält!"

„Oft hab' ich's überdacht in ſchweren Tagen und ſchlummerloſen Nächten, fuhr der König langſam fort.

Warum? warum das Alles ſo kommen mußte?

Nach beſtem Gewiſſen hab' ich immer wieder Recht und Unrecht abgewogen, zwiſchen unſern Feinden und uns: und ich kann's nicht anders finden, als daß Recht und Treue auf unſrer Seite ſtehen.

Und wahrlich, an Kraft und Muth haben wir's nicht fehlen laſſen."

„Du am Wenigſten," ſagte Totila.

„Und an keinem ſchwerſten Opfer!" ſeufzte der König.

Und wenn nun doch, wie wir Alle ſagen, ein Gott im Himmel waltet, gerecht und gut und allgewaltig, warum läßt er all' dies ungeheure, unverdiente Elend zu?

Warum müſſen wir erliegen vor Byzanz?"

„Wir dürfen aber nicht erliegen," ſchrie Hildebad.

„Ich habe nie viel gegrübelt über unſern Herrgott. Aber wenn er das geſchehen ließe, müßte man Sturm

laufen gegen den Himmel und ihm ſeinen Thron mit Keulen zerſchlagen."

„Läſtre nicht, mein Bruder!" ſprach Totila.

„Und du, mein edler König, Muth und Vertrauen. Ja, es waltet ein gerechter Gott dort über den Sternen.

Drum muß zuletzt die gute Sache ſiegen.

Muth, mein Witichis, und Hoffnung bis an's Ende."

Aber der Tiefgebeugte ſchüttelte das Haupt.

„Ich geſtehe es euch, ich habe aus dieſem Irrſal, aus den ſchrecklichen Zweifeln an Gottes Gerechtigkeit, nur Einen Ausweg gefunden.

Es kann nicht ſein, daß wir all' dies ſchuldlos leiden.

Und da unſres Volkes Sache zweifellos gerecht, ſo muß verborgne Schuld an mir, an eurem König haften.

Widerholt, erzählen unſre Lieder aus der Heidenzeit, hat ſich ein König für ſein Volk ſelbſt den Göttern geopfert, wenn Unſieg, Seuche, Mißwachs Jahre lang den Stamm verfolgte.

Er hat die verborgne Schuld auf ſich genommen, die auf den Volksgenoſſen zu laſten ſchien und ſie durch Tod gebüßt, oder indem er ohne die Krone in's Elend ging, ein friedloſer Landflüchtiger. —

Laßt mich die Krone abthun von dieſem Haupt ohne Glück noch Stern.

Wählt einen Andern, dem Gott nicht zürnt: wählt Totila, oder —

„Das Wundfieber faſelt noch aus dir!" unterbrach ihn der alte Waffenmeiſter.

Du mit Schuld beladen! du, der Treuſte von uns Allen!

Nein, ich will's euch ſagen, ihr Kinder allzujunger Tage, die ihr der Väter alte Kraft mit der Väter altem Glauben verloren habt, und nun keinen Troſt wißt für eure Herzen.

Mich erbarmt eurer Reden ohne Zuverſicht." — Und ſeine grauen Augen leuchteten in ſeltnem Glanze über die Freunde hin.

„Alles was hier auf Erden erfreut und ſchmerzt, iſt kaum der Freude noch des Schmerzes werth.

Nur auf Eines kommt es hier unten an: ein treuer Mann geweſen ſein, kein Neiding, und den Schlachttodt ſterben, nicht den Strohtodt.

Den treuen Helden aber tragen die Walkyren aus dem blutigen Feld auf rothen Wolken hinauf in Odhins Sal, wo die Einheriar mit vollen Bechern ihn begrüßen.

Dann reitet er alltäglich mit ihnen hinaus zu Jagd und Waffenſpiel beim Morgenlicht und wieder herein zu Trunk und Skaldenſang in goldner Halle beim Abendlicht.

Und ſchöne Schildjungfrauen koſen mit den Jungen: und weiſe Vorzeitrunen raunen wir Alten mit den alten Helden der Vorzeit.

Und ich werde ſie alle wieder finden, die ſtarken Geſellen meiner Jugend, den kühnen Winithar und Herrn Waltharis von Aquitanien und Guntharis den Burgunden.

Und ſchauen werd' ich auch ihn, deſſen Anblick ich

lange begehrt: Herrn Beowulf, den Geaten, und aus grauen Urtagen den Cherusken, der zuerſt die Römer ſchlug, von dem noch die Sänger der Sachſen ſingen und ſagen.

Und wieder trag' ich Schild und Speer meinem Herrn, dem König mit den Adleraugen.

Und ſo leben wir fort in alle Ewigkeit in Licht und heller Freude, vergeſſen der Erde hier unten und alles ihres Wehs."

„Ein ſchön Gedicht, alter Heide, lächelte Totila.

Wenn uns aber das nicht mehr tröſtet für wirkliches, herznagendes Leid?

Sprich du doch auch, Teja, du finſtrer Gaſt.

Was iſt dein Gedanke bei dieſen unſern Leiden?

Nie fehlt uns dein Schwert: was verſagſt du dein Wort?

Was ſchweigt dein tröſtender Harfenſchlag, du liederkundiger Sänger?"

„Mein Wort," ſagte Teja aufſtehend, mein Wort und Gedanke wäre euch vielleicht ſchwerer zu tragen als all' dies Leid.

Laß mich noch ſchweigen, mein ſonnenheller Totila.

Vielleicht kommt noch der Tag, da ich dir Antwort gebe.

Vielleicht auch zur Harfe ſpiele, wenn dann noch eine Saite daran hält."

Und er ſchritt aus dem Zelte.

Denn draußen in dem Lager hatte ſich ein wirrer,

räthſelhafter Lärm von rufenden, fragenden Stimmen erhoben.

Die Freunde ſahn ihm ſchweigend nach.

„Ich' weiß wohl, was er denkt, ſagte der alte Hildebrand endlich.

Denn ich kenne ihn vom Knaben auf: Er iſt nicht wie Andre.

Auch im Nordland denken manche ſo, die nicht an Thor und Odhin glauben, ſondern nur an die Noth und ihre eigne Kraft und Stärke.

Es iſt faſt zu ſchwer für ein Menſchenherz.

Und glücklich — glücklich macht es nicht, wie er zu denken.

Mich wundert, daß er ſingt und Harfe ſchlägt dabei."

Da riß Teja, wieder eintretend, die Zeltvorhänge auf: ſein Antlitz war noch bleicher als zuvor: ſeine dunkeln Augen blitzten: aber ſeine Stimme war ruhig wie ſonſt, da er ſprach:

„Brich das Lager ab, König Witichis.

Unſere Schiffe ſind bei Oſtia in der Feinde Hand gefallen.

Sie haben Graf Odoſwinth's Kopf in's Lager geſchickt.

Und ſie laſſen auf den Wällen Roms, vor den Augen unſrer Wachen, von den gefangnen Gothen die erbeuteten Rinder ſchlachten.

Große Verſtärkungen aus Byzanz unter Valerian und

Euthalius: Hunnen, Sclavenen und Anten, hat eine segelreiche Flotte aus Byzanz in den Tiber geführt.

Denn der blutige Johannes hat das Picenum durchzogen —"

„Und Graf Ulithis?"

„Er hat Ulithis geſchlagen und getödtet, Ancona und Ariminum genommen.

Und —"

„Iſt das noch nicht Alles?" rief der König.

„Nein, Witichis! Eile thut noth!

Er bedroht Ravenna: er ſteht nur noch wenige Meilen von der Stadt."

Sechzehntes Capitel.

Am Tage nach dem Eintreffen dieſer für die Gothen ſo verhängnißvollen Nachrichten, hatte Witichis die Belagerung Roms aufgegeben und ſein tief entmuthigtes Heer aus den vier noch übrigen Lagern herausgezogen.

Ein volles Jahr und neun Tage hatte die Einſchließung gewährt.

So viel Muth und Kraft, ſo viele Anſtrengungen und Opfer waren vergeblich geweſen.

Schweigend zogen die Gothen an den ſtolzen Wällen vorüber, an denen ihr Glück und ihre Macht zerſchellt waren.

Schweigend trugen ſie die höhnenden Worte, welche Römer und „Romäer“ (Byzantiner) ihnen von den ſichern Zinnen herab zuriefen.

Ihr Zorn und ihre Trauer waren zu groß, um durch ſolchen Spott getroffen zu werden.

Aber als Beliſar's Reiterei, aus dem pincianiſchen Thore brechend, die Abziehenden verfolgen wollte, wurde ſie grimmig zurückgewieſen.

Denn Graf Teja führte die gothiſche Nachhut.

So zog das Heer von Rom auf der flaminischen Straße durch Picenum in raschen Märschen, (obwohl den von den Feinden besetzten Plätzen Narnia, Spoletium und Perusium ausgewichen werden mußte,) nach Ravenna, wo Witichis zur rechten Zeit eintraf, die gefährliche Stimmung der Bevölkerung, welche auf die Kunde von dem Unglück der Barbaren schon mit dem drohenden Johannes in geheime Verhandlungen getreten war, zu unterdrücken.

Johannes zog sich bei der Annäherung der Gothen in seine letzte wichtige Eroberung Ariminum zurück.

In Ancona lag Konon, der Nauarch Belisars, mit den thrakischen Speerträgern und mit Kriegsschiffen.

Der König führte aber keineswegs sein ganzes, von der Belagerung Roms aufgebrochnes Heer nach Ravenna, sondern hatte unterweges viele Mannschaften in Festungen vertheilt.

Eine Tausendschaft ließ er unter Gibimer in Clusium in Tuscien, eine andre in Urbs Vetus unter Albila, eine halbe in Tudertum unter Wulfgis: in Auximum vier Tausendschaften unter Graf Wisand, dem tapfern Vandalarius: in Urbinum zwei unter Morra: in Caesena und Monsferetrus je eine halbe.

Hildebrand entsandte er nach Verona, Totila nach Tarvisium und Teja nach Ticinum, da auch der Nordosten der Halbinsel durch byzantinische, von Istrien aus drohende Truppen gefährdet wurde.

Er that dies übrigens noch aus andern Gründen.

Einmal, um Beliſar auf dem Wege nach Ravenna aufzuhalten.

Dann, um im Fall einer Einſchließung nicht wieder ſobald durch die große Anzahl des Heeres dem Mangel ausgeſetzt zu ſein.

Und endlich, um für den nämlichen Fall die Belagerer auch vom Rücken und zwar von mehreren Seiten her beunruhigen zu können.

Sein Plan war zunächſt, die ſeinem Hauptſtützpunct Ravenna drohende Gefahr abzuwenden, und ſich mit ſeinen zerrütteten Streitkräften auf die Vertheidigung zu beſchränken, bis fremde Hülfstruppen, langobardiſche und fränkiſche, die er erwartete, ihn in den Stand ſetzen würden, wieder das offne Feld zu halten.

Aber die Hoffnung, Beliſar auf ſeinem Wege nach Ravenna durch dieſe gothiſchen Burgen hinzuhalten, erfüllte ſich nicht.

Er begnügte ſich, ſie durch beobachtende Truppen einzuſchließen und zog ohne Weiters gegen die Hauptſtadt und den letzten bedeutenden Waffenplatz der Gothen.

„Habe ich das Herz zum Tode getroffen," ſagte er, „werden ſich die geballten Fäuſte von ſelbſt öffnen."

Und ſo dehnten ſich alsbald um die Königsſtadt Theoderichs in weit geſtrecktem Bogen die Zelte der Byzantiner, an allen drei Landſeiten, von der Hafenſtadt

Claſſis an bis zu den Canälen und Zweigarmen des Padus, welche im Weſten beſonders die Vertheidigung der Feſtungslinien bildeten.

Zwar hatte die alte, vornehme Stadt damals ſchon viel verloren von dem Schimmer, in welchem ſie ſeit zwei Jahrhunderten faſt ſtrahlte als Reſidenz der Imperatoren: und auch das letzte Abendroth, welches die glorreiche Regierung Theoderichs über ſie gebreitet, war ſeit dem Ausbruch des Krieges verſchwunden.

Aber gleichwohl. Welch andern Eindruck muß damals die immer noch volkreiche, dem heutigen Venedig gleichende Waſſer-Stadt gemacht haben als heute, wo es den Wandrer aus den ausgeſtorbnen Straßen, den leeren Plätzen, den einſam ſchweigenden Baſiliken nicht minder melancholiſch anhaucht als draußen, vor den Mauern der Stadt, wo ſich weithin die öde Sumpflandſchaft der Padusniederungen dehnt, bis ſie in den Schlamm des weit zurückgetretenen Meeres auslaufen.

Wo einſt in der Hafenſtadt Claſſis zu Waſſer und zu Lande geſchäft'ges Leben wogte, wo die ſtolzen Triremen der kaiſerlichen Ravenna-Flotte tief ſchaukelnd ſich wiegten, da liegen jetzt ſumpfige Wieſen, in deren hohem Schilf und Riedgras verwilderte Büffel graſen; verſumpft die Straßen, verſandet der Hafen, verſchollen das Volk, das hier freudig geherrſcht — nur ein rieſiger runder Thurm aus der Gothenzeit ſteht noch neben der allein erhaltnen, einſamen Baſilika San Apollinare in Claſſe fuori, welche, von Witichis begonnen, von Juſtinian vollendet, nun

eine Stunde fern von aller Menſchenwohnung auf der ſumpfigen Ebne trauernd ragt.

Die ſtarke Seefeſtung galt damals für uneinnehmbar: darum hatten ſie ſeit dem Sinken ihrer Macht die Kaiſer zur Reſidenz gewählt.

Die Süd-Oſt-Seite deckte das damals noch bis an und in ihre und der Hafenſtadt Mauern ſpülende Meer.

Und um alle drei Landſeiten hatten Natur und Kunſt ein labyrinthiſches Netz von Canälen, Gräben und Sümpfen des vielarmigen Padus geſponnen, in welchem ſich der Belagerer rettungslos verſtricken mußte.

Und dieſe Mauern! noch jetzt erfüllen ihre gewaltigen Reſte mit Staunen; ihre coloſſale Dicke und — weniger ihre Höhe als — die Anzahl von ſtarken Rundthürmen, welche von ihren Zinnen noch heute (1863) aufſteigen, trotzten vor der Erfindung der Feuerwaffe jedem Sturm, jedem gewaltſamen Angriff.

Nur durch Aushungerung hatte nach faſt vierjährigem Widerſtand der große Theoderich dieſe letzte Zuflucht Odovakars bezwungen.

Vergebens hatte Beliſar verſucht, gleich nach ſeiner Ankunft die Stadt mit Sturm zu nehmen.

Kräftig ward ſein Angriff abgewieſen und die Belagerer mußten ſich begnügen, die Feſtung enge zu umſchließen und, wie einſt der Gothenkönig, durch Mangel zur Uebergabe zu nöthigen.

Dem aber konnte Witichis getroſt entgegen ſehn.

Denn er hatte mit der Vorſicht, die ihm eigen, in dieſem ſeinem Haupt-Bollwerk, ſchon vor dem Aufbruch

nach Rom, Vorräthe aller Art, namentlich aber Getreide, in außerordentlicher Menge in beſonders von ihm (mit Benutzung und in den Räumen des ungeheuren Marmor-Circus des Theodoſius) erbauten Korn-Speichern von Holzgezimmer aufgehäuft. Dieſe ausgedehnten Holzbauten, grade gegenüber dem Palaſt und der Baſilika Sancti Apollinaris, waren des Königs Stolz, Freude und Troſt.

Nur Weniges von dieſen Nahrungsmitteln hatte man durch das von den Feinden durchſtreifte Land nach dem Lager vor Rom führen können: und bei einiger Sparſamkeit reichten dieſe Magazine ohne Zweifel für die Bevölkerung und das nicht mehr zahlreiche Heer leicht noch zwei und drei Monate aus.

Bis dahin aber war das Eintreffen eines fränkiſchen Hülfsheeres in Folge der auf's Neue angeknüpften Verhandlungen ſicher zu erwarten.

Und dieſer Entſatz mußte nothwendig die Aufhebung der Belagerung herbeiführen.

Dies wußten oder ahnten doch Beliſar und Cethegus ſo gut wie Witichis: und raſtlos ſpähten ſie nach allen Seiten, ein Mittel zu finden, den Fall der Stadt zu beſchleunigen.

Der Präfect ſuchte natürlich vor Allem ſeine geheime Verbindung mit der Gothenkönigin zu dieſem Zwecke zu benutzen.

Aber einmal war der Verkehr mit derſelben jetzt ſehr erſchwert, da die Gothen alle Ausgänge der Stadt ſorgfältig überwachten.

Und dann ſchien auch Mataſwintha weſentlich verändert und keineswegs mehr ſo bereit und willfährig, ſich als Werkzeug gebrauchen zu laſſen, wie ehedem.

Sie hatte eine raſche Vernichtung oder Demüthigung des Königs erwartet.

Das lange Hinzögern ermüdete ſie: und zugleich hatten die großen Leiden ihres Volkes in Kampf und Hunger und Krankheit angefangen, ſie zu erſchüttern.

Dazu kam endlich, daß die traurige Verwandlung in dem ſonſt ſo kräftigen und geſundfreudigen Weſen des Königs, der ſtille, aber tiefe und finſtre Gram, der über ſeiner Seele lag, mächtig an ihrem Herzen rüttelte.

Wenn ſie auch mit der ganzen Ungerechtigkeit des Schmerzes, mit dem bittern Stolz gekränkter Liebe ihn verklagte, daß er ihr Herz verworfen und doch, um der Krone willen, mit Gewalt ihre Hand erzwungen hatte, und wenn ſie ihn dafür auch mit der ganzen leidenſchaftlichen Gluth ihres Weſens zu haſſen glaubte und zum Theil auch wirklich haßte, ſo war doch dieſer Haß nur umgeſchlagne Liebe.

Und als ſie ihn nun von dem ſchweren Unglück der gothiſchen Waffen, von dem Fehlſchlagen all' ſeiner Pläne — an welchem ihr heimtückiſcher Verrath ſo großen Antheil trug, — tief, bis zur krankhaft-ſchwermüthigen Verſinſterung des Geiſtes, zu marternder Selbſtpeinigung niedergebeugt ſah, ſo wirkte dieſer Anblick gewaltig auf ihre aus Härte und Gluth ſeltſam gemiſchte Natur.

Sie hätte im Augenblick des ſchmerzlichen Zornes mit Entzücken ſein Blut fließen ſehen.

Aber mondenlang ihn mit bohrendem Gram ſich ſelbſt zerſtören ſehen, — das ertrug ſie nicht.

Zu dieſer weichern Stimmung trug aber endlich weſentlich bei, daß ſie ſeit der Ankunft in Ravenna auch eine Veränderung in das Königs Benehmen gegen ſie ſelbſt bemerkt zu haben glaubte.

Spuren von Reue, dachte ſie, von Reue über die Gewaltſamkeit, mit welcher er in ihr Leben eingegriffen hatte.

Und weil ſich in dieſem Glauben ihr hartes, ſchroffes Auftreten bei den ſelten und immer nur vor Dritten erfolgenden Begegnungen unwillkürlich gemildert hatte, erblickte Witichis hierin einen erfreulichen Schritt des Entgegenkommens, den er ſtillſchweigend ebenfalls mit freundlicheren Formen anerkannte und lohnte.

Grund genug für Mataſwinthens beweglich fluthende Gedanken, die Anträge des Präfecten, ſelbſt wenn dieſe manchmal noch durch des klugen Mauren Vermittlung an ſie gelangten, abzuweiſen.

Doch hatte der Präfect aus dieſer Quelle ſchon während des Marſches gegen Ravenna erfahren, was ſpäter auch ſonſt bekannt wurde, daß die Gothen Hülfe von den Franken erwarteten.

Unverzüglich hatte er deßhalb ſeine alten Verbindungen mit den Vornehmen und Großen, welche an den Höfen zu Mettis (Metz), Aurelianum (Orleans), und Sueſſianum (Soiſſons) im Namen der merowin-

giſchen Schattenkönige herrſchten, wieder angeknüpft, um die Franken, deren damals ſprichwörtlich gewordne Falſchheit gute Ausſicht auf Gelingen ſolcher Verſuche gewährte, von dem gothiſchen Bündniß wieder abzuziehen.

Und als die Sache durch dieſe Freunde gehörig vorbereitet war, hatte er an den König Theudebald, der zu Mettis Hof hielt, ſelbſt geſchrieben und ihn dringend gewarnt, bei einer ſo verlornen Sache, wie die gothiſche ſeit dem Scheitern der Belagerung Roms offenbar geworden, ſich zu betheiligen.

Dieſen Brief hatten reiche Geſchenke an ſeinen alten Freund, den Major Domus des ſchwachen Königs, begleitet: und ſehnlich erwartete der Präfect von Tag zu Tag die Antwort auf denſelben: um ſo ſehnlicher, als das veränderte Benehmen Mataſwinthens die Hoffnung auf raſchere Ueberwältigung der Gothen abgeſchnitten hatte.

Die Antwort kam, gleichzeitig mit einem kaiſerlichen Schreiben aus Byzanz, an einem für die Helden in und außer Ravenna gleich verhängnißvollen Tage. —

Siebzehntes Capitel.

Hildebad, ungeduldig über das lange Müßigliegen, hatte aus der ihm zu besonderer Obhut anvertrauten Porta Faventina mit Tagesanbruch einen heftigen Ausfall auf das byzantinische Lager gemacht, anfangs in ungestümem Anlauf rasche Vortheile errungen, einen Theil der Belagerungswerkzeuge verbrannt und ringsum Schrecken verbreitet.

Er hätte unfehlbar noch viel größern Schaden angerichtet, wenn nicht der rasch herbei eilende Belisar an diesem Tage all' seine Feldherrnschaft und all' sein Heldenthum zugleich entfaltet hätte.

Ohne Helm und Harnisch, wie er vom Lager aufgesprungen, hatte er sich zuerst seinen eignen fliehenden Vorposten, dann den gothischen Verfolgern entgegengeworfen und durch äußerste persönliche Anstrengung und Aufopferung das Gefecht zum Stehen gebracht.

Darauf aber hatte er mit seinen beiden Flanken so geschickt manövrirt, daß Hildebads Rückzug ernstlich bedroht war und die Gothen, um nicht abgeschnitten zu werden, all'

ihre errungenen Vortheile aufgeben und ſchleunigſt in die Stadt zurück eilen mußten.

Cethegus, der mit ſeinen Iſauriern vor der Porta Honoriana lag und zur Hülfe herbeikam, fand das Treffen ſchon beendet und konnte nicht umhin, nachher Beliſar in ſeinem Zelte aufzuſuchen und ihm, als Feldherrn wie als Krieger, ſeine Anerkennung auszuſprechen, ein Lob, das Antonina begierig einſog.

„Wirklich, Beliſarius," ſchloß der Präfect, „Kaiſer Juſtinian kann dir das nicht vergelten."

„Da ſprichſt du wahr," antwortete Beliſar ſtolz: „er vergilt mir nur durch ſeine Freundſchaft.

Für ſeinen Feldherrnſtab könnte ich nicht thun, was ich für ihn ſchon gethan habe und noch immer thue.

Ich thu's, weil ich ihn wirklich liebe.

Denn er iſt ein großer Mann mit allen ſeinen Schwächen.

Wenn er nur Eins noch lernte: mir vertrau'n. Aber getroſt — er wird's noch lernen."

Da kam Prokop und brachte einen Brief von Byzanz, der ſo eben von einem kaiſerlichen Geſandten überbracht worden.

Mit freudeſtrahlendem Antlitz ſprang Beliſar, aller Müdigkeit vergeſſen, vom Polſter auf, küßte die purpurnen Schnüre, durchſchnitt ſie dann mit dem Dolch und öffnete das Schreiben mit den Worten:

„Von meinem Herrn und Kaiſer ſelbſt! Ah, nun wird er mir die Leibwächter ſenden und den lang geſchuldeten Sold, den ich erwarte, und das vorgeſchoſſne Gold."

Und er begann zu lesen.

Aufmerksam beobachteten ihn Antonina, Prokop und Cethegus: seine Züge verfinsterten sich mehr und mehr: seine breite Brust fing an sich wie in schwerem Krampf zu heben: die beiden Hände, mit welchen er das Schreiben hielt, zitterten.

Besorgt trat Antonina heran: aber ehe sie fragen konnte, stieß Belisar einen dumpfen Schrei der Wuth aus, schleuderte das kaiserliche Schreiben auf die Erde und stürzte außer sich aus dem Gezelt; eilend folgte ihm seine Gattin.

„Jetzt darf ihm nur Antonina vor die Augen," sagte Prokop, den Brief aufhebend.

„Laß sehn: wohl wieder ein Stücklein kaiserlichen Dankes," — und er las:

„Der Eingang ist Phrase, wie gewöhnlich — aha, jetzt kommt es besser:

„Wir können gleichwohl nicht verhehlen, daß wir, nach deinen eignen früheren Berühmungen, eine raschere Beendigung des Krieges gegen diese Barbaren erwartet hätten und glauben auch, daß eine solche bei größrer Anstrengung nicht unmöglich gewesen wäre. Deßhalb können wir auch deinem widerholt geäußerten Wunsche nicht entsprechen, dir deine übrigen fünftausend Mann Leibwächter, die noch in Persien stehn, sowie die vier Centenare Goldes nachzusenden, welche in deinem Palaste in Byzanz liegen.

Allerdings sind beide, wie du in deinem Briefe ziemlich überflüssigermaßen bemerkst, dein Eigenthum: und

dein in demſelben Brief geäußerter Entſchluß, du wolleſt dieſen Gothenkrieg bei dermaliger Erſchöpftheit des kaiſerlichen Seckels aus eignen Mitteln zu Ende führen, verdient, daß wir ihn als pflichtgetreu bezeichnen.

Da aber, wie du in gleichem Briefe richtiger hinzugefügt, all dein Hab' und Gut deines Kaiſers Majeſtät zu Dienſten ſteht und kaiſerliche Majeſtät die erbetne Verwendung deiner Garden und deines Goldes in Italien für überflüſſig halten muß, ſo haben wir, deiner Zuſtimmung gewiß, anderweitig darüber verfügt und bereits Truppen und Schätze, zur Beendung des Perſerkriegs, deinem Collegen Narſes übergeben." —

„Ha, unerhört!" unterbrach ſich Prokop.

Cethegus lächelte: „Das iſt Herrendank für Sklavendienſt."

„Auch das Ende ſcheint hübſch, fuhr Prokopius fort. —

„Eine Vermehrung deiner Macht in Italien aber ſcheint uns um ſo minder wünſchbar, als man uns wieder täglich vor deinem ungemeſſenen Ehrgeiz warnt.

Erſt neulich ſollſt du beim Weine geſagt haben: das Scepter ſei aus dem Feldherrnſtab und dieſer aus dem Stock entſtanden — gefährliche Gedanken und ungeziemende Worte.

Du ſiehſt, wir ſind von deinen ehrgeizigen Träumen unterrichtet.

Diesmal wollen wir warnen, ohne zu ſtrafen: aber wir haben nicht Luſt, dir noch mehr Holz zu deinem Feldherrnſtab zu liefern: und wir erinnern dich, daß die

ſtolzeſt ragenden Wipfel dem kaiſerlichen Blitz am Nächſten ſtehn."

„Das iſt ſchändlich!" rief Prokop.

„Nein, das iſt ſchlimmer: es iſt dumm!" ſagte Cethegus. „Das heißt die Treue ſelbſt zum Aufruhr peitſchen."

„Recht haſt du," ſchrie Beliſar, der, wieder hereinſtürmend, dieſe Worte noch gehört hatte.

„Oh, er verdient Aufruhr und Empörung, der undankbare, boshafte, ſchändliche Tyrann."

„Schweig! Um aller Heilgen willen, du richteſt dich zu Grunde!" beſchwor ihn Antonina, die mit ihm wieder eingetreten war und ſuchte, ſeine Hand zu faſſen.

„Nein, ich will nicht ſchweigen," rief der Zornige, an der offnen Zeltthür auf und niederrennend, vor welcher Beſſas, Acacius, Demetrius und viele andre Heerführer mit Staunen lauſchend ſtanden.

„Alle Welt ſoll's hören.

Er iſt ein undankbarer, heimtückiſcher Tyrann!

Ja du verdienteſt, daß ich dich ſtürzte!

Daß ich dir thäte nach dem Argwohn deiner falſchen Seele, Juſtinianus!"

Cethegus warf einen Blick auf die draußen Stehenden: ſie hatten offenbar Alles vernommen: jetzt, eifrig Antoninen winkend, trat er an den Eingang und zog die Vorhänge zu.

Antonina dankte ihm mit einem Blicke.

Sie trat wieder zu ihrem Gatten: aber dieſer hatte ſich jetzt neben dem Zeltbett auf die Erde geworfen,

ſchlug die geballten Fäuſte gegen ſeine Bruſt und ſtammelte:

„O Juſtinianus, hab' ich das um dich verdient?
O zu viel, zu viel!“

Und plötzlich brach der gewalt'ge Mann in einen Strom von hellen Thränen aus.

Da wandte ſich Cethegus verächtlich ab: „Leb wohl,“ ſagte er leiſe zu Prokopius, „mich ekelt es, wenn Männer heulen.“

Achtzehntes Capitel.

In ſchweren Gedanken ſchritt der Präfect aus dem Zelt und ging, das Lager umwandelnd, nach der ziemlich entlegnen Verſchanzung, wo er mit ſeinen Iſauriern ſich eingegraben hatte vor dem Thor des Honorius.

Es war auf der Süd-Seite der Stadt, nahe dem Hafenwall von Claſſis, und der Weg führte zum Theil am Meeresſtrand entlang.

So ſehr den einſamen Wanderer in dieſem Augenblick der große Gedanke, der der Pulsſchlag ſeines Lebens geworden war, beſchäftigte, ſo ſchwer die Unberechenbarkeit Beliſars, dieſes gefühlsüberſchwänglichen Gemüthsmenſchen, und die Spannung wegen der Antwort der Franken gerade jetzt auf ihm laſtete — doch ward ſeine Aufmerkſamkeit, wenn auch nur vorübergehend, auf den außergewöhnlichen Character der Landſchaft, des Himmels, der See, der ganzen Natur abgezogen.

Es war October — aber die Jahreszeit ſchien ſeit langen Wochen ihr Geſetz geändert zu haben.

Seit zwei Monden faſt hatte es nicht geregnet: ja

kein Gewölk, kein Streif von Nebel hatte ſich in dieſer ſonſt ſo dünſtereichen Sumpflandſchaft gezeigt.

Jetzt plötzlich — es war gegen Sonnenuntergang — bemerkte Cethegus im Oſten, über dem Meere, am fernſten Horizont, eine einzelne rundgeballte, rabenſchwarze Wolke, die ſeit kurzem aufgeſtiegen ſein mußte.

Die untertauchende Sonnenſcheibe, obwohl frei von Nebeln, zeigte keine Strahlen.

Kein Lufthauch kräuſelte die bleierne Fluth des Meeres.

Keine noch ſo leiſe Welle ſpielte an den Strand.

In der weitgeſtreckten Ebene regte ſich kein Blatt an den Olivenbäumen.

Ja nicht einmal das ſchwankende Schilf in den Sumpfgräben bebte.

Kein Laut eines Thieres, kein Vogelflug war vernehmbar: und ein fremdartiger, erſtickender Qualm, wie Schwefel, ſchien drückend über Land und Meer zu liegen und hemmte das Athmen.

Maulthiere und Pferde ſchlugen unruhig gegen die Bretter der Planken, an welchen ſie im Lager angebunden waren. —

Einige Kamele und Dromedare, welche Beliſar aus Afrika mitgebracht, wühlten den Kopf in den Sand. —

Schwer beklommen athmete der Wanderer mehrmals auf und blickte befremdet um ſich.

„Das iſt ſchwül: wie vor dem „Wind des Todes“ in den Wüſten Aegyptens,“ ſagte er zu ſich ſelber. —

„Schwül überall — außen und innen —

Auf wen wird ſich der lang verſparte Groll der Natur und Leidenſchaft entladen?"

Damit trat er in ſein Zelt.

Syphax ſprach zu ihm, „Herr, wär' ich daheim, ich glaubte heute: der Gifthauch des Wüſtengottes ſei im Anzug", und er reichte ihm einen Brief.

Es war die Antwort des Frankenkönigs!

Haſtig riß Cethegus das große, prunkende Siegel auf.

„Wer hat ihn gebracht?"

„Ein Geſandter, der, nachdem er den Präfecten nicht getroffen, ſich zu Beliſar hatte führen laſſen.

Er hatte den nächſten Weg — den durch's Lager — verlangt."

Deßhalb hatte ihn Cethegus verfehlt.

Er las begierig:

„Theudebald, der König der Franken, Cethegus dem Präfecten Roms.

Kluge Worte haſt du uns geſchrieben.

Noch klügere nicht der Schrift vertraut, ſondern uns durch unſern Major Domus kund gethan.

Wir ſind nicht übel geneigt, danach zu thun.

Wir nehmen deinen Rath und die Geſchenke, die ihn begleiten, an.

Den Bund mit den Gothen hat ihr Unglück gelöſt.

Dies, nicht unſern Rücktritt, mögen ſie verklagen.

Wen der Himmel verläßt, von dem ſollen auch die Menſchen laſſen, wenn ſie fromm und klug.

Zwar haben ſie uns den Sold für das Hilfsheer in mehreren Centenaren Goldes vorausbezahlt.

Allein das bildet in unſern Augen kein Hinderniß.

Wir behalten dieſe Schätze als Pfand, bis ſie uns die Städte in Südgallien abgetreten, welche in die von Gott und der Natur dem Reich der Franken vorgezeichnete Gebietsgrenze fallen.

Da wir aber den Feldzug bereits vorbereitet und unſer tapferes Heer, das ſchon den Kampf erwartet, nur mit gefährlichem Murren die Langeweile des Friedens tragen würde, ſind wir gewillt, unſere ſiegreichen Scharen gleichwohl über die Alpen zu ſchicken.

Nur anſtatt für: gegen die Gothen.

Aber freilich, auch nicht für den Kaiſer Juſtinianus, der uns fortwährend den Königstitel vorenthält, ſich auf ſeinen Münzen Herrn von Gallien nennt, uns keine Goldmünzen mit eignem Bruſtbild prägen laſſen will und uns noch andere höchſt unerträgliche Kränkungen unſerer Ehre angethan.

Wir gedenken vielmehr, unſere eigne Macht nach Italien auszudehnen.

Da wir nun wohl wiſſen, daß des Kaiſers ganze Stärke in dieſem Lande auf ſeinem Feldherrn Beliſar beruht, dieſer aber eine große Zahl alter und neuer Beſchwerden gegen ſeinen undankbaren Herrn zu führen hat: ſo werden wir dieſem Helden antragen, ſich zum Kaiſer des Abendlandes aufzuwerfen, wobei wir ihm ein Heer von hunderttauſend Franken-Helden zu Hilfe ſenden und uns dafür nur einen kleinen Theil Italiens vom Meere hin bis Genua abtreten laſſen werden.

Wir halten für unmöglich, daß ein Sterblicher dieſes Anerbieten ablehne.

Falls du zu dieſem Plane mitwirken willſt, verheißen wir dir eine Summe von zwölf Centenaren Goldes und werden, gegen eine Rückzahlung von zwei Centenaren, deinen Namen in die Liſte unſerer Tiſchgenoſſen aufnehmen.

Der Geſandte, der dir dieſen Brief gebracht, Herzog Liutharis, hat unſern Antrag Beliſar mitzutheilen."

Mit Anſtrengung hatte Cethegus zu Ende geleſen.

Jetzt fuhr er auf.

„Ein ſolcher Antrag zu dieſer Stunde: — in dieſer Stimmung: — er nimmt ihn an!

Kaiſer des Abendlandes mit hunderttauſend Franken-Kriegern!

Er darf nicht leben." —

Und er eilte an den Eingang ſeines Zeltes.

Dort aber blieb er plötzlich ſtehen:

„Thor, der ich war! lächelte er kalt.

Heißblütig noch immer? Er iſt ja Beliſar und nicht Cethegus!

Er nimmt nicht an.

Das wäre, wie wenn der Mond ſich gegen die Erde empören wollte, als ob der zahme Haushund plötzlich zum grimmigen Wolfe würde.

Er nimmt nicht an!

Aber nun laß ſehen, wie wir die Niedertracht und Gier dieſes Merowingen nutzen.

Nein, Frankenkönig," und er lächelte bitter auf den

zuſammengeknitterten Brief, „ſo lang Cethegus lebt, — nicht einen Fuß breit von Italiens Boden.“

Und einen raſchen, heftigen Gang durch's Zelt.

Einen zweiten langſamern.

Und einen dritten —: nun blieb er ſtehen —: und über ſeine mächtige Stirn zuckt' es hin.

„Ich hab' es!“ frohlockte er.

„Auf, Syphax, rief er, geh' und rufe mir Prokop.“ —

Und bei einem neuen Durchſchreiten des Gemachs fiel ſein Blick auf den zur Erde gefallenen Brief des Merowingen.

„Nein,“ lächelte er triumphirend, ihn aufhebend, „nein, Frankenkönig, nicht ſoviel Raum als dieſer Brief bedeckt, ſollſt du haben von Italiens heiliger Erde.“

Bald erſchien Prokop.

Die beiden Männer pflogen über Nacht ernſte, ſchwere Berathung.

Prokop erſchrak vor den ſchwindelkühnen Plänen des Präfecten und weigerte ſich lange, darauf einzugehn.

Aber mit überlegner Geiſtesmacht hatte ihn der gewaltige Mann umklammert und hielt ihn eiſern feſt mit zwingenden Gedanken, ſchlug jeden Einwand, noch eh' er ausgeſprochen, mit ſiegender Ueberredung nieder und ließ nicht eher ab, ſeine unzerreißbaren und dichten Fäden um den Widerſtrebenden zu ziehen, bis dem Eingeſponnenen die Kraft des Widerſtandes verſagte. —

Die Sterne erblichen und das erſte Tagesgrauen erhellte den Oſten mit blaſſem Streif, als Prokopius von dem Freunde Abſchied nahm.

„Cethegus," ſagte er aufſtehend, „ich bewundere dich. Wär' ich nicht Beliſars, — ich möchte dein Geſchichtsſchreiber ſein."

„Intereſſanter wäre es," ſagte der Präfect ruhig, „aber ſchwerer."

„Doch graut mir vor der ätzenden Schärfe deines Geiſtes.

Sie iſt ein Zeichen der Zeit, in der wir leben.

Sie iſt wie eine blendendfarbige Giftblume auf einem Sumpfe.

Wenn ich denke wie du den Gothenkönig durch ſein eigen Weib zu Grunde gerichtet — —"

„Ich mußte dir das jetzt ſagen. Leider hab' ich in letzter Zeit wenig von meiner ſchönen Verbündeten gehört."

„Deine Verbündete!

Deine Mittel ſind" —

„Immer zweckmäßig."

„Aber nicht immer —

Gleichviel, ich gehe mit dir: — noch eine Strecke Weges, weil ich meinen Helden aus Italien fort haben will, ſobald als möglich.

Er ſoll in Perſien Lorberen ſammeln, ſtatt hier Dornen.

Aber ich gehe nicht weiter mit dir als bis —"

„Zu deinem Ziel, das verſteht ſich."

„Genug. Ich ſpreche ſofort mit Antoninen: ich zweifle nicht am Erfolg.

Sie langweilt ſich hier auf's Tödtlichſte.

Sie brennt vor Begierde, in Byzanz nicht nur ſo manchen Freund wieder zu finden, auch die Feinde ihres Gatten zu verderben."

„Eine gute ſchlechte Frau "

„Aber Witichis?

Meinſt du, er wird eine Empörung Beliſars für möglich halten?"

„König Witichis iſt ein guter Soldat und ſchlechter Pſychologe.

Ich kenne einen viel ſchärfern Kopf, der's doch einen Augenblick für möglich hielt.

Und du zeigſt ihm ja Alles ſchriftlich.

Und jetzt gerade, da er von den Franken im Stich gelaſſen iſt, geht ihm das Waſſer an den Hals — er greift nach jedem Strohhalm.

Daran alſo zweifle ich nicht — verſichre dich nur Antonimens" —

„Das laß meine Sorge ſein.

Bis Mittag hoff' ich als Geſandter in Ravenna einzuziehn."

„Wohl — dann vergiß mir nicht, die ſchöne Königin zu ſprechen."

Neunzehntes Capitel.

Und Mittags ritt Prokop in Ravenna ein.

Er trug vier Briefe bei ſich: den Brief Juſtinians an Beliſar, die Briefe des Frankenkönigs an Cethegus und an Beliſar und einen Brief Beliſars an Witichis.

Dieſen letztern hatte Prokop geſchrieben und Cethegus hatte ihn dictirt.

Der Geſandte hatte keine Ahnung, in welcher Seelenverfaſſung er den König der Gothen und ſeine ſchöne Königin antraf.

Der geſunde, aber einfache Sinn des Königs hatte ſchon ſeit geraumer Zeit begonnen, unter dem Druck unausgeſetzten Unglücks zwar nicht zu verzagen, aber ſich zu verdüſtern.

Die Ermordung ſeines einzigen Kindes, das herzzerfleiſchende Losreißen von ſeinem Weibe hatten ihn ſchwer erſchüttert — aber er hatte es getragen für den Sieg der Gothen.

Und nun war dieſer Sieg hartnäckig ausgeblieben.

Trotz allen Anſtrengungen war die Sache ſeines Volkes mit jedem Monat ſeiner Regierung tiefer ge-

fallen: mit einziger Ausnahme des Gefechts bei dem Zug nach Rom hatte ihm nie das Glück gelächelt.

Die mit so stolzen Hoffnungen unternommene Belagerung von Rom hatte mit dem Verlust von drei Vierteln seines Heers und traurigem Rückzug geendet.

Neue Unglücksschläge, Nachrichten, die betäubend wie Keulenschläge auf den Helm in dichter Folge sich drängten, mehrten seine Niedergeschlagenheit und steigerten sie zu dumpfer Hoffnungslosigkeit.

Fast ganz Italien, außerhalb Ravenna, schien Tag für Tag verloren zu gehen.

Schon von Rom aus hatte Belisar eine Flotte gegen Genua gesendet, unter Mundila, dem Heruler und Ennes, dem Isaurier: ohne Schwertstreich gewannen deren gelandete Truppen den seebeherrschenden Hafen und von da aus fast ganz Ligurien.

Nach dem wichtigen Mediolanum lud sie Datius, der Bischof dieser Stadt, selbst: von dort aus gewannen sie Bergomum, Comum, Novaria.

Andrerseits ergaben sich die entmuthigten Gothen in Clusium und dem halbverfallnen Dertona den Belagerern und wurden gefangen aus Italien geführt.

Urbinum ward nach tapferm Widerstand von den Byzantinern erobert, ebenso Forum Cornelii und die ganze Landschaft Aemilia durch Johannes den Blutigen: die Versuche der Gothen, Ancona, Ariminum und Mediolanum wieder zu nehmen, scheiterten.

Noch schlimmere Botschaften aber trafen bald des Königs weiches Gemüth.

Denn inzwiſchen wüthete der Hunger in den weiten Landſchaften Aemilia, Picenum, Tuſcien.

Dem Pfluge fehlten Männer, Rinder und Roſſe.

Die Leute flüchteten in die Berge und Wälder, buken Brod aus Eicheln und verſchlangen das Gras und Unkraut.

Verheerende Krankheiten entſtanden aus der mangelnden oder ungeſunden Nahrung.

In Picenum allein erlagen fünfzig Tauſend Menſchen, noch mehr jenſeits des joniſchen Meerbuſens in Dalmatien, dem Hunger und den Seuchen.

Bleich und abgemagert wankten die noch Lebenden dem Grabe zu: wie Leder ward die Haut und ſchwarz, die glühenden Augen traten aus dem Kopf, die Eingeweide brannten.

Die As-Vögel verſchmähten die Leichen dieſer Peſt-Opfer: aber von Menſchen ward das Menſchenfleiſch gierig gegeſſen.

Mütter tödteten und verzehrten ihre neugebornen Kinder.

In einem Gehöft bei Ariminum waren nur noch zwei römiſche Weiber übrig.

Dieſe ermordeten und verzehrten nach einander ſiebzehn Menſchen, welche vereinzelt bei ihnen Unterkunft geſucht.

Erſt der Achtzehnte erwachte, bevor ſie ihn im Schlaf zu erwürgen vermochten, tödtete die werwölfiſchen Unholdinnen und brachte das Schickſal der früheren Opfer an's Licht.

Endlich scheiterte auch die auf Langobarden und Franken gesetzte Hoffnung.

Die Letzteren, welche große Summen für das zugesagte Hülfsheer empfangen hatten, verharrten in schweigender Ruhe.

Die ungestüm zur Eile, zur Erfüllung der versprochnen und vorausbezahlten Leistungen mahnenden Boten des Königs wurden zu Mettis, Aurelianum und Paris festgehalten: keinerlei Antwort kam von diesen Höfen.

Der Langobardenkönig Audoin aber ließ sagen: er wolle nichts entscheiden ohne seinen kriegsgewaltigen Sohn Alboin.

Dieser jedoch sei mit großem Gefolge auf Abenteuer ausgezogen.

Vielleicht komme derselbe selbst einmal nach Italien — er sei mit Narses eng befreundet.

Dann werde er das Land sich ansehn und seinem Vater und Volke rathen, welche Beschlüsse sie über dies Land Italia fassen sollten.

Tapfer widerstand zwar noch das wichtige Auximum monatelang allen Anstrengungen des starken Belagerungsheeres, welches Belisar selbst, begleitet von Prokop, vor die Mauern geführt hatte und während der Einschließung befehligte.

Aber es zerriß dem König das Herz, als ihm durch einen Boten (der nur mit Mühe und verwundet sich durch die Reihen beider einschließenden Heere in das drei Tagreisen entfernte Ravenna schlich) der heldenmüthige

Graf Wiſand der Vandalarius die folgenden Worte ſandte:

„Als du mir Auximum anvertrauteſt, ſagteſt du: ich ſollte damit die Schlüſſel Ravennas, ja des Gothenreiches hüten.

Ich ſollte männlich widerſtehen, dann würdeſt du bald mit all' deinem Heer zu unſrem Entſatz heranziehen.

Wir haben männlich widerſtanden Beliſar und dem Hunger.

Wo bleibt dein Entſatz?

Wehe, wenn du recht geſprochen und mit unſrer Veſte jene Schlüſſel in der Feinde Hände fallen.

Deßhalb komm und hilf — mehr um des Reichs, als unſrer willen."

Dieſem Boten folgte bald ein zweiter, ein mit vielem Golde beſtochner Soldat der Belagerer, Burcentius: ſein Auftrag lautete — mit Blut war der kurze Brief geſchrieben. —

„Wir haben nur mehr das Unkraut zu eſſen, das aus den Steinen wächſt. Länger als fünf Tage können wir uns nicht mehr halten."

Der Bote fiel auf der Rückkehr mit der Antwort des Königs in die Hand der Belagerer, welche ihn im Angeſicht der Gothen vor den Wällen von Auximum lebendig verbrannten.

Ach und der König konnte nicht helfen!

Noch immer widerſtand das Häuflein Gothen in Auximum, obwohl ihnen Beliſar durch Zerſtörung der

Waſſerleitung das Waſſer abſchnitt und den letzten Brunnen, der ihnen geblieben und nicht abzugraben war, durch Leichen von Menſchen und Thieren und Kalkſäurungen vergiftete.

Sturmangriffe ſchlug Wiſand immer noch blutig ab: nur durch Aufopferung eines Leibwächters entging einmal Beliſar hiebei dem ganz nahen Tode.

Endlich fiel zuerſt Cäſena, die letzte gothiſche Stadt in der Aemilia, und dann Fäſulä, welches Cyprianus und Juſtinus belagerten.

„Mein Fäſulä!“ rief der König, als er es erfuhr — denn er war Graf dieſer Stadt geweſen und dicht dabei lag das Haus, das er mit Rauthgundis bewohnt hatte. „Die Hunnen hauſen wohl an meinem zerſtörten Herd!“

Als aber die gefangne Beſatzung von Fäſulä den Belagerten in Auximum in Ketten vor Augen geführt und von dieſen Gefangnen ſelbſt jeder Entſatz von Ravenna her als hoffnungslos bezeichnet wurde, da nöthigten den Vandalarius ſeine verhungerten Scharen zur Uebergabe.

Er ſelbſt bedang ſich freies Geleit nach Ravenna aus.

Seine Tauſendſchaften wurden gefangen aus Italien geführt.

Ja, ſo tief geſunken war Muth und Volksgefühl der endlich Bezwungnen, daß ſie unter Graf Siſifrid von Sarſina gegen die eignen Volksgenoſſen Dienſte nahmen unter Beliſars Fahnen.

Der Sieger hatte Auximum ſtark beſetzt und alsbald die bisherigen Belagerer dieſer Veſte zurückgeführt in das

Graf Wiſand der Vandalarius die folgenden Worte ſandte:

„Als du mir Auximum anvertrauteſt, ſagteſt du: ich ſollte damit die Schlüſſel Ravennas, ja des Gothenreiches hüten.

Ich ſollte männlich widerſtehen, dann würdeſt du bald mit all' deinem Heer zu unſrem Entſatz heranziehen.

Wir haben männlich widerſtanden Beliſar und dem Hunger.

Wo bleibt dein Entſatz?

Wehe, wenn du recht geſprochen und mit unſrer Veſte jene Schlüſſel in der Feinde Hände fallen.

Deßhalb komm und hilf — mehr um des Reichs, als unſrer willen."

Dieſem Boten folgte bald ein zweiter, ein mit vielem Golde beſtochner Soldat der Belagerer, Burcentius: ſein Auftrag lautete — mit Blut war der kurze Brief geſchrieben. —

„Wir haben nur mehr das Unkraut zu eſſen, das aus den Steinen wächſt. Länger als fünf Tage können wir uns nicht mehr halten."

Der Bote fiel auf der Rückkehr mit der Antwort des Königs in die Hand der Belagerer, welche ihn im Angeſicht der Gothen vor den Wällen von Auximum lebendig verbrannten.

Ach und der König konnte nicht helfen!

Noch immer widerſtand das Häuflein Gothen in Auximum, obwohl ihnen Beliſar durch Zerſtörung der

Wasserleitung das Wasser abschnitt und den letzten Brunnen, der ihnen geblieben und nicht abzugraben war, durch Leichen von Menschen und Thieren und Kalklösungen vergiftete.

Sturmangriffe schlug Wisand immer noch blutig ab: nur durch Aufopferung eines Leibwächters entging einmal Belisar hiebei dem ganz nahen Tode.

Endlich fiel zuerst Cäsena, die letzte gothische Stadt in der Aemilia, und dann Fäsulä, welches Cyprianus und Justinus belagerten.

„Mein Fäsulä!" rief der König, als er es erfuhr — denn er war Graf dieser Stadt gewesen und dicht dabei lag das Haus, das er mit Rauthgundis bewohnt hatte. „Die Hunnen hausen wohl an meinem zerstörten Herd!"

Als aber die gefangne Besatzung von Fäsulä den Belagerten in Auximum in Ketten vor Augen geführt und von diesen Gefangnen selbst jeder Entsatz von Ravenna her als hoffnungslos bezeichnet wurde, da nöthigten den Vandalarius seine verhungerten Scharen zur Uebergabe.

Er selbst bedang sich freies Geleit nach Ravenna aus.

Seine Tausendschaften wurden gefangen aus Italien geführt.

Ja, so tief gesunken war Muth und Volksgefühl der endlich Bezwungnen, daß sie unter Graf Sisifrid von Sarsina gegen die eignen Volksgenossen Dienste nahmen unter Belisars Fahnen.

Der Sieger hatte Auximum stark besetzt und alsbald die bisherigen Belagerer dieser Veste zurückgeführt in das

Lager vor Ravenna, wo er Cethegus den bisher anvertrauten Oberbefehl wieder abnahm.

Es war, als ob ein Fluch an dem Haupte des Gothenkönigs hafte, auf dem so schwer die Krone lastete.

Da er nun den Grund seines Mißlingens keiner Schwäche, keinem Versehn auf seiner Seite zuschreiben, da er ebenso wenig an dem guten Recht der Gothen gegen die Byzantiner zweifeln und da seine einfache Gottesfurcht in diesem Ausgang nichts andres als das Walten des Himmels erblicken konnte, so kam er auf den quälenden Gedanken, es sei um seiner unvergebnen Sündenschuld willen, daß Gott die Gothen züchtige: eine Vorstellung, welche die Anschauungen des die Zeit beherrschenden alten Testaments ihm nicht minder nahe legten als viele Züge der alten germanischen Königssage.

Diese Gedanken verfolgten unablässig den tüchtigen Mann und nagten Tag und Nacht an der Kraft seiner Seele.

Bald suchte er im selbstquälerischen Grübeln jene seine geheime Schuld zu entdecken.

Bald sann er nach, wie er den ihn verfolgenden Fluch wenigstens von seinem Volke wenden könne.

Längst hätte er die Krone einem Andern abgetreten, wenn ein solcher Schritt in diesem Augenblick nicht ihm und Andern als Feigheit hätte erscheinen müssen.

So war ihm auch dieser Ausweg — der nächste und liebste — aus seinen quälenden Gedanken verschlossen.

Gebeugt ſaß jetzt oft der ſonſt ſo ſtattliche Mann, blickte lange ſtarr und ſchweigend vor ſich hin, nur manchmal das Haupt ſchüttelnd oder tief aufſeufzend.

Der tägliche Anblick dieſes ſtillen, ſtolzen Leidens, dieſes ſtummen und hülfloſen Erduldens eines niederdrückenden Geſchickes blieb, wie wir geſehen, nicht ohne Eindruck auf Mataſwintha.

Auch glaubte ſie ſich nicht darin getäuſcht zu haben, daß ſeit geraumer Zeit ſein Auge milder als ſonſt, mit Wehmuth, ja mit Wohlwollen auf ihr geruht habe.

Und ſo drängte ſie theils uneingeſtandne Hoffnung, welche ſo ſchwer erliſcht im liebenden Herzen, theils Reue und Mitleid mächtiger als je zu dem leidenden König.

Oft wurden ſie jetzt auch durch ein gemeinſames Werk der Barmherzigkeit vereint.

Die Bevölkerung von Ravenna hatte in den letzten Wochen angefangen, während die Belagrer von Ancona aus das Meer beherrſchten und aus Calabrien und Sicilien reiche Vorräthe bezogen, Mangel zu leiden.

Nur die Reichen vermochten noch die hohen Preiſe des Getreides zu bezahlen.

Des Königs mildes Herz nahm keinen Anſtand, aus dem Ueberfluß ſeiner Magazine, welche, wie geſagt, die doppelte Zeit bis zu dem Eintreffen der Franken auszureichen verſprachen, auch an die Armen der Stadt wohlthätige Vertheilungen zu machen, wenn er ſeine gothiſchen Tauſendſchaften verſorgte: auch hoffte er auf eine große Menge von Getreideſchiffen, welche die Gothen

in den oberen Padus-Gegenden auf diesem Flusse zusammen gebracht hatten und in die Stadt zu schaffen trachteten.

Um aber jeden Mißbrauch und alles Uebermaß bei jenen Spenden fernzuhalten, überwachte der König selbst diese Austheilungen: und Mataswintha, welche ihn einmal mitten unter den bettelnden und dankenden Haufen angetroffen, hatte sich neben ihn auf die Marmorstufen der Basilika von Sanct Apollinaris gestellt und ihm geholfen, die Körbe mit Brod vertheilen.

Es war ein schöner Anblick, wie das Par, er zur Rechten, die Königin zur Linken, vor der Kirchenpforte standen und über die Stufen hinab dem segenrufenden Volk die Spende reichten.

Während sie so standen, bemerkte Mataswintha unter der drängenden, fluthenden Volksmasse, — denn es war viel Landvolk ja auch von allen Seiten vor den Schrecken des Krieges in die rettenden Mauern zusammengeströmt, — auf der untersten Stufe der Basilika seitwärts ein Weib in schlichtem, braunem, halb über den Kopf gezognem Mantel.

Dies Weib drängte nicht mit den Andern die Stufen hinan, um auch Brod für sich zu fordern: sondern lehnte, vorgebeugt, den Kopf auf die linke Hand und diesen Arm auf einen hohen Sarkophag gestützt, hinter der Eckjäule der Basilika und blickte scharf und unverwandt auf die Königin.

Mataswintha glaubte, das Weib sei etwa von Furcht oder Scham oder Stolz abgehalten, sich unter die keckern

Bettler zu drängen, welche auf den Stufen ſich ſtießen und drängten: und ſie reichte Aſpa einen beſondern Korb mit Brod, hinabzugehn und ihn der Frau zu reichen.

Sorglich bemüht häufte ſie mit mildem Blick und mit den beiden weißen Händen thätig das duftende Gebäck. —

Als ſie aufſah, begegnete ſie dem Auge des Königs, welches, ſanft und freundlich gerührt, wie noch nie, auf ihr geruht hatte. —

Heiß ſchoß ihr das Blut in die Wangen und ſie zuckte leiſe und ſenkte die ſchönen Wimpern.

Als ſie wieder aufſah und nach dem Weib im braunen Mantel blickte, war dieſe verſchwunden.

Der Platz am Sarkophag war leer.

Sie hatte, während ſie den Korb füllte, nicht bemerkt, wie ein Mann mit einem Büffelfell und einer Sturmhaube, der hinter der Frau ſtand, ſie beim Arme gefaßt und mit ſanfter Gewalt hinweggeführt hatte.

„Komm," hatte er geſagt, „hier iſt kein guter Ort für dich."

Und wie im wachen Traum hatte das Weib geantwortet:

„Bei Gott, ſie iſt wunderſchön."

„Ich danke dir, Mataſwintha!" ſprach der König freundlich, als die für heute beſtimmten Spenden vertheilt waren.

Der Blick, der Ton, das Wort drangen tief in ihr Herz.

Nie hatte er ſie bisher bei ihrem Namen genannt, immer nur die Königin in ihr geſehn und angeſprochen.

Wie beglückte ſie das Wort aus ſeinem Munde — und wie ſchwer laſtete doch zugleich dieſe Milde auf ihrer ſchuldbewußten Seele!

Offenbar hatte ſie ſich zum Theil ſeine wärmere Stimmung durch ihr werkthätiges Mitleid mit den Armen erworben.

„O er iſt gut," ſagte ſie, halb weinend vor Erregung, „ich will auch gut ſein."

Als ſie mit dieſem Gedanken in den Vorhof des ihr angewieſenen linken Flügels des Palaſtes trat — Witichis bewohnte den rechten — eilte ihr Aſpa geſchäftig entgegen.

„Ein Geſandter aus dem Lager," flüſterte ſie der Herrin eifrig zu.

„Er bringt geheime Botſchaft vom Präfecten — einen Brief, von Syphax Hand, in unſrer Sprache — er harrt auf Antwort" —

„Laß," rief Mataſwintha, die Stirne furchend, „ich will nichts hören, nichts leſen.

Aber wer ſind dieſe?"

Und ſie deutete auf die Treppe, die aus der Vor-Halle in ihre Gemächer führte.

Da kauerten auf den rothen Steinplatten Weiber, Kinder, Kranke, Gothen und Italier durcheinander, in Lumpen gehüllt — eine Gruppe des Elends.

„Bettler, Arme, ſie liegen hier ſchon den ganzen Morgen. Sie ſind nicht zu verſcheuchen."

„Man ſoll ſie nicht verſcheuchen!“ ſprach Mataſwintha, näher tretend.

„Brod, Königin! Brod, Tochter der Amelungen!“ riefen mehrere Stimmen ihr entgegen.

„Gieb ihnen Gold, Aſpa, Alles, was du bei dir trägſt und hole —“

„Brod! Brod! Königin, nicht Gold! um Gold iſt kein Brod mehr zu haben in der Stadt.“

„Vor des Königs Speichern wird es umſonſt vertheilt.

Ich komme gerade davon her, warum wart ihr nicht dort?“

„Ach Königin, wir können nicht durchdringen,“ jammerte eine hagre Frau.

„Ich bin alt und meine Tochter hier iſt krank und jener Greis dort iſt blind.

Die Geſunden, die Jungen ſtoßen uns zurück.

Drei Tage haben wir's umſonſt verſucht: wir dringen nicht durch.“

„Nein, wir hungern, grollte der Alte.

O Theoderich, mein Herr und König, wo biſt du?

Unter deinem Scepter hatten wir vollauf —

Da kamen die Armen und Siechen nicht zu kurz.

Aber dieſer Unglückskönig —“

„Schweig,“ ſprach Mataſwintha, „der König, mein Gemahl“ — und hier flog ein wunderſchönes Roth über ihre Wangen — „thut mehr als ihr verdient.

Wartet hier, ich ſchaffe euch Brod.

Folge mir, Aſpa.“

Und raſch ſchritt ſie hinweg.

„Wohin eilſt du?“ fragte die Sklavin ſtaunend.

Und Mataſwintha ſchlug den Schleier über ihr Antlitz, als ſie antwortete:

„Zum König!“

Als ſie das Vorgemach des Witichis erreicht, bat ſie der Thürſteher, der ſie mit Befremden erkannte, zu verweilen.

„Ein Abgeſandter Beliſars habe geheime Audienz; er ſei ſchon lange im Gemach und werde es bald verlaſſen.“

Da öffnete ſich die Thüre — und Prokop ſtand zögernd auf der Schwelle.

„König der Gothen,“ ſprach er, ſich nochmals wendend, „iſt das dein letztes Wort?“

„Mein letztes, wie's mein erſtes war,“ ſprach der König voller Würde.“

„Ich gönne dir noch Zeit — ich bleibe noch bis morgen in Ravenna.“ —

„Von jetzt an biſt du mir als Gaſt willkommen, nicht mehr als Geſandter.“

„Ich widerhole: fällt die Stadt mit Sturm, ſo werden alle Gothen, die höher als Beliſars Schwert, getödtet — er hat's geſchworen — Weiber und Kinder als Sklaven verkauft —

Du begreifſt: Beliſar kann keine Barbaren brauchen in ſeinem Italien —

Dich mag der Tod des Helden locken: aber bedenke die Hülfloſen — ihr Blut wird vor Gottes Thron —“

„Geſandter Beliſars, ihr ſteht in Gottes Hand wie wir; lebewohl.“

Und ſo mächtig wurden dieſe Worte geſprochen, daß der Byzantiner gehen mußte, ſo ungern er es that.

Die ſchlichte Würde dieſes Mannes wirkte ſtark auf ihn.

Aber auch auf die Lauſcherin.

Als Prokop die Thüre ſchloß, ſah er Mataſwintha vor ſich ſtehn und trat bewundernd einen Schritt zurück, geblendet von ſoviel Schönheit.

Ehrerbietig begrüßte er ſie.

„Du biſt die Königin der Gothen!“ ſagte er, ſich faſſend, „du mußt es ſein.“

„Ich bin's!“ ſagte Mataſwintha, „hätt' ich das nie vergeſſen.“

Und ſtolz rauſchte ſie an ihm vorüber.

„Augen haben dieſe Germanen, Männer und Weiber,“ ſagte Prokop im Hinausgehen, „wie ich ſie nie geſehn.“

Zwanzigstes Capitel.

Mataswintha war inzwischen ungemeldet bei ihrem Gatten eingetreten.

Witichis hatte alle Gemächer, welche die Amelungen, Theoderich, Athalarich, Amalaswintha bewohnt, (sie lagen im Mittelbau des weitläufigen Palastes) unberührt gelassen und einige auch früher schon von ihm, wenn er die Wache am Hofe hatte, bewohnte Räume im rechten Flügel bezogen.

Er hatte die Gold- und Purpurinsignien der Amaler nie angelegt und aus seinen Zimmern allen königlichen Pomp entfernt.

Ein Feldbett auf niedern Eisenfüßen, auf welchem sein Helm, sein Schwert und mehrere Urkunden lagen, ein langer Eichentisch und wenig Holzgeräth standen in dem einfachen Gelaß.

Er hatte sich nach des Gesandten Entfernung, erschöpft, mit dem Rücken gegen die Thür in einen Stuhl geworfen und stützte das müde Haupt in beiden Händen auf den Tisch.

So hatte er den leicht ſchwebenden Schritt der Eintretenden nicht bemerkt.

Mataſwintha blieb, wie gebannt, an der Schwelle ſtehn.

Sie hatte ihn noch niemals aufgeſucht.

Ihr Herz pochte mächtig.

Sie konnte ihn nicht anſprechen: ſie konnte nicht näher treten.

Endlich ſtand Witichis mit Seufzen auf.

Da ſah er die regungsloſe Geſtalt an der Thüre ſtehn.

„Du hier Königin?“ ſprach er ſtaunend und trat ihr einen Schritt entgegen.

„Was kann dich zu mich führen?“

„Die Pflicht — das Mitleid“ — ſagte Mataſwintha raſch.

„Sonſt hätte ich nicht — — ich habe eine Bitte an dich.“

„Es iſt die erſte,“ ſagte Witichis.

„Sie betrifft nicht mich“ — fiel ſie ſchnell ein — „Ich bitte dich um Brod für Arme, Kranke, welche“ —

Da reichte ihr der König ſchweigend die Rechte hin. —

Es war das erſte Mal: ſie wagte nicht, ſie zu faſſen: und hätte es doch, o wie gerne, gethan.

So faßte er ſelbſt ihre Hand und drückte ſie leicht.

„Ich danke dir, Mataſwintha, und bitte dir ein Unrecht ab.

Du haſt dennoch ein Herz für dein Volk und ſeine Leiden.

Ich hätte das nie geglaubt: ich habe hart von dir gedacht."

„Hätteſt du von jeher anders von mir gedacht — es wäre vielleicht Manches beſſer."

„Schwerlich!

Das Unglück heftet ſich an meine Ferſen.

Eben jetzt — du haſt ein Recht, es zu wiſſen — brach meine letzte Hoffnung:

Die Franken, auf deren Hülfe ich hoffte, haben uns verrathen.

Entſatz iſt unmöglich: die Uebermacht der Feinde durch den Abfall der Italier allzugroß.

Es bleibt nur noch ein letztes: ein freier Tod."

„Laß mich ihn mit dir theilen," rief Mataſwintha, und ihre Augen leuchteten.

„Du? nein; die Tochter Theoderichs wird ehrenvolle Aufnahme finden am Hofe von Byzanz.

Man weiß, daß du gegen deinen Willen meine Königin geworden —

Du kannſt dich laut darauf berufen."

„Nimmermehr!" ſprach Mataſwintha begeiſtert.

Witichis fuhr, ohne ihrer zu achten, in ſeinen Gedanken fort:

„Aber die Andern!

Die Tauſende! die Hunderttauſende von Weibern, von Kindern!

Beliſar hält, was er geſchworen!

Es iſt nur Eine Hoffnung noch für ſie — eine einzige!

Denn — alle Mächte der Natur verſchwören ſich gegen mich.

Der Padus iſt plötzlich ſo ſeicht geworden, daß zweihundert Getreideſchiffe, die ich erwartete, nicht raſch genug den Fluß herab gebracht werden konnten: die Byzantiner haben ſie aufgefangen.

Ich habe nun um Hülfe an den Weſtgothenkönig geſchrieben: er ſoll ſeine Flotte ſenden.

Die unſre iſt ja in Feindes Hand!

Dringt ſie in den Hafen, ſo kann darauf entfliehn, was nicht fechten kann und nicht ſterben ſoll.

Auch du kannſt dann, wenn du es vorziehſt, nach Spanien entfliehn."

„Ich will mit dir —, mit euch ſterben."

„In wenig Wochen können die weſtgothiſchen Segel vor der Stadt erſcheinen.

Bis dahin reichen meine Magazine — der letzte Troſt.

Doch, das mahnt mich an deinen Wunſch —

Hier iſt der Schlüſſel zu dem Hauptthor der Speicher.

Ich trag' ihn Tag und Nacht auf meiner Bruſt.

Bewahre ihn wohl: — er verwahrt meine letzte Hoffnung.

Er ſchließt das Leben von vielen Tauſenden ein.

Es war meine einzige Mühewaltung, die nicht fruchtlos blieb.

„Mich wundert," fügte er ſchmerzlich hinzu, „daß nicht die Erde ſich aufgethan hat oder Feuer vom Himmel gefallen iſt, dieſe meine Bauten zu verſchlingen."

Und er nahm den ſchweren Schlüſſel aus dem Bruſtlatz ſeines Wammſes.

„Hüt' ihn wohl, es iſt mein letzter Schatz, Mataſwintha."

„Ich danke dir, Witichis — König Witichis —" ſagte ſie, verbeſſernd, und griff nach dem Schlüſſel, aber ihre Hand zitterte.

Er fiel.

„Was iſt dir," fragte der König, den Schlüſſel ihr in die Rechte drückend, — ſie ſteckte ihn in den Gürtel ihres weißſeidnen Unterkleides — „du zitterſt?

Biſt du krank?" ſetzte er beſorgt hinzu.

„Nein — es iſt nichts —

Aber ſieh mich nicht an ſo — ſo wie jetzt und wie heute morgen —"

„Vergieb mir, Königin," ſagte Witichis, ſich abwendend.

Meine Blicke ſollten dich nicht kränken.

Ich hatte viel, recht viel Gram in dieſen Tagen.

Und wenn ich nachſann, mit welcher Schuld ich all dies Unglück verdient haben könnte" — ſeine Stimme wurde weich.

„Dann? o rede!" bat Mataſwintha hingeriſſen.

Denn ſie zweifelte nicht mehr an dem Sinn ſeines unausgeſprochnen Gedankens.

„Dann hab' ich, unter all' den ringenden Zweifeln, oft auch gedacht, ob es nicht Strafe ſei für eine harte, harte That, die ich an einem herrlichen Geſchöpf begangen.

An einem Weibe, das ich meinem Volk geopfert —"

Und unwillkürlich ſah er im Eifer ſeiner Rede auf die Hörerin.

Mataſwinthens Wangen erglühten: ſie faßte, ſich aufrecht zu halten, nach der Lehne des Stuhles neben ihr.

„Endlich — endlich erweicht ſein Herz und ich — was habe ich ihm gethan!“ dachte ſie „und Er bereut. —“

„Ein Weib,“ fuhr er fort, „das unſäglich um mich gelitten, mehr als Worte ſagen können.“ —

„Halt ein!“ flüſterte ſie ſo leiſe, daß er es nicht vernahm.

„Und wenn ich dich in dieſen Tagen um mich walten ſah, weicher, milder, weiblicher als je zuvor —

Dann rührteſt du mein Herz mit Macht: und Thränen drangen in meine Augen.“ —

„O Witichis!“ hauchte Mataſwintha.

„Jeder Ton deiner Stimme ſogar drang tief in meine Seele.

Denn du mahnſt mich dann ſo ganz, ſo herzerſchütternd an —“

„An wen?“ fragte Mataſwintha und wurde leichenblaß.

„Ach an ſie, die ich geopfert!

Die Alles um mich gelitten, an mein Weib Rauthgundis, die Seele meiner Seele.“

Wie lange hatte er den geliebten Namen nicht mehr laut geſprochen!

Jetzt überwältigte ihn bei dieſem Klang die Macht des Schmerzes und der Sehnſucht: und in den Stuhl ſinkend bedeckte er ſein Geſicht mit beiden Händen.

Es war gut.

Denn ſo bemerkte er nicht, wie es blitzähnlich durch die Geſtalt der Königin zuckte, ihr ſchönes Antlitz ſich meduſenhaft verzerrte.

Doch hörte er einen dumpfen Schlag und wandte ſich.

Mataſwintha war zu Boden geſunken.

Ihre linke Hand klammerte ſich in die durchbrochne Rücklehne des Stuhls, an dem ſie niedergeglitten war, während die Rechte ſich feſt auf den Moſaikboden ſtemmte.

Ihr bleiches Haupt war vorgebeugt, das prachtvoll rothe Haar fluthete, losgeriſſen aus dem Scheitelband, über ihre Schultern: ihre ſcharf geſchnittnen Nüſtern flogen.

„Königin!“ rief er hinzueilend, ſie aufzuheben, „was hat dich befallen?“

Aber ehe er ſie berühren konnte, ſchnellte ſie wie eine Schlange empor und richtete ſich hoch auf:

„Es war eine Schwäche,“ ſagte ſie, „die jetzt vorbei: — leb wohl!“

Wankend erreichte ſie die Thür und fiel draußen bewußtlos in Aſpa's Arme.

Unterdeſſen hatte ſich das unheimliche drohende Anſehen der ganzen Natur noch geſteigert.

Die kleine, rundgeballte Wolke, welche Cethegus am Tage zuvor bemerkt, war der Vorbote einer unge-

heuren ſchwarzen Wolkenwand geweſen, welche die Nacht über aus dem Oſten aufgeſtiegen war, jedoch ſeit dem Morgen unbeweglich, wie Verderben brütend, über dem Meere ſtand und die Hälfte des Horizonts bedeckte.

Aber im Süden brannte die Sonne mit unerträglich ſtechenden Strahlen aus dem unbewölkten Himmel.

Die gothiſchen Wachen hatten Helm und Harniſch abgelegt: ſie ſetzten ſich lieber den Pfeilen der Feinde als dieſer unleidlichen Hitze aus.

Kein Lüftchen regte ſich mehr.

Der Oſtwind, der jene Wolkenſchicht heraufgeführt, war plötzlich gefallen.

Unbeweglich, bleigrau lag das Meer: die Zitterpappeln im Schloßgarten ſtanden regungslos.

Aber in die Tags zuvor ebenfalls verſtummte Thierwelt war Angſt und Unruhe gerathen.

An dem heißen Sand der Küſte hin flatterten Schwalben, Möven und Sumpfvögel unſicher, ziellos, hin und her, ganz nieder an der Erde hinſtreichend und manchmal ſchrille Rufe gellend.

In der Stadt aber liefen die Hunde winſelnd aus den Häuſern: die Pferde riſſen ſich in den Ställen los und ſchlugen, ungeduldig ſchnaubend, dröhnenden Hufes um ſich; kläglich ſchrieen Katzen, Eſel und Maulthiere und von den Dromedaren Beliſars raſten und ſchäumten ſich drei zu Tode in wüthenden Anſtrengungen, zu entkommen. —

Es neigte jetzt gegen Abend.

Die Sonne drohte, alsbald unter den Horizont zu ſinken.

Auf dem Forum des Hercules ſaß ein Bürger von Ravenna auf der Marmorſtufe vor ſeinem Hauſe.

Er war ein Winzer und ſchenkte, wie der verdorrte Rebenzweig über ſeiner Thür zeigte, in ſeinem Hauſe ſelbſt von ſeinem Gewächs.

Er blickte nach dem drohenden Wettergewölk.

„Ich wollte, es käme Regen," ſeufzte er.

„Kömmt nicht Regen, ſo kömmt Hagel und zerſchlägt vollends, was an Wachsthum draußen die Roſſe der Feinde noch nicht zerſtampft haben."

„Nennſt du die Truppen unſres Kaiſers Feinde?" flüſterte ſein Sohn, ein römiſcher Patriot.

Aber leiſe.

Denn eben bog um die Ecke eine gothiſche Runde.

„Ich wollte, der Orcus verſchlänge ſie alle miteinander, Griechen und Barbaren!

Die Gothen haben wenigſtens immer Durſt.

Siehſt du, da kömmt der lange Hildebadus, der iſt der Durſtigſten Einer.

Sollte mich wundern, wenn er heute nicht trinken wollte, da die Steine berſten möchten vor Trockenheit."

Hildebad hatte die nächſte Wache abgelöſt und ſchlenderte nun langſam heran, den Helm im linken Arm, die lange Lanze läſſig über der Schulter.

Er ſchritt an der Weinſchenke vorbei, zu großem Befremden ihres Herrn, bog in die nächſte Seitengaſſe und ſtand bald vor einem hohen und dicken Rundthurm,

— er hieß der Thurm des Aëtius —, in deſſen Schatten oben auf dem Walle ein ſchöner junger Gothe auf und nieder ſchritt.

Lange, hellblonde Locken rieſelten auf ſeine Schultern: und das zarte Weiß und Roth ſeines Geſichts, wie die milden blauen Augen gaben ihm ein faſt mädchenhaftes Anſehn.

„He, Fridugern," rief ihm Hildebad hinauf, „huiweh! Blitzjunge, hältſt du's noch immer aus auf dieſem Bratroſt da oben?

Und mit Schild und Panzer — uf!"

„Ich habe die Wache, Hildebad!" ſagte der Jüngling ſanft.

„Ach, was Wache!

Glaubſt du, bei dieſer Schmelzofenhitze wird Beliſar ſtürmen?

Ich ſage dir, der iſt froh, wenn er Luft hat und verlangt heute kein Blut.

Komm mit · ich kam dich zu holen — der dicke Ravennate auf dem Herculesplatz hat alten Wein und junge Töchter — laß uns beide zu Munde führen."

Der junge Gothe ſchüttelte die langen Locken und ſeine Stirn faltete ſich.

„Ich habe Dienſt und keinen Sinn für Mädchen.

Durſt habe ich freilich — ſchicke mir einen Becher Wein herauf."

„Ach, richtig, bei Freia, Venus und Maria! du haſt ja eine Braut über den Bergen am Danubius!

Und du glaubſt, die merkt es gleich und die Treue

ſei gebrochen, wenn du hier einer Römerdirne in die Kohlenaugen guckſt.

O lieber Freund, biſt du noch jung!

Nun, nun, nichts für ungut.

Mir kann's ja recht ſein.

Biſt ſonſt ein guter Geſell und wirſt ſchon noch älter werden.

Ich ſchicke dir vom rothen Maſſiker heraus — da kannſt du dann allein Allgunthens Minne trinken."

Und er wandte ſich und war raſch in der Schenke verſchwunden.

Bald brachte ein Sklave dem jungen Gothen einen Becher Wein; dieſer flüſterte: „All Heil, Allgunthis!" und leerte ihn auf einen Zug.

Dann nahm er die Lanze wieder auf die Schulter und ging auf der Mauer auf und nieder, langſamen Schrittes.

„Von ihr ſinnen und träumen darf ich wenigſtens," ſagte er, „das wehrt kein Dienſt.

Wann werd' ich ſie wohl wieder ſehn?"

Und er ſchritt weiter: und blieb dann gedankenvoll im Schatten des mächtigen Thurmes ſtehn, der ſchwarz und drohend auf ihn nieder ſah.

Bald nach Hildebad zog eine andre Schar Gothen vorbei.

Sie führten in der Mitte einen Mann mit verbundenen Augen und ließen ihn zur Porta Honorii hinaus.

Es war Prokop, der vergeblich noch die festgestellten drei Stunden gewartet hatte.

Es war umsonst: keine Botschaft vom König kam: und mißmuthig verließ der Gesandte die Stadt.

Des Präfecten seiner Plan war, so schien es, an der schlichten Würde des Gothenkönigs gescheitert. —

Und noch eine Stunde verging.

Es war dunkler, aber nicht kühler geworden.

Da erhob sich vom Meere plötzlich ein starker Windstoß aus Süden: er schob die schwarzen Wolkenballen mit rasender Eile nach Norden.

Sie lagerten jetzt dicht und schwer über der Stadt.

Aber auch das Meer, der Südosten, ward dadurch nicht frei.

Denn eine zweite, gleiche Wolkenmauer war dort emporgestiegen und hatte sich unmittelbar an die erste geschlossen.

Der ganze Himmel über Meer und Land war jetzt Ein schwarzes Gewölbe.

Hildebad ging, weinmüde, nach seinem Nachtposten an der porta Honorii:

„Noch immer auf Wache, Fridugern?“ rief er dem jungen Gothen hinauf.

„Und noch immer kein Regen!

Die arme Erde!

Wie sie dürsten muß! sie dauert mich!

Gute Wache!“

In den Häusern war es unleidlich schwül: denn der Wind kam aus den heißen Sandwüsten Afrika's.

Die Leute drängten sich, geängstigt von dem drohenden Aussehen des Himmels, hinaus in's Freie, zogen in dichten Haufen durch die Straßen oder lagerten sich in Gruppen in den Vorhallen und Säulengängen der Basiliken.

Auf den Stufen von Sanct Apollinaris drängte sich viel Volk zusammen.

Und es ward, obwohl erst Sonnenuntergangszeit, doch völlig dunkle Nacht. —

Auf dem Ruhebett in ihrem Schlafgemach lag Mataswintha, die Königin, mit todesbleichen Wangen, in schwerer Betäubung.

Aber ohne Schlaf.

Die weitgeöffneten Augen starrten in die Dunkelheit.

Nicht eine Silbe hatte sie auf Aspa's ängstliche Fragen gesprochen und zuletzt die Weinende mit einer Handbewegung entlassen.

Unwillkürlich kehrten in ihrem monotonen Denken die Worte wieder:

Witichis — Rauthgundis — Mataswintha!

Mataswintha — Rauthgundis — Witichis!

Lange, lange lag sie so und nichts schien den unaufhörlichen Kreislauf dieser Worte unterbrechen zu können.

Da plötzlich fuhr ein rother Strahl grell und blendend durch das Gemach und im selben Augenblick schmetterte ein furchtbarer Donnerschlag, ein Donner, wie sie ihn nie vernommen, grollend, knatternd, prasselnd, krachend über die bebende Stadt.

Der Angſtſchrei ihrer Frauen ſchlug an ihr Ohr: ſie fuhr empor.

Sie ſetzte ſich aufrecht auf dem Ruhebett.

Aſpa hatte ihr das Obergewand abgenommen.

Sie trug nur noch das weißſeidne Unterkleid: ſie warf die wallenden Wogen ihres prachtvollen Haares über die Schultern und lauſchte.

Es war eine bange Stille.

Und noch ein Blitz und noch ein Donnerſchlag.

Ein Windſtoß riß heulend das Fenſter von Milchglas auf, das nach dem Hofe führte.

Mataſwintha ſtarrte in die Finſterniß hinaus, die jetzt jeden Augenblick von grellen Blitzen unterbrochen wurde.

Unaufhörlich rollte der Donner, ſelbſt das furchtbare Geheul des Sturmes überdröhnend.

Der Kampf der Elemente that ihr wohl.

Sie lauſchte begierig, auf die Linke geſtützt und mit der Rechten langſam über die Stirne ſtreichend.

Da eilte Aſpa herein mit Licht.

Es war eine Fackel, deren Flamme in einer geſchloßnen Glaskugel brannte.

„Königin, du —

Aber, bei allen Göttern, wie ſiehſt du aus.

Wie eine Lemure.

Wie die Rachegöttin!"

„Ich wollte, ich wäre es," ſagte Mataſwintha — es war das erſte Wort ſeit langen Stunden, — ohne den Blick vom Fenſter zu wenden.

Die Leute drängten sich, geängstigt von dem drohenden Aussehen des Himmels, hinaus in's Freie, zogen in dichten Haufen durch die Straßen oder lagerten sich in Gruppen in den Vorhallen und Säulengängen der Basiliken.

Auf den Stufen von Sanct Apollinaris drängte sich viel Volk zusammen.

Und es ward, obwohl erst Sonnenuntergangszeit, doch völlig dunkle Nacht. —

Auf dem Ruhebett in ihrem Schlafgemach lag Mataswintha, die Königin, mit todesbleichen Wangen, in schwerer Betäubung.

Aber ohne Schlaf.

Die weitgeöffneten Augen starrten in die Dunkelheit.

Nicht eine Silbe hatte sie auf Aspa's ängstliche Fragen gesprochen und zuletzt die Weinende mit einer Handbewegung entlassen.

Unwillkürlich kehrten in ihrem monotonen Denken die Worte wieder:

Witichis — Rauthgundis — Mataswintha!

Mataswintha — Rauthgundis — Witichis!

Lange, lange lag sie so und nichts schien den unaufhörlichen Kreislauf dieser Worte unterbrechen zu können.

Da plötzlich fuhr ein rother Strahl grell und blendend durch das Gemach und im selben Augenblick schmetterte ein furchtbarer Donnerschlag, ein Donner, wie sie ihn nie vernommen, grollend, knatternd, prasselnd, krachend über die bebende Stadt.

Der Angſtſchrei ihrer Frauen ſchlug an ihr Ohr: ſie fuhr empor.

Sie ſetzte ſich aufrecht auf dem Ruhebett.

Aſpa hatte ihr das Obergewand abgenommen.

Sie trug nur noch das weißſeidne Unterkleid: ſie warf die wallenden Wogen ihres prachtvollen Haares über die Schultern und lauſchte.

Es war eine bange Stille.

Und noch ein Blitz und noch ein Donnerſchlag.

Ein Windſtoß riß heulend das Fenſter von Milchglas auf, das nach dem Hofe führte.

Mataſwintha ſtarrte in die Finſterniß hinaus, die jetzt jeden Augenblick von grellen Blitzen unterbrochen wurde.

Unaufhörlich rollte der Donner, ſelbſt das furchtbare Geheul des Sturmes überdröhnend.

Der Kampf der Elemente that ihr wohl.

Sie lauſchte begierig, auf die Linke geſtützt und mit der Rechten langſam über die Stirne ſtreichend.

Da eilte Aſpa herein mit Licht.

Es war eine Fackel, deren Flamme in einer geſchloßnen Glaskugel brannte.

„Königin, du —

Aber, bei allen Göttern, wie ſiehſt du aus.

Wie eine Lemure.

Wie die Rachegöttin!“

„Ich wollte, ich wäre es,“ ſagte Mataſwintha — es war das erſte Wort ſeit langen Stunden, — ohne den Blick vom Fenſter zu wenden.

Und Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag.

Aſpa ſchloß das Fenſter.

„O Königin, die Chriſtinnen unter deinen Mägden ſagen: das ſei das Ende der Welt, das da komme, und der Sohn Gottes ſteige nieder auf feurigen Wolken, zu richten die Lebendigen und die Todten.

Huh, welch' ein Blitz!

Und noch kein Tropfe Regen.

Nie hab' ich ſolch ein Unwetter geſehn.

Die Götter zürnen ſchwer."

„Wehe, wem ſie zürnen.

O, ich beneide ſie, die Götter.

Sie können haſſen und lieben, wie's ihnen gefällt.

Und zermalmen den, der ſie nicht wieder liebt."

„Ach Herrin, ich war auf der Straße: ich komme grade zurück.

Alles Volk ſtrömt in die Kirchen mit Beten und Singen, den Himmel zu verſöhnen.

Ich bete zu Kairu und Aſtarte —

Herrin, beteſt du nicht auch?"

„Ich fluche!

Das iſt auch gebetet."

„Oh, welch ein Donnerſchlag! ſchrie die Sklavin und ſtürzte zitternd in die Knie'.

Der dunkelblaue Mantel, den ſie trug, glitt von ihren Schultern.

Der Blitz und Donner war ſo ſtark geweſen, daß Mataſwintha aus den Kiſſen geſprungen und an's Fenſter geeilt war.

„Gnade, Gnade, ihr großen Götter! erbarmt euch der Menſchen!“ flehte die Afrikanerin.

„Nein, keine Gnade!

Fluch und Verderben über die elende Menſchheit!

Ha, das war ſchön!

Hörſt du, wie ſie unten heulen vor Angſt auf der Straße?

Noch Einer, und noch ein Strahl!

Ha, ihr Götter, wenn ein Himmelsgott oder Himmelsgötter ſind — nur um eins beneid' ich euch —: um die Macht eures Haſſes, um euren raſchen, geflügelten, tödtlichen Blitz!

Ihr ſchwingt ihn mit der ganzen Wuth und Luſt eures Herzens und eure Feinde vergehn: und ihr lacht dazu — der Donner iſt euer Gelächter!

Ha, was war das?“

Ein Blitz und ein Donner, der alle frühern übertraf, zuckte und krachte.

Aſpa fuhr vom Boden auf.

„Was iſt das für ein großes Haus, Aſpa? die dunkle Maſſe uns gegenüber?

Der Blitz hat wohl gezündet — brennt es?“

„Nein, Dank den Göttern! es brennt nicht!

Der Blitz hat ſie nur beleuchtet.

Es ſind die Kornſpeicher des Königs.“

„Ha, habt ihr fehl geblitzt, ihr Götter?“

So ſchrie die Königin.

„Auch die Sterblichen führen den Blitz der Rache.“

Und ſie ſprang vom Fenſter hinweg, — und das Gemach war plötzlich dunkel.

„Königin — Herrin — wo biſt — wohin biſt du verſchwunden?“ rief Aſpa.

Und ſie taſtete an den Wänden.

Aber das Gemach war leer: und Aſpa rief umſonſt nach ihrer Herrin. — —

Unten auf der Straße wogte nach der Baſilika von Sanct Apollinaris hin ein frommer Zug.

Ravennaten und Gothen, Kinder und Greiſe, ſehr viele Frauen: Knaben mit Fackeln ſchritten voran, hinter ihnen Prieſter mit Kreuzſtangen und Fahnen.

Und durch das Brüllen des Donners und durch das Pfeifen des Sturmes ſcholl die alte, feierlich ergreifende Weiſe:

dulce mihi cruciari,
parva vis doloris est:
malo mori quam foedari:
major vis amoris est.

Die Antwort aber des zweiten Halbchors lautete:

parce, judex, contristatis
parce pecatoribus,
qui descendis perflammatis
ultor jam in nubibus.

Und der Bittgang verſchwand in der Kirche.

Auch die nächſten Aufſeher der Kornſpeicher ſchloſſen ſich dem Zuge an.

Auf den Stufen der Baſilika, gerade der Thür der

Speicher gegenüber, saß das Weib im braunen Mantel: still und furchtlos im Aufruhr der Elemente, die Hände nicht gefaltet, aber ruhig im Schos liegend.

Der Mann in der Sturmhaube stand neben ihr.

Eine gothische Frau, die in die Kirche eilte, erkannte sie im Schein eines Blitzes.

„Du wieder hier, Landsmännin?

Ohne Obdach?

Ich habe dir doch oft genug mein Haus angeboten!

Du scheinst fremd hier in Ravenna?"

„Ich bin fremd.

Doch hab' ich Obdach."

„Komm mit in die Kirche und bete mit uns."

„Ich bete hier."

„Du betest?

Du singst nicht und sprichst nicht?"

„Gott hört mich doch."

„Bete doch für die Stadt.

Sie fürchten, es komme das Ende der Welt."

„Ich fürchte es nicht, wenn es kommt."

„Und bete für unsern guten König, der uns Brod giebt alle Tage."

„Ich bete für ihn."

Da tönte der waffenklirrende Schritt von zwei gothischen Runden die sich an der Basilika kreuzten.

„Ei so donnre, bis du springst," schalt der Führer der einen Schar, aber brumme mir nicht in meinen Befehl.

Haltet an."

Wisand, du bist's?

Wo iſt der König?
Auch in der Kirche?"
„Nein, Hildebad, auf den Wällen."
„Recht ſo, da gehört er hin!
Vorwärts, Heil dem König."
Und die Schritte verhallten.

Da kam ein römiſcher Lehrer mit einigen ſeiner Schüler vorbei.

„Aber, Magiſter," mahnte der jüngſte, „ich dachte, du wollteſt in die Kirche?

Warum führſt du uns ſonſt aus dem Hauſe in's Freie bei dieſem Unwetter?"

„Das ſagte ich nur, um euch und mich aus dem Hauſe zu bringen.
Was Kirche!
Ich ſage dir, je weniger ich Dächer und Mauern um mich weiß, deſto wohler iſt mir.

Ich führ' euch auf die große, freie Wieſe in der Vorſtadt.

Ich wollte, wir hätten Regen.

Wäre der Veſuvius nahe genug, wie in meiner Heimat, ich dächte, Ravenna werde heut' ein zweites Herculaneum.

Ich kenne ſolche Luft, wie ſie heute weht — ich traue nicht!"

Und ſie gingen vorüber.

„Willſt du nicht mit mir gehn, Frau?" ſprach der Mann in der Sturmhaube zu der Gothin.

„Ich muß ſehen, Dromon, unſern Gaſtfreund, jetzt zu treffen: ſonſt kommen wir dieſe Nacht wieder nicht unter Obdach.

Ich kann dich nicht allein laſſen im Dunkeln.

Du haſt kein Licht bei dir."

„Siehſt du nicht, wie mir die Blitze leuchten?

Geh' nur, ich komme nach.

Ich muß noch was zu Ende denken —, zu Ende beten."

Und die Frau blieb allein.

Sie preßte beide Hände feſt gegen die Bruſt und ſah gegen den ſchwarzen Himmel: leiſe nur bewegten ſich ihre Lippen.

Da war es ihr, als ſähe ſie in den Hoch-Gängen, Gallerien und Ober-Hallen des gewaltigen Holzbau's der Speicher, die in dunkeln Maſſen ihr gegenüber lagen, aus dem ſteinernen Rundbau des Circus ragend, ein Licht auftauchen und hin und wieder, auf und abwärts wandeln.

Es mußte wohl eine Täuſchung durch die Blitze ſein.

Denn jedes frei getragne Licht hätte der Wind in den nach Außen offnen Gallerien verlöſcht.

Aber nein: es war doch ein Licht.

Denn in regelmäßigen Zwiſchenräumen wechſelte ſein Aufleuchten und ſein Verſchwinden, wie wenn es haſtigen Schrittes entlang den Gängen mit ihren verdeckenden Pfeilern und Halbmauern getragen würde.

Scharf sah die Frau nach dem wechselnden Licht und Schatten — —

Aber plötzlich — o Entsetzen — fuhr sie empor.

Es war ihr: als sei die Marmorstufe, auf der sie gesessen, ein schlafend Thier gewesen, das, plötzlich erwachend, sich leise regte, lebendig wurde — und schwankte, — stark, — von der Linken zur Rechten. —

Blitz und Donner und Sturm ruhten auf einmal. —

Da scholl aus den Speichern ein schriller Schrei.

Hell aufflammte das Licht und verschwand plötzlich. —

Aber auch die Frau auf der Straße stieß einen leisen Angstruf aus.

Denn jetzt konnte sie nicht mehr zweifeln: die Erde bebte unter ihr! —

Ein leises Zucken: und plötzlich zwei, drei starke Stöße: als hebe sich wellenförmig der Boden von der Linken zur Rechten.

Aus der Stadt her tönte Angstgeschrei.

Aus den Thüren der Basilika stürzte in Todesangst die laut kreischende Schar der Beter. —

Noch ein Stoß! —

Die Frau hielt sich mit Mühe aufrecht. —

Und fernher, von der Außenseite der Stadt, scholl ein gewaltiges dumpfes Krachen, wie von massenhaft stürzenden, schweren Lasten.

Ein furchtbares Erdbeben hatte Ravenna heimgesucht.

Einundzwanzigstes Capitel.

Während die Frau sich in der Richtung jenes dumpfen Schlages wandte, drehte sie einen Augenblick den Speichern den Rücken.

Aber rasch wandte sie sich diesen wieder zu.

Denn es war ihr, als sei eine schwere Thüre zugefallen.

Scharf blickte sie hin.

Doch in der tiefen Finsterniß konnte ihr Auge nichts wahrnehmen.

Nur ihr Ohr hörte etwas sacht an der Außenmauer des Gebäudes dahin rascheln.

Und sie glaubte, ein leises Seufzen zu vernehmen.

„Halt," schrie die Frau, „wer jammert da?"

„Still, still," flüsterte eine seltsame Stimme, „die Erde hat darüber — vor Abscheu — sich geschüttelt, gebebt.

Die Erde bebt — die Todten stehen auf. —

Es kommt der jüngste Tag. — der deckt Alles auf. —

Bald wird er's wissen. —

Oh. —"

Und ein tief gezogner Klagelaut — und ein Rauſchen von Gewändern — und Stille.

„Wo biſt du? biſt du wund?“ rief die Frau taſtend.

Da zuckte ein heller Blitz, — der erſte ſeit dem Erdſtoß — und zeigte, vor ihren Füßen liegend, eine verhüllte Geſtalt.

Weiße und dunkelblaue Frauenkleider. —

Das Weib langte nach dem Arm der Liegenden.

Aber raſch ſprang dieſe bei der Berührung auf und war mit einem Schrei im Dunkel verſchwunden.

Das Ganze war ſo raſch und ungeheuerlich wie ein Traumgeſicht: nur eine breite goldne Armſpange, mit einer grünen Schlange von Smaragden, die in ihrer Hand zurückgeblieben, war ein Pfand der Wirklichkeit dieſer unheimlichen Erſcheinung.

Und wieder tönten die ehrnen Schritte der gothiſchen Wachen.

„Hildebad, Hildebad, zu Hülfe!“ rief Wiſand.

„Hier bin ich — was iſt? wohin ſoll ich?“ fragte dieſer mit ſeiner Schaar entgegen kommend.

„An das Thor des Honorius!

Dort iſt die Mauer eingeſtürzt und der dicke Thurm des Aëtius liegt in Trümmern. —

Zu Hülfe, in die Lücke!“

„Ich komme — — armer Fridugern.“

In dem gleichen Augenblick ſtürmte draußen im Lager der Byzantiner Cethegus der Präfect in das Feldherrnzelt Beliſar's.

Er war in voller Rüſtung, der purpurdunkle Roßſchweif flatterte um ſeinen Helm.

Seine Geſtalt war hoch aufgerichtet.

Feuer leuchtete in ſeinen Augen.

„Auf! was ſäumſt du, Feldherr Juſtinians?

Die Mauern deiner Feinde ſtürzen von ſelber ein.

Offen liegt vor dir des letzten Gothenkönigs letzte Burg. —

Und du? was thuſt du in deinem Zelt? — —"

„Ich verehre die Größe des Allmächtigen!" ſagte Beliſar mit edler Ruhe.

Antonina ſtand neben ihm, den Arm um ſeinen Nacken geſchlungen. —

Ein Betſchemel und ein hohes Kreuz zeigte, in welchem Thun die wilde Gluth des Präfecten das Paar geſtört.

„Das thu' morgen. — Nach dem Sieg.

Jetzt aber: ſtürme!"

„Jetzt ſtürmen!" ſprach Antonina, „welcher Frevel!

Die Erde bebt in ihren Grundveſten, erſchüttert und erſchreckt.

Denn Gott der Herr ſpricht in dieſen Wettern!"

„Laß ihn ſprechen!

Wir wollen handeln.

Beliſar, der Thurm des Aëtius und ein gutes Stück Mauer iſt eingeſtürzt.

Ich frage dich, willſt du ſtürmen?"

„Er hat nicht Unrecht," meinte Beliſar, in dem die Kampfluſt erwachte. —

„Aber es iſt finſtre Nacht. — —"

„Im Finſtern find' ich den Weg zum Sieg und in das Herz von Ravenna.

Auch leuchten die Blitze."

„Du biſt ja plötzlich ſehr kampfeseifrig," zögerte Beliſar.

„Ja, denn jetzt hat's Vernunft zu kämpfen.

Die Barbaren ſind verblüfft.

Sie fürchten Gott und vergeſſen ihrer Feinde."

Im gleichen Augenblick eilten Prokop und Marcus Licinius in das Zelt.

„Beliſar," meldete der erſte, „der Erdſtoß hat deine Zelte am Nordgraben umgeſtürzt und eine halbe Cohorte Illyrier darunter begraben!"

„Hülfe, Hülfe! meine armen Leute!" rief Beliſar und eilte aus dem Zelte.

„Cethegus," berichtete Marcus, „auch eine Cohorte deiner Iſaurier liegt unter ihren Zelten verſchüttet."

Aber ungeduldig, den Helm ſchüttelnd, frug der Präfect: „was iſt mit dem Waſſer in dem gothiſchen Graben vor dem Aëtiusthurm? hat der Erdſpalt es nicht verringert?"

„Ja, das Waſſer iſt verſchwunden — der Graben iſt ganz trocken.

Horch, das Wehegeſchrei! Deine Iſaurier ſind's: ſie

ſtöhnen und wimmern unter der Verſchüttung und ſchreien um Hülfe.

„Laß ſie ſchreien!“ ſprach Cethegus. „Der Graben iſt wirklich trocken?

So laß zum Sturm blaſen.

Folge mir mit allen Söldnern, die noch leben.“

Und unter Blitz und Donner, die jetzt wieder unaufhörlich raſten, eilte der Präfect zu ſeinen Schanzen, wo ſeine römiſchen Legionare und der Reſt der Iſaurier unter Waffen ſtanden.

Raſch überſah er ſie: es waren viel zu wenige, um mit ihnen allein die Stadt zu nehmen.

Aber er wußte, daß ein günſtiger Erfolg alsbald Beliſar mit fortreißen würde.

„Lichter, Fackeln her!“ rief er und trat mit einer Pechfackel in der Linken vor die Fronte ſeiner römiſchen Legionare.

„Vorwärts,“ befahl er, „die Schwerter heraus!“

Aber kein Arm rührte ſich.

Sprachlos vor Staunen und mit Grauen blickten Alle, auch die Führer, auch die Licinier, auf den dämoniſchen Mann, der im Aufruhr der ganzen Natur nur an ſein Ziel dachte und die Elemente, die Schrecken Gottes, nur als Mittel anſah zu ſeinem Zweck.

„Nun, habt ihr auf mich zu hören, oder auf den Donner?“ rief er.

„Feldherr,“ mahnte ein Centurio vortretend, „ſie beten.

Denn die Erde bebt.“

„Glaubt ihr, Italia wird ihre Kinder verſchlingen? Nein, ihr Römer, ſeht: der Boden ſelbſt von Italien erhebt ſich gegen die Barbaren.

Er bäumt ſich, ſprengt ihr Joch und ihre Mauern fallen.

Roma! Roma aeterna!"

Das zündete.

Es war eines jener cäſariſchen Worte, welche die Männer und die Waffen fortreißen.

„Roma! Roma aeterna!" riefen zuerſt die Licinier dann die Tauſende der römiſchen Jünglinge: und durch Nacht und durch Grauen, durch Blitz und Donner und Sturm, folgten ſie dem Präfecten, deſſen dämoniſcher Schwung ſie mit fortriß.

Die Begeiſterung lieh ihnen Flügel.

Raſch waren ſie über den breiten Graben hinweg, dem ſie ſonſt kaum zu nahen gewagt. —

Cethegus der erſte am jenſeitigen Rand. —

Die Fackeln hatte der Sturm gelöſcht. —

Im Finſtern fand er den Weg.

„Hieher, Licinius," rief er, „mir nach! hier muß die Lücke ſein."

Und er ſprang vorwärts, rannte aber gegen einen harten Körper und taumelte zurück.

„Was iſt das?" fragte Lucius Licinius hinter ihm, „eine zweite Mauer?"

„Nein," ſprach eine ruhige Stimme von drüben, „aber gothiſche Schilde."

„Das ist der König Witichis," sagte der Präfect grimmig und maß mit bittrem Haß die dunkeln Gestalten.

Er hatte auf Ueberraschung gezählt.

Seine Hoffnung war getäuscht.

„Hätt' ich ihn," sprach er grimmig in sich hinein, er sollte nicht mehr schaden."

Da wurden von rückwärts viele Fackeln sichtbar und die Trompeten schmetterten.

Belisar führte sein Heer zum Sturm gegen den Mauersturz.

Prokop erreichte den Präfecten: „Nun, was stockt ihr? Halten euch neue Wälle auf?"

„Ja, lebendige Wälle.

Da stehen sie," und der Präfect deutete mit dem Schwert.

„Unter den noch fallenden Trümmern, diese Gothen! — Nun wahrlich!" rief Prokop:

»si fractus illabatur orbis,
impavidos ferient ruinae!«

Das sind muthige Männer."

Aber jetzt war Belisar mit seinen dichten, zum Angriff bereiten Scharen heran.

Einen Augenblick noch, — nur die Führer eilten noch, Befehle ertheilend hin und wieder, — einen Augenblick noch und ein furchtbares Morden mußte beginnen.

Da erglühte plötzlich der ganze Horizont über der Stadt.

Eine Flammensäule schoß hoch empor, und zahllose Funken stoben nieder.

Es ſchien Feuer vom Himmel zu regnen.

Im rothen Licht glänzte ganz Ravenna.

Es war ein furchtbar herrlicher Anblick.

Die beiden Heere, im Begriff handgemein zu werden, hielten inne.

„Feuer! Feuer! Witichis! König Witichis," ſchrie jetzt ein Reiter, der von der Stadt her jagte, es brennt.'

„Das ſehen wir. Laß brennen, Markja! Erſt fechten, dann löſchen."

„Nein, nein, Herr! alle deine Speicher brennen! Dein Getreide fliegt in Myriaden Funken durch die Luft."

„Die Speicher brennen!" ſchrien Gothen und Byzantiner.

Witichis verſagte die Stimme, zu fragen.

„Der Blitz muß ſchon lange im Innern gezündet haben. Es hat von Innen heraus Alles zuſammengebrannt. Da ſieh, ſieh hin. —"

Ein ſtärkerer Stoß des Sturmwinds fuhr in die Lohe und entfachte ſie rieſengroß.

Die Flammen flogen auf die nächſten Dächer.

Zugleich ſchien der hölzerne Dachfirſt des hohen Gebäudes jetzt hinabzuſtürzen.

Denn nach einem ſchweren Schlag ſchoſſen abermals viele, viele tauſende von Funken empor.

Es war ein Flammenmeer.

Witichis wollte das Schwert erheben zum Befehl — matt ſank ſein Arm herunter.

Cethegus ſah's: „Jetzt," rief er, „jetzt zum Sturm!"

„Nein, haltet ein!“ rief mit einer Löwenſtimme Beliſarius.

„Der iſt ein Feind des Kaiſers, der iſt des Todes, der das Schwert erhebt.

Zurück in's Lager — Alle: jetzt iſt Ravenna mein — und morgen fällt's von ſelbſt.“

Und ſeine Tauſenden folgten ihm und zogen zurück.

Cethegus knirſchte. Er allein war zu ſchwach.

Er mußte nachgeben.

Sein Plan war geſcheitert.

Er hatte die Stadt mit Sturm nehmen wollen, um, wie in Rom, ſich in ihren Hauptwerken feſtzuſetzen.

Und er ſah voraus, daß ſie nun ganz in Beliſar's Hand werde geliefert werden.

Grollend führte er die Seinen zurück.

Aber es ſollte anders kommen, als Beliſar und Cethegus dachten.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Der König hatte den Schutz der Mauerlücke am Thurm des Aëtius Hildebad übertragen und war sofort auf die Brandstätte geeilt.

Als er dort eintraf, fand er das Feuer im Erlöschen — aber nur aus Mangel an Nahrung.

Der ganze Inhalt der Speicher, sammt deren Brettergerüsten, und dem Dach, Alles was durch Feuer zerstörbar, war bis auf den letzten Splitter und das letzte Korn verbrannt.

Nur die nackten, ruß- und rauchgeschwärzten Steinmauern des ursprünglichen Marmorbaus, des Circus des Theodosius, starrten noch gen Himmel.

Ein Mal des Blitzstrahls war an ihnen nicht wahrzunehmen.

Das Feuer mußte sehr lange Zeit von Innen heraus, wo der Blitz den Holzbau entzündet haben mochte, unvermerkt fortgeglimmt sein und sich über alle Innenräume des Holzbaus schleichend verbreitet haben.

Als Flammen und Rauch aber zu den Dachlücken herausschlugen, war alle Hülfe zu spät.

Krachend war bald darauf der Reſt des Holzbaues zuſammengeſtürzt: die Einwohner hatten vollauf zu thun, die nächſten, theilweiſe ſchon vom Feuer ergriffenen Häuſer zu retten.

Dies gelang mit Hülfe des Regens, welcher kurz vor Tagesanbruch endlich einfiel und dem Sturm, ſowie dem Blitz und Donner ein Ende machte.

Aber ſtatt der Speicher beleuchtete die aufgehende Sonne, als ſie das Gewölk zerſtreute, nur einen troſtloſen Haufen Schutt und Aſche in der Mitte des Marmor-Rundbaus.

Schweigend, mit tief geſenktem Haupt, lehnte der König lange Zeit dieſen Ruinen gegenüber an einer Säule der Baſilika.

Ohne Regung, nur manchmal den Mantel auf der mächtig arbeitenden Bruſt zuſammen drückend.

Im Anblick dieſer Trümmer war ein ſchwerer Entſchluß in ihm gereift.

Jetzt ward es grabesſtill in ſeinem Innern.

Aber um ihn her auf dem Platze wogte das Elend der verzweifelnden Armen von Ravenna betend, fluchend, weinend, ſcheltend.

„O, was wird jetzt aus uns!"

„O, wie war das Brod ſo weiß, ſo gut, ſo duftend, das ich noch geſtern hier erhielt."

„O, was werden wir jetzt eſſen."

„Bah, der König muß aushelfen."

„Ja, der König muß Rath ſchaffen."

„Der König?"

„Ach, der arme Mann, woher soll er's nehmen?"

„Hat er doch selbst nichts mehr."

„Das ist seine Sache."

„Er allein hat uns in all die Noth gebracht."

„Er ist an Allem Schuld."

„Was hat er die Stadt nicht lang dem Kaiser übergeben."

„Ja wohl, ihrem rechtmäßigen Herrn!"

„Fluch den Barbaren!"

„Sie sind an Allem Schuld."

„Nicht alle, nein, der König allein.

Seht ihr's denn nicht?

Es ist die Strafe Gottes!"

„Strafe? wofür?

Was hat er verbrochen?

Er gab dem Volke von Ravenna Brod!"

„So wißt ihr's nicht? Wie kann der Ehe-Schänder die Gnade Gottes haben?

Der sündige Mann hat ja zwei Weiber zugleich!

Der schönen Mataswintha hat ihn gelüstet.

Und er ruhte nicht, bis sie sein eigen war. —

Sein ehlich Weib hat er verstoßen."

Da schritt Witichis unwillig die Stufen herab.

Ihn ekelte des Volkes.

Aber sie erkannten seinen Schritt.

„Da ist der König!

Wie finster er blickt," riefen sie durcheinander und wichen zur Seite.

„O, ich fürchte ihn nicht.

Ich fürchte den Hunger mehr als seinen Zorn.

Schaff' uns Brod, König Witichis.

Hörst du's, wir hungern!" sprach ein zerlumpter Alter und faßte ihn am Mantel.

„Brod, König!"

„Guter König, Brod!"

„Wir verzweifeln!"

„Hilf uns!"

Und wild drängte sich die Menge um ihn.

Ruhig, aber kräftig machte sich Witichis frei.

„Geduldet euch," sprach er ernst.

„Bis die Sonne sinkt, ist euch geholfen."

Und er eilte nach seinem Gemach.

Dort warteten auf ihn mehrere Diener Mataswinthens und ein römischer Arzt.

„Herr," sprach dieser mit besorgter Miene, „die Königin, deine Gemahlin ist sehr krank.

Die Schrecken dieser Nacht haben ihren Geist verwirrt.

Sie spricht wirre Fieberreden.

Willst du sie nicht sehen?"

„Nicht jetzt, sorgt für sie."

„Sie reichte mir," fuhr der Arzt fort, „mit größter Angst und Sorge diesen Schlüssel.

Er schien sie in ihren Wahnreden am Meisten zu beschäftigen.

Sie holte ihn unter ihrem Kopfkissen hervor.

Und ſie ließ mich ſchwören, ihn nur in deine Hand zu geben, er ſei von höchſter Wichtigkeit."

Mit einem bittern Lächeln nahm der König den Schlüſſel und warf ihn zur Seite.

„Er iſt es nicht mehr.

Geht, verlaßt mich und ſendet meinen Schreiber."

Eine Stunde ſpäter ließ Prokop den Präfecten in das Zelt des Feldherrn eintreten.

Als er eintrat, rief ihm Beliſar, der mit haſt'gen Schritten auf und nieder ging, entgegen: „Das kömmt von deinen Plänen, Präfect!

Von deinen Künſten! von deinen Lügen!

Ich hab' es immer geſagt: vom Lügen kömmt Verderben: und ich verſtehe mich nicht d'rauf!

O, warum bin ich dir gefolgt!

Jetzt ſteck' ich in Noth und Schande!"

„Was bedeuten dieſe Tugendreden?" fragte Cethegus ſeinen Freund.

Dieſer reichte ihm einen Brief. „Lies. Dieſe Barbaren ſind unergründlich in ihrer großartigen Einfalt.

Sie ſchlagen den Teufel durch Kindesſinn; lies."

Und Cethegus las mit Staunen.

„Du haſt mir geſtern drei Dinge zu wiſſen gethan:

Daß die Franken mich verrathen haben.

Daß du im Bund mit den Franken das Weſtreich deinem undankbaren Kaiſer entreißen willſt.

Daß du uns Gothen freien Abzug über die Alpen ohne Waffen anbieteſt.

Darauf habe ich dir geſtern geantwortet, die Gothen

geben nie ihre Waffen ab und räumen nicht Italien, die Eroberung und Erbſchaft ihres großen Königs: eher fall' ich hier mit meinem ganzen Heer.

So habe ich geſtern geſprochen.

So ſpreche ich heute noch, obwohl ſich Feuer, Waſſer, Luft und Erde gegen uns empörten.

Aber was ich immer dunkel gefühlt, hab' ich heut' Nacht unter den Flammen meiner Vorräthe klar erkannt: es liegt ein Fluch auf mir.

Um meinetwillen erliegen die Gothen.

Ich bin das Unglück meines Volks.

Das ſoll nicht länger alſo ſein.

Nur meine Krone verſperrte einen ehrenvollen Ausweg: ſie ſoll's nicht mehr.

Du erhebſt dich mit Recht gegen Juſtinian, den treuloſen und undankbaren Mann.

Er iſt unſer Feind wie deiner.

Wohlan: ſtütze dich, ſtatt auf ein Heer der falſchen Franken: auf das ganze Volk der Gothen, deren Kraft und Treue dir bekannt.

Mit jenen ſollſt du Italien theilen: mit uns kannſt du es ganz behalten.

Laß mich den Erſten ſein, der dich begrüßt wie als Kaiſer des Abendlands ſo als König der Gothen.

Alle Rechte bleiben meinem Volk, du trittſt einfach an meine Stelle.

Ich ſelber ſetze dir meine Krone auf das Haupt und wahrlich: kein Juſtinian ſoll ſie dir entreißen.

Verwirfſt du dieſen Antrag: ſo mache dich gefaßt auf einen Kampf, wie du noch keinen gekämpft.

Ich breche dann mit fünfzigtauſend Gothen in dein Lager.

Wir werden fallen.

Aber auch dein ganzes Heer.

Eins oder das Andre.

Ich hab's geſchworen.

Wähle.

Witichis."

Einen Augenblick war der Präfect auf's Furchtbarſte erſchrocken.

Raſch hatte er einen forſchenden Blick auf Beliſar geworfen.

Aber dieſer Eine Blick beruhigte ihn wieder ganz.

„Er iſt ja Beliſar," ſagte er ſich abermals.

„Aber gefährlich iſt es immer, mit dem Teufel ſpielen.

Welche Verſuchung! —"

Er gab den Brief zurück und ſagte lächelnd:

„Welch ein Einfall!

Wozu doch die Verzweiflung führt."

„Der Einfall," meinte Prokop, „wäre gar ſo übel nicht, wenn —."

„Wenn Beliſar nicht Beliſar wäre," lächelte Cethegus.

„Spart euer Lachen," ſchalt dieſer.

„Ich bewundre den Mann.

Und es darf mich nicht mehr beleidigen, daß er mich der Empörung fähig hält.

Hab' ich es ihm doch ſelber vorgelogen."

Und er ſtampfte mit dem Fuß.

„Rathet jetzt und helft!

Denn ihr habt mich in dieſe leidige Wahl geführt.

Ja ſagen kann ich nicht.

Und ſag' ich nein: — darf ich des Kaiſers Heer als vernichtet anſeh'n.

Und muß obenein bekennen, daß ich die Empörung nur erlogen."

Cethegus ſann ſchweigend nach, das Kinn mit der Linken langſam ſtreichend.

Plötzlich durchblitzte ihn ein Gedanke.

Ein Strahl der Freude flog verſchönend über ſein Geſicht: „ſo kann ich ſie beide verderben!"

Er war in dieſem Augenblick ſehr mit ſich zufrieden.

Aber erſt wollte er Beliſar ganz ſicher machen.

„Du kannſt vernünftigerweiſe nur zwei Dinge thun," ſagte er zaudernd.

„Rede: ich ſehe weder eins noch das andre."

„Entweder wirklich annehmen —"

„Präfect," rief Beliſar grimmig und fuhr an's Schwert.

Prokop hemmte erſchrocken ſeinen Arm. —

„Keinen ſolchen Scherz mehr, Cethegus, ſo lieb dir dein Leben."

„Oder," fuhr dieſer ruhig fort, „zum Schein annehmen.

Ohne Schwertſtreich einziehn in Ravenna.

Und — — die Gothenkrone ſammt dem Gothenkönig nach Byzanz ſchicken."

„Das iſt glänzend!" rief Prokop.

„Das iſt Verrath!“ rief Beliſar.

„Es iſt beides,“ ſagte Cethegus ruhig.

„Ich könnte dem Gothenvolk nicht mehr in die Augen ſehn.“

„Das iſt auch nicht nöthig.

Du führſt den gefangnen König nach Byzanz.

Das entwaffnete Volk hört auf, ein Volk zu ſein.“

„Nein, nein, das thu' ich nicht.“

„Gut. So laß dein ganzes Heer Teſtamente machen.

Leb wohl, Beliſar.

Ich gehe nach Rom.

Ich habe durchaus nicht Luſt, fünfzigtauſend Gothen in Verzweiflung kämpfen zu ſehen.

Und wie wird Kaiſer Juſtinianus den Verderber ſeines beſten Heeres loben!“

„Es iſt eine furchtbare Wahl,“ zürnte Beliſar.

Da trat Cethegus langſam auf den Feldherrn zu.

„Beliſar,“ ſprach er mit gemüthvoller, tief aus der Bruſt geſchöpfter Stimme: „du haſt mich oft für deinen Feind gehalten.

Und ich bin zum Theil dein Gegner.

Aber wer kann neben Beliſar im Feld geſtanden ſein, ohne den Helden zu bewundern?“

Und ſeine Weiſe war ſo feierlich und ſalbungsvoll, wie man ſie nie an dem ſarkaſtiſchen Präfecten ſah.

Beliſar war ergriffen und ſelbſt Prokop erſtaunte.

„Ich bin dein Freund, wo ich es ſein kann.

Und will dir dieſe Freundſchaft in dieſem Augenblick durch meinen Rath bewähren.

Glaubſt du mir, Beliſarius?"

Und er legte die linke Hand auf des Helden Schulter, bot ihm treuherzig die Rechte, und ſah ihm tief in's Auge.

„Ja," ſagte Beliſar, „wer könnte ſolchem Blick mißtrauen."

„Siehe, Beliſar, nie hat ein edler Mann einen mißtrauiſchern Herrn gehabt als Du. —

Der letzte Brief des Kaiſers iſt die ſchwerſte Kränkung deiner Treue."

„Das weiß der Himmel."

„Und nie hat ein Mann," — hier faßte er ihn an beiden Händen — „herrlichere Gelegenheit gehabt, das ſchnödſte Mißtrauen zu beſchämen, ſich auf's Glorreichſte zu rächen, ſeine Treue ſonnenklar zu zeigen.

Du biſt verläumdet, du trachteteſt nach der Herrſchaft des Abendlandes.

Wohlan, bei Gott: du haſt ſie jetzt in Händen.

Zieh' in Ravenna ein, laß dir von Gothen und Italiern huldigen und zwei Kronen auf dein Haupt ſetzen.

Ravenna dein, dein blindergebnes Heer, die Gothen, die Italier — wahrlich, du biſt unantaſtbar.

Juſtinian muß zittern zu Byzanz und ſein ſtolzer Narſes iſt ein Strohhalm gegen deine Macht.

Du aber, der du all' dies in Händen haſt, — du legſt all' die Macht und all' die Herrlichkeit deinem Herrn zu Füßen und ſprichſt:

Siehe, Juſtinianus, Beliſar iſt lieber dein Knecht als der Herr des Abendlands.

So glorreich, Beliſar, ward Treue noch nie auf Erden erprobt."

Cethegus hatte das Herz ſeines Herzens getroffen. Sein Auge leuchtete.

„Recht haſt du, Cethegus, komm an mein Herz, hab' Dank.

Das iſt groß gedacht.

O, Juſtinian, du ſollſt vor Scham vergehn!"

Cethegus entzog ſich der Umarmung und ſchritt zur Thüre.

„Armer Witichis," flüſterte Prokop ihm zu; „er wird dieſem Muſterſtück von Treue aufgeopfert. —

Jetzt iſt er verloren."

„Ja," ſagte Cethegus, „er iſt verloren, gewiß."

Und draußen vor dem Zelt warf er den Mantel über die linke Schulter und ſprach:

„Aber gewiſſer noch du ſelber, Beliſar."

In ſeinem Quartier trat ihm Lucius Licinius gerüſtet entgegen.

„Nun, Feldherr," fragte er, „die Stadt iſt noch nicht übergeben. Wann geht's zum Kampf?"

„Der Kampf iſt aus, mein Lucius.

Leg' deine Waffen ab und gürte dich, zu reiſen.

Du gehſt noch heute mit geheimen Briefen von mir ab."

„An wen?"

„An den Kaiſer und die Kaiſerin.“

„Nach Byzanz?“

„Nein, zum Glück ſind ſie ganz nah, in den Bädern von Epidaurus.

Eile dich.

In fünfzehn Tagen mußt du zurück ſein, nicht einen halben ſpäter.

Italiens Schickſal harrt auf deine Wiederkunft.“

Sowie Prokop mündlich die Antwort Beliſar's dem Gothenkönig überbracht, berief dieſer in ſeinen Palaſt die Führer des Heeres, die vornehmſten Gothen und eine Anzahl von vertrauten einfach Freien, theilte ihnen das Geſchehene mit und forderte ihre Zuſtimmung.

Wohl waren ſie anfangs mächtig überraſcht: und ein Schweigen des Staunens folgte auf ſeine Worte.

Endlich ſprach Herzog Guntharis, mit Rührung auf den König blickend:

„Die letzte deiner Königsthaten, Witichis, iſt ſo edel, ja edler als alle deine früheren.

Dich bekämpft zu haben werd' ich ewig bereuen.

Ich habe mir lange geſchworen, es zu ſühnen, indem ich dir blindlings folge.

Und wahrlich: in dieſem Fall haſt du zu entſcheiden: denn du opferſt das Höchſte: eine Krone.

Soll aber ein Andrer als du König ſein, — leichter

mögen die Wölſungen einem Fremden, einem Beliſar als einem Gothen nachſtehn.

Und ſo folg' ich dir und ſage: ja, du haſt gut und groß gehandelt."

„Und ich ſage nein! und tauſendmal nein!" rief Hildebad.

Bedenkt, was ihr thut!

Ein Fremder an der Spitze der Gothen!"

„Was iſt das Andres, als was andre Germanen vor uns gethan, Quaden und Heruler und Markomannen?" ſagte Witichis ruhig, „ja was Andres, als was unſre glorreichſten Könige und ſelbſt Theoderich gethan?

Sie leiſteten dem Kaiſer Waffendienſt und erhielten dafür Land.

So lautet der Vertrag, nach dem Theoderich Italien von Kaiſer Zeno nahm.

Ich erachte Beliſar nicht geringer als Zeno und mich wahrlich nicht beſſer als Theoderich."

„Ja, wenn es Juſtinian wäre," fügte Guntharis bei.

„Nie unterwerf' ich mich dem feigen und falſchen Tyrannen.

Aber Beliſarius iſt ein Held. —

Kannſt du das leugnen, Hildebad?

Haſt du vergeſſen, wie er dich vom Gaul gerannt?"

„Schlag mich der Donner, wenn ich's ihm vergeſſe.

Es iſt das Einzige, was mir an ihm gefallen hat."

„Und das Glück iſt mit ihm, wie mit mir das Unglück war.

Und wir bleiben frei wie bisher und ſchlagen nur ſeine Schlachten gegen Byzanz.

Er wird uns Rache ſchaffen an dem gemeinſamen Feind."

Und faſt alle Verſammelten ſtimmten bei.

„Nun, ich kann euch nicht in Worten widerlegen," rief Hildebad. —

„Von je hab' ich die Zunge ungefüger, als die Axt geführt. —

Aber ich fühl' es deutlich: ihr habt Unrecht. —

Hätten wir nur den ſchwarzen Grafen hier: der würde ſagen können, was ich nur ſpüre.

Mögt ihr's nie bereuen!

Mir aber ſei's vergönnt, aus dieſem ungeheuerlichen Miſchreich davon zu gehn.

Ich will nicht leben unter Beliſar.

Ich zieh' auf Abenteuer in die Welt: mit Schild und Speer und groben Hieben kömmt man weit."

Witichis hoffte, den treuen Geſellen in vertrautem Geſpräch wohl noch umzuſtimmen.

Er fuhr jetzt in der Sache fort, die ihm ſo ſehr am Herzen lag.

„Vor Allem hat ſich Beliſar Schweigen ausbedungen, bis er Ravenna beſetzt hat.

Es ſteht zu fürchten, daß einige ſeiner Heerführer mit ihren Truppen von einer Empörung gegen Juſtinian nichts wiſſen wollen.

Dieſe, ſowie die verdächtigen Quartiere von Ravenna,

müſſen von den Gothen und den verläſſigen Anhängern Beliſar's umſtellt ſein, ehe die Entſcheidung fällt."

„Hütet euch," warnte Hildebad, „daß ihr nicht ſelbſt in dieſe Grube fallt!

Wir Gothen ſollen uns nicht auf's Fein-Spinnen verlegen.

's iſt, wie wenn der Waldbär auf das Seil ſteigt — er fällt doch über kurz oder lang.

Lebt wohl — mög' es beſſer ausfallen als ich ahne.

Ich gehe, von meinem Bruder Abſchied zu nehmen.

Der, wie ich ihn kenne, wird wohl mit dieſem Römer-Gothen-Staate ſich verſöhnen.

Der ſchwarze Teja aber, denk' ich, zieht mit mir davon." —

Am Abend durchlief die Stadt das Gerücht von einer Capitulation.

Die Bedingungen waren ungewiß.

Aber gewiß war, daß Beliſar auf Verlangen des Königs große Vorräthe von Brod, Fleiſch und Wein in die Stadt ſchickte, welche an die Armen vertheilt wurden.

„Er hat Wort gehalten!" ſagten dieſe und ſegneten den König.

Dieſer erkundigte ſich nun nach dem Befinden der Königin und erfuhr, daß ſie ſich langſam wieder beruhige und erhole.

„Geduld: — ſprach Witichis aufathmend — auch ſie wird bald frei und meiner ledig.“

Es dunkelte bereits, als eine ſtarke Schar berittner Gothen ſich aus der innern Stadt nach der Mauerlücke am Thurm des Aëtius wandte. —

Ein langer Reiter voran: dann eine Gruppe, welche auf quergelegten Lanzen eine mit Tüchern und Mänteln verhüllte Laſt in ſchweren Kiſten trug.

Dann der Reſt der ſtark gerüſteten Männer.

„Auf mit dem Nothriegel! rief der Führer, wir wollen hinaus.“

„Du biſt es, Hildebad?“ rief der Wache haltende Graf Wiſand, und gab Befehl zu öffnen.

„Weißt du ſchon, die Stadt wird morgen übergeben. Wo willſt du hin?“

„In die Freiheit!“ rief Hildebad und gab ſeinem Roß die Sporen.

Dreinndzwanzigſtes Capitel.

Mehrere Tage waren vergangen, bis die Königin Mataſwintha ſich aus den wirren Fieberphantaſien und aus dem von wilden Träumen gequälten Schlummer, der auf dieſelben gefolgt war, erhoben hatte.

Theilnahmslos und ſtumpf ſtand ſie der ganzen Außenwelt und den gewaltigen Entſcheidungen gegenüber, welche ſich damals vorbereiteten.

Sie ſchien keine Empfindung mehr zu haben, als das eine Gefühl ihrer ungeheuern frevelhaften Thaten.

Und raſch hatte ſich der wild frohlockende Triumph des Haſſes, mit welchem ſie die Fackel in der Hand durch die Nacht geſtürmt war, in zerſtörende Reue, in Grauen und Entſetzen verwandelt.

In dem Augenblick, da ſie die arge That gethan, hatte ſie der Erdſtoß in die Kniee geworfen: und ihr von allen Leidenſchaften erregter Sinn, ihr im Moment des vollendeten Frevels erwachendes Gewiſſen glaubte, die Erde wolle ſich über ihre Unthat empören: und ſie ſah die Rache des Himmels hereinbrechen über ihr ſchuldiges Haupt.

Und als ſie nun, in ihrem Gemache wieder angelangt,

alsbald die Lohe, welche ihre Hand entzündet, rieſengroß emporſteigen ſah, als ſie das tauſendſtimmige Wehegeſchrei der Ravennaten und Gothen vernahm, da ſchien jede Flamme an ihrem Herzen zu nagen und jede der klagenden Stimmen ſie zu verfluchen.

Sie verlor das Bewußtſein: ſie brach zuſammen unter den Folgen ihrer That.

Als ſie die Beſinnung wieder gefunden und ſich allmälig des Geſchehenen wieder erinnert hatte, war die Kraft ihres Haſſes gegen den König völlig gebrochen.

Ihre Seele war geknickt.

Tiefſte Reue über ihre That, zitternde Scheu, je wieder vor ſein Antlitz treten zu ſollen, erfüllte ſie ganz.

Um ſo mehr, als ſie ſelbſt wußte und von allen Seiten vernahm, wie der Untergang der Magazine den König zur Ergebung an ſeine Feinde zwingen werde.

Ihn ſelber ſah ſie nicht.

Auch als er einmal einen Augenblick Zeit fand, perſönlich nach ihrem Zuſtand in ihren Gemächern ſich zu erkundigen, beſchwor ſie die ſtaunende Aſpa, um keinen Preis den König vor ihr Antlitz treten zu laſſen: obwohl ſie wieder ſeit mehreren Tagen das Lager verlaſſen und häufig arme Leute aus der Stadt empfangen hatte, ja die Darbenden auffordern ließ, ſich bei ihr zu melden.

Sie pflegte dann eigenhändig die für ſie und ihren Hof beſtimmten Speiſen und mit maßloſer Freigebigkeit Schmuck, Gold und Koſtbarkeiten an ſie zu vertheilen.

Solchen Beſuch eines Bettlers erwartete ſie, als ein

Mann in braunem Mantel und einer Sturmhaube widerholt und dringend sie um die Gnade gebeten hatte, sie möchte nicht ihm, sondern einer armen Frau ihres Volkes die Gunst einer Unterredung ohne Zeugen gewähren.

„Es gelte des Königs Heil: es gelte zu warnen vor thätigem überführbarem Verrath, der seine Krone, vielleicht sein Leben, bedrohe.

Matafwintha gewährte eifrig die Bitte. —

Mochte es ein Irrthum, ein Vorwand sein: sie durfte nicht mehr abweisen, was auch nur mit dem Vorwand seiner Rettung an sie trat.

Auf Sonnenuntergang bestellte sie das Weib. —

Die Sonne war gesunken.

Der Süden kennt fast keine Dämmerung.

Es war finster beinahe, als der schon lange im Vorsal harrenden Frau eine Sklavin winkte.

Die Königin, krank und schlaflos des Nachts, habe erst zur achten Stunde Schlummer gefunden.

Eben erst erwacht sei sie sehr schwach.

Gleichwohl solle die Bittende vorgelassen werden, da es dem König gelte.

„Ist das aber auch gewiß wahr?" forschte die Sklavin.

„Nicht unnütz möcht' ich meine Herrin mühen:" — es war Aspa — „wenn ihr nur Gold damit erlisten wolltet, sagt es mir frei.

Ihr sollt mehr haben als ihr begehrt — nur schont meine Herrin.

Gilt es dem König wirklich?"

„Es gilt dem König!“

Seufzend führte Aſpa die Frau in das Gemach Mataſwinthen's.

Dieſe erhob ſich, das Haupt und Haar von dichtem Tuch umwunden, ganz in leichtes, weißes Krankengewand gekleidet, im Hintergrund des großen Gemaches von dem Lager, an welchem ein runder Moſaiktiſch ſtand.

Die goldne Ampel, welche über demſelben in die Wand eingelaſſen war, brannte bereits mit mattem Licht.

Aber ſie blieb auf dem Rand des Lagers müde ſitzen.

„Tritt näher,“ ſprach ſie.

„Es gilt dem König? warum zögerſt du?

Rede.“

Das Weib deutete auf Aſpa.

„Sie iſt verſchwiegen und treu.“

„Sie iſt ein Weib.“

Auf einen Wink Mataſwinthen's entfernte ſich ungern das Mädchen.

„Amelungentochter — ich weiß: nur des Reiches Noth, nicht Liebe, hat dich zu ihm geführt. —

(Wie wunderſchön ſie iſt, obzwar todesblaß!)

Doch, Gothenkönigin biſt du: ſeine Königin — ob du ihn auch nicht liebſt: — ſein Reich, ſein Sieg muß dir das Höchſte ſein.“

Mataſwintha griff nach der Goldlehne des Lagers.

„So denkt jede Bettlerin im Gothenvolk!“ ſeufzte ſie.

„Zu ihm kann ich nicht ſprechen.

Aus eignen Gründen.

So ſprech' ich denn zu dir, der es am Meiſten zuſteht, ihn vor Verrath zu warnen. Höre mich."

Und ſie trat näher, ſcharf auf die Königin blickend.

„Wie ſeltſam, ſprach ſie zu ſich ſelbſt. „Welche Aehnlichkeit der Geſtalt."

„Verrath! Noch mehr Verrath?"

„So ahnſt auch du Verrath?"

„Gleichviel. Von wem?

Von Byzanz?

Von Außen?

Von dem Präfecten?"

„Nein," ſprach das Weib kopfſchüttelnd.

„Nicht von Außen.

Von Innen.

Nicht von einem Mann.

Von einem Weib."

„Was redeſt du?" ſprach Mataſwintha, noch bleicher werdend.

„Wie kann ein Weib —"

„Dem Helden ſchaden?

Durch hölliſche Bosheit des Herzens!

Nicht mit Gewalt.

Mit Liſt und Verrath.

Vielleicht bald mit heimtückiſchem Gift, wie ſchon geſchehn — mit heimtückiſchem Feuer."

„Halt ein!"

Mataſwintha, die ſich erhoben hatte, wankte zurück an den Moſaiktiſch, ſich daran lehnend.

Aber das Weib folgte ihr, leiſe flüſternd:

„Wiſſe das Unglaubliche, das Schändliche!

Der König glaubt und das Volk: der Blitz des Himmels habe ſein Korn verbrannt.

Ich aber weiß es beſſer.

Und auch Er ſoll es wiſſen.

Wiſſen, gewarnt durch deinen Mund, zu erforſchen und zu entwaffnen die Bosheit.

Ich ſah in jener Nacht eine Fackel durch die Speichergänge eilen und ein Weib hat ſie hineingeſchleudert.

Du ſchauderſt?

Ja, ein Weib.

Du willſt hinweg?

Nein, höre nur noch ein Wort.

Dann will ich dich laſſen.

Den Namen?

Ich weiß ihn nicht.

Aber ſie brach vor mir zuſammen und entkam mir: doch verlor ſie als Wahrzeichen, als Erkennungszeichen — dieſe Schlange von Smaragd.“

Und die Frau trat hart an den Tiſch, dicht unter den Schein der Ampel, den Armreif erhebend.

Da fuhr die Gepeinigte hoch empor.

Vor das Antlitz hob ſie die beiden nackten Arme. —

Von der haſtigen Bewegung fiel die Kopfhülle.

Ihr rothes Haar fluthete nieder und durch das Haar hindurch ſchimmerte an ihrem linken Arm eine Goldſpange mit ſmaragdner Schlange.

„Ha!“ ſchrie das Weib laut auf. „Bei'm Gott der Treue!

„Du! Du ſelber biſt's!
Seine Königin!
Sein Weib hat ihn verrathen!
Fluch über dich! Das ſoll er wiſſen!"

Mit gellendem Aufſchrei fiel Mataſwintha auf ihr Antlitz in die Kiſſen zurück.

Der Schrei brachte Aſpa aus dem Nebengemach zur Stelle.

Aber als ſie eintrat, war die Königin ſchon allein.

Der Vorhang des Eingangs rauſchte.

Die Bettlerin war verſchwunden.

Vierundzwanzigſtes Capitel.

Am andern Morgen ſchon ſahn die Ravennaten mit Staunen Prokop, Johannes, Demetrius, Beſſas, Acacius, Vitalius und eine Reihe andrer beliſariſcher Heerführer in den Palaſt des Königs ziehn.

Sie beriethen dort mit ihm die näheren Bedingungen und die Formen der Uebergabe.

Unter den Gothen verlautete einſtweilen nur: der Friede ſei geſchloſſen.

Die beiden Hauptwünſche, um deren willen das Volk den ganzen ſchweren Kampf getragen, würden erreicht: ſie würden frei ſein und im ungetheilten Beſitz des ſchönen Südlands bleiben, das ihnen ſo theuer geworden war.

Das war weitaus Mehr als nach dem ſchlimmen Stand der gothiſchen Sache ſeit dem Abzug von Rom und dem unvermeidlich gewordnen Verluſt von Ravenna zu erwarten war.

Und die Häupter der Sippen und ſonſt die einflußreichſten Männer im Heere, welche jetzt von dem bevorſtehenden Schritt Beliſar's verſtändigt wurden, billigten vollſtändig die beſchloſſnen Bedingungen.

Die Wenigen, welche die Zuſtimmung weigerten, erhielten freien Abzug aus Ravenna und Italien.

Aber auch abgeſehen hiervon, wurde das in Ravenna ſtehende Gothenheer nach allen Richtungen zerſtreut.

Witichis ſah die Unmöglichkeit ein, in der ausgeſognen Landſchaft außer den Truppen Beliſar's mit deſſen Vorräthen auch noch das gothiſche Heer und die Bevölkerung zu verſorgen: und ſo bewilligte er die Forderung Beliſar's, daß die Gothen, in Gruppen von Hunderten und Tauſenden, zu allen Thoren der Stadt hinaus geführt und in allen Richtungen nach ihren Heimſtätten entlaſſen würden.

Beliſar fürchtete den Ausbruch gothiſcher Verzweiflung, wenn der arge Verrath, den man gegen ſie vor hatte, ruchtbar würde: und er wünſchte deßhalb die Vertheilung des aufgelöſten Heeres.

War er einmal im ſichern Beſitz von Ravenna, ſo hoffte er etwaige Erhebungen auf dem flachen Lande leicht zu dämpfen.

Und Tarviſium, Verona und Ticinum, die letzten feſten Plätze der Gothen in ganz Italien, konnten dann nicht lange mehr ſeiner geſammten gegen ſie gewendeten Macht widerſtehen.

Die Ausführung dieſer Maßregeln erforderte mehrere Tage Zeit.

Erſt als nur mehr wenige Mann Gothen in Ravenna verſammelt waren, beſchloß Beliſar ſeinen Einzug.

Und auch von dieſem geringen Reſt wurde die Hälfte in das byzantiniſche Lager verlegt, die andre Hälfte in den Quartieren der Stadt vertheilt unter dem Vorwand,

den etwaigen Widerstand von hartnäckigen Anhängern Justinian's zu brechen.

Was aber die Ravennaten und die in den Plan nicht eingeweihten Gothen am Meisten wunderte, war, daß nach wie vor die blaue gothische Fahne auf den Zinnen des Palastes wehte.

Freilich stand ein Lanzenträger Belisar's dort oben bei ihr Wache.

Denn auch der Palast war schon voll von Byzantinern.

Gegen einen etwaigen Versuch des Präfecten, sich wie in Rom durch Besetzung der wichtigsten Puncte zum Herrn der Stadt zu machen, hatte Belisar vorsichtige Maßregeln getroffen.

Cethegus durchschaute sie und lächelte.

Er that nichts dagegen.

Am Morgen des zum Einzug bestimmten Tags trat Cethegus in glänzender Rüstung in das Zelt Belisars.

Er traf nur Prokop.

„Seid ihr bereit?" fragte er.

„Vollständig."

„Welches ist der Moment?"

„Der Augenblick, in dem der König im Schloßhof zu Pferde steigt, uns entgegenzureiten.

Wir haben Alles bedacht."

„Wieder einmal Alles?" lächelte der Präfect.

„Eins habt ihr mir doch noch übrig gelassen.

Es wird nicht ausbleiben, daß die Barbaren, sowie

unſer Plan gelungen und bekannt iſt, im ganzen Land in heller Wuth auflodern werden.

Mitleid und Rachedurſt für ihren König könnten ſie zu ſehr wilden Thaten führen.

Die ganze Begeiſterung für Witichis und die Entrüſtung gegen uns würde nun im Keim erſtickt, und die Gothen ſähen ſich nicht von uns, ſondern von ihrem König verrathen, wenn dieſer ſelbſt ſchriftlich bezeugen würde, er habe die Stadt nicht an Beliſar als Gothenkönig und Rebellen gegen Juſtinian, ſondern einfach an den Feldherrn Juſtinian's übergeben.

Jene Empörung Beliſar's, die ja auch wirklich ausbleibt, erſcheint dann den Gothen als eine bloße von ihrem König erſonnene Lüge, die Schande der Ergebung ihnen zu verhüllen."

„Das wäre vortrefflich; aber Witichis wird das nicht thun."

„Wiſſentlich ſchwerlich.

Aber vielleicht unwiſſentlich.

Ihr habt ihn den Vertrag doch nur im Original unterſchreiben laſſen?"

„Er hat nur einmal unterſchrieben."

„Dieſe Urkunde iſt in ſeinem Beſitz?

Gut, ich werde ihn hier dies von mir aufgeſetzte Duplicat unterzeichnen laſſen, auf daß auch Beliſar," lächelte er, „das werthvolle Schriftſtück beſitze."

Prokop blickte hinein. —

„Wenn er das unterzeichnet, hebt ſich freilich kein gothiſch Schwert mehr für ihn.

Aber —"

„Laß die Aber mich besiegen.

Entweder unterschreibt er heute freiwillig, im Drang des Augenblicks, ohne zu lesen" —

„Oder?"

„Oder," vollendete Cethegus finster, „er unterschreibt später.

Unfreiwillig.

Ich eile voraus.

Entschuldige, wenn ich euern Triumphzug nicht begleite.

Meinen Glückwunsch an Belisar."

Aber da trat Belisar in das Zelt.

Antonina folgte ihm.

Er war nicht gerüstet und blickte düster vor sich hin.

„Eile, Feldherr," mahnte Prokop, „Ravenna harrt ihres Besiegers. Der Einzug —"

„Nichts von Einzug," sprach Belisar grimmig.

„Ruf' die Soldaten ab.

Mich reut der ganze Handel." —

Cethegus blieb an dem Ausgang des Zeltes stehn.

„Belisar!" rief Prokop entsetzt, „welcher Dämon hat dir das eingeblasen?"

„Ich!" sagte Antonina stolz, „was sagst du nun?"

„Ich sage, daß große Staatsmänner keine Frauen haben sollten!" rief Prokop ärgerlich.

„Belisar entdeckte mir erst in dieser Nacht euer Vorhaben.

Und ich hab' ihn unter Thränen —"

„Versteht sich," brummte Prokop, „die kommen stets zu rechter Zeit."

„Unter Thränen beschworen, abzustehn.

Ich kann meinen Helden nicht von so schwarzem Verrath befleckt sehn."

„Und ich will's nicht sein.

Lieber reit' ich besiegt im Orcus ein, denn also als ein Sieger in Ravenna.

Meine Briefe an den Kaiser sind noch nicht abgegangen —

Also ist's noch Zeit."

„Nein," sagte Cethegus herrisch, von der Thür in's Zelt schreitend.

„Zum Glück für dich ist's nicht mehr Zeit.

Wisse: ich habe schon vor acht Tagen an den Kaiser geschrieben, ihm Alles mitgetheilt und Glück gewünscht, daß sein Feldherr ohne mindesten Verlust Ravenna gewonnen hat und der Krieg beendet."

„Ha, Präfect," rief Belisar.

„Du bist ja sehr dienstfertig.

Woher dieser Eifer?"

„Weil ich Belisarius kenne und seinen Wankelmuth.

Weil man dich zu deinem Glücke zwingen muß.

Und weil ich ein Ende dieses Krieges will, der mein Italien zerfleischt."

Und drohend trat er gegen die Frau heran, welche auch jetzt der dämonischen beherrschenden Gewalt seines Blickes nicht zu entgehen vermochte.

„Wag' es, versuch es jetzt!

Tritt zurück, enttäusche Witichis und opfre einer Grille deines Weibes Ravenna, Italien und dein Heer.

Siehe zu, ob dir das Justinianus je vergeben kann.

Auf Antonina's Seele diese Schuld!

Horch, die Trompeten rufen: rüste dich!

Es bleibt dir keine Wahl!"

Und er eilte hinaus.

Bestürzt sah ihm Antonina nach.

„Prokop," fragte sie dann, „weiß es der Kaiser wirklich schon?"

„Und wenn er es noch nicht wüßte, — zu Viele sind schon in das Geheimniß eingeweiht.

Nachträglich erfährt er jedesfalls, daß Ravenna und Italien sein war, und — daß Belisar um die Gothenkrone, die Kaiserkrone warb.

Nur daß er sie erlangt und — abliefert, kann ihn rechtfertigen vor Justinian."

„Ja," sagte Belisar seufzend, „er hat Recht.

Es bleibt mir keine Wahl."

„So geh," sprach Antonina eingeschüchtert.

„Mir aber sei's erlassen, bei diesem Einzug dich zu begleiten: — es ist ein Schlingen-Legen, kein Triumph!"

Die Bevölkerung von Ravenna, wenn auch im Unklaren über die näheren Bestimmungen, war doch gewiß, daß der Friede geschlossen und den langen und schweren Leiden des verheerenden Kampfes ein Ende gemacht sei.

Und die Bürger hatten in aufathmender Freude über dieſe Erlöſung die Trümmer, welche das Erdbeben auf ſehr viele Straßen geworfen, hinweggeräumt und ihre befreite Stadt feſtlich geſchmückt.

Laubgewinde, Fahnen und Teppiche zierten die Straßen, das Volk drängte ſich auf den großen Fora, in den Lagunen-Canälen und in den Bädern und Baſiliken in freudiger Bewegung, begierig, den Helden Beliſar und das Heer zu ſehen, welche ſo lange ihre Mauern bedroht und endlich die Barbaren überwunden hatten.

Schon zogen ſtarke Abtheilungen von Byzantinern ſtolz und triumphirend ein, während die in ſchwachen Zahlen überall zerſtreuten gothiſchen Poſten mit Schweigen und mit Widerwillen die verhaßten Feinde in die Reſidenz Theoderichs einrücken ſahen.

In dem ebenfalls reich geſchmückten Königs-Palaſt verſammelten ſich die vornehmſten Gothen in einer Halle neben den Gemächern der Königs.

Dieſer bereitete ſich, als die für den Einzug Beliſars anberaumte Stunde nahte, die königlichen Kleider anzulegen — mit Befriedigung, denn es war ja das letzte Mal, daß er die Abzeichen einer Würde tragen, ſollte, die ihm nur Schmerz und Unheil gebracht.

„Geh, Herzog Guntharis," ſprach er zu dem Wölſung, „Hildebad, mein ungetreuer Kämmerer, hat mich verlaſſen. Vertritt du dies eine Mal ſeine Stelle: die Diener werden dir im Königsſchatz die goldne Truhe zeigen, welche Krone, Helm und Purpurmantel, Schwert und Schild Theoderichs verwahren.

Ich werde sie heute zum ersten und letztenmal anlegen, sie dem Helden abzuliefern, der sie nicht unwürdig tragen wird.

Was giebt es dort für Lärm!"

„Herr, ein Weib," antwortete Graf Wisand, „eine gothische Bettlerin.

Sie hat sich schon dreimal herangedrängt.

Sie will ihren Namen dir nur nennen!

Weist sie hinaus! —"

„Nein, sagt ihr, ich will sie hören — heute Abend soll sie im Palast nach mir fragen."

Als Guntharis das Gemach verlassen, trat Bessas ein mit Cethegus.

Der Präfect hatte diesem, ohne ihn einzuweihen, das Duplicat der Capitulation übergeben, welches der Gothenkönig noch unterschreiben sollte.

Aus dieser unverdächtigen Hand, glaubte er, würde jener die Urkunde arglofer nehmen.

Witichis begrüßte die Eintretenden.

Bei dem Anblick des Präfecten flog über sein Antlitz, das heute heller als seit langen Monden glänzte, ein dunkler Schatte.

Doch bezwang er sich und sprach:

„Du hier, Präfect von Rom?

Anders hat dieser Kampf geendet als wir meinten!

Jedoch, du kannst auch damit zufrieden sein.

Wenigstens kein Griechenkaiser, kein Justinianus wird dein Rom beherrschen."

„Und soll es nicht, so lange ich lebe."

„Ich komme, König der Gothen," fiel Beſſas ein, „dir den Vertrag mit Beliſar zur Unterſchrift vorzulegen."

„Ich hab' ihn ſchon unterſchrieben."

„Es iſt die für meinen Herrn beſtimmte Doppelſchrift."

„So gieb," ſprach Witichis und wollte das Pergament aus des Byzantiners Hand nehmen.

Da trat Herzog Guntharis mit den Dienern eilfertig in's Gemach:

„Witichis," rief er, „der Königsſchmuck iſt verſchwunden."

„Was iſt das?" fragte Witichis.

„Hildebad allein führte die Schlüſſel davon."

„Die ganze Gold-Truhe, auch noch andre Truhen ſind fort.

In der leeren Niſche, da ſie ſonſt ſtanden, lag dieſer Streif Pergament.

Es ſind die Schriftzüge von Hildebad's Schreiber."

Der König nahm und las.

„Krone, Helm und Schwert, Purpur und Schild Theoderich's ſind in meinem Gewahrſam.

Wenn Beliſar ſie will, ſoll er ſie von mir holen."

„Die Rune ᚺ — für Hildebad."

„Man muß ihn verfolgen," ſagte Cethegus finſter, „bis er ſich fügt."

Da eilten Johannes und Demetrius herein.

„Eile dich, König Witichis," drängten ſie.

„Hörſt du die Tubatöne?

Beliſar hat ſchon die Porta des Stilicho erreicht."

„So laßt uns gehn," ſprach Witichis, ließ ſich von

den Dienern den Purpurmantel, welchen ſie ſtatt des verſchwundenen mitgebracht, um die Schultern werfen und drückte einen goldnen Reif auf das Haupt.

Statt des Schwertes reichte man ihm ein Scepter.

Und ſo wandte er ſich zur Thür.

„Du haſt nicht unterſchrieben, Herr,“ mahnte Beſſas.

„So gieb,“ und er nahm die Schrift jetzt aus der Hand des Byzantiners.

„Die Urkunde iſt ſehr lang,“ ſagte er hineinblickend und hob an zu leſen.

„Eile, König,“ mahnte Johannes.

„Zum Leſen iſt nicht mehr Zeit,“ ſagte Cethegus gleichgültig, und reichte ihm die Schilffeder von dem Tiſch.

„Dann auch nicht mehr zum Schreiben,“ antwortete der König.

„Du weißt: ich war ein König nach Bauernart, wie die Leute ſagten.

Bauern unterſchreiben keine Zeile, ehe ſie genau geleſen: gehen wir.“

Und lächelnd gab er die Urkunde an den Präfecten und ſchritt hinaus.

Die Byzantiner und alle Anweſenden folgten.

Cethegus drückte das Pergament zuſammen:

„Warte nur,“ flüſterte er grimmig, „du ſollſt doch noch unterſchreiben.“

Langſam folgte er den Andern.

Die Halle vor dem Gemach des Königs war bereits leer.

Der Präfect ſchritt hinaus auf den gewölbten Bogengang, der im Viereck den erſten Stock des Palaſtes umgab und deſſen byzantiniſch-romaniſche Rundbogen den freien Blick in den weiten Hofraum gewährten.

Der weite Hofraum war von Bewaffneten dicht gefüllt.

An allen vier Thoren ſtanden die Lanzenträger Beliſars.

Cethegus lehnte hinter einem Bogenpfeiler und ſprach, dem Gang der Ereigniſſe folgend, mit ſich ſelbſt:

„Nun, Byzantiner genug, um ein kleines Heer gefangen zu nehmen!

Freund Prokop iſt vorſichtig —

Da! — Witichis erſcheint im Portal —

Seine Gothen ſind noch weit hinter ihm auf der Treppe.

Des Königs Pferd wird vorgeführt. —

Beſſas hält dem König den Bügel. —

Witichis tritt heran, er hebt den Fuß. —

Jetzt ein Trompetenſtoß —

Die Treppenthüre des Palaſtes fällt zu und ſchließt die Gothen in den Treppenbau.

Auf dem Dache reißt Prokop das Gothenbanner nieder. —

Johannes faßt ſeinen rechten Arm, brav Johannes. —

Der König ruft: „Verrath, Verrath!“

Er wehrt ſich mächtig. —

Aber der lange Mantel hemmt ihn. —

Da, da, er ſtrauchelt. —

Er ſtürzt zu Boden. —
Da liegt das Reich der Gothen." — — —

„Da liegt das Reich der Gothen!"

Mit dieſen Worten begann auch Prokop die Sätze, welche er an dieſem Abend in ſein Tagebuch eintrug:

„Ein wichtig Stück Weltgeſchichte hab' ich heut bei Tage machen helfen und zeichne ich nun Nachts hier ein.

Als ich heute das römiſche Heer ſeinen Einzug halten ſah in die Thore und Königsburg von Ravenna, kam mir abermals der Gedanke: nicht Tugend oder Zahl oder Verdienſt entſcheidet den Erfolg in der Geſchichte.

Es giebt eine höhere Gewalt, die unentrinnbare Nothwendigkeit.

An Zahl und an Heldenthum waren uns die Gothen überlegen: und ſie haben es nicht fehlen laſſen an irgend denkbarer Anſtrengung.

Die gothiſchen Frauen in Ravenna ſchmähten ihren Männern laut in's Angeſicht, als ſie die kleinen Geſtalten, die nicht zahlreichen Scharen unſerer einziehenden Truppen ſahen.

Summa: in gerechteſter Sache, in heldenmüthigſter Anſtrengung kann ein Mann, kann ein Volk doch erliegen, wenn übermächtige Gewalten entgegen treten, welche durchaus nicht immer das beſſere Recht für ſich haben.

Mir ſchlug das Herz im Bewußtſein des Unrechts, als ich das Gothenbanner heute niederriß und den Golddrachen Juſtinians an ſeine Stelle ſetzte, die Fahne des Unrechts erhob über dem Banner des Rechts.

Nicht die Gerechtigkeit, eine unſrem Denken undurchdringbare Nothwendigkeit beherrſcht die Geſchicke der Menſchen und der Völker.

Aber den rechten Mann macht das nicht irre.

Denn nicht was wir ertragen, erleben und erleiden — wie wir es tragen, das macht den Mann zum Helden.

Ehrenvoller iſt der Gothen Untergang denn unſer Sieg.

Und dieſe Hand, die ſein Banner herabriß, wird den Ruhm dieſes Volkes aufzeichnen für die kommenden Geſchlechter.

Jedoch, wie immer dem ſei: — da liegt das Reich der Gothen.“ —

Fünfundzwanzigſtes Capitel.

Und ſo ſchien es.

Auf das Glücklichſte war, Dank den Maßregeln Prokops, der Streich gelungen.

Im Augenblick, da auf dem Thurme des Palaſtes die Fahne der Gothen fiel und der König ergriffen ward, ſahen ſich die überraſchten Gothen überall im Schloßhof, in den Straßen und Lagunen der Stadt, im Lager von weit überlegenen Kräften umſtellt: ein Rechen von Lanzen ſtarrte ihnen überall entgegen: faſt ausnahmslos legten die Betäubten die Waffen nieder: — die Wenigen, welche Widerſtand verſuchten, — ſo die nächſte Umgebung des Königs — wurden niedergeſtoßen.

Witichis ſelbſt, Herzog Guntharis, Graf Wiſand, Graf Markja und die mit ihnen gefangenen Großen des Heeres wurden in getrennten Gewahrſam gebracht, der König in den „Zwinger Theoderichs": einen tiefen, ſtarken Thurm des Palaſtes ſelbſt.

Beliſars Zug von dem Thore Stilicho's nach dem Forum des Honorius wurde nicht geſtört.

Im Palaſt angelangt, berief er den Senat, die De-

curionen der Stadt, und nahm sie in Eid und Pflicht für Kaiser Justinianus.

Prokopius wurde mit den goldenen Schlüsseln von Neapolis, Rom und Ravenna nach Byzanz gesendet.

Er sollte ausführlichen Bericht erstatten und für Belisar Verlängerung des Amtes erbitten bis zur demnächst zu erwartenden völligen Beruhigung Italiens und hierauf, wie nach dem Vandalenkrieg, die Ehre des Triumphes, unter Aufführung des gefangenen Königs der Gothen im Hippodrom.

Denn Belisar sah den Krieg für beendet an.

Cethegus theilte beinah diesen Glauben.

Doch fürchtete er in den Provinzen den Ausbruch gothischen Zornes über den geübten Verrath.

Er sorgte daher dafür, daß über die Art des Falles der Stadt vorläufig keine Kunde durch die Thore drang: und er suchte eifrig im Geiste nach einem Mittel, den gefangenen König selbst als ein Mittel zur Dämpfung des etwa neu auflodernden Nationalgefühls zu verwerthen. —

Auch bewog er Belisar, Hildebad, der in der Richtung nach Tarvisium entkommen war, durch Akacius mit den persischen Reitern verfolgen zu lassen.

Vergebens versuchte er, die Königin zu sprechen.

Sie hatte sich seit jener Nacht der Schrecken noch immer nicht ganz erholt und ließ Niemand vor.

Auch die Nachricht von dem Falle der Stadt hatte sie mit dumpfem Schweigen hingenommen.

Der Präfect beſtellte ihr eine Ehrenwache — um ſich ihrer zu verſichern.

Denn er hatte noch große Pläne mit ihr vor.

Dann ſandte er ihr das Schwert des gefangenen Königs und ſchrieb ihr dabei:

„Mein Wort iſt gelöſt.

König Witichis iſt vernichtet.

Du biſt gerächt und befreit. —

Nun erfülle auch du meine Wünſche."

Einige Tage darauf beſchied Beliſar, ſeines treuen Berathers Prokop beraubt, den Präfecten zu ſich in den rechten Flügel des Palaſtes, wo er ſein Quartier aufgeſchlagen.

„Unerhörte Meuterei!" rief er dem Eintretenden entgegen.

„Was iſt geſchehen?"

„Du weißt, ich habe Beſſas mit den laziſchen Söldnern in die Schanze des Honorius gelegt, einen der wichtigſten Puncte der Stadt.

Ich vernehme, daß der Geiſt dieſer Truppen unbotmäßig — ich rufe ſie ab und Beſſas —"

„Nun?"

„Weigert den Gehorſam."

„Ohne Grund? Unmöglich!"

„Lächerlicher Grund!

Geſtern iſt der letzte Tag meiner Amtsgewalt abgelaufen."

„Nun?"

„Beſſas erklärt, ſeit letzter Mitternacht hätt' ich ihm nichts mehr zu befehlen.“

„Schändlich. Aber er iſt im Recht.“

„Im Recht?

In ein paar Tagen trifft des Kaiſers Antwort ein, auf mein Geſuch.

Natürlich ernennt er mich, nach dem Gewinn von Ravenna, auf's Neue zum Feldherrn, bis zur Beendigung des Krieges.

Uebermorgen kann die Nachricht da ſein.“

„Vielleicht ſchon früher, Beliſar.

Die Leuchtthurmwächter von Claſſis haben ſchon bei Sonnenaufgang ein Schiff angemeldet, das von Ariminum her naht.

Es ſoll eine kaiſerliche Trireme ſein.

Jede Stunde kann ſie einlaufen.

Dann löſt ſich der Knoten von ſelbſt.“

„Ich will ihn aber zuvor durchhauen.

Meine Leibwächter ſollen die Schanze ſtürmen und Beſſas den halsſtarrigen Kopf —“

Da eilte Johannes athemlos herein.

„Feldherr,“ meldete er, „der Kaiſer!

Der Kaiſer Juſtinianus ſelbſt ankert ſo eben im Hafen von Claſſis.“

Unmerklich zuckte Cethegus zuſammen.

Sollte ein ſolcher Blitzſtrahl aus heiterer Luft, eine Laune des unberechenbaren Deſpoten, nach ſolchen Mühen, das faſt vollendete Gebäude ſeiner Pläne gerade vor der Bekrönung niederwerfen?

Aber Beliſar fragte mit leuchtenden Augen: „der Kaiſer?

Woher weißt du?“ —

„Er ſelbſt kommt, dir für deine Siege zu danken. —

Solche Ehre ward noch keinem Sterblichen zu Theil.

Das Schiff von Ariminum trägt die kaiſerliche Präſenzflagge.

Purpur und Silber.

Du weißt, das bedeutet, daß der Kaiſer an Bord.“

„Oder ein Glied ſeines Hauſes!“ verbeſſerte Cethegus in Gedanken, aufathmend.

„Eilt in den Hafen, unſern Herrn zu empfangen,“ mahnte Beliſar. —

Sein Stolz und ſeine Freude wurden enttäuſcht, als ihnen auf dem Wege nach Claſſis die erſten ausgeſchifften Höflinge begegneten und im Palaſt Quartier forderten, nicht für den Kaiſer ſelbſt, ſondern für deſſen Neffen, den Prinzen Germanus.

„So ſendet er doch den Erſten nach ihm ſelbſt,“ ſprach Beliſar, ſich ſelber tröſtend im Weitergehen zu Cethegus.

„Germanus iſt der edelſte Mann am Hof.

Unbeſtechlich, gerecht und unverführbar rein.

Sie nennen ihn: „die Lilie im Sumpf“.

Aber du hörſt mich nicht!“

„Vergieb, ich bemerke dort im Gedränge, unter den eben Gelandeten, meinen jungen Freund Licinius.“

„Salve Cethege!“ rief dieſer, ſich Weg zum Präfecten bahnend.

„Willkommen im befreiten Italien!

Was bringſt du von der Kaiſerin“? fragte er flüſternd.

„Das Abſchiedswort: Nike (Victoria)! und dieſen Brief,“ flüſterte der Bote ebenſo leiſe. —

„Aber,“ und ſeine Stirne furchte ſich — „ſchicke mich nie mehr zu dieſem Weibe.“

„Nein, nein, junger Hippolytos, ich denke, es wird nie mehr nöthig ſein.“

Damit hatten ſie die Steindämme des Hafens erreicht, deſſen Stufen ſo eben der kaiſerliche Prinz hinanſtieg.

Die edle Erſcheinung, von einem reich geſchmückten Gefolg umgeben, ward von den Truppen und dem raſch zuſammenſtrömenden Volk mit Jubelruf und kaiſerlichen Ehren empfangen.

Cethegus faßte ihn ſcharf in's Auge.

„Das bleiche Antlitz iſt noch bleicher geworden,“ ſagte er zu Licinius.

„Ja, man ſagt: die Kaiſerin hat ihn vergiftet, weil ſie ihn nicht verführen konnte.“

Der Prinz, nach allen Seiten dankend, hatte jetzt Beliſarius erreicht, der ihn ehrfurchtsvoll begrüßte.

„Gegrüßt auch du, Beliſarius,“ erwiderte er ernſt.

„Folge mir ſogleich in den Palaſt.

Wo iſt Cethegus der Präfect?

Wo Beſſas?

„Ah Cethegus,“ ſagte er deſſen Hand ergreifend, „ich freue mich, den größten Mann Italiens wieder zu ſehen.

Du wirſt mich alsbald zu der Enkelin Theoderichs begleiten.

Ihr gebührt mein erſter Gang.

Ich bringe ihr Geſchenke Juſtinians und meine Huldigung.

Sie war eine Gefangene in ihrem eigenen Reich.

Sie ſoll eine Königin ſein am Hofe zu Byzanz.“

„Das ſoll ſie,“ dachte Cethegus.

Er verneigte ſich tief und ſprach:

„Ich weiß: du kennſt die Fürſtin ſeit lange: ihre Hand war dir beſtimmt.“

Eine raſche Gluth flog über des Prinzen Wange. „Leider nicht ihr Herz.

Ich ſah ſie hier, vor Jahren, am Hofe ihrer Mutter: und ſeitdem hat mein inneres Auge nichts mehr als ihr Bild geſehen.“

„Ja, ſie iſt das ſchönſte Weib der Erde,“ ſagte der Präfect, ruhig vor ſich hin ſehend.

„Nimm dieſen Chryſopas zum Dank für dieſes Wort,“ ſagte Germanus und ſteckte einen Ring an des Präfecten Finger.

Damit traten ſie in das Portal des Palaſtes.

„Jetzt, Mataſwintha,“ ſprach Cethegus zu ſich ſelbſt, „jetzt hebt dein zweites Leben an.

Ich kenne kein römiſch Weib — Ein Mädchen vielleicht

ausgenommen, das ich kannte, — welches solcher Versuchung widerstehen könnte.

Soll diese rohe Germanin widerstehen?" —

Sowie sich der Prinz von den Mühen der Seefahrt einigermaßen erholt und die Reisekleider mit einem Staatsgewand vertauscht hatte, erschien er an der Seite des Präfecten in dem Thronsal des großen Theoderich im Mittelbau des Palastes.

An den Wänden der stolz gewölbten Halle hingen noch die Trophäen gothischer Siege.

Ein Säulengang lief an drei Seiten des Sales hin: in der Mitte der vierten erhob sich der Thron Theoderichs.

Mit edlem Anstand stieg der Prinz die Stufen hinan. Cethegus blieb mit Belisar, Bessas, Demetrius, Akacius, Johannes und zahlreichen andern Heerführern im Mittelgrund.

„Im Namen meines kaiserlichen Herrn und Ohms nehme ich Besitz von dieser Stadt Ravenna und von dem abendländischen Römerreich.

An dich, Magister Militum, dies Schreiben unseres Herrn, des Kaisers.

Erbrich und lies es selbst der Versammlung vor.

So befahl Justinianus."

Belisar trat vor, empfing knieend den kaiserlichen Brief, küßte das Siegel, erhob sich wieder, öffnete und las:

„Justinianus, der Imperator der Römer, Herr des Morgen- und des Abendreichs, Besieger der Perser und Saracenen, der Vandalen und Alanen, der Lazer und Sabiren, der Hunnen und Bulgaren, der Avaren und

Sklavenen und zuletzt der Gothen, an Belisar den Consularen, ehemals Magister Militum.

Wir sind durch Cethegus den Präfecten von den Vorgängen unterrichtet, die zum Fall von Ravenna geführt.

Sein Bericht wird, auf seinen Wunsch, dir mitgetheilt werden.

Wir aber können seine darin ausgesprochene gute Meinung von dir und deinen Erfolgen wie von deinen Mitteln mit nichten theilen: und wir entheben dich deiner Stelle als Befehlshaber unseres Heeres.

Und wir befehlen dir angesichts dieses Briefes sofort nach Byzanz zurückzukehren, um dich vor unserem Throne zu verantworten.

Einen Triumph wie nach dem Vandalenkrieg können wir dir um so weniger gewähren, als weder Rom noch Ravenna durch deine Tapferkeit gefallen: sondern Rom durch Uebergabe, Ravenna durch Erdbeben, den Zorn Gottes über die Ketzer und höchst verdächtige Verhandlungen, deren Unschuld du, des Hochverraths angeklagt, vor unserem Thron erweisen wirst.

Da wir, eingedenk früherer Verdienste, nicht ohne Gehör dich verurtheilen wollen, — denn Morgenland und Abendland sollen uns für ferne Zeiten feiern als den Kaiser der Gerechtigkeit — sehen wir von der Verhaftung ab, die deine Ankläger beantragt.

Ohne Ketten — nur in den Fesseln deines dich selbst anklagenden Gewissens — wirst du vor unser kaiserliches Antlitz treten."

Da wankte Beliſar.

Er konnte nicht weiter leſen: er bedeckte das Geſicht mit den Händen: das Schreiben entfiel ihm.

Beſſas hob es auf, küßte es und las weiter.

„Zu deinem Nachfolger im Heerbefehl ernennen wir den Strategen Beſſas.

Ravenna übertragen wir dem Archon Johannes.

Die Steuerverwaltung bleibt, trotz der wider ihn von den Italiern erhobnen höchſt ungerechten Klagen, dem in unſrem Dienſt ſo eifrigen Logotheten Alexandros.

Zu unſrem Statthalter aber in Italien ernennen wir den hochverdienten Präfecten von Rom, Cornelius Cethegus Cäſarius.

Unſer Neffe, Germanus, mit kaiſerlicher Vollmacht ausgerüſtet, haftet mit ſeinem Haupt dafür, dich unverweilt nach unſrer Flotte auf der Höhe von Ariminum zu bringen, auf welcher dich Areobindos nach Byzanz führen wird.“

Germanus erhob ſich und befahl Allen, bis auf Beliſar und Cethegus, den Sal zu verlaſſen.

Darauf ſtieg er die Stufen des Thrones herab und ſchritt auf Beliſar zu, der nicht mehr wahrnahm, was um ihn her geſchah.

Er ſtand unbeweglich, das Haupt und den linken Arm an eine Säule gelehnt und ſtarrte zur Erde.

Der Prinz faßte ſeine Rechte.

„Es ſchmerzt mich, Beliſarius, der Träger ſolcher Botſchaft zu ſein.

Ich übernahm den Auftrag, weil ihn ein Freund

milder als einer der vielen Feinde, die ſich dazu drängten, ausführen kann.

Aber ich verhehle dir nicht: dieſer dein letzter Sieg hebt die Ehre deiner frühern auf.

Nie hätte ich von dem Helden Beliſar ſolch Lügenſpiel erwartet.

Cethegus hat ſich ausgebeten, daß ſein Bericht an den Kaiſer dir vorgelegt werde.

Er iſt deines Lobes voll: hier iſt er.

Ich glaube, es war die Kaiſerin, welche Juſtinians Ungnade gegen dich entzündet hat.

Aber du hörſt mich nicht —"

Und er legte die Hand auf ſeine Schulter.

Beliſar ſchüttelte die Berührung ab.

„Laß mich, Knabe — du bringſt mir — du bringſt mir den echten Dank der Kronen."

Vornehm richtete ſich Germanus auf.

„Beliſar, du vergiſſeſt wer ich bin und wer du biſt."

„Oh nein, ich bin ein Gefangner und du biſt mein Wächter.

Ich gehe ſofort auf dein Schiff — erſpare mir nur Ketten und Bande."

Erſt ſpät konnte ſich der Präfect von dem Prinzen losmachen, der in vollſtem Vertrauen die Angelegenheiten des Staates und ſeine perſönlichen Wünſche mit ihm beſprach.

Er eilte, so wie er in seinen Gemächern, die er ebenfalls im Palaste bezogen, allein war, den ihm von Lucius Licinius mitgetheilten Brief der Kaiserin zu lesen.

Er lautete:

„Du hast gesiegt, Cethegus.

Als ich dein Schreiben empfing, gedacht' ich alter Zeiten, da deine Briefchen in dieser Chiffreschrift an Theodora nicht von Staaten und Kriegen handelten, sondern von Küssen und Rosen —"

„Daran müssen sie immer erinnern," unterbrach sich der Präfect.

„Aber auch in diesem trocknen Briefe erkannte ich die Unwiderstehlichkeit jenes Geistes, der einst die Frauen von Byzanz noch mehr als deine Jugendschönheit zwang.

So gab ich denn auch diesmal den Wünschen des alten Freundes nach, wie einst denen des jungen.

Ach, ich dachte gern unsrer Jugend, der süßen.

Und ich erkannte wohl, daß Antoninens Gemahl allzufest in Zukunft stehn würde, wenn er diesmal nicht fiel.

So raunte ich denn — wie du geschrieben — dem Kaiser in die Ohren:

„Allzugefährlich sei ein Unterthan, der ein solches Spiel mit Kronen und mit Aufruhr treiben könne.

Keinen Feldherrn dürfe man lange solcher Versuchung aussetzen.

Was er diesmal gegaukelt, könne er ein andermal im Ernst versuchen.

Dieſe Worte wogen ſchwerer als alle Siege Beliſars, und alle meine, d. h. deine Forderungen, gingen durch.

Denn Mißtraun iſt die Seele Juſtinians.

Er traut nur einer Treue auf Erden — der Theodora's.

Dein Bote Licinius iſt hübſch — aber unliebenswürdig: er hat nur Rom und Waffen in Gedanken.

Ach, Cethegus, mein Freund, es lebt keine Jugend mehr wie die unſre war.

„Du haſt geſiegt, Cethegus" — weißt du noch den Abend, da ich dir dieſe Worte flüſterte? — Aber vergiß nicht, wem du den Sieg verdankſt.

Und merke dir. Theodora läßt ſich nur ſolang ſie ſelber will als Werkzeug brauchen.

Vergiß das nie."

„Gewiß nicht," ſagte Cethegus, das Schreiben ſorgfältig zerſtörend, „du biſt eine zu gefährliche Verbündete, Theodora, — nein, Dämonodora! — laß ſehn, ob du unerſetzbar biſt. —

Geduld — in wenig Wochen iſt Mataſwintha in Byzanz." —

Sechsundzwanzigſtes Capitel.

Der Rundthurm, in deſſen tiefen Gewölben Witichis gefangen ſaß, lag an dem rechten Eckflügel des Palaſtes, deſſelben Querbaues, in welchem er als König gewohnt und geherrſcht hatte.

Der Thurm bildete mit ſeiner Eiſenthür den Abſchluß eines langen Ganges, welcher von einem Hof aus, zur Rechten lief und von dieſem Hof wieder durch eine ſchwere Eiſenpforte abgeſchloſſen war.

Gerade dieſer eiſernen Hofpforte gegenüber lag im Erdgeſchoß auf der linken Seite des Hofes die kleine Wohnung Dromons, des Carcerarius oder Kerkermeiſters des Palaſtes.

Sie beſtand aus zwei kleinen Gemächern: das erſte, von dem zweiten durch einen Vorhang getrennt, war ein bloßes Vorzimmer.

Das zweite Gemach gewährte durch ein logenartiges Fenſter den Ausblick auf den Hof und den Rundthurm. Beide waren von einfachſter Einrichtung: ein Strohlager im Innengemach und zwei Stühle und Tiſche im

Aeußern nebſt den Schlüſſeln an den Wänden waren ihr ganzes Geräth.

Und auf der Holzbank an jenem Fenſter ſaß Tag und Nacht, unverwandt den Blick auf die Mauerlücke heftend, aus welcher allein Luft und Licht in des Königs Kerker fiel, ſchweigend und ſinnend ein Weib. —

Es war Rauthgundis.

Niemals ließ ihr Auge von jenem kleinen Spalt im Thurm.

„Denn dort," ſagte ſie ſich, „dort hängt auch ſein Blick, dorthin ſchwebt ſeine Sehnſucht."

Auch wenn ſie mit Wachis, ihrem Begleiter, oder mit dem Kerkermeiſter, der ſie beherbergte, ſprach, wandte ſie das Auge nicht von dem Thurm.

Es war, als ob der Bann ihres Blickes Unheil von dem Gefangnen abhalten könne.

Lange, lange war ſie heute wieder ſo geſeſſen.

Es war dunkler Abend geworden.

Drohend und finſter ragte der gewaltge Thurm und warf einen breiten Schatten über den Hof und dieſen linken Flügel des Palaſtes.

„Dank dir, gütiger Himmelsherr," ſprach ſie.

„Auch deine ſchweren Schläge treiben zum Heil.

Wär' ich in die Felſen der Skaranzia, auf den hohen Arn, zum Vater, wie ich mir ausgeſonnen, — nie hätte ich von dem Gang des Elends hier vernommen.

Oder doch viel zu ſpät.

Aber mich zog die Sehnſucht nach der Todesſtätte

des Kindes, in die Nähe unſres Ehehauſes, — das zwar räumte ich —: wußte ich denn, ob ſie nicht, ſeine Königin, dort einſprechen würde?

So hauſten wir in der Waldhütte nahe bei Fäſulä.

Und als das Schreckliche kam und eine Nachricht des Mißlingens die andre jagte, und als die Saracenen unſer Haus verbrannten und ich die Flammen leuchten ſah bis in mein Verſteck, da war's zu ſpät nach Norden zum Vater zu entrinnen; die Wälſchen ſperrten alle Wege und lieferten, was flüchtete mit gelbem Haar, den Maſſageten aus.

Kein Weg blieb offen als der Weg hieher — nach der Rabenſtadt — wohin ich als ſein Weib nie hatte kommen wollen.

Als flüchtige Bettlerin kam ich hier an, nur ſein Roß Wallada und ſein Knecht, nun ſein Freigelaſſner, Wachis, noch mir eigen und treu.

Aber ihm zum Heil — von Gott hieher gezwungen — ob ich ſchon nicht wollte — ihn zu retten, zu befreien von ſcheußlichem Verrath des eignen Weibes! Und aus ſeiner Feinde Bosheit.

Dank dir treuer Gott!

Ich durfte nicht mehr mit ihm leben — aber — aber ich, — Rauthgundis! — darf ihn retten." —

Da raſſelte ihr gegenüber die eiſerne Hofpforte.

Ein Mann mit Licht trat heraus, ging über den Hof und trat alsbald in das Vorzimmer.

Es war der alte Kerkerwart.

„Nun? ſprich!“ rief Rauthgundis, ihren Sitz verlaſſend und ihm in das erſte Gemach entgegen eilend.

„Geduld — Geduld — laß mich erſt die Lampe nieder ſtellen.

So! — Nun, alſo: er hat getrunken.

Und es hat ihm wohl gethan.“

Rauthgundis legte die Hand auf die pochende Bruſt.

„Was thut er?“ fragte ſie dann.

„Er ſitzt immer ſchweigend in der nämlichen Stellung.

Auf dem Holzſchemel, den Rücken gegen die Thür gewandt, das Haupt in beide Hände geſtützt.

Er giebt mir keine Antwort, ſo oft ich ihn anſpreche.

Er pflegte ſich ſonſt gar nicht zu regen.

Ich glaube, der Gram und Schmerz hat ihm was angethan.

Aber heute, wie ich ihm den Wein im Holzbecher hinreichte und ſprach:

„Trink, lieber Herr, es kommt von treuen Freunden:“ — da blickte er auf.

So traurig, ſo zum ſterben traurig war der Blick und das ganze Antlitz.

Und that einen tiefen Zug und nickte dankend mit dem Haupt und ſeufzte tief, tief, daß es mir durch die Seele ſchnitt.“

Rauthgundis bedeckte die Augen mit beiden Händen.

„Weiß Gott, was er Böſes mit ihm vor hat!“ brummte der Alte leiſe vor ſich hin.

„Was ſagſt du?“

„Ich ſage, du mußt jetzt auch einmal tüchtig eſſen und trinken.

Sonſt verlaſſen dich die Kräfte.

Und du wirſt ſie brauchen, arme Frau.“

„Ich werde ſie haben.“

„So nimm wenigſtens einen Becher Wein.“

„Von dieſem?

Nein, er iſt für ihn allein.“

Und ſie trat in das innere Gemach zurück, wo ſie ihren alten Platz einnahm.

„Der Krug reicht ja noch lang,“ fuhr der alte Dromon für ſich fort.

„Und ich fürchte: wir müſſen ihn bald retten, wenn er gerettet werden ſoll.

Da kömmt Wachis.

Wenn er nur gute Nachricht bringt, ſonſt —“

Wachis trat ein.

Er hatte ſeit dem Beſuch bei der Königin die Sturmhaube und ſeinen Mantel mit Gewändern Dromons vertauſcht.

„Gute Botſchaft bring ich,“ ſprach er im Eintreten.

„Aber wo wart ihr vor einer Stunde?

Ich pochte vergeblich.“

„Wir waren beide ausgegangen, Wein zu kaufen.“

„Ach ja, deßhalb duftet das ganze Gemach ſo ſtark — was ſeh ich?

Das iſt ja alter, köſtlicher Falerner!

Womit haſt du den bezahlt?“

„Womit?“ widerholte der Alte, „mit dem edelſten Golde der Welt!“

Und ſeine Stimme bebte vor Rührung.

„Ich erzählte ihr, daß der Präfect ihn abſichtlich Mangel leiden laſſe, daß er elend werde.

Seit vielen Tagen hat man mir gar keine Ration für ihn gegeben.

Ich habe ihn, gegen mein Gewiſſen, nur dadurch erhalten, daß ich den andern Gefangnen an dem Ihren abbrach.“

Das wollte ſie nicht.

Sie ſann nach und fragte dann:

„Nicht wahr, Dromon, die reichen Römerinnen bezahlen immer noch das gelbe Haar der Germaninnen ſo hoch?“

„Und ich, in meiner Einfalt nichts ahnend, ſage ja.“

Und ſie geht hin und ſchneidet ſchweigend ihre reichen, ſchönen, goldbraunen Flechten und Zöpfe ab und bringt ſie mir.

Und damit ward der Wein bezahlt.“

Da ſtürzte Wachis in das nächſte Gemach, warf ſich vor ihr nieder und bedeckte den Saum ihres Gewandes mit Küſſen.

„O Herrin“ — rief er mit verſagender Stimme — „goldne, goldtreue Frau!“

„Was treibſt du, Wachis? ſteh auf und erzähle.“

„Ja erzähle,“ ſprach Dromon hinzutretend, „was räth mein Sohn?“

„Wozu brauchen wir ſeinen Rath?

Ich, ich allein will es vollenden."

„Sehr nöthig brauchen wir ihn.

Der Präfect hat aus allen jungen Ravennaten, nach dem Muſter der römiſchen, neun Cohorten Legionare gebildet und meinen Paulus auch eingereiht.

Zum Glück hat er dieſen Legionaren die Bewachung der Stadtthore anvertraut. —

Die Byzantiner liegen draußen im Hafen, ſeine Iſaurier hier im Palaſt."

„Die Thore nun," fuhr Wachis fort, „werden zur Nacht ſorgfältig geſperrt.

Aber die Mauerlücke am Thurme des Aëtius iſt immer noch nicht ausgebaut.

Nur die Wachen ſtehen dort."

„Wann trifft meinen Sohn die Wache?"

„In zwei Tagen: die dritte Nachtwache."

„Allen Heiligen ſei Dank.

Viel länger durft' es nicht währen — ich fürchte —"

Und er ſtockte.

„Was? ſprich," mahnte Rauthgundis entſchloſſen.

„Ich kann Alles hören."

„Es iſt am Ende beſſer, du weißt es.

Denn du biſt klüger und findiger als wir beide.

Und findeſt eher Rath als wir.

Ich fürchte: ſie haben's ſchlimm mit ihm vor.

So lange Beliſar hier befahl, ging es ihm noch gut.

Aber ſeit der fortgebracht und der Präfect, der ſchweigſam kalte Dämon, Herr im Palaſt iſt, hat's ein gefährlich Anſehn.

Alle Tage beſucht er ihn ſelbſt im Kerker.

Und ſpricht lang und eifrig und drohend in ihn hinein.

Ich habe oft im Gang gelauſcht.

Er muß aber wenig ausrichten.

Denn der Herr giebt ihm, glaub' ich, gar keine Antwort.

Und wenn der Präfect heraus kommt, blickt er ſo finſter wie — wie der König der Schatten.

Und ſeit ſechs Tagen erhalte ich keinen Wein und keine Speiſen für ihn als ein kleines Stück Brod.

Und die Luft da unten iſt ſo moderdumpf wie im Grabe."

Rauthgundis ſeufzte tief.

„Und geſtern, als der Präfect herauf kam, — er ſah grimmiger als je darein — da fragte er mich —"

„Nun? ſprich es aus, was es auch ſei!"

„Ob die Foltergeräthe in Ordnung ſeien."

Rauthgundis erbleichte, aber ſie ſchwieg.

„Der Neiding!" rief Wachis, „was haſt du" —

„Sorget nicht, Eine Weile hat's noch gute Wege.

Clariſſimus, antwortete ich," — und es iſt die reine Wahrheit — „ die Schrauben und die Zangen, die Gewichte und die Stacheln und der ganze ſaubere Apparat liegt in ſchönſter Ordnung alles beiſammen."

„Wo?" fragte er.

„Im tiefen Meer.

Ich ſelbſt hab' ihn, ſchon auf König Theoderichs Befehl, hineingeworfen.

Denn wiſſet, Frau Rauthgundis: euer Herr hat einmal, da er noch einfacher Graf war, mich gerettet, da die Geräthe an mir ſelbſt verſucht werden ſollten.

Da wurde auf ſein Bitten das Foltern völlig abgethan: ich ſchulde ihm mein Leben und meine heilen Glieder.

Und darum wag' ich mit Freuden meinen Hals für ihn.

Und will auch, wenn's nicht anders geht, gern dieſe Stadt mit euch verlaſſen.

Aber lange dürfen wir nicht ſäumen.

Denn der Präfect bedarf nicht meiner Zangen und Schrauben, wenn er Einem das Mark aus dem Leibe quälen will.

Ich fürcht' ihn, wie den Teufel."

„Ich haß' ihn, wie die Lüge," ſagte Rauthgundis grimmig.

„Darum müſſen wir raſch ſein, eh' er ſeine ſchwarzen Gedanken vollführen kann.

Denn er ſinnt Arges gegen den guten König.

Ich weiß nicht, was er noch Weiter von dem armen Gefangnen will.

Alſo hört und merkt euch meinen Plan.

In der dritten Nacht, wann mein Paulus die Wache hat, wenn ich ihm den Nachttrunk bringe, ſchließe ich ihm die Ketten los, werfe ihm meinen Mantel über und führe ihn aus dem Kerker und dem Gang in den Hof.

Von da kömmt er ungehindert bis an das Thor des Palaſtes, wo ihn die Thorwache um die Loſung frägt.

Dieſe werd' ich ihm ſagen.

Iſt er auf der Straße, dann raſch an den Thurm des Aëtius, wo ihn mein Paulus die Mauerlücke paſſiren läßt.

Draußen im Pinienwald, im Hain der Diana, wenige Schritte vor dem Thore, wartet Wachis auf ihn, der ihn auf Wallada hebt.

Begleiten aber darf ihn Niemand.

Auch du nicht, Rauthgundis.

Er flieht am ſicherſten allein."

„Was liegt an mir!

Frei ſoll er ſein, nicht noch einmal an mich gebunden.

Du nennſt meinen Namen gar nicht.

Ich hab' ihm nur Unglück gebracht.

Ich will ihn nur noch einmal ſehen, von dieſem Fenſter aus, wenn er in die Freiheit tritt."

Der Präfect ſonnte ſich in dieſen Tagen im Vollgefühle der Macht.

Er war Statthalter von Italien: in allen Städten wurden auf ſeine Anordnung die Befeſtigungen geflickt und verſtärkt, die Bürger an die Waffen gewöhnt.

Die Vertreter von Byzanz vermochten ihm in keiner Weiſe Gegengewicht zu halten.

Ihre Heerführer hatten kein Glück, die Belagerungen von Tarviſium, Verona und Ticinum machten keine Fortſchritte.

Und mit Vergnügen vernahm Cethegus, daß Hildebad, dessen Schar sich durch Zulauf unterweges auf etwa sechshundert erhöht, den Akacius, der ihn mit tausend Perser-Reitern eingeholt und angegriffen, blutig zurückgeschlagen hatte.

Eine starke Abtheilung von Byzantinern aber, die ihm von Mantua aus entgegen rückte, verlegte ihm alle Wege — er wollte nach Tarvisium zu Totila — und nöthigte ihn, sich in das noch von den Gothen unter Thorismuth besetzte Castell von Castra Nova zu werfen.

Hier hielten ihn die Byzantiner eingeschlossen, vermochten aber nicht den festen Bau zu nehmen und schon sah der Präfect die Stunde kommen, da ihn Akacius zu Hülfe rufen würde, den Gothen, der ihm dann nicht mehr entrinnen konnte, zu vernichten.

Es freute ihn, daß die Kriegsmacht von Byzanz seit Belisars Entfernung sich offen vor ganz Italien als unfähig erwies, den letzten Widerstand der Gothen zu brechen.

Und die Härte der byzantinischen Finanzverwaltung, welche Belisar überall, wo er einzog, mit sich führen mußte — er konnte die auf Befehl des Kaisers geübte Aussaugung nicht hindern — erweckte oder steigerte in den Städten und auf dem flachen Lande die Abneigung gegen die Oströmer.

Cethegus hütete sich wohl, wie Belisar gethan, den ärgsten Uebergriffen der Beamten Justinians zu wehren.

Er sah es mit Freude, daß in Neapolis, in Rom

widerholt das Volk gegen die Bedrücker in offnem Aufruhr empor loderte.

Waren die Gothen vollends vernichtet, der Byzantiner Macht verächtlich, ihre Tyrannei verhaßt genug geworden, dann konnte Italien aufgerufen werden, frei zu sein und der Befreier, der Beherrscher hieß Cethegus.

Dabei verließ ihn nur die Eine Besorgniß nicht — denn er war fern von Unterschätzung seiner Feinde, — der Gothenkrieg, dessen letzte Funken noch nicht ausgetreten, könne nochmal aufflammen, geschürt durch die nationale Entrüstung über den geübten Verrath.

Schwer fiel dem Präfecten in's Gewicht, daß die tiefstgehaßten Führer der Gothen, daß Totila und Teja nicht mit im Netze zu Ravenna waren gefangen worden.

Um der Gefahr jener nationalen begeisterten Erhebung zuvor zu kommen, trachtete er so eifrig, dem gefangnen Gothenkönig die Erklärung zu entreißen, er habe sich und die Stadt zuletzt ohne Hoffnung und Bedingung unterworfen, und er fordre die Seinen auf, den aussichtslosen Widerstand aufzugeben.

Und auch das Castell, in welchem der Kriegsschatz Theoderichs geborgen lag, sollte ihm sein Gefangner angeben.

Auch in jener Zeit war ein solcher, schon um fremde Fürsten und Söldner zu gewinnen und anzuziehen, von höchster Bedeutung.

Verloren ihn die Gothen, so verloren sie die letzte

Hoffnung, ihre geſchwächte Kraft durch fremde Waffen zu ergänzen.

Und viel lag dem Präfecten daran, jenen als unermeßlich reich von der Sage geprieſenen Hort nicht in die Hände der Byzantiner fallen zu laſſen, deren Geldnoth und daher verurſachte Tyrannei ein wichtiger Bundesgenoſſe ſeiner Pläne war: ſondern ihn ſich ſelbſt zu ſichern, — auch ſeine Mittel waren ja nicht unerſchöpflich.

Aber all ſein Bemühen ſchien an der Unerſchütterlichkeit ſeines Gefangnen zu ſcheitern.

Siebenundzwanzigſtes Capitel.

Die Maßregeln zur Befreiung des Königs waren getroffen.

Rauthgundis war mit Wachis hinausgegangen, ſich das Walddickicht genau einzuprägen, wo der treue Freigelaſſne mit dem treuen Roß Dietrichs von Bern ihrer warten ſollte.

Und mit der Ruhe, welche die Vollendung aller Vorbereitungen ſtarkem Sinn gewährt, war die Gothin nach der Wohnung des Kerkermeiſters zurückgekehrt.

Aber ſie erbleichte, als dieſer ihr wie verzweifelt entgegenſtürzte und ſie über die Schwelle in das Gemach zog.

Dort warf er ſich vor ihr nieder, ſchlug die Bruſt mit den Fäuſten und raufte ſein graues Haar.

Lange fand er keine Worte.

„Rede," gebot Rauthgundis und preßte die Hand auf das wild pochende Herz, „iſt er todt?"

„Nein, aber die Flucht iſt unmöglich!

Alles dahin! Alles verloren!

Vor einer Stunde kam der Präfect und ſtieg zu dem König hinab.

Wie gewöhnlich ſchloß ich ihm ſelbſt die beiden Thüren, die Gangthür und die Kerkerpforte, auf — da —"

„Nun?"

„Da nahm er mir die beiden Schlüſſel ab: er werde ſie fortan ſelbſt verwahren."

„Und du gabſt ſie ihm?" knirſchte Rauthgundis.

„Wie konnt' ich ſie weigern!

Ich wagte das Aeußerſte.

Ich hielt ſie zurück und fragte: „O Herr, vertrauſt du mir nicht mehr?"

Da warf er mir einen ſeiner Blicke zu, die Leib und Seele wie ein Meſſer trennen können.

„Von jetzt an — nicht mehr!" ſprach er und riß mir die Schlüſſel aus der Hand."

„Und du ließeſt es geſchehen!

Doch freilich! Was iſt dir Witichis?"

„O Herrin, du thuſt mir weh und unrecht!

Was hätteſt du an meiner Stelle thun können?

Nichts andres!"

„Erwürgt hätt' ich ihn mit dieſen Händen!

Und nun?

Was ſoll jetzt geſchehn?"

„Geſchehn? Nichts!

Nichts kann geſchehen."

„Er muß frei werden.

Hörſt du, er muß!"

„Aber Herrin! Ich weiß ja nicht wie."

Rauthgundis ergriff ein Beil, das an dem Herde lehnte.

„Erbrechen wir die Thüren mit Gewalt."

Dromon wollte ihr die Axt entwinden.

„Unmöglich! Dicke Eisenplatten!“

„So rufe den Unhold.

Sage, Witichis verlange ihn zu sprechen.

Und vor der Gangthür erschlag ich ihn mit diesem Beil.“

„Und dann?

Du rasest!

Laß mich hinaus.

Ich will Wachis abrufen von seiner nutzlosen Wacht.“

„Nein, ich kann's nicht denken, daß es heut' nicht werden soll.

Vielleicht kömmt dieser Teufel von selbst wieder.

„Vielleicht“ — sprach sie nachsinnend.

„Ha,“ schrie sie plötzlich, „gewiß, das ist's.

Er will ihn ermorden!

Er will sich allein zu dem Wehrlosen schleichen.

Aber weh' ihm, wenn er kommt!

Die Schwelle jener Gangthür will ich hüten wie ein Heiligthum, besser als meines Kindes Leben.

Und weh ihm, wenn er sie beschreitet.“

Und sie drückte sich hart an die Halbthür des Gemaches Dromons und wog das schwere Beil.

Aber Rauthgundis irrte.

Nicht um seinen Gefangnen zu tödten, hatte der Präfect die Schlüssel an sich genommen.

Er war mit demselben in den linken, den Südbau des Palastes geschritten.

Spät am Nachmittag trat Cethegus — er kam

aus dem Kerker des Königs — in das Gemach Mataſwinthens.

Die Ruhe des Todes und die Erregung des Fiebers wechſelten in der ſeeliſch Tieferkrankten ſo oft, ſo raſch, daß Aſpa nur mit Thränen erfüllten Augen noch auf ihre Herrin ſah.

„Zerſtreue," ſprach Cethegus, „ſchönſte Tochter der Germanen, die Wolken, die auf deiner weißen Stirn lagern und höre mich ruhig an."

„Wie ſteht es mit dem König?

Du läſſeſt mich ohne Nachricht.

Du verſprachſt, ihn frei zu geben nach der Entſcheidung.

Ihn über die Alpen führen zu laſſen.

Du hältſt dein Wort nicht."

„Ich habe das verſprochen — unter zwei Bedingungen.

Du kennſt ſie beide, und haſt die Deine noch nicht erfüllt.

Morgen kommt der kaiſerliche Neffe Germanus zurück von Ariminum, — dich nach Byzanz zu führen: — du giebſt ihm Hoffnung, ſeine Braut zu werden.

Die Ehe mit Witichis war erzwungen und nichtig."

„Ich ſagte dir ſchon: nein, niemals!"

„Das thut mir leid — um meinen Gefangnen.

Denn eher nicht ſieht er das Licht der Sonne, bis du mit Germanus auf dem Wege nach Byzanz."

„Niemals."

„Reize mich nicht, Mataſwintha!

Die Thorheit des Mädchens, das ſo theuren Preis

einſt um einen Areskopf bezahlt, iſt, denk' ich, überwunden.

Dasſelbe Geſchöpf hat den Ares der Gothen ja ſeinen Feinden verrathen.

Aber ehrſt du noch wirklich den Mädchentraum, ſo rette den einſt Geliebten."

Mataſwintha ſchüttelte das Haupt.

„Ich habe dich bisher als eine Freie, als Königin behandelt.

Erinnere mich nicht, daß du ſo gut wie er in meiner Gewalt.

Du wirſt dieſes edlen Prinzen Gemahlin — bald ſeine Wittwe — und Juſtinian, Byzanz, die Welt liegt dir zu Füßen.

Tochter Amalaſwinthens — ſollteſt du nicht die Herrſchaft lieben?"

„Ich liebe nur — ! Niemals!"

„So muß ich dich zwingen!"

Sie lachte: „Du? mich? zwingen?"

„Ja, ich dich zwingen.

(Sie liebt ihn noch immer, den ſie zu Grunde gerichtet!)

Die zweite Bedingung nämlich iſt: daß der Gefangne dieſen leer gelaſſnen Namen ausfüllt — es iſt der Name des Schatz-Schloſſes der Gothen — und dieſe Erklärung unterſchreibt.

Er weigert ſich mit einem Trotz, der anfängt, mich zu erbittern.

Siebenmal war ich bei ihm — ich, der Sieger — er hatte noch kein Wort für mich.

Nur das erste Mal, da erhielt ich einen Blick — für den er allein den stolzen Kopf verlieren mußte."

„Nie giebt er nach."

„Das fragt sich doch.

Auch Felsen zermürbt beharrlicher Tropfenfall.

Aber ich kann nicht lange mehr warten.

Heute früh kam Nachricht, daß der tolle Hildebad in wüthigem Ausfall Bessas so geschlagen, daß er kaum die Einschließung noch aufrecht hält.

Ueberall flackern gothische Erhebungen empor.

Ich muß fort und ein Ende machen und diese Funken auslöschen mit dem Wasser der Enttäuschung, besser als mit Blut.

Dazu muß ich des gefangnen Königs Erklärung und Schatz-Geheimniß haben.

Ich sage dir also: wenn du bis Morgen Mittag nicht des Prinzen Begleiterin nach Byzanz und mir vorher nicht die Unterschrift des Gefangnen verschaffst, die Echtheit von dir selbst bezeugt, so werd' ich den Gefangnen — — ich schwöre es dir beim Styx, — werd' ich den Gefangnen —"

Entsetzt von seinem furchtbar drohenden Ausdruck fuhr Mataswintha von ihrem Sitz empor und legte ihre Hand auf seinen Arm.

„Du wirst ihn doch nicht tödten?"

„Ja, das werd' ich.

Ich werd' ihn erst foltern.

Dann blenden.

Und dann tödten."

„Nein, nein!" ſchrie Mataſwintha auf.

„Ja, ich hab's beſchloſſen.

Die Henker ſtehen bereit.

Und du wirſt ihm das ſagen: dir, dieſer händeringenden Verzweiflung wird er glauben, daß es Ernſt.

Du vielleicht rührſt ihn: mein Anblick härtet ſeinen Trotz.

Er wähnt vielleicht noch, in Beliſars, des Weichherzigen, Hand zu ſein.

Du wirſt ihm ſagen, in weſſen Gewalt er iſt.

Hier die beiden Pergamente.

Hier die Schlüſſel — du ſollſt deine Stunde frei wählen — zu ſeinem Kerker."

Ein Strahl freudiger Hoffnung blitzte aus Mataſwinthens Seele durch ihr Auge.

Cethegus bemerkte es wohl.

Aber ruhig lächelnd ſchritt er hinaus.

Achtundzwanzigſtes Capitel.

Bald, nachdem der Präfect die Königin verlaſſen, war es dunkel geworden über Ravenna.

Der Himmel war dicht mit zerrißnem Gewölk bedeckt, welches heftiger Wind an dem Neumond vorüber jagte, ſo daß kurzes, ungewiſſes Licht mit deſto tieferem Dunkel wechſelte.

Dromon hatte ſeinen Abendrundgang in den Cellen der übrigen Gefangnen vollendet und kam müde und traurig in ſein Vorgemach zurück.

Er fand kein Licht brennend.

Mit Mühe nur nahm er Rauthgundis wahr, welche noch immer reglos an der Halbthür lehnte, das Beil in der Hand, den Blick auf die Gangthür geheftet.

„Laß mich Licht ſchlagen, Frau, den Kienſpan im Herd-Eiſen entzünden: und theile das Nachtmahl mit mir. Komm, du harreſt hier umſonſt.“

„Nein, kein Licht, kein Feuer in dem Gemach! Ich ſehe ſo beſſer, was draußen im Hofe, im Mondlicht naht.“

„Nun ſo komm wenigſtens hierherein und ruhe auf dem Dreifuß. Hier iſt Brod und Fleiſch.“

„Soll ich eſſen, während er Hunger leidet?“

„Du wirſt erliegen!

Was denkſt, was ſinnſt du den ganzen Abend?“

„Was ich denke?“ widerholte Rauthgundis, immer hinausblickend:

„Ihn!

Und wie wir ſo oft geſeſſen in dem Säulengang vor unſrem ſchönen Hauſe, wenn der Brunnen plätſcherte in dem Garten und die Cicaden zirpten auf den Bäumen.

Und die kühle Nachtluft ſtrich frei um ſein liebes Haupt.

Und ich ſchmiegte mich an ſeine Schulter.

Und wir ſprachen nicht.

Und oben gingen die Sterne mit Schweigen.

Und wir lauſchten den vollen, tiefen Athemzügen des Kindes, das eingeſchlafen war auf meinem Schos, die Händchen, wie weiche Feſſeln, um den Arm des Vaters geſchlungen.

Jetzt trägt ſein Arm andre Feſſeln.

Eiſenfeſſeln trägt er, — die ſchmerzen — —“

Und ſie drückte die Stirn an das Eiſengitter, feſt und feſter, bis ſie ſelbſt Schmerz empfand.

„Herrin, was quälſt du dich?

Es iſt doch nicht zu ändern!“

„Ich will es aber ändern!

Ich muß ihn retten und —

Ha, Dromon, hieher!

Was iſt das?" flüſterte ſie und wies in den Hof.

Der Alte ſprang geräuſchlos an ihre Seite.

In dem Hofe ſtand eine hohe, weiße Geſtalt, die lautlos an der Mauer dahin glitt.

Raſch nur, aber ſcharf, fiel das Mondlicht darauf.

„Es iſt eine Lemure!

Ein Schatte der hier Ermordeten," ſprach der Alte bebend.

„Gott und die Heiligen ſchützet mich!"

Und er bekreuzte ſich und verhüllte das Haupt.

„Nein," ſprach Rauthgundis, „die Todten kommen nicht wieder vom Jenſeits.

Jetzt iſt's verſchwunden —

Dunkel ringsum —

Ha, da bricht der Mond durch — da iſt es wieder!

Es ſchwebt voran gegen die Gangthür.

Was ſchimmert da roth im weißen Licht?

Ha, das iſt die Königin — ihr rothes Haar!

Sie hält an der Gangthür.

Sie ſchließt auf!

Sie will ihn im Schlaf ermorden!"

„Weiß Gott, es iſt die Königin!

Aber ihn ermorden!

Wie könnte ſie!"

„Sie könnte es!

Aber ſie ſoll es nicht, ſo wahr Rauthgundis lebt.

Ihr nach!

Ein Wunder thut uns ſeinen Kerker auf!

Aber leiſe!

Leiſe!"

Und ſie trat aus der Halbthür in den Hof, das Beil in der Rechten, vorſichtig den Schatten der Mauer ſuchend, langſam, auf den Zehen ſchleichend.

Dromon folgte ihr auf dem Fuße.

Inzwiſchen hatte Mathaſwintha die Gangthür aufgeſchloſſen und ihren Weg erſt viele Stufen hinab, dann durch den ſchmalen Gang, mit den Händen taſtend, zurückgelegt.

Nun erreichte ſie die Pforte des Kerkers.

Leiſe erſchloß ſie auch dieſe.

Durch einen ausgehobnen Ziegelſtein hoch oben im Thurm fiel ein ſchmaler Streif des Mondlichts in das enge Quadrat.

Es zeigte ihr den Gefangnen.

Er ſaß, den Rücken gegen die Thüre gewandt, das Haupt auf die Hände geſtützt, reglos auf einem Steinblock.

Zitternd lehnte ſich Mataſwintha an die Pfoſten der Pforte.

Eiskalte Luft ſchlug ihr entgegen.

Sie fror.

Sie fand keine Worte: vor Grauen.

Da ſpürte Witichis an dem Windzug, daß die Pforte geöffnet worden.

Er hob das Haupt.

Aber er ſah nicht um.

„Witichis — König Witichis“ — ſtammelte endlich Mataſwintha — „ich bin's. Hörſt du mich?“

Aber der Gefragte rührte ſich nicht.

„Ich komme, dich zu retten — fliehe! Freiheit!“

Aber der Gefangne ſenkte wieder das Haupt.

„Oh ſprich! — oh ſieh nur auf mich!“ —

Und ſie trat ein.

Gerne hätte ſie ſeinen Arm berührt, ſeine Hand gefaßt.

Sie wagte es noch nicht.

„Er will dich tödten — quälen.

Er wird es thun, — wenn du nicht fliehſt.“

Und nun gab ihr Verzweiflung den Muth, näher zu treten.

„Du ſollſt aber fliehn!

Du ſollſt nicht ſterben!

Du ſollſt gerettet ſein — durch mich!

Ich flehe dich an — fliehe!

Du hörſt mich nicht!

Die Zeit drängt!

Einſt ſollſt du Alles wiſſen!

Nur jetzt flieh in Freiheit und Leben.

Ich habe die Schlüſſel der Kerkerpforte und der Gangthür! flieh!“

Und nun faßte ſie ſeinen Arm, wollte ihn emporreißen.

Da klirrten ſeine Ketten an den Armen, an den Füßen. —

Er war an den Steinblock feſtgeſchloſſen. —

„Oh, was iſt das?“ rief ſie und fiel in die Kniee.

„Stein und Eiſen.“ ſagte er tonlos.

„Laß mich.

Ich gehöre dem Tode.

Und hielten mich auch dieſe Bande nicht — ich folgte dir doch nicht!

Zurück in die Welt?

Die Welt iſt eine große Lüge.

Alles iſt Lüge.“

„Du haſt Recht! ſterben iſt beſſer.

Laß mich ſterben mit dir.

Und verzeih mir.

Denn auch ich habe dir gelogen.“

„Es mag wohl ſein.

Es wundert mich nicht.“

„Aber du mußt mir noch vergeben, ehe wir ſterben.

Ich habe dich gehaßt — ich habe gejubelt über deinen Niedergang — ich habe — oh, es iſt ſo ſchwer zu ſagen!

Ich habe die Kraft nicht, es zu geſtehn.

Und doch muß ich deine Verzeihung haben — und müßt' ich ſie mir erſtehlen.

Vergieb mir — reiche mir die Hand zum Zeichen, daß du mir verzeihſt.“

Aber Witichis war in ſein Brüten zurück geſunken.

„Oh, ich flehe dich an — verzeihe mir, was immer ich dir mag gethan haben.“

„Geh — warum ſoll ich dir nicht verzeihn?

Du biſt wie Alle! nicht beſſer, nicht ſchlimmer!“

„Nein, ich bin böſer als Alle.

Und doch beſſer.

Wenigſtens elender.

Wiſſe denn: ich habe dich gehaßt, ja, aber nur, weil du mich von dir geſtoßen!

Du ließeſt mich nicht dein Leben theilen, — verzeihe mir. —

Gott, ich will ja nur mit dir ſterben dürfen. —

Reich mir einmal noch die Hand, zum Zeichen, daß du mir verzeihſt.“

Und ſie ſtreckte kniend, flehend, beide Hände zu ihm empor.

Der König erhob das Haupt.

Der Grundzug ſeines Weſens, die tiefe Herzensgüte, regte ſich in ihm und übertönte den eignen dumpfen Schmerz.

„Mataſwintha,“ ſagte er, und erhob die kettenklirrende Hand, „geh', es erbarmt mich dein.

Laß mich allein ſterben.

Was immer du an mir gethan — geh hin — ich habe dir verziehn.“

„Oh Witichis!“ hauchte Mataſwintha und wollte ſeine Hand ergreifen.

Neunundzwanzigſtes Capitel.

Aber heftig fühlte ſie ſich hinweg geriſſen.

„Nachtbrennerin, nie ſoll er dir vergeben!

Komm Witichis, mein Witichis.

Folge mir! du biſt frei.“

Der König ſprang auf, von dieſer Stimme wie aus Betäubung geweckt.

„Rauthgundis!

Mein Weib! ja du logſt nie!

Du biſt getreu.

Ich hab' dich wieder.“

Und tief aufathmend, jauchzend aus voller Bruſt, breitete er die Arme aus.

Sein Weib flog an ſeine Bruſt und ſie weinten beide ſüße Thränen der Liebe und der Freude.

Mataſwintha aber, die ſich erhoben hatte, wankte gegen die Mauer.

Sie ſtrich ſich langſam die rothen, losgegangnen Haare aus der Stirn und blickte auf das Par, das der Mondſtrahl, der durch die Thurmluke fiel, hell beleuchtete.

„Wie er ſie liebt!
Ihr, ja ihr würd' er folgen in Freiheit und Leben.
Aber er muß ja bleiben!
Und ſterben — mit mir." —

„Säumt nicht länger!" mahnte von der Kerkerthüre her die Stimme Dromons.

„Ja, raſch fort, mein Leben!" rief Rauthgundis.

Sie zog einen kleinen Schlüſſel aus dem Buſen und taſtete an den Ketten, des Schloſſes kleine Oeffnung ſuchend.

„Wie? ſoll ich wirklich nochmal hinaus?" fragte der Gefangne, halb in ſeine Betäubung zurück ſinkend.

„Ja, hinaus in Luft und Freiheit," rief Rauthgundis und warf die losgeſchloſſnen Armfeſſeln zur Erde.

„Hier Witichis, eine Waffe! Ein Beil!
Nimm!"

Begierig ergriff der gothiſche Mann die Axt und holte kräftig damit aus: „Ah! die Waffe thut dem Arm, der Seele wohl!"

„Das wußte ich, mein tapfrer Witichis!" rief Rauthgundis, kniete nieder und ſchloß die Kette auf, die ſeinen linken Fuß an den Steinblock gefeſſelt hielt.

„Nun ſchreite aus!
Denn du biſt frei."

Witichis that, das Beil in der Rechten hebend, hoch ſich reckend, einen Schritt gegen die Thüre.

„Und ſie darf ſeine Ketten löſen!" flüſterte Mataſwintha.

„Ja, frei!" ſprach Witichis, hoch aufathmend.

„Ich will frei ſein und mit dir gehen."

„Mit ihr will er gehen!" rief Mataſwintha und warf ſich den Gatten in den Weg.

„Witichis — leb wohl — geh! —

Nur ſage mir nochmal — daß du mir vergiebſt."

„Dir vergeben?" rief Rauthgundis.

Nie! Niemals!

Sie hat unſer Reich zerſtört.

Sie hat dich verrathen.

Nicht der Blitz des Himmels — ihre Hand hat deine Speicher verbrannt!"

„O ſo ſei verflucht!" rief Witichis.

„Hinweg von dieſer Schlange der Hölle!"

Und ſie von der Pforte hinweg ſchleudernd, ſchritt er über die Schwelle, gefolgt von Rauthgundis.

„Witichis!" rief Mataſwintha ſich aufraffend.

„Halt! Halt an!

Höre mich nur noch einmal!

Witichis!"

„Schweig!" ſprach Dromon, ihren Arm ergreifend.

„Du wirſt ihn verderben."

Aber Mataſwintha, ihrer nicht mehr mächtig, riß ſich los und folgte, die Stufen hinauf in den Gang.

„Halt!" rief ſie, „Witichis!

Du darfſt nicht ſo hinweg.

Du mußt mir verzeihn."

Da brach ſie ohnmächtig zu Boden.

Dromon eilte an ihr vorbei, den Fliehenden nach.

Aber ſchon hatte das gellende Rufen den Mann des leiſeſten Schlafes geweckt.

Cethegus trat, das Schwert in der Hand, nur halb gegürtet, aus ſeinem Schlafgemach auf den Gang, deſſen offne Logen in den viereckigen Palaſthof blickten.

„Wachen,“ rief er, „unter die Speere!“

Auch Soldaten waren aufmerkſam geworden.

Kaum hatten Witichis, Rauthgundis und Dromon den Gang und die Gangthüre durchſchritten und, grade dieſer gegenüber, die Gemächer Dromons erreicht, als ſechs iſauriſche Söldner laut lärmend in den Gang hinein ſtürmten.

Raſch ſprang Rauthgundis aus der Halbthür, ſprang auf die ſchwere eiſerne Gangthüre zu, warf ſie klirrend ins Schloß, drehte den Schlüſſel um, und zog ihn heraus.

„Die ſind geborgen und unſchädlich!“ flüſterte ſie.

Schnell eilten nun die beiden Gatten von dem Gemache Dromons dem großen Ausgang zu, der aus dem Schloßhof auf die Straße führte.

Mit gefälltem Speer trat hier der letzte Mann der Wache, der hier zurückgeblieben, ihnen entgegen.

„Gebt die Loſung,“ frug er. „Rom und —

„Rache!“ ſprach Witichis und ſchlug ihn mit dem Beile nieder.

Laut ſchreiend fiel der Söldner, und warf noch den Speer den Flüchtigen nach: er durchbohrte den letzten der Drei — Dromon.

Ueber die Marmorſtufen des Palaſtes auf die Straße

hinab ſpringend, hörten die Gatten noch die eingeſperrten Soldaten donnernd gegen die feſte Eiſenthüre ſchlagen, auch einen lauten Befehlruf hörten ſie noch:

„Syphax! mein Pferd!“

Dann nahm ſie Nacht und Dunkel auf.

Wenige Minuten darauf ſchimmerte der Palaſthof von Fackeln: und Reiter flogen nach allen Thoren der Stadt.

„Sechs Tauſend Solidi wer ihn lebend, drei Tauſend wer ihn erſchlagen bringt!“ rief Cethegus, — ſich in den Sattel ſeines ſchwarzen Hengſtes ſchwingend.

„Nun auf, ihr Söhne des Windes, Ellak und Mundzuch, Hunnen und Maſſageten.

Jetzt reitet, wenn ihr je geritten!“

„Aber wohin, Herr?“ frug Syphax, an ſeines Herrn Seite aus dem Palaſtthor ſprengend.

„Das iſt ſchwer rathen.

Aber alle Thore ſind geſchloſſen und beſetzt.

Sie können nur etwa zu den Mauerbreſchen hinaus.“

„Zwei große Mauerbreſchen ſinds.“

„Sieh dort den Jupiter, der eben aus der Wolke tritt im Oſt.

Er winkt mir.

Iſt nicht dort —?“

„Der Mauerſturz am Thurme des Aëtius.“

„Gut! dort hinaus!

Ich folge meinem Stern!“ — — —

Glücklich hatten inzwiſchen die Gatten, hindurch gelaſſen von Paulus, dem Sohn des Dromon, die nur halb ausgefüllte Mauerlücke durcheilt und in dem nahen Pinien-Hain der Diana Wachis, den Getreuen, und zwei Pferde gefunden.

Wallada nahm die Gatten auf den Rücken —

Der Freigelaſſne ritt raſch voran, dem Ufer des hier ſehr breiten Fluſſes zu.

Witichis hielt Rauthgundis vor ſich, hinter dem Hals des Roſſes.

„Mein Weib! mit dir hatte ich Alles verloren!

Leben und Lebensmuth.

Aber nun will ich's noch einmal wagen um das Reich.

O wie konnte ich dich von mir laſſen, du Seele meiner Seele."

„Dein Arm iſt wund vom Druck der Kette!

So! leg ihn hier auf meinen Nacken, o du mein Alles."

„Vorwärts, Wallada! Raſch! es gilt das Leben."

Da bogen ſie aus dem Dickicht des Hains in's Freie.

Das Ufer des Fluſſes war erreicht.

Wachis trieb ſein bäumendes Pferd in die dunkle Fluth.

Das Thier ſcheute und widerſtrebte.

Der Freigelaſſne ſprang ab.

„Er geht ſehr tief, ſehr reißend.

Es iſt Hochwaſſer ſeit drei Tagen.

Die Furth iſt nicht zu brauchen.

Die Gäule müſſen ſchwimmen und ſtark rechts abwärts wird's uns reißen.

Und es ſind Felſen im Fluß.

Und das Mondlicht wechſelt ſo oft und täuſcht."

Und rathlos prüfte er am Ufer hin und her.

„Horch, was war das?" fragte Rauthgundis.

„Das war nicht der Wind in den Steineichen."

„Pferde ſind's," ſagte Witichis.

„Sie nahen in Eile.

Ja, wir ſind verfolgt.

Waffen klirren.

Da — Fackeln

Jetzt hinein in den Strom auf Leben und Sterben

Aber leiſe!"

Und er führte ſein Pferd am Zügel in die Fluth.

„Kein Bodengrund mehr.

Die Gäule müſſen ſchwimmen.

Halte dich feſt an der Mähne, Rauthgundis.

Vorwärts, Wallada!"

Schnaubend, zitternd, blickte das Thier in die ſchwarze Fluth. — Die Mähne flog wirr kopfüber — die Vorderfüße vorgeſtreckt, den Hinterbug zurückgehemmt.

„Vorwärts, Wallada!"

Und leiſe rief Witichis dem treuen Roß in's Ohr:

„Dietrich von Bern!"

Da ſetzte das edle Thier in ſtolzem Sprung willfährig in die Fluth.

Schon jagten die verfolgenden Reiter aus dem Wald,

voran Cethegus, ihm zur Seite Syphax, eine Fackel hebend.

„Hier, im Uferſand, verſchwindet die Spur, o Herr.“

„Sie ſind im Waſſer!

Vorwärts, ihr Hunnen!“

Aber die Reiter zogen die Zügel an und rührten ſich nicht.

„Nun, Ellak? was zögert ihr?

Sofort in die Fluth!“

„Herr, das können wir nicht.

Ehe wir zur Nachtzeit in fließend Waſſer reiten, müſſen wir Phug, den Waſſergeiſt, um Verzeihung bitten.

Wir müſſen erſt zu ihm beten.“

„Betet nachher, wenn ihr drüben ſeid, ſo lang ihr wollt, nun aber —“

Da fuhr ein ſtärkerer Windſtoß über den Fluß und verlöſchte alle Fackeln. —

Hoch auf rauſchte die Fluth.

„Du ſiehſt, o Herr, Phug zürnt.“

„Still! ſaht ihr nichts?

Da unten, links?“

Der Mond war aus dem jagenden Gewölk getaucht. —

Er zeigte Rauthgundis helles Untergewand — den braunen Mantel hatte ſie verloren.

„Zielt raſch, dorthin.“

„Nein, Herr! Erſt ausbeten.“ —

Da war es wieder dunkel am Himmel. —

Mit einem Fluch riß dem Hunnen-Häuptling Cethegus Bogen und Köcher von der Schulter.

„Nun raſch vorwärts!“ rief leiſe Wachis, der ſchon faſt das rechte Ufer gewonnen hatte, zurück — „ehe der Mond aus jener ſchmalen Wolke tritt.“

„Halt, Wallada!“ rief Witichis, abſpringend, die Laſt zu erleichtern, und ſich an der Mähne haltend.

„Da iſt ein Fels!

Stoße dich nicht, Rauthgundis.“ —

Roß, Mann und Weib ſtockten einen Augenblick an dem ragenden Stein, wo in gurgelndem, tiefem Wirbel das Waſſer reißend zog.

Da ward der Mond ganz frei.

Hell beleuchtete er die Fläche des Stroms und die Gruppe am Felſen.

„Sie ſind es!“ rief Cethegus, der ſchon den geſpannten Langbogen bereit hielt, zielte und ſchoß.

Schwirrend flog der lange, ſchwarz gefiederte Pfeil von der Sehne.

„Rauthgundis!“ rief Witichis entſetzt. —

Denn ſie zuckte zuſammen und ſank nach vorwärts auf die Mähne des Roſſes: aber ſie klagte nicht. —

„Biſt du getroffen?“

„Ich glaube.

Laß mich hier.

Und rette dich.“

„Niemals! Laß dich ſtützen.“

„Um Gott, Herr, duckt euch! taucht! ſie zielen!“

Die Hunnen hatten jetzt ausgebetet.

Sie ritten bis hart an den Strom, bis in ſein Uferwaſſer, bogenſpannend und zielend.

„Laß mich, Witichis! Flieh, ich ſterbe hier.“

„Nein, ich laſſe dich nie mehr!“

Er wollte ſie aus dem Sattel heben und ſie auf dem Stein bergen.

In hellem Mondlicht ſtand die Gruppe.

„Gieb dich gefangen, Witichis!“ rief Cethegus, ſein Roß bis an den Bug in das Waſſer ſpornend.

„Fluch über dich, du Lügner und Neiding.“

Da ſchwirrten zwölf Pfeile auf einmal.

Hoch auf ſprang das Roß Theoderichs und verſank für immer in die Tiefe.

Aber auch Witichis war auf den Tod getroffen.

„Bei dir!“ — hauchte noch Rauthgundis.

Feſt mit beiden Armen umfing ſie Witichis. — —

„Mit dir!“

Umſchlungen verſchwanden ſie im Fluß.

Jammernd rief drüben Wachis im Schilf des Ufers noch dreimal ihren Namen.

Er erhielt keine Antwort.

Da jagte er davon in die Nacht.

„Schafft die Leichen an's Land!“ befahl Cethegus düſter, ſein Roß wendend.

Und die Hunnen ritten und ſchwammen bis an den Stein und ſuchten.

Aber ſie ſuchten vergebens.

Der raſche Strom hatte ſie mit fort geriſſen und

die wieder vereinten Gatten mit ſich hinaus getragen in's tiefe, freie Meer.

Am gleichen Tage war Prinz Germanus von Ariminum in den Hafen von Ravenna zurückgekehrt, bereit, demnächſt Mataſwintha nach Byzanz zu führen.

Dieſe war aus ihrer Betäubung erſt durch die Hammerſchläge der Werkleute geweckt worden, welche das Mauerwerk neben der Gangthür durchbrachen, die eingeſperrten Söldner zu befreien.

Man fand die Fürſtin auf den Kerkerſtufen zuſammengebrochen.

Sie ward in vollem Fieber in ihre Gemächer hinauf getragen, wo ſie auf den Purpurpolſtern ohne Laut und Regung, aber mit ſtarr geöffneten Augen lag.

Gegen Mittag ließ ſich Cethegus melden.

Sein Blick war finſter und drohend, ſein Antlitz von eiſiger Kälte.

Er trat dicht an ihr Lager.

Mataſwintha ſah ihm in's Auge.

„Er iſt todt!“ ſagte ſie dann ruhig.

„Er wollte es nicht anders.

Er — und du.

Dir Vorwürfe machen iſt zwecklos.

Aber du ſiehſt, was das Ende wird, wenn du mir entgegen handelſt.

Das Geſchrei von ſeinem Untergang wird unfehlbar die Barbaren in neue Wuth treiben.

Schwere Arbeit haſt du mir geſchaffen.

Denn nur du haſt ihm Flucht und Tod bereitet.

Das Mindeſte, was du zur Sühne thun kannſt, iſt: meinen zweiten Wunſch erfüllen.

Prinz Germanus iſt gelandet, dich abzuholen.

Du wirſt ihm folgen."

„Wo iſt die Leiche?"

„Nicht gefunden.

Der Strom hat ihn davon getragen.

Ihn und — das Weib."

Mataſwinthens Lippe zuckte. „Noch im Tode!

Sie ſtarb mit ihm?"

„Laß dieſe Todten!

In zwei Stunden werde ich mit dem Prinzen wieder kommen.

Wirſt du bis dahin bereit ſein, ihn zu begrüßen?"

„Ich werde bereit ſein."

„Gut. Wir wollen pünktlich ſein."

„Auch ich.

Aſpa, rufe alle Sklavinnen herbei.

Sie ſollen mich ſchmücken: Diadem, Purpur, Seide."

„Sie hat den Verſtand verloren," ſagte Cethegus im Hinausgehen.

„Aber die Weiber ſind zäh.

Sie wird ihn wieder finden.

Sie können fort leben mit aus der Bruſt geriſſnem Herzen."

Und er ging, den ungeduldigen Prinzen zu vertröſten.

Vor Ablauf der bedungnen Zeit kam eine Sklavin, beide Männer zur Königin zu entbieten.

Germanus eilte mit raſchem Fuße über die Schwelle ihres Gemaches.

Aber gefeſſelt von Staunen blieb er ſtehen.

So ſchön, ſo prachtvoll hatte er die Gothenfürſtin nie gegeſehn.

Sie hatte das hohe, goldne Diadem auf das leuchtende Haar geſetzt, welches, gelöſt, in zwei dichten Wellen auf ihre Schultern und von den Schultern bis über den Rücken floß.

Das Unterkleid, von ſchwerſter weißer Seide mit goldnen Blumen durchwirkt, war nur unterhalb der Kniee ſichtbar.

Denn Bruſt und Schos bedeckte der weite Purpurmantel.

Ihr Antlitz war marmorweiß, ihr Auge loderte in geiſterhaftem Glanz.

„Prinz Germanus," rief ſie dem Eintretenden entgegen, „du haſt mir von Liebe geredet?

Aber weißt du, was du geredet?

Lieben iſt ſterben."

Germanus ſah fragend auf Cethegus.

Dieſer trat vor.

Er wollte ſprechen.

Aber Mataſwintha hob mit heller Stimme wieder an:

„Prinz Germanus, ſie rühmen dich den Feinſtgebildeten an einem weiſen Hof, wo man ſich übt in ſpitzer Räthſel Rathung.

Auch ich will dir eine Räthſelfrage ſtellen: — ſieh zu, ob du ſie löſeſt.

Laß dir nur helfen dabei von dem klugen Präfecten, der ſich ſo ganz auf Menſchengemüther verſteht.

Was iſt das?

Weib und doch Mädchen?

Wittwe und doch nie Weib?

Vermagſt es nicht zu deuten?

Haſt Recht.

Der Tod nur löſt alle Räthſel."

Raſch zur Seite warf ſie den Purpurmantel.

Ein breites, ſtarkes Schwert blitzte.

Mit beiden Händen ſtieß ſie ſich's tief in die Bruſt.

Aufſchreiend ſprangen Germanus von vorne, Aſpa von rückwärts hinzu.

Schweigend fing Cethegus die Sinkende auf.

Sie ſtarb, ſowie er das Schwert aus der Wunde zog.

Er kannte das Schwert.

Er hatte ſelbſt ihr es einſt geſendet.

Es war das Schwert des Königs Witichis.

Sechstes Buch.

Totila.

„Heil, daß uns dieſer Sonnen-Jüngling lebt.“
Markgraf Rüdeger von Bechelaren
I. Aufzug. 1. Scene.

Erſte Abtheilung.

Erſtes Capitel.

Wenige Tage nach dem Tode Mataſwinthens und der Abreiſe des tieferſchütterten Prinzen kam eine Botſchaft aus Caſtra nova, welche den Aufbruch byzantiniſcher Truppen von Ravenna nothwendig machte.

Hildebad war durch flüchtige Gothen, welche ſich durch die Linien der Belagerer geſchlichen, von der verrätheriſchen Gefangennehmung des Königs unterrichtet worden.

Da ließ er durch Gefangne, die er frei gab, Beliſar und Cethegus, jeden einzeln oder beide zuſammen, wie ſie wollten, zum Zweikampf laden, „wenn ſie eine Ader von Muth, einen Tropfen von Ehre im Leibe trügen.“

„Er glaubt Beliſar noch im Lande und ſcheint ihn nicht eben zu fürchten,“ ſagte Beſſas.

„Hier läge ein Mittel,“ erwiderte Cethegus lauernd, „den ungeſtümen Raufbold zu verderben.

Aber freilich, Muth gehört dazu.

Muth, wie ihn Beliſar gehabt.“

„Du weißt, ich weiche ihm auch darin nicht.“

„Gut,“ ſprach Cethegus, „folge mir in mein Gemach. Ich will dir Rath und Mittel zeigen, den Rieſen zu vernichten.

Du ſollſt vollbringen, was Beliſar mißlang.“

Zu ſich ſelber aber ſprach er: „Beſſas iſt zwar ein löblich ſchlechter Feldherr: aber Demetrius kein beſſrer, und leichter zu leiten.

Und Beſſas ſchuld' ich noch Vergeltung für das tiburtiniſche Thor zu Rom.“

Nicht ohne Grund hatte der Präfect gefürchtet, der ſchon faſt erloſchne Widerſtand der Gothen werde ſich neu beleben bei der Kunde von der hinterliſtigen Vernichtung des Königs.

Mit jedem Mittel hatte er daher jene Erklärung von Witichis erzwingen wollen, welche jede Begeiſterung der Rache erſtickt haben würde.

Noch war an den alten Hildebrand zu Verona, an Totila nach Tarviſium und an Teja zu Ticinum keine genauere Nachricht gelangt.

Nur die Kunde, daß Ravenna gefallen, der König gefangen ſei, hatte ſie erreicht.

Dunkel verlautete dabei von Verrath.

Und der Schmerz und Zorn der Freunde ließen es

ſich nicht nehmen: mit rechten Dingen könne nicht die feſte Stadt, der wackre König, erlegen ſein.

Statt ſie zu entmuthigen, verſtärkte das Unheil die Kraft ihres Widerſtands.

In wiederholten glücklichen Ausfällen ſchwächten ſie die Belagerer.

Und dieſe ſahen ſich ſchon faſt genöthigt, die Einſchließung aufzugeben.

Denn die Anzeichen einer höchſt bedeutſamen Veränderung der Verhältniſſe in ganz Italien ſtrömten von allen Seiten auf ſie ein.

Dieſe Veränderung war ein ſich raſch vollziehender Umſchwung in Stimmung und Geſinnung der römiſchen Bevölkerung, wenigſtens des geſammten Mittelſtandes: der Kaufleute und Handwerker in den Städten, der Bauern und Colonen auf dem flachen Lande.

Die Italier hatten überall die Byzantiner jubelnd als Befreier begrüßt.

Aber nach kürzeſter Zeit legte ſich dieſer Jubel.

Im Gefolge Beliſars zogen ganze Scharen von Finanzbeamten aus Byzanz, von Juſtinian geſendet, ſofort die Früchte des Kampfes zu erndten, und die immer leeren Kaſſen des Oſtreichs mit den Reichthümern Italiens zu füllen.

Mitten in den Leiden des Krieges begannen und betrieben dieſe Eifrigen ihr Werk.

Sowie Beliſar eine Stadt beſetzt hatte, ſo berief der mit eingerückte Logothetes (Kaſſenrechnungsführer) alle freien Bürger in die Curie oder auf das Forum, ließ

die Bürger ſich ſelbſt nach dem Vermögen in ſechs Claſſen theilen und forderte nun je die ärmere Claſſe auf, die nächſt höhere nach ihren Vermögen zu ſchätzen.

Auf Grund dieſer Schätzung legten dann die kaiſerlichen Beamten jeder Claſſe eine möglichſt hoch gegriffne Steuer auf.

Und da ſie, ſchon durch die Vorenthaltung, Verkürzung, Verzögerung bei dem niemals pünctlich bezahlten Gehalte faſt darauf angewieſen, ſtets neben den Caſſen des Kaiſers die eigne Taſche zu füllen bedacht waren, wurde der Druck unerträglich.

Die Logotheten waren nicht zufrieden mit den hohen Steuerſätzen, welche der Kaiſer für drei Jahre vorausbezahlt verlangte, mit der beſondren, jeder befreiten Stadt Italiens auferlegten „Freiheits-, Dank- und Freuden-Schatzung“: — neben den ſtarken Contributionen und Requiſitionen, welche Beliſar und ſeine Heerführer zur Verpflegung des Heeres ausſchreiben mußten — denn von Byzanz kam weder Geld noch Vorrath — verlegten ſich jene Finanzkünſtler darauf, mit beſonderen Mitteln den reicheren Bürgern noch beſondere Zahlungen abzunöthigen.

Sie ſtellten überall Reviſionen der Steuerliſten an, entdeckten Rückſtände aus der Zeit der Gothen-Könige oder gar noch aus den Tagen Odovakars und ließen den Bürgern nur die Wahl zwiſchen ungeheuren Abfindungsſummen oder ungeheuren Proceſſen mit dem Fiscus Juſtinians, der faſt noch nie einen Proceß verloren.

Waren aber die Steuerliſten unvollſtändig oder zerſtört — was häufig genug in dieſen Jahren der Kämpfe

geſchehen — ſo reconſtruirten die Rechnungsführer ſie nach eigner Willkür.

Kurz, alle Finanzkünſte, welche die Provinzen des Oſtreichs zu Grunde richteten, wurden ſeit Beliſars Landung in ganz Italien geübt, ſoweit die kaiſerlichen Waffen reichten.

Ohne Rückſicht auf die Noth des Krieges ſpannten die Steuer-Executoren dem Bauer das pflügende Rind aus dem Pflug, nahmen dem Handwerker das Geräth aus der Werkſtatt, dem Kaufmann die Waren aus der Halle.

In manchen Städten erhob ſich das Volk, die Steuerliſten verbrennend, in hellem Aufruhr gegen ſeine Peiniger, die freilich alsbald in größeren Scharen mit ſtrengerer Härte widerkehrten.

Mit afrikaniſchen Bluthunden jagten die mauretaniſchen Reiter Juſtinian's die verzweifelnden Bauern aus ihren Waldverſtecken, wohin ſie ſich geflüchtet, den Steuererhebern zu entrinnen.

Cethegus aber, der allein in der Stellung geweſen wäre, Abhülfe zu verſuchen, ſah dem Allen zu mit berechnender Ruhe.

Ihm war es erwünſcht, daß Italien ſchon vor Beendung des Krieges die Tyrannei von Byzanz fühlbar kennen lernte.

Deſto leichter würde er es mit fortreißen können, ſich zu erheben mit eigner Kraft und nach den Gothen auch die Byzantiner abzuſchütteln.

Mit Achſelzucken hörte er die Klagen der Städte-

deputationen an, die ſeine Vermittlung anriefen und gab die lakoniſche Antwort:

„Das iſt byzantiniſch Regiment — ihr müßt euch dran gewöhnen.“

„Nein,“ hatten die Abgeordneten von Rom gerufen, das Unerträgliche gewöhnt man nicht.

Und der Kaiſer könnte ein Unerhörtes erleben, das er ſich nicht träumen läßt.“

Dies Unerhörte konnte ſich Cethegus nur als die Erhebung Italiens zur Selbſtändigkeit denken: er kannte kein Drittes.

Aber er irrte.

So klein er von ſeiner Zeit und ſeinen Landsleuten dachte, — er hatte geglaubt, ſie durch ſein Beiſpiel gehoben zu haben.

Jedoch den Gedanken: „Freiheit und Erneuerung Italiens,“ ſeinem Geiſt ſo geläufig, ja ſo nothwendig wie der Bruſt das Athmen — dies Geſchlecht vermochte ihn nicht mehr zu faſſen.

Nur zwiſchen verſchiednen Herren ſchwanken und wählen konnten ſie.

Und da das Joch von Byzanz ſich als unertragbar erwies — fing man an, wieder der milden Gothenherrſchaft zu gedenken: eine Möglichkeit, die dem Präfecten gar nicht in die Gedanken gerieth.

Und doch kam es ſo.

Vor Tarviſium, Ticinum und Verona geſchah ſchon jetzt im Kleinen, auf dem flachen Lande, was ſich im Großen in den Städten wie Neapolis und Rom vor-

bereitete: die italiſche Landbevölkerung erhob ſich gegen die byzantiniſchen Beamten und Soldaten wie die Bewohner jener drei Städte in jeder Weiſe die gothiſchen Beſatzungen unterſtützten.

So wurden die Belagerer von Tarviſium genöthigt, ihre Angriffe aufzugeben und ſich auf Vertheidigung ihres Lagers zu beſchränken, nachdem Totila in einem Ausfall, unterſtützt von bewaffneten Colonen des Flachlands, ihre Werke zum großen Theil zerſtört hatte.

Aus der Landſchaft zog er nun Vorräthe und Streiter in ſeine Veſte.

Mit froherem Herzen als ſeit ſehr langer Zeit hielt Totila ſeinen Abendrundgang auf den Wällen von Tarviſium.

Die Sonne, welche hinter den venetiſchen Bergen niederſank, vergoldete die Ebne vor ihm und rothe Wolken flogen freundlich an dem Himmel hin.

Mit gerührtem Herzen ſah er, wie die Bauern von der Umgegend von Tarviſium durch das geöffnete Thor ſtrömten und ſeinen ausgehungerten Gothen Brod, Fleiſch, Käſe, Wein zutrugen, während dieſe in's Freie eilten und nun Germanen und Italier, mit verſchlungnen Armen, die jüngſt gemeinſam über die verhaßten Feinde erfochtnen Vortheile gemeinſam feierten.

„Und ſollte es denn unmöglich ſein," ſagte der Sieger zu ſich ſelbſt, „dieſe Eintracht zu erhalten, zu erweitern über das ganze Land?

Müſſen denn dieſe Völker beharren in unverſöhnlichem Zwieſpalt?

Wie ſchön ſteht beiden dieſe Freundſchaft!

Haben nicht auch wir gefehlt, ſie als Feinde, als Beſiegte zu behandeln?

Mit Argwohn iſt man ihnen begegnet, ſtatt mit ehrendem Vertrauen.

Ihren Gehorſam haben wir verlangt, nicht ihre Liebe geſucht.

Und dieſe wäre wohl des Suchens werth geweſen.

War ſie gewonnen — nie hätte Byzanz hier Fuß gefaßt.

Die Löſung meines Gelübdes — Valeria — ſie wäre nicht ſo unerreichbar fern.

Wär' mir es noch vergönnt, auf meine Weiſe nach jenem Ziele zu ringen!" —

Da unterbrach ſein Denken und Träumen ein Bote von den vorgeſchobnen Wachen mit der Meldung, die Feinde hätten ihr Lager eilig geräumt und ſeien in vollem Abzug nach Süden, gegen Ravenna —: auf der Straße von Weſten her wirble Staub —: ein ſtarker Haufe Reiter nahe, vermuthlich Gothen.

Erfreut, aber noch zweifelnd nahm Totila die Nachricht auf: er traf alle Vorkehrungen wider eine Kriegsliſt

Doch in der Nacht wurden ſeine Zweifel gelöſt.

Er wurde geweckt mit der Nachricht eines gothiſchen Sieges und des Eintreffens der Sieger.

Er eilte in den Vorſal und ſah Hildebrand, Teja, Thorismuth und Wachis.

Mit dem Zuruf „Sieg! Sieg!" begrüßten ihn die Freunde: und Teja und Hildebrand meldeten, daß auch

bei Ticinum und Verona das Landvolk ſich gegen die Byzantiner erhoben und ihnen geholfen habe, die Belagerer zu überfallen und, nach Zerſtörung ihrer Werke, zum Abzug zu zwingen.

Aber bei dieſem Bericht lag doch in Teja's Auge und Stimme noch tiefere, als die gewohnte Schwermuth.

„Was haſt du neben dieſer Freude Trauriges zu künden?" fragte Totila.

„Des beſten Mannes ſchmähliches Verderben!" und er winkte Wachis, welcher nun die Leiden und den Tod des Königs und ſeines Weibes erzählte.

„Im Röhricht des Fluſſes," ſchloß er, „war ich den Pfeilen der Hunnen entgangen So leb' ich noch.

Aber nur zu dem Einen Ende, meinen Herrn, meine Herrin zu rächen an ihrem Verräther und Mörder, dem Präfecten."

„Nein, mir iſt des Präfecten Haupt verfallen!" ſprach Teja.

„Das nächſte Recht auf ihn," ſagte Hildebrand, „haſt du, Totila.

Denn einen Bruder haſt du an ihm zu rächen."

„Mein Bruder Hildebad!" rief Totila, „was iſt mit ihm?"

„Schändlich ermordet iſt er, Herr," ſprach Thorismuth, „von dem Präfecten! Vor meinen Augen! Und ich konnt's nicht wenden."

„Mein ſtarker Hildebad todt!" klagte Totila. „Rede!"

„Der Held lag mit uns in der Burg Caſtra Nova bei Mantua.

Das Gerücht vom schmählichen Untergang des Königs hatte uns erreicht.

Da forderte Hildebad beide, Belisar und Cethegus, zum Zweikampf.

Bald darauf erschien ein Herold, meldend, Belisar habe die Forderung angenommen und erwarte deinen Bruder zum Kampf auf der Ebne zwischen unserem Wall und ihrem Lager.

Frohlockend eilte dein Bruder hinaus, wir Reiter alle folgten.

Wirklich ritt aus dem Zelte in seiner goldnen Rüstung, mit geschlossnem Helm und weißem Roßschweif, mit dem runden Buckelschild, uns allen wohlbekannt, Belisarius.

Nur zwölf Reiter folgten ihm.

Allen voran auf seinem Rappen Cethegus, der Präfect.

Die andern Byzantiner hielten vor ihrem Lager — Hildebad befahl mir, mit elf Reitern ihm in gleichem Abstand zu folgen.

Die beiden Kämpfer begrüßten sich mit dem Speere: die Tuba tönte und Hildebad sprengte auf seinen Gegner los.

Im Augenblick flog dieser durchstoßen vom Pferd.

Dein Bruder, völlig unverletzt, sprang ab, mit dem Ausruf: „Das war kein Stoß des Belisar!“ und öffnete dem Sterbenden den Helm.

„Bessas!“ rief er und sah, ergrimmt über den Betrug, gegen die Feinde.

Da winkte der Präfect.

Die zwölf mauriſchen Reiter ſchleuderten ihre Speere — und ſchwer getroffen ſtürzte dein Bruder zuſammen."

Totila verhüllte ſein Haupt.

Teja trat ihm theilnehmend näher.

„Hör' zu Ende," ſprach Thorismuth.

„Da ergriff uns, die wir den Mord mit angeſehn, grimmiger Schmerz.

Wüthend warfen wir uns auf die Feinde, welche, auf unſre Entmuthigung hoffend, aus dem Lager gedrungen waren.

Nach wildem, heißem Kampf ſchlug ſie unſer Ingrimm in die Flucht.

Nur ſeines Höllenrappens Schnelligkeit hat den von meinem Wurfſpeer an der Schulter verwundeten Präfecten gerettet.

Mit leuchtenden Augen ſah dein Bruder noch unſern Sieg.

Er ließ ſich die Truhe, die er aus Ravenna entführt vom Schloß herab bringen, öffnete und ſprach zu mir:

„Kronhelm, Schild und Schwert Theoderich's.

Bring' ſie meinem Bruder!"

Und mit letztem Athem ſprach er:

„Er ſoll mich rächen und das Reich erneuen.

Sag' ihm, — ich hab' ihn ſehr geliebt!"

Damit fiel er zurück auf ſeinen Schild und ſeine treue Seele war dahin."

„Mein Bruder! o mein lieber Bruder!" klagte Totila.

Er lehnte ſich an die Säule. Thränen brachen aus ſeinen Augen.

„Wohl ihm, der noch weinen kann!“ sprach Teja leise.

Eine Pause des Schmerzes trat ein.

„Gedenke deiner Eid-Pflicht!“ rief endlich Hildebrand.

„Er war zwiefach dein Bruder!

Du mußt ihn rächen!“

„Ja,“ rief Totila aufspringend: — und unwillkürlich riß er das Schwert aus der Scheide, dessen Griff ihm Teja hinreichte.

„Ich will ihn rächen!“

Es war das Schwert Theoderich's.

„Und das Reich erneuen!“ sprach feierlich, sich hochaufrichtend, der alte Hildebrand und drückte fest die Krone auf Totila's Haupt.

„Heil dir, König der Gothen!“

Totila erschrak.

Er griff rasch mit der Linken nach dem goldnen Reif.

„Was thut ihr?“

„Das Rechte!

Der Sterbende hat Weissagung gesprochen.

Du wirst das Reich erneuen.

Drei Siege rufen dich, den Kampf aufzunehmen.

Gedenke des Blut-Eids.

Noch sind wir nicht wehrlos.

Sollen wir die Waffen aus der Hand legen? sie vor Verrath und Tücke strecken?“

„Nein,“ rief Totila, „das wollen wir nicht!

Und wohlgethan ist's, einen König wählen, als Zeichen neuer Hoffnung! —

Aber hier ſteht Graf Teja, würdiger, bewährter denn meine Jugend.

Wählt Teja."

„Mich als Bürgen der Hoffnung!

Nein!" ſagte dieſer, das Haupt ſchüttelnd.

„Erſt trifft die Reihe dich!

Dir hat der Bruder ſterbend Schwert und Krone geſendet.

Trage ſie glücklich.

Iſt dies Reich zu retten — wirſt du es retten.

Iſt es nicht zu retten, — ſo muß noch ein Rächer übrig ſein! —"

„Jetzt aber," fiel Hildebrand ein, „jetzt gilt es, Siegeszuverſicht in alle Herzen ſchimmernd ausſtreuen.

Das iſt dein Amt, Totila.

Sieh, leuchtend taucht der junge Tag empor.

Der Sonne früheſte Strahlen brechen in die Halle und küſſen glänzend deine Stirn.

Das iſt ein Götterzeichen.

Heil, König Totila — du ſollſt das Gothenreich erneu'n."

Und der Jüngling drückte ſich den Kronhelm feſt auf das goldene Lockenhaupt und ſchwang das Schwert Theoderichs blitzend der Morgenſonne entgegen.

„Ja," rief er, „wenn Menſchenkraft es mag — ich will dies Reich erneuen."

Zweites Capitel.

Und König Totila hat sein Wort gehalten.

Noch einmal hat er die Macht der Gothen, deren ganzer Halt in Italien bei seiner Erhebung zusammengeschrumpft war auf drei kleine Städte mit wenigen Tausenden von Bewaffneten, gewaltig aufgerichtet: gewaltiger als sie zur Zeit Theoderichs gewesen.

Er vertrieb die Byzantiner aus allen Städten der Halbinsel: mit Einer verhängnißvollen Ausnahme.

Er gewann die Inseln Sardinien, Sicilien, Corsica zurück.

Ja, noch mehr: siegreich überschritt er die alten Grenzen des Reichs und, da der Kaiser hartnäckig die Anerkennung des gothischen Reiches und Besitzstandes verweigerte, trugen, ihn zu zwingen, des Gothenkönigs Flotten bis tief in die Provinzen des oströmischen Reiches Schreck und Zerstörung.

Italien aber gewann unter seinem milden Scepter, unerachtet des nie völlig erlöschenden Krieges, eine Blüthe wie in den Tagen Theoderichs.

Und es ist bezeichnend, daß die Sage der Gothen und Italier den glücklichen König bald als einen Enkel des Numa Pompilius oder des Titus oder Theoderichs, bald als dessen zur Wiederherstellung und Beglückung seines Reiches in jugendlicher Gestalt auf die Erde zurückgekehrten Genius feierte.

Wie der Aufgang der Morgensonne aus dunklem Nachtgewölk, Licht und Segen bringend und unwiderstehlich, wirkte seine Erhebung.

Die finstern Schatten wichen Schritt für Schritt vor seinem Nahen: Glück und Sieg flogen vor ihm her und die Thore der Städte, die Herzen der Menschen erschlossen sich vor ihm fast ohne Widerstand.

Die Genialität des Feldherrn, des Herrschers und des Menschen, welche in diesem blonden Jüngling geschlummert hatte, die nur von Einzelnen, von Theoderich und Teja, geahnt, von niemand in ihrem ganzen Umfang erkannt war, entfaltete sich nun glänzend, da sie vollen Flügel-Raum erhalten.

Das Heiter-Jugendliche seines Wesens war in den schweren Prüfungen dieser Jahre, in den Schmerzen, die er zu Neapolis vor Rom erduldet, in der fortwährenden Entbehrung der Geliebten, welche ihm jeder Sieg der Byzantiner ferner rückte, zwar nicht ausgelöscht, jedoch in ernstere Männlichkeit vertieft worden.

Aber jener schimmerhelle Grundzug seines Wesens war geblieben und warf den Zauber der Anmuth, der herzgewinnenden Liebenswürdigkeit über all sein Thun.

Getragen von der eigenen Idealität wandte er ſich vertrauend überall an das Ideale in den Menſchen.

Und unwiderſtehlich fanden die meiſten, fanden alle nicht von überlegenen feindſeligen Dämonen beherrſchten Menſchen ſeine zuverſichtliche Berufung auf das Edle und Schöne.

Wie das Licht erhellt, was es berührt, ſo ſchien die Hochherzigkeit dieſes lichten Königs ſich ſeinem Hof, ſeiner Umgebung mitzutheilen und auch die Gegner verſöhnend zu ergreifen.

„Er iſt unwiderſtehlich wie der Sonnengott," riefen die Italier.

Näher betrachtet lag das Geheimniß ſeiner großen und raſchen Erfolge in der genialen Kunſt, mit welcher er, zugleich dem innerſten Impuls ſeiner Natur folgend, die neu vorgefunde Verbitterung der Italier über den Druck der Byzantiner überall zum Umſchlag, zur Sympathie mit ſeiner, mit der gothiſchen Milde zu ſteigern und umzulenken verſtand.

Wir ſahen, wie dieſe Stimmung das Landvolk, die reichen Kaufleute, die Handwerker in den Städten, die Colonen und kleinen und mittleren Bürger, alſo weitaus die Mehrzahl der Bevölkerung bereits ergriffen hatte.

Die Perſönlichkeit des jungen Gothenkönigs zog ſie dann vollends von den byzantiniſchen Drängern ab, von welchen auch das Waffenglück gewichen ſchien, ſeit die Gothen mit dem helljauchzenden Schlachtruf: „Totila!" in den Kampf eilten.

Freilich blieb eine kleine Minderzahl unbeugſam: die

rechtgläubige Kirche, die keinen Frieden mit den Ketzern kannte, ſtarre Republicaner, und der Kern der Katakombenverſchwörung: die ſtolzen römiſchen Adelsgeſchlechter, die Freunde des Präfecten.

Aber dieſe kleine Zahl kam bei dem Abfall der Maſſe des Volkes nicht in Betracht.

Die erſte That des neuen Königs war der Erlaß eines Manifeſtes an die Gothen und an die Italier.

Jenen wurde genau dargethan, wie der Fall Ravenna's und der Untergang des Königs Witichis nur das Werk überlegener Lüge, nicht überlegener Kraft geweſen: und eingeſchärft wurde ihnen die Pflicht der Rache, welche bereits drei Siege eröffnet hätten.

Die Italier aber wurden aufgerufen, nun, nachdem ſie erfahren, welchen Tauſch ſie durch den Abfall zu Byzanz gemacht, zu ihren alten Freunden zurückzukehren.

Dafür verhieß der König nicht nur volle Amneſtie, auch Gleichſtellung mit den Gothen, Aufhebung aller bisherigen gothiſchen Vorrechte, namentlich Bildung eines eignen italiſchen Heeres und, was durch den Gegenſatz beſonders wirkte: Befreiung alles italiſchen Bodens und Vermögens von jeder Steuer bis zur Beendung des Krieges.

Eine Maßregel höchſter Klugheit war es ferner, daß, da der Adel byzantiniſch, die Colonatbevölkerung gothiſch geſinnt war, jeder römiſche Edle, der ſich nicht binnen drei Wochen den Gothen ſtellte und unterwarf, ſeines Grundeigenthums zu Gunſten ſeiner bisherigen Colonen verluſtig erklärt wurde.

Und endlich ſetzte der König auf jede Miſch-Ehe zwiſchen Gothen und Römern eine hohe, aus dem Königsſchatz zu zahlende Prämie und verſprach Anſiedlung des Pares auf confiscirtem Grundbeſitz römiſcher Senatoren.

„Italia,“ ſchloß das Manifeſt, „blutend aus den Wunden, welche die Tyrannei von Byzanz ihr geſchlagen, ſoll ſich erheben unter meinem Schilde.

Helft uns, Söhne Italia's, unſere Brüder, von dieſem heiligen Boden die gemeinſamen Feinde, die Hunnen und Skythen Juſtinians, vertreiben.

Dann ſoll im neuen Reich der Italier und Gothen, gezeugt aus italiſcher Schönheit und Bildung, aus gothiſcher Kraft und Treue, ein neues Volk erſtehen, deßgleichen an Adel und Herrlichkeit noch nie die Welt geſchaut.“

Als Cethegus der Präfect auf ſeinem Feldbett zu Ravenna, wo ihn die Wunde feſſelte, morgens vom Schlaf erwachend, die Nachricht erfuhr von Totila's Erhebung, ſprang er mit einer Verwünſchung aus den Decken.

„Herr,“ warnte ihn der griechiſche Arzt, „du mußt dich ſchonen und —“

„Hörſt du nicht?

Totila trägt die Gothenkrone.

Jetzt iſt nicht Zeit, ſich zu ſchonen.

Meinen Helm, Syphax.“

Und er riß Lucius Licinius, der die Botschaft gebracht, das Manifest aus der Hand und las begierig.

„Ist das nicht lächerlich?

Nicht Wahnsinn?" frug dieser.

„Wahnsinn ist es, wenn die Römer noch Römer sind.

Aber sind sie's noch?

Sind sie es nicht mehr: — dann schaffen wir — und nicht der Barbarenfürst — ein Werk des Wahns.

Diese Probe darf gar nicht gemacht werden.

Im Keim muß diese neue Gefahr zertreten werden.

Der Streich gegen den Adel und für die Colonen ist ein Meisterstück.

Er darf nicht Zeit haben, zu wirken.

Wo ist Demetrius?"

„Schon gestern Abend aufgebrochen, Totila entgegen.

Du schliefst, der Arzt verbot, dich zu wecken.

Auch Demetrius verbot es."

„Totila König, und ihr laßt mich schlafen!

Wißt ihr nicht, daß dieser Blondkopf der Genius des Gothenvolkes ist?

Demetrius will sich den Lorber allein holen.

Wie stark ist er?"

„Den Gothen mehr als zweimal überlegen: Zwölftausend gegen Fünftausend."

„Verloren ist Demetrius.

Auf, zu Pferd.

Bewaffnet Alles, was eine Lanze tragen kann.

Laßt nur die Wunden auf den Wällen.

Dieſer Brand Totila muß erſtickt werden im erſten Kniſtern.

Sonſt löſcht ihn kein Ocean von Blut mehr aus.

Meine Waffen, zu Pferd."

„So hab ich den Präfecten nie geſehen," ſagte Lucius Licinius zu dem Arzt.

„Es iſt wohl das Fieber?

Er erbleichte."

„Er iſt fieberfrei."

„Dann faß ich's nicht.

Denn Furcht kann es nicht ſein.

Syphax, laß uns ihm folgen."

Raſtlos trieb Cethegus ſeine Scharen vorwärts.

So raſtlos, daß nur ein kleines Reitergefolge mit ſeinem Ungeſtüm und Pluto, ſeinem raſchen und unermüdlichen Rappen, Schritt halten konnte.

In weiten Zwiſchenräumen folgten Marcus Licinius, Maſſurius mit des Cethegus Söldnern, und Balbus mit den in Eile bewaffneten Bürgern von Ravenna.

Denn wirklich nur Greiſe und Kinder hatte Cethegus neben den Wunden in der feſten Stadt zurückgelaſſen.

Endlich hatte der Präfect wenigſtens Fühlung mit dem Nachtrab des byzantiniſchen Feldherrn gewonnen.

Totila zog von Tarviſium her nach Süden gegen Ravenna.

Zahlreiche Haufen bewaffneter Italier, aus den Provinzen Ligurien, Venetien, Aemilia ſtießen zu ihm, durch ſein Manifeſt aufgerufen, zu neuer Hoffnung und neuen Entſchlüſſen.

Sie verlangten, ſeine erſte Schlacht gegen die Byzantiner mit ſchlagen zu dürfen.

„Nein," hatte Totila ihren Führern erwidert, „erſt nach der Schlacht faßt euren letzten Entſchluß.

Wir Gothen fechten allein.

Siegen wir, ſo mögt ihr uns folgen.

Fallen wir, ſo ſoll euch nicht der Byzantiner Rache treffen.

Wartet ab."

Die Verbreitung ſolch hochſinniger Entſcheidung zog neue Scharen zu den Gothen heran.

Totila's Heer aber verſtärkte ſich von Stunde zu Stunde auf dem Marſche auch durch gothiſche Krieger, welche, einzeln oder in kleinen Scharen, aus der Gefangenſchaft entkommen, oder auch aus ihren früher erreichten Verſtecken wieder aufbrachen, nachdem ſie den Verrath an Witichis und die Erhebung eines neuen Königs, das Wiederaufflammen des Krieges erfuhren.

Bei der Eile, mit welcher Totila vorwärts drängte, die friſche Begeiſterung ſeiner Scharen noch unverkühlt zu verwerthen, und bei dem Eifer, mit welchem Demetrius ihm entgegen flog, um ihn allein zu ſchlagen, ſtießen die beiden Heere bald aufeinander.

Bei Pons Padi war es.

Die Byzantiner ſtanden in der Ebene: ſie hatten den Fluß, den ſie erſt mit der Hälfte ihres Fußvolkes überſchritten hatten, hinter ſich.

Da erſchienen die Gothen auf den ſanft geneigten Höhen, den Rücken nach Nordweſten.

Die untergehende Sonne blendete die Byzantiner.

Totila überſah von dem Hügel, dicht vor den Feinden, deren Stellung.

„Mein iſt der Sieg!“ rief er jauchzend, zog das Schwert und jagte mit ſeiner Reiterei auf die Feinde hernieder, wie der Falke auf ſeine Beute ſtößt.

Cethegus hatte bald nach Sonnenuntergang mit ſeinen Reitern das letzte, verlaſſne Lager der Byzantiner erreicht.

Da jagten ihm ſchon die erſten Flüchtlinge entgegen.

„Wende dein Roß, Präfect,“ rief ihm der erſte Reiter zu, der ihn erkannte, „und rette dich.

Totila über uns! Er hat Artabazes, dem tapferſten Führer der Armenier, mit eigener Hand Helm und Kopf durchhauen.“

Und unaufhaltſam jagte der Flüchtling weiter.

„Ein Gott vom Himmel führte die Barbaren!“ ſchrie ein Zweiter. „Alles verloren!

Der Feldherr gefangen! Alles in wilder Flucht.“

„Unwiderſtehlich iſt dieſer König Totila!“ rief ein Dritter, und wollte an dem Präfecten vorbei, der den Weg verſperrte.

„Sag's in der Hölle weiter!“ ſprach Cethegus und ſtieß ihn nieder.

Vorwärts!“

Aber kaum ausgeſprochen, nahm er den Befehl zurück.

Denn ſchon flutheten in dichten Maſſen die geſchlagnen

Byzantiner, den ganzen Wald erfüllend, zurück und ihm entgegen.

Der Präfect erkannte: unmöglich war's mit seinem Häuflein die Flucht der Tausende aufzuhalten.

Eine Zeit lang sah er unschlüssig dem Gewoge zu.

Schon wurden die gothischen Verfolger in der Ferne sichtbar.

Da erreichte ihn verwundet Vitalius, ein Heerführer des Demetrius.

„O Freund," rief ihn dieser an. „Da ist kein Halten mehr!

Das fluthet fort bis Ravenna."

„Ich glaub' es selbst," sprach Cethegus.

„Sie werden die Meinen eher mit sich fortreißen als stehen."

„Und doch verfolgt uns nur die Hälfte der Sieger, unter Teja und Hildebrand.

Der König wandte noch auf dem Schlachtfeld um.

Ich sah ihn abziehen.

Er schwenkte nach Südwesten."

„Wohin?" frug Cethegus aufmerksam, „sag' nochmal an!

In welcher Richtung?"

„Nach Südwesten bog er aus!"

„Er will nach Rom!" rief Cethegus und riß den Hengst herum, daß er hoch bäumend stieg.

„Folgt mir! zur Küste!"

„Und das geschlagne Heer? ohne Führer!" rief Lucius Licinius, „sieh, wie sie fliehen!"

„Laß ſie fliehen!
Ravenna iſt feſt!
Es wird ſich halten.
Hört ihr denn nicht?
Der Gothe will nach Rom!
Wir müſſen vor ihm dort ſein.
Folgt mir! an die Küſte, der Seeweg iſt frei!
Nach Rom!“

Drittes Capitel.

Lieblich iſt — und weit berühmt ob ſeiner Lieblichkeit — das Thal, in welchem die Paſſara von Norden her in die von Weſten nach Südoſten eilende Atheſis rinnt.

Wie eine vorgebeugte, nach dem ſchönen Südland ſehnende Geſtalt, neigt ſich in der Ferne auf dem rechten Ufer die Mendola herab.

Hier, oberhalb des Einlaufs der Paſſara, lag die römiſche Siedelung Manſio Majä.

Noch etwas weiter flußaufwärts auf beherrſchendem Fels die Burg Teriolis.

Heute heißt — von einer Berg-„Muhr" oder „Mar" (Rutſche) — die Stadt Meran.

Die Burg hat der Grafſchaft Tirol den Namen gegeben.

„Manſio Majä" klingt heute noch fort in dem Orte Mais, dem villenreichen.

Damals aber lag in dem Caſtrum Teriolis oſtgothiſche Beſatzung: wie in all den alten rhätiſchen Felſenneſtern am Atheſis, Iſarcus und Oenus zur Nieder-

haltung der nur halb unterworfnen Sueven, Alamannen und Markomannen oder, wie sie bereits genannt wurden: „Bajuvaren", welche in Rhätien, am Licus und am untern Lauf des Oenus saßen.

Aber auch abgesehen von der Besatzung der Castelle waren gerade hier in dem fruchtreichen milden Thal, auf den nicht allzu schroffen, weidereichen Berghöhen ostgothische Sippen in großer Zahl angesiedelt worden.

Noch heute zeichnet die Bauern vom Meraner, Ultner und Sarnthal eine seltne, edle, ernste Schönheit aus. Viel feiner, vornehmer und vertiefter als der bajuvarische Schlag an Inn, Lech und Isar sind die schweigsamen Leute.

Mundart und Sage bestätigen die Annahme, daß hier ein Rest verschonter Gothen fortblüht.

Denn die Amelungensage, Dietrich von Bern und der Rosengarten lebt noch in den Ortsnamen und der Ueberlieferung des Volks.

Auf einem der höchsten Berge an dem linken Ufer der Athesis hatte sich voreinst der Gothe Issa niedergelassen: sein Geschlecht baute da fort.

Der „Issinger" heißt heute noch der Berg.

Auf dem Südabhang in halber Höhe des Berges war die schlichte Siedelung errichtet.

Der gothische Einwanderer hatte bereits Culturen hier angetroffen.

Das rhätische Alpenhaus, das schon Drusus vorgefunden, als er die raseniſchen Bergvölker bezwang, charakteristisch und wohlgeeignet für die Alpen, hatte auf

den Höhen keine Aenderungen erfahren durch die römiſche Eroberung, welche im Thal ihre Villen baute und auf den beherrſchenden Felshügeln ihre Wartthürme.

Die ganz romaniſirten Bewohner des Etſchthales waren nach der oſtgothiſchen Einwanderung ruhig in ihren Sitzen geblieben.

Denn nicht hier, ſondern weiter öſtlich, von der Save her, über den Iſonzo, waren die Gothen in der Halbinſel eingedrungen und erſt, nachdem Ravenna und Odovakar gefallen, hatte Theoderich in friedlich geregelter Ordnung ſeine Scharen auch über Norditalien und das Etſchland verbreitet.

So hatten auch Iffa und die Seinen auf dem damals noch raſeniſch benannten Berg ſich mit den vorgefundnen römiſchen Anſäſſigen friedlich getheilt.

Ein Drittel von Ackerland, Wieſe und Wald, den dritten Theil von Haus, Sklaven und Vieh hatte auch hier, wie überall, der gothiſche Ankömmling vom römiſchen Wirth in Anſpruch genommen.

Im Lauf der Jahre jedoch hatte der römiſche Hoſpes dieſe nahe unfreiwillige Nachbarſchaft mit den Barbaren unbequem gefunden.

Er überließ den Gothen gegen dreißig Pare der ausgezeichneten, aus Pannonien mit geführten Rinder, welche der Germane ſo trefflich zu züchten verſtand, den Reſt ſeines Eigens auf dem Berge und zog ſich weiter gen Süden, wo die Römer dichter neben einander ſaßen. —

So war nun der Berg der Iffinger ganz germaniſch geworden.

Denn plötzlich hatte einmal der jetzige Herr auch die wenigen römiſchen Sklaven verkauft und neue Knechte und Mägde germaniſchen Stammes, gefangne Gepiden, angeſchafft.

Dieſer jetzige Herr der Siedelung hieß wieder Iffa, wie der Ahn: er lebte einſam, ein ſilberhariger Mann: ein Bruder, ſein Weib und eine Schwiegertochter waren vor langen Jahren durch einen Bergſturz begraben worden.

Ein Sohn, ein jüngerer Bruder und deſſen Sohn waren König Witichis' Waffenruf gefolgt und nicht wieder gekehrt von der Belagerung Roms.

So waren ihm nur ſeine beiden Enkelkinder geblieben, des gefallnen Sohnes Knabe und Mädchen. —

Die Sonne war prachtvoll niedergegangen hinter den Bergen, welche in weiter duftiger Ferne den Süden und Weſten des unvergleichlichen Etſchthales begrenzen.

Warmer rothgoldner Schimmer lag über dem mürben Porphyr der Berge, daß er erglühte wie dunkelrother Wein.

Da ſtieg langſam, Schritt vor Schritt, immer wieder anhaltend und, die Hand über die Augen gelegt, in den flimmernden Sonnenuntergang ſchauend, ein Kind, — oder war es ſchon ein Mädchen? — eine Schar Lämmer vor ſich her treibend, den Raſenhang hinan, auf deſſen Höhe ſeitab vom Wohnhaus die Stallungen lagen.

Sie ließ ihren Schutzbefohlnen immer wieder Zeit,

mit wähleriſchem Zahn die würzigen Alpenkräuter zu rupfen auf ihrem Wege und ſchlug mit der Haſelgerte, die ſie ſtatt des Hirtenſtabes trug, den Tact zu der uralten und einfachen Melodie des Liedchens, das ſie leiſe ſang:

„Liebe Lämmer,
Laßt euch leiten
Von der Hirtin
Hand, gehorſam,
Wie des Himmels
Lichte Lämmer,
Wie die Sterne
Still und ſtäte,
Fromm und friedlich
Ihrem hehren
Hirt gehorchen:
Mühlos meiſtert,
Mühlos muſtert
Sie Herr Mond.“

Sie ſchwieg nun und ſah mit vorgebeugtem Köpfchen in die tief eingeſchnittne Schlucht zu ihrer Linken, welche der hier abwärts ſchießende Wildbach in den Hang gefurcht hatte: jetzt, im Sommer, war er nur halb gefüllt: drüben ſtieg die Anhöhe wieder ſteil empor.

„Wo er nur iſt?“ fragte ſie.

„Sonſt klettern ſeine Ziegen immer ſchon den Hang herab zurück, wenn die Sonne zu Golde gegangen.

Bald welken meine Blumen.“

Und ſie ſetzte ſich nun auf einen Steinblock am Wege, ließ die Lämmer noch graſen, legte die Haſelgerte neben ſich und ließ einen Schurz von Schaffell, welchen ſie bisher mit der Linken aufgenommen hatte, nieder gleiten: da fielen die ſchönſten Blumen der Alpen in dichten Flocken vor ihr nieder.

Sie begann einen Kranz zu flechten.

„Der blaue Speik ſteht ſeinem braunen Haar am beſten," ſagte ſie eifrig windend.

„Ich werde viel früher müde, wenn ich allein treibe, als wenn er dabei iſt.

Und doch klettern wir dann viel höher.

Möchte wohl wiſſen, wie das kommt.

Und wie mich die nackten Füße brennen!

Ich könnte wohl einmal hinabſteigen in den Wildbach, ſie zu kühlen.

Und da ſehe ich ihn auch gleich, wenn er drüben auf den Hang treibt.

Die Sonne ſticht nicht mehr."

Und ſie ſtreifte das breite große Kürbisblatt ab, welches ſie bisher ſtatt eines Hutes getragen.

Da ward die ſchimmernde Farbe des ganz weißblonden Haares ſichtbar, das ſie, von den Schläfen zurück geſtrichen, mit einem rothen Bande hinter dem Wirbel zuſammengebunden und bisher unter dem umgebognen Blatt geborgen hatte.

Wie eine Fluth von Sonnenſtrahlen rieſelte es nun über ihren Nacken, den nur ein weißes Wollenhemd be-

deckte, das, um die Hüften mit breitem Ledergurt zuſammen gehalten, nur wenig über die Kniee reichte.

Sie maß die Länge ihres Kranzes an dem eignen Haupt.

„Freilich," ſagte ſie, „ſein Kopf iſt größer!

Noch dieſe Alpenroſen dazu!"

Und nun verknüpfte ſie die beiden Enden des Kranzes mit zierlichem Bandgras, ſprang auf, ſchüttelte die letzten Blumen aus dem Lederſchurz, nahm den Kranz in die Linke und wandte ſich, den ſteilen Abhang hinab zu ſteigen, an deſſen Fuß der Bach an das Geſtein toſte.

„Nein, bleibt nur hier oben und wartet!

Auch du bleib, Weiß-Elbchen, Liebling.

Gleich komm' ich wieder."

Und ſie trieb die Lämmer zurück, welche ihr folgen wollten und nun blökend der Herrin nachſahen.

Behend kletterte und ſprang die Wohlgeübte den ſteinigen Abhang der Schlucht hinab, bald ſich mit den Händen an zähem Geſträuch, Seidelbaſt und Goldweide, haltend, bald kühnlich von Stein zu Steinplatte ſpringend.

Unter ihrem Sprung bröckelte das mürbe Geſtein und die Trümmer polterten hinab — da, als ſie den Rollenden nachhüpfte, hörte ſie plötzlich von unten ein ſcharfes, drohendes Ziſchen.

Und eh' ſie wenden konnte, bäumte ſich, wohl von einem Stein unſanft aus der Sonnung geſtört, eine große kupferbraune Schlange hoch gegen ſie empor.

Das Kind erſchrak, die hurtigen Kniee verſagten und laut aufſchreiend rief ſie:

„Adalgoth, zu Hülfe! zu Hülfe!“

Auf diesen Angstschrei folgte sofort als Antwort ein heller Ruf:

„Alarich! Alarich!“ was wie ein Schlachtruf klang.

Es knackte in den Gebüschen zur Rechten, Steine rollten den Hang hinab und pfeilgeschwind flog zwischen die züngelnde Schlange und das ängstlich weichende Mädchen ein schlanker Bube in zottigem Wolfsvließ.

Hoch schwang er den starken Bergstock gleich einem Speer und so wohlgezielt war sein Stoß, daß die Eisenspitze den schmalen Kopf der Schlange in die Erde bohrte.

Ihr langer Leib ringelte zuckend um den tödtlichen Schaft.

„Gotho, du bist doch heil?“

„Dank dir, du Treuer!“

„Dann laß mich den Schlangenspruch sprechen, so lang die Natter noch zuckt — das bannt ihre Gesippen auf drei Stunden im Umkreis.

Und er sprach, die drei ersten Finger der rechten Hand wie beschwörend erhoben, den uralten Spruch:

„Warte, du Wolf-Wurm!
Zapple, Gezücht!
Beiße den Boden,
Giftigen Geifers;
Männer und Maide
Sollst du nicht sehren:

Nieder, du Neiding,
Du nichtige Natter,
Nieder zur Nacht:
Hoch ob den Häupten
Schuppiger Schlangen
Schreitet das ſchimmernde Gothengeſchlecht.“

Viertes Capitel.

Als er zu Ende gesprochen und sich neigte, die todte Schlange zu prüfen, drückte ihm rasch die Gerettete ihren Kranz auf das goldbraune, kurzkrause, dichte Haar.

„Heil, Held und Helfer!

Sieh, der Siegeskranz war schon vorher gewunden.

Eia, wie schön steht dir die blaue Krone."

Und sie schlug freudig bewundernd die Hände zusammen.

„Du blutest am Fuße!" sprach er besorgt, „laß mich die Wunde saugen — wenn dich der Giftwurm gebissen!"

„S' ist nur ein scharfer Stein.

Möchtest wohl lieber du sterben!"

„Für dich, Gotho, wie gerne doch!

Aber unschädlich wäre das Gift im Munde.

Nun, laß dir die Wunde waschen: ich habe noch Essig und Wasser hier in der Kürbisflasche.

Und dann leg' ich dir Salvei drauf oder heilsame Wegewarte."

Und zärtlich drückte er sie nieder auf das Gestein, kniete vor ihr, hob den nackten Fuß sorgsam in seine linke Hand und pflegte ihn, die Mischung aus dem Kugelkürbis drauf träufend.

Dann sprang er auf, suchte auf dem Rasen und kam bald mit den gefundnen Kräutern zu ihr zurück, mit den Lederriemen, die er sich vom eignen Fuße löste, die Blätter sorgsam über die kleine Wunde bindend.

„Wie gut du bist, Lieber!“ sagte sie, sein Haupt streichelnd.

„Nun laß dich tragen — nur den Hang hinauf! bat er.

Ich halte dich so gern auf meinen Armen.“

„Was nicht gar!“ lachte sie aufspringend.

„Bin kein wundes Lamm!

Sieh, wie ich laufen kann.

Aber wo sind deine Ziegen?“

„Dort kommen sie aus den Wachholderbüschen.

Ich rufe sie!“

Und er setzte das Hirtenrohr an den Mund und blies einen schrillen Ton, den Bergstock im Kreise über dem Haupte schwingend.

In eilfertigen Sprüngen kamen die starken Ziegen herbei — sie scheuten die Strafe!

Und aus der Tasche einen dünnen Streifen Salz auf die Erde streuend, welchen die Thiere, gierig leckend, verfolgten, schritt er nun, den Arm zärtlich um des Mädchens Nacken gelegt, den Hang hinauf.

„Sag mir nur, Lieber,“ fragte sie, oben angelangt

und die Lämmer verſammelnd, „weßhalb du heute wieder den Drachen anſprangſt mit dem Ruf: „Alarich! Alarich!“

Wie neulich, da du mir den Steinadler von Weiß-Elbchen ſcheuchteſt, das er ſchon in den Fängen hatte.“

„Das iſt mein Schlachtruf.“

„Wer hat ihn dich gelehrt?“

„Der Ahn, da er mich zum erſten Mal mit nahm auf die Wolfsjagd — als ich mir hier das Vließ von Meiſter Isgrimms Rippen holte.

Da ſprach er, als ich „Iffa, Iffa!“ ſchreiend, — ebenſo, wie ich ihn rufen hörte, — auf den Wolf, der nicht mehr entweichen konnte und ſich mir ſtellte, mit dem Schwerte ſprang:

„Du mußt nicht „Iffa!“ rufen, Adalgoth, wie ich.

Wenn du Held oder Ungethier angehſt, ruf du nur: „Alarich!“

Das bringt dir Sieg.“

„Heißt aber doch keiner unſrer Ahnen und Geſippen ſo, Bruder!

Wir kennen doch ihre Namen alle.“

Und nun hatten ſie die Stallungen erreicht, die Thiere hineingetrieben und ſich vor der Thüre des Wohnhauſes, vor dem offnen Fenſter, auf die Holzbank geſetzt, welche die Vorderſeite des Hauſes auf beiden Seiten der Hausthüre umzog.

„Da iſt,“ zählte das Mädchen nachdenkend auf, „Iffamer, unſer Vater, Wargs der Ohm, den der Berg verſchüttet hat, Iffa der Ahn, Iffamuth, der andre Ohm,

Iffaſwinth, deſſen Sohn, unſer Vetter, und Iffarich, der Großahn und wieder Iffa — aber kein Alarich."

„Und doch iſt mir noch wie ein Dämmertraum aus der Zeit, da ich zuerſt auf dem Berg umher zu laufen anfing, aus der Zeit vor dem großen Bergfall, der den ſtarken Oheim Wargs begrub, als hätte ich den Namen oft gehört.

Und er gefällt mir.

Und der Ahn hat mir erzählt von einem Heldenkönig dieſes Namens, der zuerſt vor allen Helden die Romaburg bezwang: — du weißt: die Stadt, von welcher unſer Vater und der Oheim Iffamuth und der Vetter Iffaſwinth nicht wieder gekehrt ſind, — und der dann früh verſtarb, wie Sigfrid, der Schlangentödter und Balthar, der Heidengott.

Und ſein Grab iſt in einem tiefen Fluß.

Da liegt er, auf goldnem Schild, unter ſeinen Schätzen: und hohes Schilf wogt darüber hin.

Und nun hat ſich ein andrer König aufgethan, der heißt Totila, wie die Heer-Männer, welche die Beſatzung drüben in Schloß Teriolis ablöſten, erzählten.

Der ſoll ſein wie jener Alarich und wie Sigfrid und wie der lichte Sonnengott.

Und ich, hat der Ahn geſagt, ſoll auch ein Kriegsmann werden: und einſt hinabziehn zu König Totila und unter die Feinde ſtürmen mit dem Ruf „Alarich, Alarich!"

Und es iſt mir auch ſchon lange verleidet, dies Umherſteigen hier auf dem Berg und das Ziegenhüten, wo kein Feind zu bekämpfen iſt als der Wolf und höchſtens

ein Bär, der die Trauben und die Honigwaben benascht.

Und ihr Alle lobt mein Harfenschlagen und meine Lieder.

Aber ich spüre, daß es damit nicht viel ist und daß ich von dem Alten nichts mehr darin lernen kann.

Und ich möchte doch noch viel stolzre Weisen singen.

Und ich kann gar nicht genug erzählen hören von den Heermännern drüben in der Burg von den Siegen des Sonnenkönigs Totila.

Neulich hab' ich dem alten Hunibad, den der König zur Pflege seiner Wunden hieher in die Ruhe geschickt hat, den schönsten Berghirsch geschenkt, den ich erlegt, dafür, daß er mir die Schlacht an der Padusbrücke zum dritten Mal erzählt.

Und wie König Totila selbst den finstern Höllenkönig, den schrecklichen Cethegus, überwindet.

Und ich habe schon ein Harfenlied davon gedichtet, das hebt an:

„Zittre und zage,
Zäher Cethegus:
Nicht taugt dir die Tücke:
Teja, der Tapfre,
Zertrümmert den Trotz dir:
Und taghell emportaucht,
Wie Maiglanz und Morgen
Aus Nacht und aus Nebel,
Der leuchtende Liebling
Des Himmels-Herrn:

Der ſchimmernd-ſchöne,
Der kühne König."

Aber weiter geht es noch nicht.

Und ich kann auch nicht allein weiter dichten.

Ich brauche einen kundigen Meiſter für Wort und Harfe.

Und auf den Speer-Schwinger Teja, den ſie den ſchwarzen Grafen nennen und der wunderbar die Harfe ſchlagen ſoll, möcht' ich auch ein halbfertiges Lied vollenden.

Und ich wäre ſchon lang — aber das ſag' ich nur dir — davon gegangen, ohne den Ahn zu fragen, der immer noch ſagt: ich bin zu jung.

Wenn mich Eins nicht hier hielte."

Und er ſprang haſtig auf.

„Was denn? Bruder," fragte Gotho, ruhig ſitzen bleibend und ihn aus ihren großen hell-blauen Augen voll anſehend.

„Ja, wenn du's nicht weißt," — ſprach er faſt zornig, „ſagen kann ich's dir nicht.

Ich muß hinüber und neue Pfeilſpitzen ſchmieden in der Schmiedhütte.

Gieb mir noch einen Kuß, ſo!

Und nun laß dir noch einen auf jedes Auge legen! Und einen auf das lichte Haar!

Fahr wohl, lieb Schweſterlein, bis zum Nachtmal."

Und er eilte hinweg von ihr nach einem Nebengebäude, vor deſſen Thür ein Schleifſtein und allerlei Arbeitsgeräth ſtand.

Gotho ſtützte die Wange auf die Hand und ſah vor ſich hin, dann ſagte ſie laut:

„Ich kann's nicht rathen.

Denn mich würd' er ja mit nehmen, natürlich.

Wir könnten ja gar nicht leben ohne einander."

Sie ſtand mit einem leichten Seufzer auf und wandte ſich dem Wiesgrund neben dem Hauſe zu, nach dem Linnen zu ſehen, das dort zur Bleiche lag.

Aber im Wohnhaus hinter dem offnen Fenſter erhob ſich jetzt der alte Iffa.

Er hatte Alles mit angehört.

„Das thut kein gut mehr!" ſprach er, ſich lebhaft den Kopf reibend.

„Hab's immer nicht über das Herz gebracht, die Kinder zu trennen.

Waren ja Kinder!

Hab' immer noch ein Weilchen gewartet.

Und jetzt hätt' ich gar ſchon bald ein Weilchen zu lang gewartet.

Fort mit dir, jung Adalgoth!"

Und er trat aus dem Wohnhaus und ſchritt langſam hinüber in die Schmiede.

Er fand den Knaben in eifriger Arbeit.

Mit vollen Backen blies er in die Kohlengluth am Schmiedeherd und hielt dann die ſchon roh bearbeiteten Pfeilſpitzen hinein, ſie zu erweichen und hämmerbar zu glühen.

Dann griff er mit der Zange die Spitze heraus,

legte ſie auf den Schmied-Knecht, den Amboß, und hämmerte zierlich ihre Spitzen und Widerhaken zurecht.

Er nickte nur ſtumm dem eintretenden Großvater zu, ohne ſich in der Arbeit ſtören zu laſſen.

Tapfer hieb er auf den Amboß, daß die Funken ſprühten.

„Nun, dachte der Alte bei ſich, jetzt denkt er doch nur an Pfeil und Eiſen.“

Aber plötzlich ſchloß der junge Schmied mit einem ſauſenden Streich, warf den Hammer weg, ſtrich ſich über die glühende Stirn und fragte, raſch gegen Iffa ſich wendend:

„Ahn, woher kommen die Menſchen?“

„Jeſus, Wodan und Maria!“ rief der Alte und trat erſchrocken einen Schritt zurück.

„Bub, wie kommſt du auf ſolche Gedanken?“

„Die Gedanken kommen zu mir: — nicht ich zu ihnen.

Ich meine nämlich die erſten Menſchen, die Allererſten.

Der lange Hermegiſel da drüben in Teriolis, der aus der Arianerkirche zu Verona davon gelaufen iſt und ſchreiben und leſen kann, ſagt: der Chriſtengott habe in einem Baumgarten einen Mann aus Lehm gemacht und aus deſſen Rippe, da er ſchlief, ein Weib.

Das iſt zum Lachen.

Denn aus einer noch ſo langen Rippe kann man kein noch ſo kleines Mädchen machen.“

„Ja, ich glaub's auch nicht!“ gestand der Alte, nachdenklich.

„'s ist schwer vorzustellen.

Und ich erinnere mich:

Mein Vater hat einmal gesagt, an einem Abend am Herdfeuer: die ersten Menschen seien auf den Bäumen gewachsen.

Der alte Hildebrand aber, der sein Freund war, obzwar tüchtig älter — und der von Tridentum her auf einem Streifzug gegen die wilden Bajuvaren hier eingekehrt war, und der zunächst am Herde saß — denn es war noch früh im Jahr und sehr rauh und kalt —, der sagte: mit den Bäumen, das sei richtig.

Aber nicht gewachsen seien die Menschen darauf, sondern zwei Heidengötter — Dämonen nennt sie Hermegisel — haben einst am Meeresufer den Eschenbaum und die Erle liegend gefunden: und aus ihnen bildeten sie Mann und Weib.

Es geht auch noch ein altes Lied davon.

Hildebrand wußte noch ein par Worte daraus.

Mein Vater schon nicht mehr.“

„Das will ich schon lieber glauben!

Aber jedesfalls waren da Anfangs der Menschen sehr wenige?“

„Gewiß.“

„Und es gab nur Eine Sippe anfangs?“

„Sicher!“

„Und die Alten starben meistens vor den Jungen?“

„Freilich.“

„Dann will ich Dir was ſagen, — Ohm.

Dann mußten die Menſchen entweder ausſterben.

Oder, da ſie noch da ſind, — und ſiehſt du, da wollt' ich drauf hinaus, — mußten Bruder und Schweſter ſich oft heirathen, bis mehrere Sippen entſtanden."

„Adalgoth, dich reiten die Elben, du redeſt wirr."

„Ganz und gar nicht.

Und kurz und gut: wenn's früher geſchehen konnte, kann's auch heute noch geſchehen.

Und ich will meine Schweſter Gotho zum Weibe haben."

Der Alte ſprang auf ihn zu und wollte ihm den Mund verhalten.

Aber der Jüngling wich ihm aus.

„Ich weiß ſchon Alles, was du ſagen willſt.

Hier kämen die Prieſter von Tridentum wohl bald dahinter.

Und dann des Königs Graf.

Aber ich kann ja mit ihr in ein fernes Land ziehen, wo uns Niemand kennt.

Und ſie geht ſchon mit, das weiß ich."

„So! das weißt Du auch ſchon?"

„Ja, das weiß ich."

„Aber das weißt du noch nicht," ſprach nun ernſt und entſcheidend der Alte, „daß dieſe Nacht die letzte iſt, die du hier zubringſt auf dem Berg der Iſſinger.

Auf, Adalgoth, ich gebiete dir: dein Ahn und dein Muntwalt.

Du haſt eine Ehrenpflicht, die Pflicht heiliger Rache,

zu erfüllen am Hofe König Totila's und in ſeinem Heer: einen heiligen Auftrag des Oheim Wargs, der unter'm Berg verſchüttet liegt — einen Auftrag deines — Ahns.

Du biſt nun reif und ſtark genug, ihn zu erfüllen.

Morgen, mit dem erſten Tagesgrauen, brichſt du auf nach Süden, nach Italia, wo König Totila das Unrecht ſtraft, dem Recht zum Siege hilft und den Neiding Cethegus niederkämpft.

Folg' mir in meine Kammer.

Dort hab' ich dir ein Kleinod einzuhändigen von Oheim Wargs und manches Wort noch auf den Weg zu geben.

Manch Wort des Rathes und der Rache.

Vor Gotho aber ſchweige.

Mach' ihr das Herz nicht ſchwer.

Befolgſt du meine und deines Oheims Worte, wirſt du ein ſtarker, freudiger Held werden an König Totila's Hof.

Und dann, aber auch nur dann, wirſt du auch Gotho — wiederſehen."

Tief ernſt, bleich geworden folgte der Jüngling dem Ahn in das Haus.

Lang ſprachen ſie dort leiſe in des Alten Kammer. —

Bei dem Nachtmal fehlte Adalgoth.

Er habe ſich, mehr müde als hungrig, ſchon ſchlafen gelegt, ließ er der Schweſter ſagen durch den Ahn.

Aber nachts, da ſie ſchlief, trat er auf leiſen Zehen in ihr Gemach.

Der Mond warf einen zarten Strahl auf ihr engelhaftes Angeſicht.

Auf der Schwelle blieb er ſtehn.

Nur die Rechte ſtreckte er nach ihr aus.

„Ich ſeh dich wieder,“ ſprach er, „meine Gotho!“

Und er überſchritt bald die Schwelle des ſchlichten Alpenhauſes.

Noch begannen kaum die Sterne zu bleichen: friſch, ſtählend, wehte die Nachtluft des Berges um ſeine Schläfe.

Er ſah in den ſchweigenden Himmel.

Da ſchoß ein Stern in hohem Bogen über ſein Haupt.

Gen Süden flog er nieder.

Da erhob der Jüngling den Hirtenſtab in der Rechten:

„Dorthin rufen mich die Sterne!

Nun wahre dich, Neiding Cethegus!“

Fünftes Capitel.

Der Präfect hatte nach der Schlacht an der Padusbrücke Boten seinen nachrückenden Scharen entgegen geschickt, welche zunächst seine Söldner, dann auch die langsamer folgenden Bürger von Ravenna nach dieser Stadt zurück wiesen.

Die flüchtenden Truppen des Demetrius überließ er ihrem Schicksal.

Totila hatte alle Feldzeichen und Fahnen der zwölf Tausend erbeutet, „was den Römern nie zuvor geschah," schreibt Prokopius zürnend.

Cethegus selbst eilte mit seinem geringen Gefolge quer durch die Aemilia an die Westküste von Italien, die er bei Populonium erreichte, bestieg ein rasches Kriegsschiff und ließ sich von einem starken Nordnordwest, den, wie er sagte, die alten Götter Latiums gesendet, nach dem Hafen von Rom, Portus, tragen.

Auf dem Landweg hätte er nicht mehr durchdringen können: denn nach dem Sieg Totila's an der Padusbrücke fiel ganz Tuscia und ganz Valeria den Gothen zu: das Flachland rückhaltlos: und auch die Städte

welche nicht ſtarke byzantiniſche Beſatzung in Zaum hielt.

Bei Mucella, einen Tagmarſch von Florenz, ſchlug der König nochmal ein ſtarkes Heer der Byzantiner unter elf uneinigen Führern, welche die kaiſerlichen Beſatzungen der tusciſchen Städte zuſammengerafft hatten, ihm den Weg zu verlegen. Mit Mühe entkam der Oberfeldherr Juſtinus nach Florentia.

Der König behandelte ſeine zahlreichen Gefangnen mit ſolcher Güte, daß ſehr viele derſelben, Italier und kaiſerliche Söldner, in ſeine Dienſte traten.

Und nun waren alle Straßen von Mittelitalien bedeckt von neu zu den Waffen eilenden Gothen und von Colonen, welche, unter deren Anführung, Totila's Märſchen gegen Rom folgten.

In dieſer Stadt angelangt, hatte Cethegus ſofort alle Anſtalten zur Vertheidigung getroffen.

Denn im Fluge nahte nun, nach dem zweiten Siege, bei Mucella, König Totila, aufgehalten faſt nur noch durch die Huldigungen der Städte und Caſtelle auf ſeinem Wege, welche wetteifernd ihm und jubelnd die bei ſeinem Einritt bekränzten Thore erſchloſſen.

Die wenigen Burgen, welche, von ſtarken byzantiniſchen Beſatzungen gehalten, widerſtanden, wurden eingeſchloſſen von kleinen Abtheilungen, welche Totila aus Italiern bildete, durch wenige gothiſche Kerntruppen zuſammengehalten.

Er konnte dies, da ſeine Macht während des Marſches

auf Rom von allen Seiten, einem Strome gleich, große und kleine Zuflüsse von Gothen und Italiern erhielt.

Zu Tausenden eilten die italischen Colonen, die er frei erklärt, zu seinen Fahnen.

In kleinen Städten erhoben sich die Bürger gegen die byzantinische Besatzung, entwaffneten sie oder zwangen sie zum Abzug.

Ja sogar Söldner Belisar's, welche seit dessen Entfernung Monate lang von den kaiserlichen Logotheten keinen Sold erhalten hatten, boten nun den Gothen ihre Waffen an.

So war es ein sehr ansehnliches Heer von Gothen und Italiern, welches Totila, wenige Tage nach dem Eintreffen des Präfecten, vor die Thore Roms führte.

Mit lautem Jubel wurden bald darauf in dem gothischen Lager der tapfre Wölsung Herzog Guntharis, Wisand der Vandalarius, Graf Markja und der alte Grippa begrüßt, deren Auswechselung gegen den an der Padus-Brücke gefangnen kaiserlichen Oberfeldherrn und mehrere seiner Heerführer Totila bei Constantianus und Johannes, den Befehlshabern von Ravenna, erwirkt hatte.

Auf Cethegus aber fiel nun die fast unlösbare Aufgabe, seine großartig angelegten Befestigungen hinlänglich zu bemannen.

Fehlte ihm doch nicht blos das ganze Heer Belisar's, — auch der größte Theil der eignen Söldner, welche erst allmälig auf dem Seeweg von Ravenna her in dem Hafen Portus eintrafen.

Um den ganzen Kreis der weiten Umwallung auch

nur nothdürftig zu decken, mußte Cethegus den römiſchen Legionaren nicht nur ungewohnte und unerwartete Anſtrengungen unabgelöſten Wachdienſtes zumuthen, — er mußte auch deren Zahl durch Gewaltmaßregeln erhöhen.

Vom ſechzehnjährigen Knaben bis zum ſechzigjährigen Greiſe rief er „alle Söhne des Romulus, Camillus und Cäſar zu den Waffen, die Heiligthümer der Väter zu ſchirmen wider die Barbaren".

Aber ſein Aufruf wurde kaum geleſen und verbreitet und führte ihm nur wenige Freiwillige zu, während er mit Ingrimm ſah, wie das Manifeſt des Gothenkönigs, welches jede Nacht an vielen Stellen über die Mauern flog, überall umlief und vor dichten Gruppen verleſen wurde: ſo daß er zornig befahl, jeden mit Einziehung des Vermögens oder Verknechtung zu ſtrafen, der das Manifeſt aufhöbe, anſchläge, vorläſe, verbreite.

Aber es lief doch überall um: und ſeine in allen Regionen der Stadt aufgelegten Liſten der Freiwilligen blieben leer.

Da ſchickte er ſeine Iſaurier in alle Häuſer und ließ Knaben und Greiſe mit Gewalt auf die Wälle ſchleppen: bald war er mehr gefürchtet, ja gehaßt als geliebt.

Nur ſeine eiſerne Strenge und das allmälige Eintreffen ſeiner iſauriſchen Söldner hielt noch die Unzufriedenheit der Römer nieder.

In dem Gothenlager aber überholte eine Glücksbotſchaft die Andre.

Teja und Hildebrand hatten die Byzantiner bis vor die Thore von Ravenna verfolgt.

Diese Stadt vertheidigten der wieder freigegebne Demetrius und Johannes der Blutige, und die Hafenstadt Constantianus gegen Hildebrand, der Ariminum im Vorüberziehen gewonnen, da die Bürger die armenischen Söldner des Artasires entwaffneten und die Thore öffneten.

Teja aber schlug und tödtete im Zweikampf den tapfern byzantiner Feldherrn Verus, der mit auserlesenen pisidischen und kilikischen Söldnern ihm den Uebergang des Santernus verwehren wollte, durchzog ganz Norditalien, das Manifest Totila's in der Linken, das drohende Schwert in der Rechten: und in wenigen Wochen waren alle Städte und Burgen bis auf Mediolanum zur Unterwerfung gewonnen oder geschreckt.

Totila aber, durch die Erfahrungen der ersten Belagerung gewitzigt, wollte sein Heer einem Sturm auf die furchtbaren Werke des Präfecten nicht aussetzen und auch seine künftige Hauptstadt nicht den Zerstörungen stürmender Einnahme preisgeben.

„Auf hölzernen Brücken, auf linnenen Flügeln gelang' ich nach Rom!" so rief er eines Tages Herzog Guntharis zu, überließ diesem die Einschließung der Stadt, brach auf mit der ganzen Reiterei und eilte nach Neapolis.

In diesem Hafen lag, schwach bemannt, eine kaiserliche Flotte.

Einem Triumphzug, nicht einem Feldzug, glich Totila's Marsch auf der appischen Straße durch Unteritalien.

Dieſe Gegenden, welche am Längſten unter dem Joche der Byzantiner litten, waren am Meiſten bereit, nun die Gothen als Befreier zu begrüßen.

Mit Blumengewinden zogen die Jungfrauen von Terracina dem ſchönen Gothenkönig entgegen.

Das Volk von Minturnä fuhr, ihm zum Empfang, einen vergoldeten Wagen hinaus, hob ihn vom weißen Roß und zog ihn auf dem Wagen jubelnd in die Thore.

„Sehet hin:“ — ſcholl es in den Straßen von Caſilinum, einer alten Cultſtätte der campaniſchen Diana, — „Phöbus Apollo iſt niedergeſtiegen vom Olymp und hält befreienden Einzug in der Stadt ſeiner Schweſter.“

Die Bürger von Capua aber baten ihn, die erſten Goldmünzen ſeines Königs-Namens in ihrer Münze zu prägen mit der Umſchrift: »Capua revindicata«.

So ging es fort bis Neapolis: dieſelbe Straße, welche er dereinſt, ein Flüchtling, verwundet, in nächtlicher Haſt zurückgelegt.

Der Befehlshaber der armeniſchen Söldner in der Stadt, einer ſehr tapfern, aber ſchwachen Schar der Arſakide Phaza, wagte nicht, der Bevölkerung für den Fall einer Belagerung zu trauen.

Er führte ſeine Lanzenträger und bewaffnete Bürger von Neapolis dem König zur offnen Feldſchlacht entgegen.

Da, vor dem Beginn des Gefechts, ritt ein Reiter auf weißem Roß aus der Schlachtreihe der Gothen, nahm den Helm von Haupt und rief:

„Kennt ihr mich nicht mehr, ihr Männer der partheno-päiſchen Stadt?

Ich bin Totila.

Ihr habt mich geliebt, da ich der Seegraf eures Hafens war.

Ihr ſollt mich ſegnen als euren König.

Gedenkt ihr nicht mehr, wie ich eure Weiber und Kinder auf meinen rettenden Schiffen geflüchtet vor den Hunnen Beliſars?

Vernehmt: dieſe eure Frauen und Töchter, ſie ſind abermals in meiner Hand: nicht als Schützlinge, als Gefangene. —

Nach Cumä habt ihr ſie gebracht, in das feſte Schloß, ſie vor den Byzantinern zu ſchützen, vielleicht auch vor mir.

Wiſſet aber: Cumä hat ſich mir ergeben: und alle dorthin Geflüchteten ſind in meine Gewalt gefallen.

Man rieth mir: ſie als Geiſeln zu behalten, euch und die andern Städte zur Ergebung zu zwingen.

Das widerſtrebt mir.

Frei ließ ich ſie alle — nach Rom hab' ich die Frauen der römiſchen Senatoren geleiten laſſen.

Nur eure Weiber und Kinder, ihr Männer von Neapolis, hab' ich in mein Lager kommen laſſen: nicht als Geiſeln, nicht als Gefangene: — als meine Gäſte. —

Sehet hin: — dort ſtrömen ſie aus meinen Zelten. —

Oeffnet die Arme, ſie zu empfangen — ſie ſind frei.

Wollt ihr jetzt gegen mich kämpfen?

Ich kann's nicht glauben!

Wer iſt der erſte unter euch, der zielt auf dieſe Bruſt?"

Und weit ſchlug er den weißen Mantel auseinander.

„Heil König Totila dem Gütigen!“ war die jubelnde Antwort.

Und das heißblütige Völklein warf die Waffen nieder, ſtrömte heran und begrüßte jubelnd die befreiten Frauen und Kinder und küßte dem jungen König den Saum des Mantels und die Füße.

Der Führer der Söldner ritt zu ihm heran.

„Meine Lanzen ſind umringt und zu ſchwach, allein zu kämpfen.

Hier, o König, nimm mein Schwert: ich bin dein Gefangner.“

„Nicht alſo, tapfrer Arſakide!

Du biſt unbeſiegt: — deßhalb auch ungefangen. Zieh' ab, wohin du willſt, mit deiner Schar.“

„Ich bin beſiegt und gefangen durch deines Herzens Hoheit und deiner Augen lichten Glanz: — verſtatte, daß wir fortan für deine Fahne fechten.“

Eine auserleſne Kriegerſchar war ſo Totila gewonnen, die fortan treu bei ihm aushielt.

Unter einem Regen von Blumen hielt er ſeinen Einzug durch die Porta nolana.

Noch bevor Aratius, der Admiral der Flotte im Hafen, die Anker ſeiner Kriegsſchiffe lichten konnte, war deren Bemannung von den zahlreichen Matroſen der vielen neben ihnen liegenden Handelsſchiffe der Kaufleute, alter Bewunderer und dankbarer Schützlinge Totila's, überwältigt und die Führer gefangen.

Ohne Blutvergießen hatte ſich der Gothenkönig eine Flotte und die dritte Stadt des Reiches gewonnen.

Aber von dem Feſtmal, das ihm am Abend die jubelnde Stadt bereitete, ſtahl er leiſe ſich hinweg.

Mit Staunen erkannten gothiſche Wachen in der Stille der Nacht ihren König, ohne Gefolge, in altem, halb eingeſtürztem Thurmgemäuer hart am capuaniſchen Thor neben einem uralten Olivenbaum verſchwinden. —

Am andern Tag erſchien ein Decret Totila's, welches die Frauen und Mädchen der Juden von Neapolis für immer von dem bisher entrichteten Kopfgeld befreite, und, während ihnen ſonſt unterſagt war, öffentlich Schmuck zu zeigen, verſtattete, als Ehrenzeichen auf dem Bruſtgewand ein goldnes Herz zu tragen. —

In dem dicht verwachſenen Gärtchen aber, in welchem verwilderter Epheu und Roſen das hohe Steinkreuz und einen tief eingeſunkenen Grabſtein völlig überwachſen hatten, erhob ſich in Bälde ein Gedenkſtein von edelſtem ſchwarzen Marmor mit der einfachen Aufſchrift: „Miriam Valeria.“ —

Und niemand lebte in Neapolis, der das zu deuten wußte.

Sechstes Capitel.

Von allen Seiten strömten nun aus Campanien und Samnium, Bruttien und Lucanien, Apulien und Calabrien Abgesandte der Städte nach Neapolis, den Gothenkönig als Befreier in ihre Mauern zu laden.

Auch das wichtige und starke Benevent ergab sich und die benachbarten Festen Asculum, Canusia und Acheruntia.

Nach Tausenden zählten die Fälle, in welchen in diesen Landschaften die Colonen in die Ländereien ihrer gefallnen, entflohnen, nach Byzanz oder Rom gewanderten Herren eingewiesen wurden.

Außer Rom und Ravenna waren von großen Plätzen jetzt nur noch Florentia unter Justinus, Spoletium unter Bonus und Herodianus, Perusia unter dem Hunnen Ulduguant in den Händen der Byzantiner.

In wenigen Tagen hatte der seekundige König, durch viele Italier aus dem Süden der Halbinsel verstärkt, seine eroberte Flotte neu bemannt und führte sie, in vollem Schmuck der Segel und Flaggen, aus dem Hafen, indeß

die Reiterei ſeines Heeres auf dem Landweg (der Via appia) gegen Norden zog.

Rom war das Ziel der Schiffe und der Reiter: während Teja, nachdem er alles Land zwiſchen Ravenna und dem Tiber gewonnen — die feſten Burgen Petra und Caeſena fielen ohne Schwertſtreich — oder unterworfen und geſichert: die Aemilia und beide Tuscien, (das annonariſche und ſuburbicariſche,) auf der Via flaminia mit einem dritten Gothenheer gegen die Stadt des Cethegus heranzog.

Der Präfect erkannte: nun ward es grimmiger Ernſt.

Und grimmig, gleich dem in ſeiner Höhle angegriffnen Drachen, wollte er ſich wehren.

Mit ſtolz zufriednem Blick maß er die Schanzen und Wälle, ſein ungeheures Werk: und zu den Waffenfreunden, welche die Annäherung der Gothen beunruhigte, ſprach er:

„Getroſt! an dieſen Mauern ſollen ſie zum zweiten Mal zerſchellen.“

Aber nicht ſo ruhig wie ſeine Reden und Mienen war im tiefſten Innern ſein Geiſt.

Nicht, daß er ſein Thun jemals bereut, ſeinen Gedanken je als unausführbar erkannt hätte.

Aber daß ſein Werk, nach widerholtem Scheitern der Vollendung ſo nahe geführt, nun nach Totila's Erhebung abermals ſo fern vom Ziele ſchien, — dieſe Empfindung wirkte auf die eiſerne Kraft auch des Cethegus.

„Der Tropfe höhlt zuletzt den Fels!“ antwortete er, als ihn Licinius einmal fragte, weßhalb er ſo finſter ſehe.

„Und dann — ich kann nicht mehr ſchlafen wie ehedem.“

„Seit wann?“

„Seit — Totila! —

Dieſer blonde Königsknabe hat mir den Schlummer geſtohlen.“

So ſicher und überlegen ſich der Präfect gegenüber all' ſeinen Feinden und Gegnern gefühlt hatte — die leuchtende, offne Natur, die Sigfrid-Natur dieſes Jünglings und ihre ſpielend gewonnenen Erfolge reizten ſeinen Haß ſo ſchwer, daß ihm manchmal in heißer Leidenſchaft die überlegne Eiſesruhe ſchmolz, — während Totila dem Allgefürchteten mit einer Siegeszuverſicht entgegen trat, als könne es ihm gar nicht fehlen.

„Er hat Glück, dieſer Milchbart!“ knirſchte Cethegus, als er die ſpielende Eroberung von Neapolis erfuhr.

„Glück wie Achilleus und Alexandros.

Aber vortrefflicherweiſe werden ſie nicht alt, dieſe ewigen Jünglinge!

Das weiche Gold dieſer Seelen zermürbt — wir Klumpen von gediegenem Erz halten länger.

Ich habe dieſes Schwärmers Roſen und Lorbern geſehen: mir iſt, bald ſeh' ich auch ſeine Cypreſſen.

Es kann nicht ſein, daß ich dieſer mädchenhaften Seele erliege.

Das Glück trug ihn raſch und ſchwindelhoch empor.

Plötzlich und ſchwindelhoch wird er auch fallen.

Trägt es ihn noch über die Zinnen meines Rom? —

Fliege nur, junger Ikarus, mühelos, im wärmſten Sonnenſchein.

Ich klimme, Schritt für Schritt, durch Blut und Kampf, empor im Schatten. —

Aber hoch aufathmend werd' ich oben ſtehn, wenn dir der verrätheriſche Sonnenkuß des Glücks das Wachs in den kühnen Fittigen geſchmolzen hat.

Wie ein fallender Stern wirſt du unter mir erlöſchen."

Aber es hatte nicht das Anſehen, als ob dies ſchon bald geſchehen ſolle.

Sehnlich erwartete Cethegus das Eintreffen einer ſtarken Flotte aus Ravenna, welche ihm den Reſt ſeiner Söldner und Alles, was daſelbſt von Legionaren und von dem Heere des Demetrius entbehrlich war, mit reichen Mundvorräthen zuführen ſollte.

Waren dieſe Verſtärkungen eingetroffen, konnte er das murrende letzte Aufgebot der Römer von ſeinem unerträglichen Dienſt entlaſſen.

Seit Wochen hatte er die immer drohender verbitterten Einwohner auf dieſe Flotte vertröſtet.

Endlich war ſie von Oſtia her durch einen vorausgeſchickten Schnellſegler verkündet worden.

Cethegus ließ die Nachricht von Herolden, unter Tubaſchall, durch alle Straßen rufen, ließ verkünden: an den nächſten Iden des Octobers würden achttauſend Bürger von den Wällen an ihren Herd entlaſſen: er ließ doppelte Wein-Rationen auf den Mauern vertheilen.

An den Iden des Octobers deckte dichter Nebel Oſtia und das Meer.

Am Tage nach den Iden flog ein kleines Segelbot von Oſtia nach Portus, in den Hafen von Rom.

Seine zitternde Bemannung, Legionare aus Ravenna, verkündeten:

König Totila habe mit der Flotte aus Neapolis die ravennatiſchen Triremen im Schutze dichten Nebels überfallen: von den achtzig Schiffen zwanzig verbrannt oder in den Grund gebohrt, ſechzig aber mit allem Seevolk und Mundvorrath genommen.

Cethegus wollte es nicht glauben.

Er ſprang an Bord ſeines eigenen Schnellrudrers „Sagitta" und flog den Tiber hinab.

Aber mit Noth entkam er den Schiffen des Königs, welche bereits den Hafen Portus ſperrten und kleine Kreuzer Tiber aufwärts ſchickten.

In höchſter Eile ließ nun der Präfect einen doppelten Strom-Riegel, den erſten aus gekappten Maſten, den zweiten aus Eiſenketten, einen Pfeilſchuß weiter oben, wieder quer über den Tiber werfen, wie ihn Beliſar bei der erſten Belagerung hatte fertigen laſſen.

Den Raum zwiſchen dem unteren, dem Balken-, und dem oberen, dem Eiſen-Riegel, füllte er mit einer großen Zahl kleiner Bote aus.

Schwer empfand Cethegus die volle Wucht jenes Schlages.

Nicht nur waren ſeine heiß erſehnten Verſtärkungen in Feindes Hand gefallen: nicht nur mußte er den ihn verfluchenden Römern, ſtatt der verſprochenen Erleichterung, noch ſchwerere Laſten auflegen: — denn auch

die Flußseite mußte nun gegen die unabläſſigen Durchbruchsverſuche der gothiſchen Schiffe gedeckt werden — mit leiſem Grauen ſah Cethegus unaufhaltbar näher und näher dringen den furchtbarſten Feind — den Hunger.

Die Waſſerſtraße, auf welcher er, wie früher Beliſar, alle Vorräthe reichlich zugeführt hatte, war geſperrt.

Italien hatte keine dritte Flotte mehr.

Die von Neapolis und die von Ravenna blokirte unter gothiſchen Wimpeln Rom.

Die letzten Reiter aber, welche Marcus Licinius auf Kundſchaft und Fouragirung die flaminiſche Straße hinauf geſchickt, jagten erſchrocken zurück und meldeten: ein ſtarkes Gothenheer, geführt von dem fürchterlichen Teja, rücke im Eilmarſch heran.

Seine Vorhut ſtehe ſchon in Reate.

Tags darauf war Rom auch von der letzten, der Nordſeite, her eingeſchloſſen und beſchränkt auf ſeine eigenen Kräfte: ſeine Bürger.

Dieſe aber waren ſchwach genug, ſo ſtark auch die Mauern des Präfecten und ſein Muth.

Noch durch Wochen, noch durch Monate hielt des Cethegus eiſerner Zwang die Verzagenden gegen ihren Willen aufrecht.

Aber ſchon erwartete man nicht durch Sturm, durch Hunger den baldigen Fall.

Da trat ein Allen unerwartetes Ereigniß ein, das die Hoffnungen der Belagerten neu belebte und des jungen Königs Genius und Glück auf harte Probe ſtellte: auf dem Kriegsſchauplatz erſchien nochmal — Beliſarius.

Siebentes Capitel.

Als in dem goldenen Palaſte der Cäſaren zu Byzanz nach einander die ſchlimmen Nachrichten eintrafen von den Niederlagen an der Padusbrücke und bei Mucella, von der neuen Belagerung Roms, von dem Verluſt von Neapolis und des größten Theils von Italien, — da wurde Kaiſer Juſtinian, der das Abendland ſchon wieder mit dem Oſten vereinigt geſehen, furchtbar aus ſeinen Träumen geweckt.

Leicht war es damals den Freunden Beliſars, den Beweis zu führen: die Abberufung dieſes Helden ſei der Grund aller Mißerfolge.

Klar lag es vor Augen: ſo lang Beliſarius in Italien, Sieg auf Sieg: ſowie er den Rücken wandte: Schlag auf Schlag des Unheils.

Die byzantiniſchen Heerführer in Italien ſelbſt erkannten nun offen an, daß ſie Beliſar zu erſetzen nicht vermochten.

„Ich vermag nicht," ſchrieb Demetrius aus Ravenna, „vor Totila das offene Feld zu halten, kaum dieſe Feſtung der Sümpfe zu behaupten.

Neapolis ist gefallen.

Rom kann fallen jeden Tag.

Sende uns wieder den löwenkühnen Mann, den wir in eitler Ueberhebung ersetzen zu können wähnten, der Vandalen und Gothen Besieger."

Und Belisar, obzwar er sich hoch verschworen, nie wieder diesem Kaiser des Undanks zu dienen, hatte alle Unbill augenblicks vergessen, als Justinianus ihn wieder lächelnd anblickte.

Und als er ihn vollends — nach dem Fall von Neapolis — umarmte und „sein treues Schwert" nannte, — nie hatte er in Wahrheit an seine Untreue geglaubt, nur seine königgleiche Stellung nicht dulden wollen — da war Belisarius von Antonina und Prokop nicht mehr zurückzuhalten.

Da aber der Kaiser die Kosten scheute einer zweiten Unternehmung gegen Italien, neben denen des Perserkrieges, welchen Narses glücklich, aber kostspielig, in Asien führte, so geriethen Geldgeiz und Ehrgeiz in seiner Brust in einen Widerstreit, welcher vielleicht länger gedauert hätte, als der Widerstand von Rom und von Ravenna, wenn ihm nicht Prinz Germanus und Belisar durch einen gemeinschaftlichen Vorschlag einen Ausweg gewiesen.

Den edlen Prinzen trieb die Sehnsucht, Ravenna und das Grab Mataswinthens zu besuchen und die Unvergeßene an dem rohen Barbarenvolk zu rächen.

Denn Cethegus hatte ihm als Erklärung des tragischen Ausgangs der Unvergleichlichen angegeben: die erzwungene Ehe mit Witichis habe ihren Geist zerrüttet.

Belisar aber fand es unerträglich, durch Totila's Erfolge all' seine eigenen Siege in Frage gestellt zu sehen.

Denn, war ein Volk wirklich überwunden, — so fragten seine Neider am Hofe, — welches binnen eines Jahres sich so glänzend wieder erhoben hatte?

Er hatte sein Wort gegeben, die Gothen vernichten zu können — das wollte er einlösen.

So machten Germanus und Belisar dem Kaiser den Vorschlag, Italien auf ihre Kosten für ihn erobern zu wollen.

Der Prinz bot sein ganzes Vermögen zur Ausrüstung einer Flotte, Belisar alle seine neu verstärkten Leibwächter und Lanzenträger.

„Das ist ein Vorschlag nach dem Herzen Justinians!" rief Prokop, als Belisar ihm davon sprach.

„Keinen Solidus aus seiner Tasche und vielleicht eine Provinz nebst Lorberen für die Erde und gottgefälliger Ketzervertilgung für Theodora und den Himmel, ohne Auslagen!

Sei gewiß: er nimmt es an und giebt euch seinen väterlichen Segen mit.

Sonst aber nichts.

Ich weiß es: du bist so wenig zu halten wie Balan, dein Scheck, wenn die Trompete bläst.

Ich aber werde nicht zusehen, wie du kläglich erliegst."

„Erliegen? Weßhalb, du Rabe des Unheils?"

„Diesmal hast du die Gothen und Italien gegen dich.

Du haſt jene aber nicht vernichtet, da du Italien für dich hatteſt."

Aber Beliſar ſchalt ſeine Feigheit und ging alsbald mit Germanus in See.

Der Kaiſer gab ihnen wirklich nichts mit als ſeinen Segen und den großen Zeh des heiligen Mazaſpes. —

Hoch auf athmeten die Byzantiner in Italien bei der Nachricht, daß eine kaiſerliche Flotte bei Salona in Dalmatien gelandet ſei.

Und ſelbſt Cethegus, zu welchem Kundſchafter die Botſchaft getragen, ſeufzte: „Beſſer Beliſar in Rom als Totila."

Auch der Gothenkönig war ſchwer beſorgt.

Er mußte vor Allem die Stärke von Beliſars Heer zu erkunden ſuchen, um danach ſeine Beſchlüſſe einzurichten, — etwa gar die Einſchließung Roms aufzugeben, um dem mächtigen Entſatzheer entgegen zu ziehen.

Von Salona ſegelte Beliſar nach Pola, wo er Schiffe und Mannſchaft muſterte.

Dort kamen zu ihm zwei Männer, welche ſich als heruliſche Söldner zu erkennen gaben, alſo gothiſch, aber auch ſehr gut lateiniſch ſprachen, und erklärten: ſie ſeien Boten von Bonus, dem einen Befehlshaber von Spoletium.

Glücklich hätten ſie ſich durch die gothiſchen Linien geſchlichen: und ſie drängten den Feldherrn zu raſchem Entſatz.

Sie baten um genaue Auskunft über ſeine Stärke, die Zahl ſeiner Segel, Reiter und Fußtruppen, um

durch genaue Nachrichten den ſinkenden Muth der Belagerten zu heben.

„Ja, meine Freunde,“ ſprach Beliſar, „ihr müßt ſchon Einiges hinzufügen in eurem Bericht.

Denn die Wahrheit iſt, daß mich der Kaiſer ganz auf die eigene Kraft angewieſen hat.“

Einen Tag lang zeigte Beliſar den beiden Boten Flotte, Lager und Heer.

In der Nacht darauf waren ſie verſchwunden.

Es waren Thorismuth und Aligern geweſen, welche König Totila, der ſie ausgeſendet hatte, getreulich die gewünſchte Auskunft hinterbrachten.

Das war übel von Anfang an.

Und auch der ganze Verlauf des Feldzuges entſprach nicht dem Ruhm des tapfern Feldherrn.

Zwar gelang es, in die Hafenſtadt von Ravenna einzulaufen und dieſe Stadt mit neuen Vorräthen zu verſehen.

Aber noch am Tage der Ankunft brach, in einem Anfall ſeines alten Leidens, Prinz Germanus an dem Sarkophage Mataſwinthens zuſammen.

In den Gruftgewölben des Palaſtes, neben ihres jugendlichen Bruders, neben König Athalarichs Leiche, hatte man ſie beigeſetzt.

Germanus ſtarb: und er ward nach ſeinem letzten Wunſche beſtattet an der ſchönen, nie erreichten Geliebten Seite.

Aber in einer kleinen unſcheinbaren Niſche der Gruft

ruhte noch ein Herz, das treu für die Königin Schönhaar geſchlagen.

Aſpa, die Numiderin, hatte die geliebte Herrin nicht überlebt.

„In meiner Heimat, hatte ſie geſagt, ſpringen die Dienerinnen der Sonnengöttin oft freiwillig in den Scheiterhaufen, drin die Gottheit verſinkt.

Auch Aſpa's Sonnengöttin, die ſchöne, ſchimmernde, gütevolle iſt verſunken.

Aſpa lebt nicht verlaſſen und in kaltem Dunkel fort. Aſpa folgt ihrer Sonne nach."

Hügelhoch hatte ſie ſtark duftende Blumen in der Gebieterin Todtengemach — höher noch, als da derſelbe kleine Raum zu ihrem Brautgemach gedient hatte — gehäuft und unbekannten Räucherſtoff aus afrikaniſchem Harz entzündet, deſſen betäubender Geruch die andern Sklavinnen verſcheuchte.

Sie aber blieb die Nacht über in dem engen Todtengemach.

Am andern Morgen ſtahl ſich Syphax, gelockt durch den alt vertrauten, aber gefährlichen Duft, in Erinnerung heimiſcher Opfergebräuche, leis heran.

Er drang endlich in das wie ein Grab ſchweigende Gemach. —

Zu den Füßen Mataſwinthen's, das Haupt unter Blumen vergraben, fand er ihre Antilope todt.

„Sie ſtarb," ſprach er zu Cethegus, „ihrer Göttin nach. Nun hab ich nur noch dich auf Erden. —"

Nach der Beſtattung des Germanus brach Beliſar mit der ganzen Flotte von Ravenna auf.

Aber gleich das nächſte Unternehmen, ein Verſuch, Piſaurum zu überfallen, ſcheiterte mit blutigen Verluſten.

Vielmehr ließ König Totila, nun über die geringe Truppenzahl Beliſar's unterrichtet, faſt unter deſſen Augen, durch kühne entſendete Streifſcharen unter Wiſand zu Lande, welche einige Segel unterſtützten, an eben jenem Küſtenſtrich Firmum wegnehmen.

Die Byzantiner Herodian und Bonus übergaben an Graf Grippa das wichtige Spoletium, nach Ablauf der Friſt von dreißig Tagen, binnen welcher ſie noch Entſatz von Beliſar gehofft.

In Aſſiſium befehligte Siſifrid, ein gothiſcher Ueberläufer, der in den Tagen von Witichis' Unſtern ſich Beliſar angeſchloſſen hatte.

Der Mann wußte, was ihm bevorſtand, wenn er in Hildebrand's Hände fiel, der ihn in Perſon belagerte: — der grimme Haß hatte den Alten von der Einſchließung Ravenna's zu dieſer Aufgabe herangelockt.

Der Gothe vertheidigte die Stadt hartnäckig.

Aber als ihm bei einem Ausfall die Steinaxt des alten Waffenmeiſters das Haupt zerſchmettert hatte, zwangen die Bürger der Stadt die thrakiſche Beſatzung zur Ergebung.

Viele vornehme Italier, Glieder des alten Katakombenbundes, dreihundert illyriſche Reiter und erleſene Leibwächter Beliſar's hatten die Beſatzung gebildet. Grippa führte ſie gefangen dem König zu.

Gleich darauf fiel Placentia, die letzte Stadt der Aemilia, welche noch die saracenische Besatzung für den Kaiser gehalten hatte: sie ergab sich dem Grafen Markja, der das kleine Belagerungsheer befehligte.

In Bruttien aber ergab sich das feste Ruscia, der wichtige Hafenort für Thurii dem kühnen Aligern.

Belisar verzweifelte nun daran, auf dem Landweg gegen Rom vorzudringen.

Er versuchte jetzt, von der steigenden Noth der Stadt vernehmend, ohne weiteren Verzug, Rom von der Seeseite her Entsatz zu bringen und die Einschließung durch die Gothenschiffe zu sprengen.

Aber auf der Höhe von Hydrunt, bei Umseglung der Südspitze Calabriens, zerstreute ein furchtbarer Sturm seine Schiffe: er selbst wurde mit einigen Triremen tief südlich, bis nach Sicilien, verschlagen.

Und der größte Theil seiner Segel, welcher in der Bucht bei Croton Zuflucht gesucht, wurde hier von einem gothischen Geschwader, das der König von Rom entgegengeschickt und bei Squillacium in Hinterhalt gelegt hatte, überfallen und genommen: — eine sehr bedeutende Verstärkung der gothischen Seemacht, welche, wie wir sehen werden, dadurch in den Stand gesetzt wurde, bald die Byzantiner in ihren Inseln und Küstenstädten, angreifend, aufzusuchen.

Seit diesem Schlag war die von Anfang zu geringe Streitkraft Belisars völlig ohnmächtig.

Alle Feldherrnkunst und Kühnheit vermochte nicht, die fehlenden Schiffe, Krieger, Rosse zu ersetzen.

Die Hoffnung, daß ſich Italien, wie bei dem erſten Feldzug, dem Feldherrn des Kaiſers zuwenden werde, ſchlug völlig fehl.

So mißlang das Unternehmen vollſtändig, wie uns Prokop in ſchonungsloſen Worten überliefert hat.

Auf die Bitten um Verſtärkung antwortete der Kaiſer gar nicht.

Auf die dann dringend widerholte Bitte Antoninens um Erlaubniß zur Rückkehr erwiderte die Kaiſerin nur mit dem höhniſchen Beſcheid: man wage nicht zum zweiten Mal durch Abberufung den Helden in dem Laufe ſeiner Siege zu unterbrechen.

So verbrachte Beliſar bei Sicilien eine qualvolle Zeit der That- und Rath-Loſigkeit.

Achtes Capitel.

Inzwiſchen aber ſtieg in dem belagerten Rom die Noth und die Erſchöpfung der Bürger auf den höchſten Grad.

Der Hunger lichtete die ohnehin ſo dünne Beſatzung der weiten Wälle.

Umſonſt that der Präfect ſein Aeußerſtes.

Umſonſt griff er zu allen Mitteln, bald der Ueberredung, bald der Gewalt.

Umſonſt verſchwendete er ſein Gold, neue Lebensmittel in die Stadt zu ſchaffen.

Denn bis auf die letzten Körner faſt waren die Getreide-Vorräthe aufgezehrt, welche er aus Sicilien hatte kommen und auf dem Capitole bergen laſſen.

Unerhörte Belohnungen verhieß er jedem Schiff, dem es gelänge, ſich mit Vorräthen durch die Flotte des Königs zu ſtehlen, jedem Söldner, der es wagte, ſich durch die Thore und die Zelte der Belagerer hinaus und mit Mundvorrath zurück zu ſchleichen.

Die Wachſamkeit Totila's war nicht zu täuſchen.

Anfangs hatte einzelne goldgierige Waghälſe des Präfecten Lohn zur Nacht hinaus gelockt.

Als aber Graf Teja jeden Morgen darauf über die Wälle bei'm flaminiſchen Thor ihre Köpfe ſchleudern ließ, verging auch den Begehrlichſten die Luſt.

Theuer wurde das Aas der gefallnen Maulthiere verkauft.

Um das Unkraut und die Brenneſſeln, die ſie gierig aus den Schutthaufen rupften, ſchlugen ſich die hungernden Weiber.

Der Hunger hatte längſt gelehrt, das Uneßbare gierig zu verſchlingen.

Und nicht mehr zu zählen waren die Ueberläufer, welche aus den Häuſern, von den Mauern zu den Gothen eilten.

Teja zwar wollte dieſe mit Speer-Rechen zurückgetrieben wiſſen in die Stadt, ſie deſto früher zum Fall zu bringen.

Totila aber befahl, ſie Alle aufzunehmen, zu ſpeiſen und nur darüber fürſorglich zu wachen, daß ſie nicht durch plötzliche, maßloſe Befriedigung des maßloſen Heißhungers, wie anfangs oft geſchehen war, dem Tode verfielen.

Cethegus verbrachte nun jede Nacht auf den Wällen.

In wechſelnden Stunden beging er ſelbſt, mit Speer und Schild, muſternd die Wachen, auch wohl eine Schildwache ablöſend, welcher Schlaf und Hunger den Lanzenſchaft aus der Hand zu löſen drohten.

Solch' Beiſpiel wirkte dann freilich wieder eine Weile

ermannend auf die Tüchtigen: begeiſtert ſtanden auch jetzt die Licinier und Piſo und Salvius Julianus zu dem Präfecten und die blind ergebenen Iſaurier.

Nicht aber alle Römer: ſo nicht Balbus, der Schlemmer.

„Nein, Piſo," ſagte dieſer einſt, „ich halte es nicht länger mehr aus.

Es iſt nicht in Menſchenart.

Wenigſtens nicht in meiner.

Heiliger Lucullus! Wer hätte das je von mir geglaubt.

Ich gab neulich meinen allerletzten, größten Diamanten für einen halben Stein-Marder hin."

„Ich weiß die Zeit," lächelte Piſo, „da du den Koch in Eiſen ſchmieden ließeſt, hatte er den Meerkrebs eine Minute zu lang ſieden laſſen."

„O Meerkrebs!

Bei der Barmherzigkeit des blaſſen Heilands!

Wie kannſt du dies Wort, dies Bild herauf beſchwören!

Meine ganze unſterbliche Seele geb' ich für eine Scheere, ja für den Schweif.

Und niemals ausſchlafen!

Weckt nicht der Hunger, weckt das Wächter-Horn."

„Sieh den Präfecten an!

Seit vierzehn Tagen hat er nicht vierzehn Stunden geſchlafen.

Er liegt auf dem harten Schild und trinkt Regenwaſſer aus dem Helm."

„Der Präfect!

Der braucht nicht zu eſſen.

Er zehrt von ſeinem Stolz, wie der Bär von ſeinem Fett, und ſaugt an ſeiner Galle.

Iſt ja nichts an ihm als Sehnen und Muskeln, Stolz und Haß!

Ich aber, ach ich hatte ſo lieblich weißes Fett angehäuft, daß mich im Schlaf die Mäuschen anbiſſen: ſie hielten mich für einen ſpaniſchen Maſtſchinken.

Weißt du das Neueſte?

Im Gothenlager iſt heute eine ganze Herde feiſter Rinder eingetrieben worden — lauter apuliſche: Lieblinge der Götter und Menſchen!"

Am andern Morgen früh kam Piſo mit Salvius Julianus, den Präfecten zu wecken, der auf dem Wall an der Porta portuenſis lag, nahe dem gefährdetſten Punct, dem Strom-Riegel.

„Vergieb, ich ſtöre dich im ſeltnen Schlaf —"

„Ich ſchlief nicht.

Ich wachte.

Melde, Tribun."

„Balbus iſt mit zwanzig Bürgern heute Nacht von ſeinem Poſten entflohen.

An Seilen haben ſie ſich herabgelaſſen an der Porta Latina.

Dort brüllten die ganze Nacht die apuliſchen Rinder.

Ihr Ruf war, ſcheint's, unwiderſtehlich."

Aber das Lächeln verging dem Satirenſchreiber, als ihn der Blick des Cethegus traf.

„Ein Kreuz, dreißig Fuß hoch, wird errichtet vor dem Hause des Balbus an der Via sacra.

Jeder Ueberläufer, der wieder in unsre Hand fällt, wird daran geschlagen."

„Feldherr, — Kaiser Constantinus hat die Kreuzigungsstrafe abgeschafft, zu Ehren des Heilands," warnte Salvius Julianus.

„So führ' ich sie wieder ein, zu Ehren Roms.

Jener Kaiser hielt wohl nicht für möglich, daß ein römischer Ritter und Tribun die Stadt Rom um einen Braten verrathen werde."

„Aber noch mehr!

Ich kann die Thurmwache nicht mehr bestellen an der Porta pinciana.

Von den sechzehn Legionaren sind neun hungertodt oder hungerkrank."

„Das gleiche fast meldet Marcus Licinius von der Porta tiburtina," fügte Julianus bei.

„Wer soll wehren der überall her drohenden Gefahr?"

„Ich! Und der Muth der Römer.

Geh! laß durch Herolde alle Bürger und Alles, was noch in den Häusern ist, berufen auf das Forum romanum."

„Herr, es sind nur noch Weiber, Kinder und Kranke —"

„Gehorche, Tribun!"

Und finstern Blickes stieg der Präfect vom Wall, schwang sich auf Pluto, sein edles, schwarzes, spanisches Roß und zog langsam, von einer Schar berittner Isaurier gefolgt, überall die Wachsamkeit der Posten, die

Zahl der Truppen prüfend, auf den weiteſten Wegen durch einen großen Theil der Stadt: zugleich dadurch den Herolden und den Bürgern Zeit verſtattend, zu rufen und zu folgen.

So ritt er auf langem Wege das rechte Tiberufer aufwärts.

Aus den Häuſern ſchlich nur ſpärlich zerlumptes Volk, die Reiter anſtarrend in dumpfer Verzweiflung.

An der Brücke des Ceſtius erſt wurden die Haufen dichter.

Cethegus hielt ſein Pferd an, die dort aufgeſtellten Wachen zu muſtern.

Da eilte plötzlich aus der Thür eines niedrigen Hauſes ein Weib, mit fliegenden Haaren, ein Kind auf dem Arm.

Ein älteres zerrte an den Lumpen ihres Gewandes.

„Brod? Brod?“ ſchrie ſie.

„Ja, werden Steine zu Brod durch Thränen?

O nein! Sie bleiben hart!

Hart wie — ha, hart wie jener da!

Seht Kinder: das iſt der Präfect von Rom.

Der dort, auf dem ſchwarzen Roß, mit dem purpurnem Helmbuſch, mit dem furchtbaren Blick!

Aber ich fürchte ihn nicht mehr.

Seht Kinder: der hat euren Vater auf die Wälle gezwungen, Tag und Nacht, bis er umfiel, todt.

Fluch dir, Präfect von Rom!“

Und ſie ballte die Fäuſte gegen den unbeweglich haltenden Reiter.

„Brod, Mutter!

Gieb uns zu eſſen!“ heulten die beiden Kinder.

„Zu eſſen hab' ich nicht für euch, aber zu trinken vollauf! Hier!“ ſchrie das Weib, umklammerte das ältere Kind mit der Rechten, drückte das kleinere mit der Linken feſter an die Bruſt und ſchwang ſich mit beiden Kindern über das Geländer in die Fluth.

Ein Schrei des Entſetzens, gefolgt von Flüchen, lief durch die Menge.

„Sie war wahnſinnig!“ ſprach der Präfect mit lauter Stimme und ritt weiter.

„Nein, ſie war die klügſte von uns Allen!“ antwortete eine Stimme aus der Menge.

„Schweigt!

Ihr Legionare, laßt die Tuba ſchmettern!

Vorwärts! auf das Forum!“ befahl Cethegus und ſauſend ſprengte die Reiterſchar davon.

Und über die fabriciſche Brücke, durch das carmentaliſche Thor, gelangte der Präfect an den Fuß des capitoliniſchen Hügels auf das Forum romanum.

Leer ſah der weite Raum aus: nicht gefüllt durch die paar tauſend Menſchen, welche in elenden Kleidern auf den Stufen der Tempel und Hallen kauerten oder ſich mühſam an Speeren und Stäben aufrecht hielten.

„Was will der Präfect?“

„Was kann er noch wollen?“

„Wir haben nichts mehr als unſer Leben.“

„Grade das will er —“

„Wißt ihr ſchon? vorgeſtern hat ſich auch Centumcellä an der Küſte den Gothen ergeben.“

„Ja, die Bürger haben die Iſaurier des Präfecten überwältigt und die Thore geöffnet.“

„O, könnten wir's nach thun.“

„Bald müſſen wir's thun, ſonſt iſt es zu ſpät.“

„Mein Bruder fiel geſtern todt um, die gekochten Brennneſſeln noch im Munde: er konnte ſie nicht mehr verſchlingen.“

„Auf dem Forum Boarium ward geſtern eine Maus in Gold aufgewogen.“

„Ich bezog heimlich eine Woche gebratnes Fleiſch von einem Mezger — roh wollte er's nicht liefern —“

„Sei froh! Sie ſtürmen ja das Haus, wo ſie Bratendunſt riechen —“

„Aber vorgeſtern ward er zerriſſen vom Volk auf der Straße.

Er hatte bettelnde Kinder in ſein Haus gelockt — ihr Fleiſch hatte er uns verkauft.“

„Der Gothenkönig aber, wißt ihr, wie der mit ſeinen Kriegsgefangnen umgeht?“

„Wie ein Vater mit ſeinen hülfloſen Kindern.“

„Die Meiſten treten ſofort in ſeine Dienſte.“

„Ja, aber die, welche es nicht wollen, verſieht er mit Reiſegeld —“

„Ja, und mit Kleidern und Schuhen und Lebensmitteln.“

„Die Wunden und Kranken werden gepflegt.“

„Und er läßt ſie durch Wegkundige bis an die Küſtenſtädte geleiten.“

„Auch die Ueberfahrt in's Oſtreich auf Kauffahrerſchiffen hat er ihnen ſchon bezahlt."

„Seht, da ſteigt der Präfect von dem ſchwarzen Roß."

„Wie Pluto ſieht er aus."

„Nicht Princeps ſenatus mehr, princeps inferorum."

„Seht — ſeinen Blick!"

„Kalt: und doch wie Flammenpfeile."

„Ja, meine Muhme hat Recht.

So kann nur blicken, wer kein Herz mehr hat."

„Das iſt was Altes.

Strigen und Lamien haben ihm Nachts das Herz ausgefreſſen."

„Was nicht gar!

Es giebt gar keine Lamien.

Aber den Teufel giebt es: denn der ſteht in der Bibel.

Und er hat ein Bündniß mit ihm geſchloſſen.

Der Numider, der dort ſein ſchwarzes Roß am Zügel hält, iſt der Bote der Hölle, der ihn überall begleitet.

Keine Waffe kann dem Präfecten die Haut ritzen.

Nicht Nachtwachen noch Hunger verſpürt er.

Aber er kann auch nie mehr lächeln.

Denn er hat ſeine Seele der Hölle verpfändet."

„Woher weißt du's?"

„Der Diakon von Sanct Paul hat's uns neulich Alles gedeutet.

Und Sünde iſt es, einem ſolchen länger zu dienen.

Hat er doch auch unſern Biſchof Silverius dem Kaiſer verrathen und in Ketten über's Meer geſchickt."

„Und hat er doch neulich ſechzig Prieſter, rechtgläubige und arianiſche, als des Verraths verdächtig aus der Stadt gewieſen.“

„Das iſt wahr.“

„Er muß aber auch dem Teufel gelobt haben, alle Qualen über Rom und die Römer zu bringen.“

„Aber wir wollen's nicht mehr dulden.“

„Wir ſind frei, er hat's uns oft geſagt.

Ich will ihn fragen, mit welchem Recht —“

Aber mitten im Wort verſtummte der tapfere Redner: — ein Blick des Präfecten hatte ihn getroffen, der im Emporſteigen zur Rednerbühne die kleine murrende Gruppe ſtreifte.

„Quiriten,“ hob er an, „ich rufe euch Alle auf, Legionare zu werden.

Hunger und — ſchmählich zu ſagen von römiſchen Männern — Verrath lichten die Reihen unſrer Wachen. —

Hört ihr die Hammerſchläge?

Ein Kreuz wird gezimmert für die Ueberläufer. —

Noch größere Opfer fordert Rom von den Römern.

Denn ihr habt keine Wahl.

Bürger anderer Städte möchten ſchwanken zwiſchen Uebergabe und Untergang.

Wir, erwachſen im Schatten des Capitols, haben dieſe Wahl nicht. Hier gehn die Schauer von mehr als tauſendjährigem Heldenthum.

Hier kann kein feiger Gedanke laut werden

Ihr könnt nicht wieder die Barbaren ihre Roſſe binden ſehen an die Säulen des Trajan.

Eine letzte Anſtrengung gilt es.

Früh reift das Heldenmark in den Knaben des Romulus und Cäſar: ſpät weicht die Kraft aus den tibertrinkenden Männern:

Ich rufe die Knaben vom zwölften, die Männer bis zum achtzigſten Jahre auf die Wälle.

Still! murrt nicht!

Ich werde meine Tribunen mit den Lanzenträgern von Haus zu Haus gehen laſſen: nur um zu hindern, daß nicht allzuzarte Knaben, allzu müde Greiſe zu den Waffen greifen.

Was murrt ihr da drüben?

Weiß jemand beſſern Rath der Vertheidigung?

Er gebe ihn: laut, von dieſem Platz herab, den ich ihm dann räumen werde."

Da ward es ſtill an der Stelle, wohin der Blick des Präfecten geblitzt.

Aber hinter ihm erhob ſich, bei denen, die ſein Auge nicht bändigen konnte, grollendes Gemurmel.

„Brod!"

„Uebergabe!"

„Friede!"

„Brod!"

Cethegus wandte ſich.

„Schämt ihr euch nicht?

So viel habt ihr ertragen, eures Namens würdig.

Und nun, da es noch kurze Zeit gilt, auszuharren, wollt ihr erlahmen?

In wenigen Tagen bringt Beliſar Entſatz."

„Das haſt du uns ſchon ſiebenmal geſagt.“

„Und nach dem ſiebten Male verlor Beliſar faſt alle Schiffe.“

„Die helfen jetzt mit, unſern Hafen ſperren.“

„Du ſollſt uns eine Friſt, ein Ende ſetzen dieſes Elends. Denn mich erbarmt es dieſes Volks.“

„Wer biſt du?“ fragte Cethegus den unſichtbaren Redner.

„Du kannſt kein Römer ſein.“

„Ich bin Pelagius der Diakon, ein Chriſt und ein Prieſter des Herrn.

Und ich fürchte nicht die Menſchen, ſondern Gott.

Der König der Gothen, obwohl ein Ketzer, ſoll verſprochen haben, in allen Städten, die ſich unterwerfen, die Kirchen, welche ſeine Mitketzer, die Arianer, den Rechtgläubigen entriſſen, zurück zu geben.

Schon dreimal ſoll er Herolde an die Bürger Roms geſendet haben mit gütigſten Bedingungen: — man hat ſie nie zu uns ſprechen laſſen.“ —

„Schweig, Prieſter.

Du haſt kein Vaterland als den Himmel, keinen Staat als das Reich Gottes, kein Volk als die Gemeinde der Heiligen, kein Heer als die Engel.

Beſtelle du dein himmliſch Reich. Männern überlaß' das Reich der Römer.“

„Aber der Mann Gottes hat Recht “

„Eine Friſt!“

„Einen nahen Termin!“

„Bis dahin wollen wir noch ausharren.“

„Doch verläuft er ohne Entſatz“ —

„Dann Uebergabe!“

„Dann öffnen wir die Thore.“

Aber dieſen Gedanken ſcheute Cethegus.

Wußte er doch, ſeit langen Wochen ohne alle Kunde von der Außenwelt, durchaus nicht, wann etwa Beliſar vor der Tibermündung erſcheinen konnte.

„Wie?“ rief er. „Soll ich euch eine Friſt ſetzen, wie lang ihr noch Römer ſein wollt und von wann ab Memmen und Sklaven?

Die Ehre kennt keine Termine.“

„So ſprichſt du, weil du ſelbſt nicht mehr an Entſatz glaubſt.“

„So ſpreche ich, weil ich an Euch glaube.“

„Aber wir wollen es ſo.

Wir Alle.

Hörſt du?

Du ſprachſt ja immer von der römiſchen Freiheit.

Wohlan, ſind wir frei oder dir verfallen, wie deine Söldner?

Hörſt du?

Wir fordern einen Termin.

Wir wollen es!“

„Wir wollen es!“ widerholte der Chor.

Da ſchollen, ehe Cethegus erwidern konnte, Tubarufe von der Südoſtecke des Forum her: von der sacra Via ſtrömten Volk und Bewaffnete gemiſcht heran, in ihrer Mitte zwei Reiter in fremden Waffen.

Neuntes Capitel.

Lucius Licinius ſprengte ihnen allen voraus, ſprang ab und flog die Rednerbühne hinan.

„Ein Herold der Gothen!

Ich kam zu ſpät, ihn wieder, wie ſonſt, abzuweiſen.

Die verhungernden Legionare am tiburtiniſchem Thor ließen ihn herein.“

„Nieder mit ihm!

Er darf nicht reden,“ ſprach Cethegus, ſprang die Tribüne herab und zog das Schwert.

Aber die Menge errieth ihn.

Jubelnd, ſchützend umdrängte ſie den Herold.

„Friede! Heil! Brod!“

„Friede! Hört den Herold!“

„Nein, hört ihn nicht,“ donnerte Cethegus.

Wer iſt Präfect von Rom?

Wer vertheidigt dieſe Stadt?

Ich: Cornelius Cethegus Caeſarius.

Und ich ſage: hört ihn nicht.“

Und mit dem Schwert warf er ſich vorwärts.

Aber dicht, wie ein Bienenſchwarm, geballt, hemmten

Weiber und Greiſe ſeinen Weg, während die Bewaffneten den Herold ſchützend umwogten.

„Sprich, Bote, was bringſt du?“ forſchten ſie.

„Frieden und Erlöſung,“ rief Thorismuth und ſchwenkte ſeinen weißen Stab.

„Totila, der Italier und der Gothen König, entbietet euch Huld und Gruß und fordert freies Geleit, euch Wichtiges zu künden und den Frieden.“

„Heil ihm!“

„Hört ihn!“

„Er ſoll kommen!“

Cethegus war eilig zu Pferd geſtiegen und ließ ſeine Tubabläſer die Schlachtfanfare ſchmettern.

Da wurde es ſtill auf dem Forum.

„Höre, Herold: ich, der Befehlshaber dieſer Stadt, verweigere das Geleit.

Jeden Gothen, der die Stadt betritt, werd' ich als Feind behandeln.“

Aber da erſcholl tauſendſtimmiges Geſchrei der Wuth.

Ein Bürger erklomm die Rednerbühne.

„Conelius Cethegus, biſt du unſer Tyrann oder unſer Beamter?

Wir ſind frei.

Und oft haſt du's gerühmt: das Höchſte iſt in Rom des römiſchen Volkes Majeſtät.

Wohlan, das römiſche Volk befiehlt, den König zu hören.

Befiehlſt du das nicht, Volk von Rom?“

„Wir wollen es!“

„Es iſt Geſetz," brüllten die Quiriten.

„Haſt du's vernommen?

Willſt du dem Volk von Rom gehorchen oder trotzen."

Cethegus ſtieß das Schwert in die Scheide.

Thorismuth ſprengte davon, ſeinen König zu holen.

Der Präfect winkte die jungen Tribunen an ſich heran.

„Lucius Licinius," befahl er, „auf's Capitol.

Salvius Julianus, du deckſt den untern, den Balken-Stromriegel.

Quintus Piſo, du deckſt den oberen, den Ketten-Riegel.

Marcus Licinius, du hältſt die Schanze, die den Aufgang vom Forum zum capitoliniſchen Hügel und mein Haus beſchützt.

Der Reſt der Söldner ſchart ſich dicht hinter mir."

„Was willſt du, Feldherr?" fragte Lucius Licinius, ehe er davon eilte.

„Die Barbaren überfallen und verderben."

Es waren etwa noch fünfzig Reiter und hundert Lanzenträger, welche nach Entſendung der Tribunen hinter dem Präfecten hielten.

Nach kurzer banger Spannung ſchmetterte das gothiſche Heerhorn die heilige Straße herauf.

Und von dorther bogen auf das Forum ein Thorismuth und ſechs Hornbläſer, Wiſand, der Vandalarius, mit der blauen Königsfahne der Gothen, der König zwiſchen Herzog Guntharis und Graf Teja und noch etwa zehn Heerführer und Reiter, faſt alle ohne Waffen: nur Teja zeigte deutlich das breite, das gefürchtete Beil.

Als eben der Zug ſich aus dem Lager der Gothen in Bewegung geſetzt hatte, durch's metroniſche Thor in die Stadt zu reiten, fühlte ſich Herzog Guntharis am Mantel gefaßt: er ſah neben ſeinem Pferd einen Knaben oder Jüngling mit kurzkrauſem, goldbraunem Haar und blauen Augen und einem Hirtenſtock in der Hand.

„Biſt du der König?

Nein, du biſt es nicht.

Und jener dort? das iſt der tapfere Teja, der ſchwarze Graf, wie ihn die Lieder nennen."

„Was willſt du, Burſche, von dem König?"

„Ich will für ihn fechten unter ſeinen Heerleuten."

„Du biſt noch zu jung und zart.

Geh' und komm' nach zwei Sommern wieder: und hüte derweilen die Ziegen."

„Ich bin noch jung: aber nicht mehr ſchwach.

Und Ziegen hab' ich mir genug gehütet.

Ha, ich ſeh's: das iſt der König."

Und er trat vor Totila und neigte ſich zierlich und ſprach:

„Mit Gunſt, Herr König."

Und er langte nach des Pferdes Zügel, es zu führen: als müßte das alles ſo ſein.

Und der König ſah mit Wohlgefallen auf ihn herab und lächelte ihm zu.

Und der Knabe führte ſein Pferd am Zaum.

Guntharis aber ſprach vor ſich hin: „Dieſes Knaben Antlitz habe ich ſchon geſehen.

Nein, er gleicht ihm nur, —: doch ſolche Aehnlich-

keit ſah ich noch nie: und wie adelig des jungen Hirten Haltung!"

„Heil König Totila! Frieden und Heil," jauchzte dem Gothen-König das Volk entgegen.

Der junge Zügelführer aber ſah empor in des Königs ſchimmervolles Antlitz und ſang leiſe, aber mit ſilbertöniger Stimme, zu ihm hinauf:

„Zittre und zage,
Zäher Cethegus:
Nicht taugt dir die Tücke!
Es trümmert den Trotz dir
Teja, der Tapfre:
Und Tag-hell empor taucht,
Wie Maiglanz und Morgen
Aus Nacht und aus Nebel,
Der leuchtende Liebling
Des Himmels-Herr'n:
Der ſchimmernd ſchöne,
Der kühne König.
Ihm öffnen ſich alle
Die Thürme, die Thore,
Die Hallen und Herzen:
Ihm weicht, überwunden,
Wuth, Winter und Weh."

Auf den Wink von des Königs Hand trat Stille ein.

Aber dieſen erwarteten Augenblick nutzte Cethegus.

Er trieb ſeinen Rappen vorwärts in die Volksmenge und rief:

„Was willſt du, Gothe, in dieſer meiner Stadt?“

Nach einem lodernden Blick wandte ſich Totila von ihm ab:

„Mit ihm red' ich nur mehr mit dem Schwert, dem ſechsfachen Lügner, dem Mörder!

Zu dir ſprech' ich, unſeliges, bethörtes Volk von Rom.

Der Schmerz um euch zerreißt mein Herz.

Ich kam, euer Elend zu enden.

Ohne Waffen bin ich gekommen.

Denn beſſer als Schwert und Schild ſchützt mich des Römervolkes Ehre.“

Er hielt inne.

Cethegus unterbrach ihn nicht mehr.

„Quiriten, wohl habt ihr ſelbſt erkannt: längſt konnt ich mit meinen Tauſenden euere Mauern ſtürmen.

Denn ihr habt nur noch Steine, keine Männer mehr darauf.

Aber fiel Rom durch Sturm, ging Rom in Flammen auf.

Und ich geſteh's: lieber will ich niemals Rom betreten als Rom zerſtören.

Ich will euch nicht vorhalten, wie ihr Theoderichs und der Gothen Güte vergolten.

Habt ihr die Tage vergeſſen, da ihr dankbar Münzen ſchlugt mit der Umſchrift: „Roma felix?“

Wahrlich, ihr ſeid genug geſtraft.

Schwerer geſtraft durch Hunger und Peſt und Byzanz und jenen Dämon als euch jemals unſere ſtrengſte Strafe getroffen hätte.

Mehr als achttauſend Männer von euch, Weiber und Kinder ungezählt, ſind erlegen.

Eure verödeten Häuſer ſtürzen ein.

Gierig rafft ihr das Gras, das in euren Tempeln wächſt.

Hohläugig ſchleicht durch eure Gaſſen die Verzweiflung.

Menſchenfleiſch, der eignen Kinder Fleiſch, haben hungernde Mütter, römiſche Mütter verſpeiſt.

Und bis heute konnte man euren Widerſtand beklagen, aber bewundern.

Von heut' ab iſt er Wahnſinn.

Eure letzte Hoffnung war Beliſar.

Wohlan: Beliſar iſt heimgefahren von Sicilien nach Byzanz.

Er giebt euch auf."

Cethegus ließ die Trompeten ſchmettern, das Geheul des Volkes zu übertönen.

Lang vergeblich.

Endlich drangen die ehernen Tubaſtimmen durch.

Als es ſtiller ward, rief der Präfect:

„Gelogen!

Glaubt nicht ſo plumper Lüge!"

„Haben euch je die Gothen, hab' ich euch je gelogen, ihr Römer?

Aber nur euren eignen Augen und Ohren ſollt ihr glauben.

Vorwärts mit dir, Mann: nun ſprich.

Kennt ihr ihn?"

Ein Byzantiner, in reicher Rüſtung, ward von den gothiſchen Reitern vorgeführt.

„Konon!“

„Beliſars Nauarch!“

„Wir kennen ihn!“ rief die Menge.

Cethegus aber erbleichte.

„Ihr Männer von Rom,“ ſprach der Byzantiner, „Beliſar, der Magiſter Militum, hat mich an den König Totila geſchickt.

Heute traf ich ein.

Beliſar mußte von Sicilien nach Byzanz zurück.

Er hat ſcheidend Rom und Italien der bekannten Güte König Totila's empfohlen.

Das mein Auftrag an ihn und an euch.“

„Wohlan,“ fiel Cethegus dröhnend ein, „und iſt es ſo: dann iſt der Tag gekommen, zu zeigen, ob ihr Römer ſeid oder Baſtarde.

Hört es und wißt es wohl!

Cethegus der Präfect ergiebt ſich und ſein Rom nie, niemals den Barbaren.

O, gedenkt der Zeiten nur noch einmal, da ich euch Alles war.

Da ihr meinen Namen neben Chriſtus, vor den Heiligen genannt.

Wer hat euch Jahre lang Arbeit, Brot, und — was mehr iſt — Waffen gegeben?

Wer hat euch geſchirmt — Beliſar oder Cethegus? — als dieſer Barbaren fünfzehn Myriaden vor euren Wällen lagen?

Wer hat Rom mit ſeinem Herzblut gerettet vor König Witichis?

Wohlan, zum letzten Male ruf ich euch zum Kampf.

Hört mich, ihr Enkel des Camillus.

Wie er die Gallier, die ſchon die Stadt gewonnen, vom Capitol herab hinweg gefegt, mit der Kraft des römiſchen Schwertes, ſo will ich dieſe Gothen hinweg fegen.

Schart euch um mich! Zum Ausfall!

Und erprobt, was Römerkraft vermag, wenn ſie Cethegus führt und die Verzweiflung.

Wählt!"

„Ja wählt!" rief Totila, ſich hoch erhebend in den Bügeln.

„Wählt zwiſchen ſichrem Untergang und ſichrer Freiheit.

Folgt ihr noch einmal dieſem Wahnwitzigen, kann ich euch nicht mehr ſchützen.

Hört hier Graf Teja von Tarent zu meiner Rechten.

Ihr kennt ihn, denk' ich.

Ich kann euch nicht länger ſchützen."

„Nein," rief Teja, das mächtige Schlacht-Beil erhebend, „dann keine allzugnädige Gnade mehr, bei'm Gott des Haſſes.

Verwerft ihr dieſe allerletzte Gunſt: kein Leben wird verſchont in dieſen Mauern.

Ich hab's geſchworen und Tauſende mit mir!"

„Ich biete euch volles Vergeſſen eurer Schuld und will euch ein milder König ſein.

Fragt in Neapolis, ob ich's verstehe.
Wählt zwischen mir und dem Präfecten."

„Heil König Totila!

Zum Tode den Präfecten!" scholl es einstimmig in der Runde.

Und, wie auf ein gegebenes Zeichen, warfen sich die Weiber und Kinder, mit erhobenen Händen, wie anbetend, auf die Kniee vor dem König, während alle die Tausende von Bewaffneten drohend, fluchend ihre Speere und Schwerter wider den Präfecten erhoben und mancher Wurfspieß gegen ihn flog: — es waren die Waffen, die er ihnen selbst geschenkt.

„Hunde sind es!
Nicht Römer!"

So sprach Cethegus im tiefsten Zornesdrang und riß sein Roß herum.

„Auf's Capitol!"

Und in gewaltigem Satz, hochausgreifend, sprang sein edler Rappe über die Reihe der knienden, kreischenden Frauen hinweg, durch den Hagel von Geschossen, welche ihm jetzt die Römer nachschleuderten, die wenigen Beherzten niederreitend, welche mit Lanzen ihm den Weg verrennen wollten.

Bald war sein rother Helmbusch verschwunden.

Sausend folgten ihm seine Reiter.

Die Lanzenträger wichen langsam, in guter Ordnung, manchmal wendend und die Speere fällend.

So erreichten sie die hohe Schanze, welche, besetzt

von Marcus Licinius, den Aufgang auf das Capitol und den Weg zu des Präfecten Hauſe ſperrte. —

„Was zunächſt? Sollen wir folgen?“ fragten die Römer den König.

„Nein! Halt!

Alle Thore reißt auf.

Wagen mit Brot und Fleiſch und Wein ſtehen bereit in unſern Lagern.

Dieſe fahrt in alle Regionen der Stadt.

Speiſet und tränket drei Tage lang das Volk von Rom.

Meine Gothen überwachen und verhüten das Unmaß.“

„Und der Präfect?“ fragte Herzog Guntharis.

„Cethegus Cäſarius, der Ex-Präfect von Rom, wird dem Gott der Rache nicht entgehn!“ rief Totila ſich wendend.

„Und nicht mir!“ rief der Hirtenknabe.

„Und nicht mir!“ ſprach Teja, und ſprengte davon.

Zehntes Capitel.

Die meiſten Regionen von Rom waren durch die Entſcheidung auf dem Forum romanum in die Hand der Gothen gefallen.

Was Cethegus noch beſetzt hielt, war nur der Stadttheil auf dem rechten Tiberufer vom Grabmal Hadrians im Norden bis zur Porta portuenſis im Süden, bei welcher über den Fluß der Riegel von Maſten und dahinter ein zweiter von ſtraffgeſpannten Ketten gezogen war.

Auf dem linken Tiberufer hatte der Präfect nur noch den kleinen, aber beherrſchenden Abſchnitt weſtlich vom Forum romanum inne, deſſen Mittelpunkt das Capitol bildete: abgegrenzt durch Mauern und hohe Schanzen, welche ſich von dem Tiberufer an den Fuß des capitoliniſchen Hügels und um dieſen öſtlich her bis an das Forum Trajans im Norden erſtreckten. während ſie im Rücken, im Weſten des Capitols, zwiſchen dem Circus flaminius und dem Theater des Marcellus, jenen preisgebend, dieſes noch einſchließend, bis an die fabriciſche Brücke und die Tiberinſel reichten.

Der Reſt des Tages verging den befreiten Römern in der Stadt mit jubelnden Feſten bei Schmaus und Gelag.

Auf den Hauptplätzen der ihm geöffneten Regionen ließ der König die achtzig vierſpännigen Wagen voller Vorräthe auffahren.

Und um ſie her lagerte ſich auf den Steinen und raſch gezimmerten Bänken das hungernde Volk, Gott, den Heiligen und dem „beſten König" dankend.

Der Präfect hatte ſofort die Thore, welche von jenem gothiſch gewordnen Theil der Stadt durch die Mauern- und Schanzenreihen in ſein Rom führten, zumal die Zugänge vom Forum romanum zum Capitol, dann die porta flumentana, carmentalis und ratumena, ſorgfältig verrammeln laſſen und die geringe, ihm verbliebene Mannſchaft mit raſchem Feldherrnblick auf die wichtigſten Puncte vertheilt: war es doch ungefähr derſelbe Theil von Rom, den er ſchon früher, unter und gegen Beliſar, beſetzt gehalten hatte.

„Salvius Julianus erhält noch hundert Iſaurier für den Balken-Riegel im Fluß!

Die abasgiſchen Pfeilſchützen eilen zu Piſo an den Fluß an dem Kettenriegel.

Marcus Licinius bleibt an der Schanze beim Forum."

Aber da meldete Lucius Licinius, der Reſt der Legionare, welcher an der Entſcheidung auf dem Forum romanum nicht hatte theilnehmen können, weil er damals in dem nun abgeſperrten Theil der Stadt auf Wache ſtand, werde ſehr ſchwierig.

„Ah," rief Cethegus, „der Dunſt der Braten, um welche ihre Vettern da unten die römiſche Ehre verkauft haben, ſteigt ihnen kitzelnd in die Naſen.

Ich komme."

Und er ritt auf's Capitol, wo dieſe Legionare, etwa fünfhundert Mann, in Reih und Glied aufgeſtellt, in finſtrer, drohender Haltung ſtanden.

Langſam, prüfenden Auges ritt Cethegus die Front entlang.

Endlich ſprach er:

„Euch wollte ich den Ruhm zuwenden, die Laren und Penaten des Capitols gegen die Barbaren zu vertheidigen.

Ich hörte zwar: ihr zieht die Rinderkeulen da unten vor.

Aber ich will's nicht glauben von euch.

Ihr werdet den Mann nicht verlaſſen, der euch nach Jahrhunderten wieder kämpfen und ſiegen gelehrt hat.

Wer's mit Cethegus hält und mit dem Capitol — der hebe das Schwert."

Aber keiner rührte ſich.

„Der Hunger iſt ein ſtärkrer Gott, als der capitoliniſche Jupiter," ſagte er verächtlich.

Da trat ein Centurio vor.

„Es iſt nicht das, Präfect von Rom.

Aber wir wollen nicht fechten gegen unſre Väter und Brüder, welche nun auf Seite der Gothen ſtehen."

„Als Geiseln sollte ich euch behalten für eure Väter und Brüder.

Und ihnen, wenn sie stürmen, eure Köpfe entgegen werfen.

Aber ich besorge: es hielte sie nicht auf in ihrer Begeisterung, die aus dem Magen kömmt.

Geht! ihr seid nicht würdig, Rom zu retten!

Auf, Licinius, mit dem Thor!

Laß sie dem Capitol den Rücken wenden — und der Ehre!"

Und die Legionare zogen ab: bis auf etwa hundert Mann, die unschlüssig stehen blieben, an ihre Speere gelehnt.

„Nun? was wollt ihr noch hier?" rief Cethegus, dicht an sie heran reitend.

„Sterben mit dir, Präfect von Rom!" rief Einer.

Und die Andern widerholten:

„Sterben mit dir!"

„Ich danke euch!

Siehst du, Licinius, hundert Römer!

Sind sie nicht genug, um neu ein Römerreich zu gründen?

Euch geb' ich den Ehrenplatz: ihr schirmt die Schanze, die ich mit Julius Cäsars Namen geschmückt."

Er sprang vom Pferd, warf die Zügel Syphax zu, rief seine Tribunen näher an sich heran und sprach:

„Nun hört meinen Plan!"

„Du hast schon deinen Plan?"

„Ja, wir greifen an!

Wie ich die Barbaren kenne, ſind wir heute Nacht vor jedem Angriff ſicher.

Sie haben eine Stadt gewonnen zu drei Vierteln.

Dieſer Sieg muß erſt in hunderttauſend Räuſchen gefeiert werden, ehe ſie an das letzte Viertel denken.

Um Mitternacht wird das ganze Heer von goldlockigen Helden und Säufern in Jubel, Wein und Schlaf begraben ſein.

Und die hungrigen Quiriten da unten werden ihnen heute nicht nachſtehen an Völlerei.

Seht, wie ſie ſchmauſen und ſpringen, mit Kränzen geſchmückt.

Und nur ein kleiner Theil der Barbaren erſt iſt in die Stadt gerückt.

Das iſt unſre Siegeshoffnung!

Um Mitternacht brechen wir aus allen unſern Thoren auf ſie nieder — ſie verſehen ſich keines Angriffs ſolcher Minderzahl — und ſchlachten ſie im Schlaf."

„Dein Plan iſt todeskühn," ſprach Lucius Licinius.

„Doch wenn wir fallen — das Capitol wird unſer Leichenſtein."

„Du lernſt von mir," lächelte Cethegus: — „die Worte, wie die Streiche.

Mein Plan iſt verzweifelt.

Aber er iſt der einzig mögliche.

Jetzt — die Wachen ſind beſtellt? — gehe ich in mein Haus und ſchlafe zwei Stunden.

Niemand wecke mich vorher.

Nach zwei Stunden weckt mich."

„Du kannſt jetzt ſchlafen, Feldherr?“

„Ja. ich muß.

Und ich hoffe: ich ſchlafe gut.

Ich muß mich, wachend und ſchlafend, in mir ſelbſt verſammeln — nach dem ich das Forum romanum dem Barbarenkönig geräumt.

Das war zu viel!

Das heiſcht Erholung!

Syphax, ich frug ſchon geſtern: iſt kein Wein mehr aufzutreiben, rechts vom Tiber?“

„Ich forſchte, Herr:

Nur in den Tempeln eures Gottes.

Aber er iſt, ſo ſagten eure Prieſter, bereits geweiht, beſtimmt zum Wunder des Altars.“

„Das wird ihn nicht verdorben haben.

Nehmt ihn den Prieſtern fort.

Vertheilt ihn unter die hundert Römer auf der Schanze des Cäſar.

Es iſt der einzige Dank, der mir zu ſpenden geblieben.“

Und langſam ritt er, gefolgt von Syphax, ſeinem Hauſe zu.

Vor dem Haupteingang hielt er an: auf Syphax Ruf erſchien der Roßwärter Thrax.

Cethegus ſprang ab und klopfte des edeln Rappen Bug.

„Der nächſte Ritt wird ſcharf, mein Pluto, ob zum Sieg oder in die Flucht.

Gebt ihm das weiße Brod, das für mich gespart ward."

Das Pferd ward in die Ställe neben dem Hauptgebäude abgeführt.

Die Marmorraufen waren leer.

Pluto theilte den weiten Stall nur noch mit des Syphax Braunen.

Alle andern Rosse des Präfecten waren geschlachtet und von den Söldnern verzehrt.

Durch das prachtvolle Vestibulum und Atrium schritt der Hausherr in die Bibliothek.

Der alte Ostiarius und Schreibsklave Fidus, der den Speer nicht mehr tragen konnte, war der einzige Diener im Hause.

Alle andern Sklaven und Freigelassnen lagen auf den Wällen — lebend oder todt.

„Reiche mir die Rolle mit dem Cäsar Plutarchs!

Und den großen, mit Amethysten besetzten Becher — freilich wird's kaum des Zaubers der Steine bedürfen! — voll Wasser aus dem Springbrunnen."

Noch weilte der Präfect in dem Bücherſal.

Den Kandelaber, mit köstlichem Nardenöl gefüllt, hatte der Alte, wie in den Tagen des Friedens, entzündet.

Cethegus warf einen langen Blick auf die Büsten, Hermen, kleinen Statuen, deren dunkle Schatten das Licht scharf auf den Estrich von kostbaren Mosaiken legte.

Da prangten sie fast Alle, die Helden Roms in Krieg

und Frieden, in kleinen Marmorbüſten auf Sockeln und Fußgeſtellen mit kurzen Andeutungen der Namen.

Von den mythiſchen Königen an durch die lange Reihe der Conſuln und Cäſaren bis auf Trajan, Hadrian und Conſtantin.

Eine beſondere dicht gedrängte Gruppe bildeten die eignen Ahnen der „Cethegi".

Schon war das leere Poſtament an die Wand gefeſtigt, welches dereinſt ſeine Büſte aufnehmen ſollte. die letzte an dieſer Seite des Sales.

Denn er war der Letzte ſeines Stammes.

Aber zur Linken zeigte ſich noch, zur Fortſetzung beſtimmt, ein ganzer Bogengang mit leeren Niſchen.

Nicht Ehe, aber Adoption ſollte des Cethegus Namen weiter führen in glänzendere Jahrhunderte. —

Zu ſeinem Erſtaunen ſah er, an der Reihe der Büſten langſam, gedankenvoll vorüber ſchreitend, auf dem leeren Sockel, der dereinſt ſeine Büſte aufnehmen ſollte, ein ſolches Bruſtbild heute ſtehen.

„Was bedeutet das?" fragte er.

„Hebe die Lampe hieher, Alter.

Welche Büſte ſteht an meinem Platz?"

„Vergieb, o Herr!

Das Poſtament des Einen, da oben, von den ganz Alten, muß reparirt werden.

Ich mußte es abnehmen.

Und da hob ich die Büſte, damit ſie einſtweilen nicht zu Schaden komme, auf dieſen leeren Sockel."

„Leuchte!

Noch höher!

Wer mag es ſein?"

Und Cethegus las auf der Büſte die kurzen Worte:

„Tarquinius Superbus, Tyrann von Rom, ſtarb, wegen unerträglicher Gewalt von den Bürgern vertrieben, ferne der Stadt im Exil.

Zur Warnung ſpäterer Geſchlechter."

Cethegus ſelbſt hatte — in ſeiner Jugend — dieſe Inſchrift verfaßt und unter die Büſte ſetzen laſſen.

Raſch hob er nun den Marmorkopf herab und ſtellte ihn abſeit nieder.

„Fort mit dem Omen," ſprach er.

In ernſter Vertiefung trat er in das Studir-Gemach.

Helm, Schild und Schwert lehnte er an das Lager.

Der Sklave entzündete die auf dem Schildplatt-Tiſch ſtehende Lampe, brachte den Becher und das verlangte Buch und ging.

Cethegus ergriff die Rolle. —

Aber er legte ſie wieder weg.

Die Erzwingung der Ruhe verſagte ihm diesmal doch.

Sie war zu unnatürlich.

Auf dem römiſchen Forum tranken die Quiriten mit den Barbaren auf das Heil des Gothenkönigs, auf den Untergang des Präfecten von Rom, des princeps Senatus!

In zwei Stunden wollte er den Verſuch wagen, Rom den Germanen zu entreißen.

Er konnte nicht die kurze Pauſe mit Widerholung

einer Biographie ausfüllen, welche er halb auswendig wußte.

Er trank heißdurſtig Waſſer aus dem Becher

Dann warf er ſich auf das Lager.

„War es ein Omen?“ fragte er ſich.

„Aber es giebt kein Omen für den, der nicht daran glaubt.

„Ein Wahrzeichen nur gilt: für die Erde der Heimat zu kämpfen.“

Sagt Homer.

Freilich, Cethegus kämpft nicht nur für die Erde der Heimat.

Er kämpft faſt noch mehr für ſich.

Aber, hat es nicht dieſer Tag beſchämend gezeigt?

Rom iſt Cethegus: und Cethegus iſt Rom.

Nicht jene Namen-vergeßnen Römer.

Rom iſt heute noch viel mehr Cethegus als — damals Rom Cäſar geweſen.

War er nicht auch ein Tyrann im Sinne der Thoren?“

Und er ſprang unruhig wieder auf und trat an die Coloſſalſtatue des großen Ahnherrn heran.

„Göttlicher Julius, könnte ich beten: — heute würd' ich beten — beten zu dir.

Hilf, vollende deines Enkels Werk!

Wie ſchwer, wie blutig, wie hart hab' ich gerungen ſeit jenem Tage, da mir zuerſt aus deinem Marmorhaupt der Gedanke der Erneuerung deines Rom entgegen ſprang: fertig, in Waffen klirrend, wie Pallas Athene aus dem Haupte des Zeus!

Wie hab' ich gekämpft mit dem Schwert und dem mehr ermüdenden Gedanken Tag und Nacht!

Und war ich siebenmal zu Boden gerungen von der Uebermacht zweier Völker, hab' ich mich siebenmal wieder empor gerafft: unbezwungen und unverzagt!

Vor einem Jahr schien mir das Ziel so nahe.

Und jetzt, heute Nacht, muß ich um die letzten Häuser Roms, um mein Haus, um mein Leben kämpfen mit diesem Knaben im blonden Haar.

Wär' es denkbar?

Sollt' ich erliegen müssen?

Nach so viel Arbeit?

Nach solchen Thaten?

Vor dem Glückstern eines Jünglings?

Soll es denn wirklich unmöglich sein, auch für deinen Enkel unerzwingbar, daß ein Mann sein Volk ersetze, bis er es erneuen, bis es sich selbst erneuen kann?

Daß ein Mann der Barbaren- und der Griechen-Welt obsiege?

Soll nicht Cethegus das Rad der Dinge erst halten und dann rückwärts rollen können?

Muß ich erliegen, weil ich allein stehe, ein Feldherr ohne Heer, ein Mann ohne Volk an seiner Schulter?

Soll ich weichen müssen aus deinem, aus meinem Rom?

Ich kann es, ich will es nicht denken!

Hat nicht auch dein Stern sich verdunkelt kurz vor Pharsalus?

Und ſchwammſt du nicht blutend, das Leben zu retten, unter hundert Pfeilen über den Nil?

Und doch haſt du's vollbracht.

Und zogſt im Triumphe wieder ein in deinem Rom.

Nicht ſchlimmer wird es mir, deinem Enkel, ergehn!

Nein, ich werde mein Rom nicht verlieren.

Nicht mein Haus, nicht dies dein göttergleiches Bild, das mir oft, wie den Chriſten ihres Kreuzes Anblick, Troſt und Hoffnung geſpendet.

Und dem zum Wahrzeichen — bleibe dir anvertraut, was unter deinem Schild am Sicherſten geborgen: — wo auf Erden wäre Sicherheit, wenn nicht bei dir?

Es war eine Stunde der Verzagtheit, da ich dieſe Geheimniſſe und manchen Schatz Syphax zum Vergraben in der Erde anvertrauen wollte.

Geht Rom, dies Haus, dies Heiligthum mir verloren, — mögen auch dieſe Aufzeichnungen verloren ſein.

Und dann — wer wird die Chiffrenſchrift entziffern?

Nein, wie die Briefe, das Tagebuch, ſollſt du mir auch dieſe Schätze wahren."

Und er zog ein ziemlich großes Lederſäckchen, das er unter dem Panzer und der Tunica auf der Bruſt getragen, hervor.

Koſtbarſte Perlen und edelſte Edelſteine hatte er darin verborgen.

Dann rührte er an die Feder an den linken Rippen der Statue, unterhalb des Schildrandes.

Und er holte aus der ſchmalen Oeffnung, die ſich aufthat, ein längliches Käſtchen von Elfenbein mit

kunſtvoll geſchnitzten Geſtalten und mit goldenem Verſchluß, welches allerlei Aufzeichnungen in kleinen Pappros-rollen enthielt.

Er legte das Säckchen in dies Käſtchen.

„Hier, großer Ahnherr: wahre mir Geheimniſſe und Schätze.

Bei wem ſollten ſie ſicher ſein, wenn nicht bei dir?“—

Damit ſchloß er wieder die Klappe, welche nun nicht durch die ſchmalſte Fuge eine Oeffnung verrieth. —

„Unter deinem Schild!

An deinem Herzen!

Zum Pfande, daß ich dir vertraue und meinem cäſariſchen Glück. —

Daß ich nicht von dir, von Rom abzudrängen bin. —

Wenigſtens nicht auf die Dauer!

Müßte ich ſelbſt weichen, — ich kehre wieder.

Und wer ſucht meine Schätze und meine Geheimniſſe bei dem todten Cäſar!

Hüte ſie mir.“

Wäre das Waſſer in dem Amethyſtenkelch ſchwerſter Wein geweſen, der Trunk hätte nicht berauſchender erregen können als dieſes ringende Geſpräch· halb Selbſtgeſpräch, halb Zwiegeſpräch mit der wie ein Dämon verehrten Statue.

Die übermenſchliche Anſpannung aller Kräfte des Geiſtes und des Leibes in den letzten Wochen: das ſiegloſe Ringen des heutigen Tages auf dem Forum: der ſofort nach dem Erliegen neu gefaßte, faſt verzweifelte Plan: die Spannung, mit der deſſen Ausführung herbei-

geſehnt wurde, hatte in dem eiſernen Mann die Erregung und zugleich die mühſam bekämpfte Erſchöpfung auf's Aeußerſte geſteigert.

Er dachte, ſprach und handelte wie im Fieber.

Ermüdet warf er ſich auf's Lager zu Füßen der Statue.

Und faſt im Augenblick befiel ihn Schlaf.

Aber es war nicht der Schlaf, wie er ihn nach jeder Schuldthat, vor jeder drohenden Gefahr bisher gefunden: die Frucht ſeiner gewaltigen, allen Erregungen überlegenen Natur.

Unruhig war dieſer Schlaf.

Qualvoll durch wechſelnde Träume, welche, haſtig wie die Gedankenflucht des Fieberkranken, einander jagten. —

Endlich kam Stäte in die Geſichte des Träumenden.

Er ſah die Cäſarſtatue, zu deren Füßen er lag, wachſen und wachſen.

Immer höher ragte das majeſtätiſche Haupt.

Schon hatte ſie das Dach des Hauſes durchdrungen.

Das Haupt mit dem Lorberkranz verſchwand jenſeit des Nachtgewölks hoch in den Sternen.

„Nimm mich mit dir!" bat Cethegus.

Aber der Halbgott erwiderte: „Ich ſehe dich kaum aus meiner Höhe.

Du biſt zu klein!

Du kannſt mir nicht nachfolgen."

Da ſchien dem Träumenden plötzlich krachend ein Donnerſtreich das Dach ſeines Hauſes zu treffen.

Und in ſchmetternden Schlägen fielen die Balken

über ihm zuſammen, unter den Trümmern dieſes Gemaches ihn begrabend.

Auch die Cäſarſtatue ſchien zerſchlagen zu ſtürzen. —
Noch immer hallten die Schläge —
Auf ſprang Cethegus und ſah um ſich.

Elftes Capitel.

Noch hallten die dröhnenden Schläge.
Sie waren wirklich — nicht geträumt!
Aber sie schmetterten gegen die Thüre seines Hauses.
Cethegus ergriff Helm und Schwert.
Da flogen Syphax und Lucius Licinius in das Gemach.
„Auf, Feldherr!"
„Auf, Cethegus!"
„Es können noch nicht zwei Stunden sein.
In zwei Stunden erst wollt' ich angreifen —"
„Ja, aber die Gothen!
Sie kamen uns zuvor!
Sie stürmen!"
„Verderben über sie!
Wo stürmen sie?"
Und schon war Cethegus an der Hausthüre.
„Wo stürmt der König?"
„An der Hafenstadt.
Am Strom-Riegel.
Er hat Brander den Fluß hinaufgeschickt.

Dromonen mit brennenden Thürmen auf Deck, voll Harz, Pech und Schwefel.

Der erste Riegel, der Balkenriegel, und alle Schiffe dahinter stehn in Flammen!

Salvius Julianus ist verwundet und gefangen.

Da, sieh die Lohe steigen im Südost."

„Der Kettenriegel — hält er noch?"

Noch hält er!

„Aber wenn er reißt?" —

„Bin ich, wie einmal schon, der Riegel Roms!

Vorwärts!"

Syphax führte den schnaubenden Rappen vor.

Cethegus schwang sich hinauf.

„Da rechts hinab!

Wo ist dein Bruder Marcus?"

„An der Schanze beim Forum."

Da stießen sie auf Söldner, Isaurier und Abasgen, die von der Hafenstadt her flüchteten.

„Flieht!" riefen diese.

„Rettet den Präfecten!"

„Wo ist Cethegus?"

„Hier, — um euch zu retten!

Wendet euch!

Zum Fluß!"

Er sprengte voran: der Flammenschein der brennenden Balken und Schiffe bezeichnete das Ziel.

Am Ufer des Flusses angelangt, sprang er vom Pferd.

Syphax barg es ſorgfältig in einer leeren Warenhalle.

„Fackeln her!

In die Bote!

Dort liegt ein Dutzend kleiner Nachen!

Längſt bereitet für ſolche Gefahr.

Alle Pfeilſchützen hinein!

Mir nach!

Licinius, du in's zweite Bot.

Rudert bis an die Kette!

Legt euch hart oberhalb an die Kette.

Wer der Kette, den Fluß herauf, nahe kommt, — ein Hagel von Pfeilen über ihn.

Sie können ſeitwärts nicht landen unterhalb der Kette.

Die thurmhohen Wallmauern gehen links und rechts ſenkrecht in den Fluß.

Sie müſſen hierher, an die Kette!"

Schon hatten ſich einzelne kleine Kähne der Gothen zu nahen verſucht.

Aber die einen wurden vom Feuer des Balkenriegels und der Bote ergriffen.

Andere ſchlugen in dem Gedräng, in der Dunkelheit, um.

Eines, das bis auf halbe Pfeilſchußweite dem furchtbar beſetzten Kettenriegel genaht war — trieb wieder ſteuerlos ſtromabwärts: alle Leute der Bemannung waren den Pfeilen erlegen der Abasgen.

„Seht ihr!

Da ſchwimmt ein Schiff der Todten!
Harret aus!
Nichts iſt verloren!
Aber ſchafft Fackeln, Brände herbei.
Entzündet dort die Schiffswerft.
Feuer gegen Feuer!"

„Sieh dorthin, Herr!" warnte Syphax, der nicht von ſeiner Ferſe wich.

„Ja, da ſchwimmt die Entſcheidung heran."

Es war ein prachtvoller Anblick.

Die Gothen hatten erkannt, daß durch kleine Nachen die Riegelkette nicht zu überſchreiten war.

Da hatten ſie von der brennenden Balkenkette mit Beilhieben ſo viel hinweg gehauen, daß in der Mitte des Fluſſes knapp genügender Raum frei wurde, zwiſchen den brennenden Balken-Enden ein großes, ein Kriegsſchiff hindurch zu ſteuern.

Aber mit der Kraft der Ruder allein durch die nahen Flammen langſam ſtromaufwärts dringen, dem Pfeilregen der Abasgen ausgeſetzt, — das konnte für das große Schiff noch ſchlimmer als für den „Nachen der Todten" enden.

Zaudernd hielten die Gothen unterhalb der brennenden Balken.

Da plötzlich erhob ſich ein ſtarker Südwind, die Wellen des Fluſſes aufwärts kräuſelnd.

„Spürt ihr den Hauch?
Das iſt des Siegesgottes Athem.
Die Segel gehißt!

Nun folgt mir, meine Gothen," ſo rief eine frohlockende Stimme.

Die Segel flogen empor und ſpannten weit die Flügel des gewaltigen Königsſchiffes der Gothen, des „wilden Schwans".

Und ein prachtvoller Anblick war es nun, als das mächtige Fahrzeug, mit aller Leinwand fliegend und von hundert Ruderern geſchoben, den Strom herauf kam, von beiden Seiten ſchauerlich beleuchtet durch die brennenden Balken und Bote der Römer.

Mit ungeſtümer, verderbendrohender Eile trieb das Schiff ſtromaufwärts.

Zu beiden Seiten des Oberdecks, hoch über dem geſchloſſnen Unterdeck der Ruderknechte, knieten, dicht geſchart, gothiſche Krieger, die Schilde dicht aneinander gedrängt: eine eherne Schirmwand wider die Pfeile.

An dem Schiffſchnabel vorn erhob ſich ein rieſiger Schwan mit hochgewölbten Schwingen.

Zwiſchen dieſen Schwingen aber, auf des Schwanes Rücken, ſtand König Totila, das Schwert in der Rechten.

„Vorwärts!" befahl er.

„Zieht, ihr Ruderer!

Mit aller Kraft!

Haltet euch bereit, ihr Gothen."

Cethegus erkannte die jugendliche hohe Geſtalt.

Er erkannte ſchon auch die Stimme.

„Laßt das Schiff nur heran.

Ganz nahe.

Auf zwanzig Schritt.

Dann erſt ſchießt.

Noch nicht.

Jetzt.

Jetzt! Pfeile los!"

„Deckt euch, ihr Gothen!"

Ein Hagel von Pfeilen ſchlug gegen das Schiff.

Aber an der Schildburg prallten ſie machtlos ab.

„Verflucht!" rief Piſo hinter dem Präfecten.

„Sie wollen die Kette ſprengen durch des Schiffes Stoß.

Und ſie werden es ſicher, fielen auch alle Mann auf Deck.

Die Ruderer ſind ja unerreichbar.

Und unverwundbar iſt dieſer Südwind."

„Feuer in die Segel!

Feuer auf das Schiff!

Brände herbei!" befahl Cethegus.

Immer näher rauſchte der drohende Schwan.

Immer näher drohte der verderbliche Prall gegen die ſtraff geſpannte Kette.

Schon erreichten nun die geſchleuderten Brände das Schiff.

Einer flog in das Segel des Fockmaſtes: es brannte raſch auf: dann erloſch es.

Ein zweiter — Cethegus hatte ihn ſelbſt geſchleudert — ſtreifte des Gothenkönigs langes flatterndes Goldhaar.

Neben ihm fiel der Brand nieder.

Er hatte es nicht bemerkt.

Da ſprang ein Knabe hinzu, der, ſtatt aller Schutz- und Trutzwaffen, nur einen derben Hirtenſtecken führte.

Mit den Füßen trat er den Brand aus.

Die andern Brände prallten von den Schilden in's Waſſer und verloſchen.

Nur acht Schritte noch war der Vorderſtachel der Galeere von der Kette entfernt.

Die Römer bebten vor dem Anprall.

Da trat Cethegus ganz vor, an die Spitze ſeines Bots, einen ſchweren Wurfſpeer erhebend und ſorgfältig zielend.

„Gebt acht," ſagte er.

„Sowie der König der Barbaren ſtürzt — raſch neue Brände."

Nie hatte der waffenkundige Mann beſſer gezielt.

Nun noch einmal den Speer zurück ziehend ſchleuderte er ihn mit der ganzen Kraft ſeines Haſſes und ſeines Arms.

Athemlos harrte ſeine Umgebung.

Aber der König ſtürzte nicht.

Er hatte den Zielenden ſcharf erkannt.

Gleichwohl warf er den langen, ſchmalen Schild nieder.

Er ſah der Spitze des Speeres entgegen mit zurückgehaltner ſchildloſer Linken.

Sauſend kam der Speer geflogen, gerade in der Höhe, wo aus dem Panzer der nackte Hals ſich hob.

Hart am Leibe erſt fing ihn der König mit der linken Hand und: — — warf ihn ſofort auf den Werfer

zurück: er traf den Präfecten in den linken Arm, oberhalb des Schildes: Cethegus fiel in's Knie.

Im gleichen Augenblick traf der Stoß des Schiffes die straffe Kette.

Sie barst.

Die Römerbote, die an derselben geruht, schlugen um, auch das des Cethegus, oder schossen meisterlos den Fluß herab.

„Sieg!" jauchzte Totila.

„Ergebt euch mir, ihr Söldner."

Cethegus erreichte schwimmend, blutend, das linke Tiberufer.

Er sah wie das Gothenschiff zwei kleine Bote herab ließ, in deren Eines der König sprang.

Er sah, wie eine ganze Flotille leichter gothischer Fahrzeuge, unter dem Schutz der Königsgaleere herauf gesegelt, nun ebenfalls die Reihe der Bote seiner Pfeilschützen durchbrach und auf beiden Ufern Mannschaften landete.

Er sah, wie seine Abasgen, für den Nahekampf weder gerüstet noch gestimmt, in Scharen sich einzelnen schwertschwingenden Gothen ergaben.

Er sah, wie von dem Königsschiff aus nun ein Pfeilregen die Vertheidiger des linken Ufers traf.

Er sah, wie das kleine Bot des Königs sich dem Ufer näherte, wo er, wassertriefend, stand.

Er hatte den Helm im Wasser verloren, den Schild fallen lassen, um rascher das Land zu gewinnen.

Mit dem Schwert wollte er sich dem eben landenden König entgegen werfen.

Da ſtreifte ein Gothenpfeil ſeinen Hals.

„Getroffen, Haduſwinth,“ jauchzte ein junger Schütze, „beſſer als damals am Marmorgrab.“

„Brav, Gunthamund.“

Cethegus wankte.

Syphax fing ihn auf.

Gleichzeitig legte ſich eine Hand auf ſeine Schulter.

Er erkannte Marcus Licinius.

„Du hier!

Wo ſind deine Krieger?

„Todt,“ ſagte Marcus.

„Die hundert Römer fielen auf der Schanze.

Teja, der ſchreckliche Teja, hat ſie geſtürmt.

Die Hälfte deiner Iſaurier fiel auf dem Wege nach dem Capitol.

Der Reſt hält noch die Pforte des Capitols und die Halb-Schanze vor deinem Hauſe.

Ich kann nicht mehr.

Teja's Beil drang durch meinen Schild in die Rippen.

Leb wohl, o großer Cethegus!

Rette das Capitol.

Aber: ſiehe hin.

Teja iſt raſch.“

Und Marcus ſank zu Boden.

Flammen ſchlugen hoch in die Nacht vom capitoliniſchen Berg.

„Hier am Fluß iſt nichts mehr zu retten,“ ſprach der Präfect mühſam.

Denn ſein Blutverluſt war groß und ſchwächte ihn raſch.

„Ich rette das Capitol!

Dir, Piſo, befehl' ich den Barbaren-König.

Du haſt ſchon einen Gothenkönig auf der Schwelle Rom's getroffen.

Triff einen Zweiten! Und triff ihn tödtlich!

Du, räche deinen Bruder, Lucius.

Folge mir nicht."

Cethegus warf noch einen grimmigen Blick auf den König, um deſſen Füße ſich flehend die Abasgen drängten.

Tief ſeufzte er auf.

„Du wankeſt, o Herr?" frug Syphax ſchmerzlich.

„Rom wankt!" antwortete Cethegus.

„Auf's Capitol!"

Lucius Licinius drückte ſeinem ſterbenden Bruder noch einmal die Hand.

„Ich folge ihm doch," ſagte er dann.

„Er iſt wund."

Während Cethegus, Syphax und Lucius Licinius in Nacht verſchwanden, duckte ſich Piſo hinter die Säule einer Baſilika, an welcher hart vorbei der Weg den Fluß aufwärts führte.

Inzwiſchen hatte der König die ſich ihm ergebenden Abasgen ſeinen Gefolgen überwieſen.

Er machte einige Schritte ſtromaufwärts und wies mit dem Schwert nach den Flammen, die vom Capitol aufſtiegen.

Dann wandte er ſich, das Antlitz dem Fluß und den langſamer landenden Gothen zu gekehrt.

„Vorwärts,“ mahnte er. „Eilt.

Es gilt löſchen da oben.

Der Kampf iſt aus.

Nun, ihr Gothen, ſchirmt, erhaltet Rom.

Denn es iſt euer.“

Dieſen Augenblick erſah Piſo.

„Helfer Apollo,“ dachte er, „traf je mein Jambus, jetzt laß mein Schwert treffen.“

Und hinter der Säule hervor ſprang er mit gezücktem Schwert auf den König, der ihm den Rücken zuwandte.

Aber wenige Zoll vor des Königs Leib ließ er, laut aufſchreiend, die Klinge fallen.

Ein derber Stockhieb hatte ſeine Hand gelähmt.

Gleich darauf ſprang ein junger Hirt an ihm empor und riß ihn nieder.

Der Sieger kniete ihm auf die Bruſt.

„Gieb dich, römiſcher Wolf!“ rief eine helle Knabenſtimme.

„Ei Piſo, der Jambenpoet . .

Er iſt dein Gefangner, Knabe,“ ſprach der König, der nun herzugetreten war.

„Und ſoll ſich löſen mit ſchwerem Gold.

Wer aber biſt du, junger Hirt, mein Zügelführer?“

„Dein Lebensretter iſt er, o Herr,“ fiel der alte Haduſwinth ein.

„Wir ſahen den Römer auf dich ſtürzen.

Aber wir waren zu weit zurück, dir zu rufen oder zu helfen.

Dem Knaben danken wir dein Leben."

„Wie heißt du, junger Held?"

„Adalgoth."

„Was ſuchſt du hier?"

„Cethegus den Neiding, den Präfecten von Rom!

Wo iſt er, Herr König?

Das ſage du mir.

Hieher, auf das Schiff, ward ich gewieſen.

Hier, hört' ich, werd' er deinem Anſturm wehren."

„Er war hier.

Er iſt entflohen.

Wohl in ſein Haus."

„Willſt du mit dieſem Stecken den Höllenkönig bezwingen?" frug Haduſwinth.

„Nein," rief Adalgoth, „nun hab' ich ja ein Schwert."

Und er hob vom Boden ſeines Gefangnen Waffe, ſchwang ſie empor und war in Nacht verſchwunden.

Totila übergab Piſo den Gothen, die nun in dichten Scharen auf beiden Seiten des Fluſſes gelandet waren.

„Eilt," widerholte er.

„Rettet das Capitol, das die Römer verbrennen."

Zwölftes Capitel.

Inzwiſchen hatte der Präfect das Flußufer verlaſſen und den Weg nach dem Capitol eingeſchlagen.

Durch die Porta trigemina gelangte er nach dem Forum boarium.

An dem Janustempel traf er auf ein Volksgedränge, das ihn eine Weile aufhielt.

Trotz ſeiner Verwundung war er ſo geeilt, daß ihm Licinius und Syphax kaum zu folgen vermochten.

Widerholt hatten ſie ihn aus den Augen verloren.

Erſt jetzt holten ſie ihn ein.

Er wollte nun durch die Porta carmentalis eilen und ſo die Rückſeite des Capitols gewinnen.

Aber er fand es ſchon dicht von Gothen beſetzt.

Darunter war Wachis.

Der erkannte ihn von fern.

„Rache für Rauthgundis!“ rief er.

Ein ſchwerer Stein traf des Präfecten helmloſes Haupt.

Er wandte ſich und floh.

Nun erinnerte er ſich einer Mauerſenkung nordöſtlich von jenem Thor.

Dort wollte er verſuchen, über den Wall zu ſteigen.

Als er ſich aber dem Mauerrand nährte, ſchlugen abermals die Flammen auf dem Capitole hoch empor.

Drei Männer ſprangen ihm gegenüber über die Mauerſenkung.

Es waren Iſaurier.

Sie erkannten ihn.

„Flieh', o Herr!

Das ganze Capitol iſt verloren!

Der ſchwarze Gothenteufel!"

„Hat er, — hat Teja den Brand geſtiftet?"

„Nein: wir ſelbſt zündeten eine Holzſchanze an, darin ſich die Barbaren feſtgeſetzt.

Die Gothen löſchen."

„Die Barbaren retten mein Capitol."

Bittern Schmerzes voll ſtützte ſich Cethegus auf den Speer, den ein Söldner dem Wankenden reichte.

„Nun muß ich noch in mein Haus."

Und er wandte ſich nach Rechts, auf dem nächſten Weg den Haupteingang ſeines Hauſes zu erreichen.

„O Herr, das iſt gefährlich!" warnte einer der Söldner.

„Bald werden die Gothen auch dort ſein.

Ich hörte, wie der ſchwarze Gothenfürſt immer nach dir rief und fragte.

Er ſuchte dich überall auf dem Capitol.

Bald wird er dich in deinem Hauſe ſuchen."

„Ich muß noch einmal in mein Haus!“

Aber kaum hatte er ein par Schritte vorwärts gemacht, als eine Schar Gothen, mit Römern gemiſcht, mit Fackeln und Bränden, von der Stadt her, ihm gerade entgegen kam.

Die Vorderſten, es waren Römer, erkannten ihn.

„Der Präfect!“

„Der Verderber Roms!“

„Er hat das Capitol anzünden laſſen!“

„Nieder mit ihm!“

Pfeile, Steine, Speere flogen ihm entgegen.

Ein Söldner fiel, zwei entflohn.

Cethegus traf ein Pfeil: er drang ihm nur leicht in die linke Schulter.

Er riß ihn heraus.

„Ein Römerpfeil! mit meinem Stempel,“ lachte er auf.

Mit Mühe entkam er in's Dunkel der nächſten ſchmalen Gaſſe.

Vor ſeinem Hauſe lärmte nun der Haufe, vergeblich bemüht, die mächtige Hauptthüre zu ſprengen.

Ihre Schwerter und Speere reichten dazu nicht aus.

Cethegus vernahm es wohl und die Rufe des Zorns über das vergebliche Mühen.

„Die Thür iſt feſt!“ ſagte er ſich.

„Bevor ſie eindringen, bin ich lange wieder aus dem Hauſe.“

Durch die enge Seitengaſſe gelangte er an den Hintereingang ſeines Hauſes, drückte an eine geheime

Feder, trat in den Hof, und eilte, die Thüre offen laſſend, in das Gebäude.

„Horch!“ da donnerte von dem Hauptthore her ein ganz andres, ein gewaltigeres Schlagen als bisher.

„Eine Streitaxt!“ ſagte Cethegus.

„Das iſt Teja.“

Cethegus eilte an eine ſchmale Mauerlücke, welche von dem Eckgemach auf die Hauptſtraße einen Blick gewährte.

Es war Teja.

Sein ſchwarzes, langes Haar flatterte um das unbehelmte Haupt.

In der Linken trug er einen aus dem Feuer des Capitols gerafften Brand.

In der Rechten das gefürchtete Schlachtbeil.

Ueber und über war er mit Blut beſpritzt.

„Cethegus!“ rief er laut bei jedem Schlag ſeines Beils wider die ächzende Hausthür.

„Cornelius Cethegus Cäſarius!

Wo biſt du?

Ich ſuchte dich im Capitol, Präfect von Rom!

Wo biſt du?

Muß Teja dich an deinem Hausherd ſuchen?“

Da hörte der lauſchende Cethegus eilende Schritte hinter ſich.

Syphax hatte das Haus erreicht und war durch die Hinterthür ihm gefolgt.

Er erblickte ſeinen Herrn.

„Flieh', o Herr!

Ich decke deine Schwelle mit meinem Leib."

Und er eilte an ihm vorüber, durch eine Reihe von Gemächern, an die Hauptthüre.

Cethegus wandte ſich nach rechts.

Kaum konnte er ſich noch aufrecht halten.

Er erreichte noch den Zeusſal.

Hier ſank er zuſammen.

Doch augenblicklich ſprang er wieder auf.

Denn krachend und ſchmetternd ſcholl es vom Haupteingang her.

Das feſte Thor war endlich eingeſchlagen.

Dröhnend fiel es nach innen: und Teja betrat das Haus ſeines Feindes.

Auf der Schwelle ſprang ihm, aus geduckt kauernder Stellung aufſchnellend wie ein Panther, der Maure an den Hals, mit der Linken ſeine Gurgel umkrallend, in der Rechten blitzte das Meſſer.

Aber der Gothe ließ die Axt fallen: ein Ruck ſeiner Rechten und wie eine fortgeſchleuderte Kugel flog der Angreifer zur Seite, die Thüre hinaus und rollte die Stufen hinab auf die Straße.

„Wo biſt du, Cethegus?" ſcholl nun Teja's Stimme näher und näher dringend im Atrium, im Veſtibulum.

Einige Thüren, welche der Schreibſklave Fidus verriegelt hatte, ſprengte raſch ſein Beil.

Nur wenige Schritte trennten die beiden Männer.

Mühſam hatte ſich Cethegus bis in die Mitte des Zeusſals geſchleppt.

Er hoffte immer noch das Schreibgemach erreichen

und aus der Cäſarſtatue die anvertrauten Schriften und Schätze nehmen zu können.

Da krachte nochmals eine geſprengte Thür und Cethegus hörte Teja's Stimme aus dem Schreibgemach.

„Wo biſt du, Cethegus, Hausherr?"

Athemlos lauſchte Cethegus.

Er hörte, wie in der Bibliothek der Teja nachdringende Haufe die Ahnenbilder und die Büſten zerſchlug.

„Wo iſt dein Herr, Alter?" rief Teja's Stimme.

Der Sklave hatte ſich in das Schreibgemach geflüchtet.

„Ich weiß es nicht, bei meiner Seele."

„Auch hier nicht?

Cethegus, Feigling!

Wo ſteckſt du?"

Da hatte auch die Menge offenbar das Schreibgemach erreicht.

Cethegus vermochte nicht mehr zu ſtehen.

Er lehnte ſich an den marmornen Jupiter.

„Was wird mit dem Hauſe?"

„Verbrannt wird es!" antwortete Teja.

„Der König hat das Brennen verboten," mahnte Thorismuth.

„Ja! dies Haus aber hab ich mir vom König erbeten.

Es wird verbrannt und der Erde gleich gemacht.

Nieder mit dem Tempel des Teufels!

Nieder mit ſeinem Allerheiligſten — dem Götzen hier!"

Und ein furchtbarer Schlag erſcholl.

Krachend, ſchmetternd ſtürzte die Cäſarſtatue in vielen Trümmern auf den Moſaikboden.

Goldſtücke, Käſtchen, Capſeln rollten umher.

„Ah, der Barbar!“ ſchrie Cethegus außer ſich.

Und Alles vergeſſend wollte er mit dem Schwert in das Schreibgemach ſtürmen.

Da fiel er bewußtlos auf das Antlitz nieder zu Füßen der Jupiterſtatue.

„Horch, was war das?“ fragte eine Knabenſtimme.

„Die Stimme des Präfecten!“ rief Teja und riß die Thüre auf, welche das Schreibgemach von dem Zeusſal trennte.

Mit dem Brande vorleuchtend und hoch die Streitaxt ſchwingend ſprang er in den Sal.

Aber der Sal war leer.

Eine Blutlache lag zu den Füßen des Jupiter und eine breite Blutſpur führte von da an das Fenſter, welches in den Hofraum blickte.

Der Hof war leer.

Nacheilende Gothen aber fanden die kleine Hofpforte geſchloſſen und zwar von Außen.

Der Schlüſſel ſteckte auf der Straßenſeite im Schloß.

Als man mit Mühe nach langer Arbeit auch dieſe Thüre geſprengt — gleichzeitig faſt hatten andre Gothen, aus dem Haupteingang auf die Straße und um die Ecke des Hauſes eilend, die ſchmale Seitengaſſe erreicht — und die Gaſſe mit deren Gebäuden abſuchte, fand

man nur an der Ecke das Schwert des Präfecten, welches Fidus, der Schreibſklave, erkannte.

Finſter blickend nahm es Teja und kehrte in das Schreibgemach zurück.

„Leſt Alles ſorgſam auf, was des Präfecten Götzenſtatue barg.

Hört ihr, Alles.

Schreibereien zumal und bringt ſie dem König — wo iſt der König?"

„Aus dem Capitol zog er mit Römern und Gothen in das Heiligthum Sanct Peters, dort mit allem Volk das Dankgebet zu ſprechen." —

„Gut, ſucht ihn in der Kirche und bringt ihm Alles.

Dazu des Entflohnen Schwert.

Sagt: Teja ſchickt ihm das."

„Soll geſchehn.

Du aber — gehſt du nicht mit zum König und in die Kirche?"

„Nein."

„Wo verbringſt du die Siegesnacht und den Dankgottesdienſt?"

„Auf den Trümmern dieſes Hauſes!" ſprach Teja.

Und er ſtieß den Brand in die Purpurteppiche des Lagers.

Porta Flaminia
Porta Pinciana
Porta Salaria
Porta Nomentana
Grabmal des Hadrian
S. Petri
Thermen des Diocletian
Porta Aurelia
Porta S. Petri
Cethegus Haus
Porta Tiburtina
Forum
Thermen des Titus
Porta Praenestina
Porta S. Pancratii
Porta astuaria
Porta Portuensis
Thermen des Caracalla
Porta Metronia
Porta Latina
Via Latina
Porta Appia
Via Appia
Tiberis
ROMA
Maßstab 1:100000
S. Pauli
Stadien

Ein Kampf um Rom.

Vierter Band.

Ein Kampf um Rom.

Hiſtoriſcher Roman

von

Felix Dahn.

Motto:
„Wenn etwas iſt, gewalt'ger als das Schickſal
So iſt's der Muth, der's unerſchüttert trägt."
Geibel.

Vierter Band.

Mit zwei Karten.

Zwölfte Auflage.

Leipzig,
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.
1885.

Ueberſetzungsrecht vorbehalten.

Sechstes Buch.

Totila.

Zweite Abtheilung.

„Heil, daß uns dieſer Sonnen-Jüngling lebt."
Markgraf Rüdeger von Bechelaren
I. Aufzug, 1. Scene.

Zweite Abtheilung.

Erſtes Capitel.

Und fortan hielt König Totila Hof zu Rom herrlich und in Freuden.

Des Krieges ſchwerſte Aufgabe ſchien gethan.

Nach dem Falle von Rom öffneten die meiſten kleinen Feſtungen an der Küſte oder im Gebirg des Apennin die Thore, nur wenige mußten belagert und erobert werden.

Dazu ſandte der König ſeine Feldherrn aus: Teja, Guntharis, Grippa, Markja, Aligern: während er ſelbſt zu Rom die ſchwere, die ſtatsmänniſche Aufgabe übernahm, das durch langjährigen Krieg und Aufſtand zerrüttete Reich zu beruhigen, neu zu ordnen, beinahe neu zu gründen.

In alle Landſchaften und Städte ſandte er ſeine Herzoge und Grafen, in allen Gebieten des Staatslebens des Königs Gedanken auszuführen: zumal auch die

Italier zu ſchützen wider die Rachſucht der ſiegreichen Gothen.

Denn er hatte eine allumfaſſende Amneſtie vom Capitol herab verkündet: mit Ausnahme eines einzigen Hauptes: des Expräfecten Cornelius Cethegus Cäſarius.

Ueberall ließ er die zerſtörten Kirchen, der Katholiken wie der Arianer, wieder herſtellen, überall die Grundbeſitzverhältniſſe prüfen, die Steuern neu vertheilen und herabſetzen.

Die ſegensreichen Früchte dieſer Mühen blieben nicht aus.

Schon ſeitdem Totila die Krone aufgeſetzt und ſein erſtes Manifeſt erlaſſen, hatten die Italier in allen Landſchaften die lang verſäumte Feldarbeit wieder aufgenommen. Ueberall waren die gothiſchen Krieger angewieſen, ſich jeder Störung hierin zu enthalten, Störungen durch die Byzantiner nach Kräften abzuwehren.

Und eine wunderſame Fruchtbarkeit der Gefilde, ein Herbſt-Segen an Getreide, Wein und Oel, wie ſeit Menſchenaltern unerhört, ſchien ſichtbarlich die Gnade des Himmels für den jungen König zu bezeugen.

Die Kunde von der Einnahme von Neapolis und Rom durchflog das ſtaunende Abendland, welches bereits das Gothenreich in Italien als erloſchen betrachtet hatte.

Mit dankbarer Bewunderung erzählten die Kaufleute, welche der kräftige Rechtsſchutz, die Sicherung der Landſtraßen durch umherziehende Sajonen und Reitergeſchwader, der See durch die immer wachſame Flotte der Gothen wieder in die verödeten Städte und Häfen der Halbinſel zog, von

der Gerechtigkeit und Milde des königlichen Jünglings, von dem Flor seines Reichs, von dem Glanze seines Hofs zu Rom, wo er die aus Flucht und Empörung zurück kehrenden Senatoren um sich versammelte und dem Volke reiche Spendungen und schimmervolle Circusfeste gab.

Die Könige der Franken erkannten den Umschlag der Dinge: sie schickten Geschenke: — Totila wies sie zurück, sie schickten Gesandte: Totila ließ sie nicht vor.

Der König der Westgothen bot ihm offen Waffenbündniß gegen Byzanz und die Hand seiner Tochter; die avarischen und sklavenischen Räuber an der Ostgrenze wurden gezüchtigt: mit Ausnahme der wenigen noch belagerten Plätze, Ravenna, Perusium und einigen kleinen Castellen, waltete Friede und Ruhe im ganzen Gothenreich, wie nur in den goldensten Tagen von Theoderichs Regiment.

Dabei verlor aber der König die Weisheit der Mäßigung nicht.

Er erkannte, trotz seiner Siege, die drohende Ueberlegenheit des oströmischen Reiches und suchte ernstlich Friede mit dem Kaiser.

Er beschloß, eine Gesandtschaft nach Byzanz zu schicken, welche den Frieden auf Grund von Anerkennung des gothischen Besitzstandes in Italien anbieten sollte; auf Sicilien, wo kein Gothe mehr weilte, — nie waren die gothischen Siedelungen auf dem Eiland zahlreich gewesen — wollte er verzichten: ebenso auf die von den Byzantinern besetzten Theile von Dalmatien; dagegen sollte

der Kaiser vor Allem Ravenna räumen, welches keine Kunst oder Ausdauer der gothischen Belagerer zu gewinnen vermocht hatte.

Als den geeignetsten Träger dieser Sendung des Friedens und der Versöhnung faßte der König den Mann in's Auge, welcher durch Ansehen und Würde der Person, durch hohen Ruhm der Weisheit auch im Ostreich getragen, durch Liebe zu Italien und den Gothen ausgezeichnet war — den ehrwürdigen Cassiodor.

Obwohl sich der fromme Greis seit Jahren von den Staatsgeschäften zurück gezogen hatte, gelang es der Beredtsamkeit des jungen Königs, ihn zu bewegen, für jenen hohen, gottgefälligen Zweck, die Einsamkeit seiner Klosterstiftung zu verlassen und die Mühen und Gefahren einer Reise nach Byzanz zu übernehmen.

Jedoch unmöglich konnte er dem alten Mann die Last einer solchen Sendung allein aufbürden: er suchte nach einem jugendkräftigen Gefährten von ähnlicher Milde christlicher Gesinnung, nach einem zweiten Apostel des Friedens. —

Wenige Wochen nach der Einnahme von Rom, trug ein königlicher Bote folgendes Schreiben über die cottischen Alpen in die Provence:

„An Julius Manilius Montanus Totila,
den sie der Gothen und Italier König nennen.

Komm, mein geliebter Freund, komm zurück an meine Brust!

Jahre sind verstrichen: viel Blut, viele Thränen sind

gefloſſen: in Schreck und in Freude hat ſich mehr als einmal Alles um mich her verwandelt, ſeit ich dir zum letzten Mal die Hand gedrückt.

Alles hat ſich verwandelt um mich her: aber nichts in mir, nichts zwiſchen dir und mir.

Noch verehre ich alle die Götter, an deren Altären wir gemeinſam in den erſten Träumen der Jugend geopfert, ſind auch dieſe Götter mit mir ſelbſt gereift.

Du wicheſt vom italiſchen Boden, als Bosheit, Gewalt, Verrath, als alle dunkeln Mächte darauf wütheten.

Siehe: ſie ſind verſchwunden, hinweg gehaucht, hinweg geſonnt: fernab ziehen grollend die beſiegten Dämonen: ein Regenbogen wölbt ſich ſchimmernd über dieſem Reich.

Mich aber hat, nachdem beſſere Kräfte glücklos, ſieglos erlegen, mich hat der Himmel begnadigt, das Ende des furchtbaren Gewitterſturms zu ſchauen und die Sat zu ſtreuen einer neuen Zeit.

Komm nun, mein Julius: hilf mir jene Träume erfüllen, die du dereinſt als Träume belächelt.

Hilf mir, aus Gothen und Italiern ein neues Miſchvolk ſchaffen, das beider Vorzüge vereint, das beider Fehler ausſchließt.

Hilf mir erbauen ein Reich des Rechts und des Friedens, der Freiheit und der Schönheit, geadelt durch italiſche Anmuth, getragen durch germaniſche Kraft.

Du haſt, mein Julius, der Kirche ein Kloſter gebaut: — hilf mir nun, der Menſchheit einen Tempel bauen.

Einſam bin ich, Freund, auf der Höhe des Glücks.

Einſam harrt die Braut der vollen Löſung des Gelübdes entgegen.

Den treuen Bruder hat mir der Krieg geraubt.

Willſt du nicht kommen, mein dioskuriſcher Bruder?

In zwei Monaten warte ich dein im Kloſter zu Taginae mit Valeria."

Und Julius las: und mit gerührter Seele ſprach er vor ſich hin:

„Mein Freund, ich komme."

Ehe König Totila von Rom nach Taginä aufbrach, beſchloß er, eine Schuld tiefen Dankes abzutragen, und ein Verhältniß würdig, das heißt ſchön, zu geſtalten, das bisher ſeiner nach Harmonie verlangenden Seele nicht entſprach: ſein Verhältniß zu dem erſten Helden ſeines Volks, zu Teja.

Sie waren ſeit früher Knabenzeit befreundet.

Obwohl Teja um mehrere Jahre älter, hatte er doch die Tiefe des Jüngern unter der glänzenden Hülle des Frohſinns von je erkannt und geehrt.

Und ein gemeinſamer Zug zum Schwungvollen und Idealen, ja ein gewiſſer Stolz und Hochſinn hatte ſie früh zu einander gezogen.

Später freilich hatte entgegengeſetztes Geſchick die von Anfang verſchieden angelegten Naturen weit auseinander geführt.

Die sonnenhelle Art des Einen war wie blendende Verletzung grell in das nächtige Dunkel des andern gefallen.

Und Totila hatte in rascher Jugendlust das Düster des Schweigsamen, das er in seinem Wesen nicht begriff, in seinen Ursachen nicht kannte, nach widerholten warmen Versuchen der Umstimmung, als krankhaft von sich fern gehalten.

Des mildren Julius, obzwar auch ernste, aber sanftre Weise, dann die Liebe, hatte den Freund aus der Knabenzeit zurückgedrängt.

Aber die letzten reifenden Jahre seit dem nächtigen Blut- und Bruder-Bund, die Leiden und Gefahren seit dem Tod des Valerius und Miriams, dem Brand von Neapolis, der Noth vor Rom, dem Frevel zu Ravenna und Castra Nova und zuletzt die Pflichten und Sorgen des Königthums hatten den Jüngling, den ungeduldig fröhlichen, so voll gereift, daß er dem dunklern Freunde voll gerecht werden konnte.

Und was hatte dieser Freund geleistet, seit jener Bundes-Nacht!

Wenn die andern Alle müde erlahmten: Hildebads Ungestüm, Totila's Schwung, Witichis' ruhige Stäte, selbst des alten Hildebrand eisige Ruhe — Teja hatte nie geseufzt und immer gehandelt, nie gehofft und immer gewagt.

Zu Regeta, vor Rom, nach Ravenna's Fall und wieder vor Rom — was hatte er nicht geleistet! Was schuldete ihm das Reich!

Und er nahm keinen Dank.

Wie eine Kränkung hatte er es abgewieſen als ihm ſchon Witichis die Herzogswürde, Gold und Land bot.

Einſam, ſchweigend ſchritt er melancholiſch durch die Straßen Roms, im Sonnenſchein von Totila's Nähe der letzte Schatte.

Die ſchwarzen Augen tief geſenkt, ſtand er zunächſt an des Königs Thron.

Wortlos ſtahl er ſich von des Königs Feſten. — Nie kamen Rüſtung und Waffen von ſeinem Leibe.

Nur im Kampfe lachte er manchmal, wenn er mit den Tod verachtender oder den Tod ſuchender Kühnheit in die Speere der Byzantiner ſprang: dann ſchien ihm wohl zu ſein: dann war Alles an ihm Leben, Raſchheit und Feuer.

Man wußte im Gothenvolk, zumal Totila wußte es noch aus früheſter Jünglingszeit, daß die Gabe des Geſanges in Lied und Wort dem ſchwermuthvollen Helden eigen war.

Aber ſeit er aus ſeiner Gefangenſchaft in Griechenland zurückgekehrt war, hatte man nie ihn bewegen können, eines ſeiner glühenden, tief verhaltnen Lieder anzuſtimmen vor Andern: doch wußte man, daß die kleine dreieckige Harfe ſeine Begleiterin in Krieg und Frieden war, unzertrennlich wie ſein Schwert an ihn gebunden.

Und in der Schlacht im Anſturm hörte man ihn wohl manchmal wilde abgeriſſene Zeilen ſingen zu dem Tact der gothiſchen Hörner.

Und wer ihn in der Nacht beſchlich, die er gern im Freien, zwiſchen der Wildniß von weißem Marmor und dunklem Gebüſch, in den römiſchen Ruinen, verbrachte, der mochte wohl manchmal eine verlorne Weiſe ſeiner Harfe erlauſchen, zu der er träumeriſche Worte ſang.

Fragte ihn aber Einer, — was ſelten gewagt wurde, — was ihm fehle, ſo wandte er ſich ſchweigend ab.

Einmal nach der Einnahme Roms antwortete er Herzog Guntharis auf die gleiche Frage: „Der Kopf des Präfecten.“

Der Einzige, mit dem er häufiger verkehrte, war Adalgoth, deſſen er ſich in jüngerer Zeit angenommen.

Der junge Hirt war vom König zu ſeinem Herold und zum Mundſchenk erhöht worden, zum Dank für ſeine kühnen und rettenden Thaten bei der Erſtürmung des Tiberufers.

Er hatte eine ſtarke Anlage zum Singen und Sagen mit gebracht, obzwar mit geringer Schulung.

Teja hatte Freude an ſeiner Gabe gefunden: und man ſagte, er lehre ihn geheim ſeine überlegne Kunſt, obwohl ſie zu einander ſtimmten wie Nacht und Morgenglanz.

„Eben drum,“ hatte Teja geſagt, als ihm ſein tapfrer Vetter Aligern dies vorhielt.

„Und es muß doch noch was übrig bleiben, wenn die Nacht verſank.“ —

Der König fühlte: das Einzige was dieſem Mann zu bieten war, hatte Er zu bieten: aber nicht Gold, Land und Würden.

Eines Abends — ſchon traten die Sterne aus dem raſch dunkelnden Himmel — machte ſich der König auf von dem Abendgelage in ſeinem Palaſt, (dem Haus der Pincier, in welchem Beliſarius gewohnt hatte,) ohne Begleitung den ſcheuen Helden zu ſuchen in der Wildniß von Geſtein und Lorber, welche die Gärten des Salluſt erfüllte und wo Teja, wenn er in Rom war, zu hauſen pflegte.

Adalgoth, der Mundſchenk, hatte ſich für den Abend Urlaub von des Königs Tafel erbeten: dieſer errieth, daß er die dunkelnden Stunden, wie ſo oft, bei dem dunkeln Harfenmeiſter verbringen werde.

Der König wußte daher, er werde Teja in ſeiner Garten-Wildniß finden.

Wirklich weilten Lehrer und Schüler dieſe Nacht unter dem Schatten uralter römiſcher Pinien und Cypreſſen, gothiſcher Harfenkunſt pflegend.

„Nun horch einmal, Graf Teja," hob der Jüngling an, „was ich da aus deinen neulich angefangnen Zeilen weiter erſonnen habe.

Bei dir iſt wieder alles ſo traurig!

Das Ende der hoffnungsloſe Sprung in den Strom!

Ich habe das viel luſtiger gewendet."

„Wenn's nur auch ſo wahr iſt."

„Ei, wenn's nur ſchön iſt! Und wahr! iſt denn nur das wahr, was traurig iſt?"

„Leider: ja."

„Giebt's keine Freude in der Welt?"

„O ja! Aber ſie währt nicht lang.

Der Ausgang iſt immer — Untergang."

„Nun, aber doch oft erſt recht ſpät.

Und was zwiſchen Aufgang und Untergang liegt — hat das keinen Werth?

Iſt's nicht auch ein Gang."

„Ja: es ſoll ſein: Heldengang."

„Nun, ſo höre nur.

Ich habe deinen Aufgang beibehalten: in der Mitte Trauergang: dann Siegesgang —

Aber deinen Untergang hab' ich weggelaſſen.

Bei dir ſpringen ſie hoffnungslos in den Iſterſtrom.

Ich aber habe unſern alten Waffenmeiſter Hildebrand" —

„Wenn er doch endlich Ravenna hätte!"

„Und unſeren großen König Dietrich als Kind, als geretteten Erben, habe ich ihn hinein gebracht.

Und das Ganze will ich nächſtens bei einem großen Königsfeſt dem lieben Herrn vorſpielen.

Aber wohl verſtanden: — ich hab' es in der neuen Kling-Weiſe geſetzt, die du mich gelehrt haſt und die viel mehr das Ohr gewinnt und die Seele befängt, als der alte Stabreim, nach dem unſere Heldengeſänge und die Vorzeit-Sprüche geſetzt ſind.

Woher haſt du nur die Kling-Weiſe am Schluß der Zeilen genommen?"

„Die Mönche ſingen ſo die lateiniſchen Lieder und die Prieſter in der Kirche: ich hörte es einmal, Abends, im Dämmerlicht in der Baſilika Sanct Peters: die Vorhänge der Kirche waren zurückgeſchlagen: das Abendlicht fluthete

träumerisch herein: die Kerzen am Altar gaben ihren rothen Schein dazu: Weihrauchwolken zogen duftend dazwischen und unsichtbare Priesterknaben sangen mit hellen Stimmen aus der Krypta, wo sie einen Todten bargen. Da zuerst hörte ich den Klang, der gleich ist und doch wieder nicht ganz gleich: und zauberhaft umfing der Wohlklang mein Gehör: und ich versuchte in unsrer Sprache das Gleiche nachzubilden: und siehe da: wunderbar gelang es."

„Ja, es passen die Schlußklänge zusammen wie — wie der Helm auf das Haupt — wie das Schwert in die Scheide.

Wie Lippe auf Lippe im Kuß."

„Ei, weißt du auch davon schon? Das ist früh!"

„Ich habe nur meine schöne Schwester Gotho geküßt," sagte der Jüngling erröthend.

„Nun aber der Gleichklang! Für Vieles ist er wohl lieblich. Aber du mußt der Väter Weise nicht ganz versäumen: den Runen-heiligen Stabreim."

„Ja, für Manches ist er wie angeboren und viel kräftiger geeignet als der hinschmelzende Klangreim.

Weißt du, wenn die Stäbe, die starken, stolz anstimmen, so mahnt es mich mächtig des wehenden Windes, der im Walde durch die Wipfel dahin wogt, beugend und biegend Baum nach Baum."

„Dir, lieber Knabe, hat der Gott des Gesangs wirklich die Lippen berührt.

Auch wenn du's nicht weißt und willst, überkömmt

dich der Schrittgang des Wohllauts, wie die Rede ihn heiſcht und der Sinn ihn erſehnt.

Nun ſage: wie lautet mein Lied von der Gothen-Treue in deiner Verjüngung?"

„Ich fange an, wie du:

„Erſchlagen war mit dem halben Heer
Der König der Gothen, Theodemer."

Und ſo fort.

Aber wenn ſie dann Alle verzweifeln und hoffnungslos in den Strom ſpringen wollen, dann kömmt bei mir die Hoffnung, die Erlöſung, der Blick in die gerettete Zukunft. Nämlich ſo:

„Erſchlagen war mit dem halben Heer
Der König der Gothen, Theodemer."

Die Hunen jauchzten auf blutger Wal:
Die Geier ſtießen herab zu Thal.

Der Mond ſchien hell, der Wind pfiff kalt —
Die Wölfe heulten im Föhren-Wald.

Drei Männer ritten durch's Heidegefild,
Den Helm zerſchroten, zerhackt den Schild

Der Erſte über dem Sattel quer
Trug ſeines Königs zerbrochnen Speer.

Der Zweite des Königs Kronhelm trug,
Den mitten durch ein Schlachtbeil ſchlug.

Der Dritte barg mit treuem Arm
Ein verhüllt Geheimniß im Mantel warm. —

So kamen ſie an den Iſter tief: —
Und der Erſte hielt mit dem Roß und rief:

„Ein zerhau'ner Helm, — ein zerhackter Speer —
Von dem Reiche der Gothen blieb nicht mehr!"

Und der Zweite ſprach: „In die Wellen dort
Verſenkt den traurigen Gothenhort:

Dann ſpringen wir nach von dem Uferrand —
Was ſäumeſt du — Meiſter Hildebrand?"

„Und tragt ihr des Königs Helm und Speer —
Ihr treuen Geſellen: — ich trage Mehr!"

Auf ſchlug er ſeinen Mantel weich:
„Ich trage der Gothen Hort und Reich!

Und habt Ihr gerettet Speer und Kron': —
Ich habe gerettet — des Königs Sohn!

Erwache mein Knabe: ich grüße dich:
Du König der Gothen — Jung Dieterich!"

„Iſt auch gar nicht übel. Aber wahr iſt —"
„Wahr iſt wohl nur, was dir in Geſichten der höchſten Trauer naht?
Sage, wie geht jenes andre, das Traumgedicht weiter?"
„s' iſt kein Traum ganz.
Und kein Gedicht ganz.

Ich fürchte, es wird die ganze Wahrheit."

„Wie war es doch?"

„Ich hatte vor dem Einschlafen lang an Gelimer, den letzten König der Vandalen gedacht, den tapfern Mann, dem zuletzt nichts geblieben von seinem schimmervollen Reich als die Harfe, darauf er in den Felsgebirgen Afrika's seine Trauer sang.

Allmälig versank ich in leisen Schlummer: oder doch in Traum.

Da sah ich vor mir eine Landschaft Campaniens: schön, wie kaum eine andre dieses wundersamen Landes.

Die Bucht von Neapolis, die blauen Wogen von Bajä, sonnenbeglänzt im Vordergrund.

Im Hintergrund der gewaltige Berg mit dem Feuer-Athem und der Rauchwolke" —

„Wie heißt er doch?" forschte begierig der Hirt.

„Mons Vesuvius.

„Von seinen Schluchten aber herab stieg, traurig, doch todes-trotzig, eine Kriegerschar in unsern, in den gothischen Waffen: blutbedeckt, die Helme verhau'n, die Schilde durchstoßen.

Und sie trugen auf eichenen Speeren einen todten Mann — ihren König."

„Totila?" fragte erschrocken der Jüngling.

„Nein, beruhige dich," antwortete Teja, mit einem schwermüthigen Lächeln, „schwarz waren die Locken des bleichen Todten.

Und quer durch die ehrfurchtvoll staunenden Feinde

zogen ſie, langſam, in feierlichem Trauer-Schritt, an die Küſte der See.

Dort lag eine ſtolze, gewaltige Flotte: nicht der Gothen und nicht der Griechen: mit ragenden Drachenhäuptern am Bug der Schiffe.

Auf dieſen Schiffen ſollte der Todte geborgen werden.

Dabei aber vernahm ich die Worte des Trauerliedes, des Todtengeſangs für den König.

Und ſie lauteten:

„Gebt Raum, ihr Völker, unſerm Schritt!
Wir ſind die letzten Gothen:
Wir tragen keine Krone mit —
Wir tragen einen Todten.
Mit Schild an Schild und Speer an Speer
Wir ziehn nach Nordlands Winden,
Bis wir im fernſten grauen Meer
Die Inſel Thule finden.
Das ſoll der Treue Inſel ſein —
Dort gilt noch Eid und Ehre:" — —

So viel vernahm ich von dem Todten-Geſang. —

Da weckte mich das Heer-Horn der gothiſchen Wache, welche der ſorgſame König Nachts durch die Straßen ziehen läßt.

Du aber merke dir dieſen Anfang: vielleicht kommt der Tag, da du's zu Ende ſingſt.

Du haſt ja in kurzer Zeit ſo viel gelernt, daß du bald harfenkund'ger und liedkund'ger biſt denn ich."

„Wenn du mich nur auch lehren könnteſt, ſolche Streiche zu führen wie du.“

„Das wächſt mit den Jahren, ja mit den Wochen. Du haſt genug gethan für deine ſiebzehn Jahre.

Wäre dem wackern Witichis ein Helfer zur Seite geſprungen, ehe der römiſche Dichter den Stein auf ihn warf im Grab Hadrians, wie du dem Maienkönig Totila den von dem gleichen Mann drohenden Stoß haſt abgewehrt, ſo hätten wir damals ſchon Rom gewonnen und den Präfecten verjagt, der uns leider entkam.“

„Ja, leider! Weißt du: das Abenteuer, das mir in jener Nacht aufgeſtoßen, in des Präfecten Hauſe, das ſchwebt mir ſchon lang in Gedanken. Das gäbe ein wunderbares Lied — fehlt leider nur der Schluß.“

„Warte nur. Vielleicht erlebſt du ihn. Dann brauchſt du ihn nicht zu erdichten.

Uebrigens zog ich ſchon am Morgen nach jener Siegesnacht in des Präfecten Haus zur Verfolgung der flüchtigen Legionare aus. Ich weiß daher gar nicht, wie Alles kam. Erzähle mir.“

Zweites Capitel.

„Nun ſo höre.

Nachdem ich den Präfecten nicht am Tiber und nicht im Capitol gefunden, ſuchte ich ihn mit dir an ſeinem Herd.

Und fand nur ſeines Blutes Spur und ſein Schwert.

Als du aber ſeinen Götzen zertrümmert und ſein Haus verbrannt und Alles zuſammenbrach, bis in die Kellergewölbe, da fand ich, nachſpürend, in dem Gebälk unter dem Sockel der Marmorſtatue abermals einen holen Raum: mit Gold, Geſtein und allerlei Geſchreibſel angefüllt.

Ich brachte das Ganze auf einem breiten Schild dem König.

Und der ließ ſeine Buchleſer darin forſchen und wühlen und las ſelbſt darin. Und rief plötzlich: „alſo Alarich der Balthe unſchuldig!“

Und Tags darauf, da ich zu einem Königsherold auserkoren, war mein erſt Geſchäft, umherzureiten in den Straßen Roms, auf weißem Roß, mit dem goldnen

Heroldſtab, und auszurufen unter allen Gothen und Römern:

„Adalgoth, des Königs Herold, ruft!

Gefunden ward in des Expräfecten Haus, durch Adalgoth's, des Hirtenknaben Hand, Beweis und Schrift, daß Herzog Alarich, der Balthe, der vor zwanzig Jahren um Hochverrath zum Tode verurtheilt ward, unſchuldig war."

„Wie ward das entdeckt?"

„Cethegus hatte in Geheimſchrift, welche König Totila entziffern ließ, ſelbſt in ſeinem Tagebuch verzeichnet, daß er den Verhaßten durch Briefe, die er in des getäuſchten Königs Hand ſpielte, den Balthen des Hochverraths verdächtigt. Der Stolze, Hochgemuthe reizte dann durch Trotz den Amaler und verſchwand zuletzt plötzlich, aus dem Kerker, Niemand wußte, wie und wohin.

Und weiter hatt' ich auszurufen in den Straßen:

„Unſchuldig iſt Alarich der Balthe."

Sein Eigen, das der Staat eingezogen, wird ihm zurückgeſtellt.

Ihm oder ſeinem echten Erben.

Das Herzogthum, das er geführt, das Herzogthum Apulia, wird ihm zurückgegeben.

Ihm oder ſeinem echten Erben.

Es melde ſich laut an des Königs Thron Herzog Alarich oder ſein echter Erbe.

Gold und Gabe, Echt und Eigen, Vieh und Fahrniß, Wagen und Waffen, Geſchmuck und Geſchmeide,

Aecker und Erbe, Rinder und Roſſe und das reiche apuliſche Herzogthum, es werde dem Balthen, dem Balthen-Erben.

Wo iſt Alarich? Wo ſein Erbe?"

Und wie ich zogen die Königsherolde durch alle Straßen und Städte Italiens, rufend und forſchend nach Herzog Alarich dem Balthen und ſeinem echten Erben.

Und weißt du: es wäre doch wunderſchön, wenn ſie den verſchollnen, landflüchtigen, alten Mann irgendwo fänden und wir ihn wieder mit Glanz und Ehren einführten in ſein ſchönes Herzogthum."

„Und da er dem Hirtenknaben die Rettung ſeiner Ehre, ſeines Rechts verdankt — dürfte er ihm wohl ſchenken ein ſchönes Schloß, etwa am blauen Meer, am Berge Garganus, nicht wahr, unter Lorber und Myrthen?"

„Nein, daran hab ich noch nicht gedacht."

„Aber ſchwerlich lebt er noch, der alte Herzog."

„Nun, dann finden wir vielleicht den Jungen.

Herzog Guntharis ſagte mir, er habe den hohen Balthenhelden noch wohl gekannt: der ſei mit einem Knäblein in das Elend gegangen.

Und obwohl ſein Haus, die Wölſungen, mit den Balthen erblichen Hader hegte, müſſe er doch ſagen: er habe nie an die Schuld des ſtolzen Mannes geglaubt, der ein Hauptfeind der Wälſchen war und ihnen lang ein Dorn im Auge.

Und nie habe er ein ſchöner Kind geſehen, als jenes vierjährige Knäblein.

Ich muß nun immer nachdenken: wo der wohl hin gekommen ſein mag?

Und wie der ſtaunende Augen machen wird, wenn er, der vielleicht in irgend einer kleinen Stadt ſich verborgen hält, unter falſchem Namen, — denn die Verbannung traf bei Todesſtrafe das ganze Geſchlecht — wenn der den Königsherold durch die Straßen ſeine Berufung zum goldnen Reif des Herzogs von Apulien künden hört.

Das gäbe gar einen ſchönen Schluß zu einer „Balthen-Sage" oder „Landflüchter-Lied". Was meinſt du? „Das Lied vom landverbannten Herzogsſohn": es klingt nicht übel!"

„Bei dir klingen alle Lieder glücklich aus!"

„Nun aber ſage mir noch den Anfang des andren Geſanges, den du ſelbſt, erwacht von jenem Traumgeſicht, geſetzt."

„Ja, denn das Todtenlied, das hab' ich nur im Traum gehört, nicht ſelbſt erſonnen.

Aber nach dem Erwachen führte ich mir jene wohlbekannte Landſchaft vor Augen am Veſuvius, gerade gegenüber dem Mons Lactarius, dem Milchberg: eine wunderbare Felſenſchlucht, gebildet von dem Auswurf des Feuerbergs: kalt gewordnes ſchwarzes Feuer: ſteil ragen die Schroffen: nur ein ſchmaler Zugang, den ein Mann mit einem Schilde leicht verſperren und ſtundenlang vertheidigen könnte wider jede Uebermacht —"

„Du denkſt bei jedem Berg und Thal gleich, wie man ſie ſtürmen und vertheidigen mag."

„Und da kamen mir von ſelbſt die Worte:

„Wo die Lavaklippen ragen
An dem Fuße des Veſuvs,
Durch die Nachtluft hört man klagen
Töne tiefen Wehe-Rufs.

Schäfer, Räuber nicht noch Bauer
Dringet in die Bergſchlucht ein:
Und es ſchwebt ein banger Schauer
Brütend ob dem dunkeln Stein.

Tobte hier in Vorzeit-Tagen
Schon die Schlacht im Völker-Groll?
Oder wird ſie erſt geſchlagen,
Die den Ort verew'gen ſoll?" — — —

Und er griff auf der Harfe langſam einige Accorde: — Adalgoth antwortete, leiſe, wie das Echo.

Dieſe Töne waren es, welche König Totila als unſichtbare Wegführer heran leiteten.

In dicht verwachſnen Pfaden folgte der König nun den Klängen, welche aus dem Dunkel einer Cypreſſengruppe her, leiſe, in unregelmäßigen Zwiſchenräumen, unterbrochen von halb geſungnen, halb geſprochnen Worten, von zwei deutlich unterſcheidbaren Seiteninſtrumenten ausklingend, vom Nachtwind ihm zugetragen wurden.

Unbemerkt war Totila, auch von dem ſanften Mondlicht nicht verrathen, durch die zerfallnen Mauern,

welche die weitläufigen Anlagen umgeben, in die halb verwilderten Lorber- und Cypreſſen-Gänge gelangt, welche in das Innere der Gärten führten.

Teja vernahm die Schritte des Nahenden und legte die Harfe nieder.

„Es iſt der König," ſagte er: ich kenne ſeinen Gang. —

„Was ſuchſt du hier, mein König?"

„Ich ſuche dich, Teja," antwortete dieſer.

Teja ſprang auf von der gefallnen Säule, darauf er ſaß.

„So geht's zum Kampf?"

„Nein," ſagte Totila, „doch verdien' ich dieſen Vorwurf."

Er faßte ihn bei der Rechten und zog ihn liebevoll wieder auf den Marmorſitz, ſich neben ihm niederlaſſend.

„Ich ſuche nicht dein Schwert, ich ſuche dich.

Ich brauche dich, aber nicht deinen Arm: — dein Herz.

Nein, bleibe nur, Adalgoth: du darfſt und ſollſt es hören, wie man den ſtolzen Mann, „den ſchwarzen Grafen" lieben muß."

„Das weiß ich ſeit ich ihn geſehn. Er iſt wie der Dunkelwald, durch deſſen Wipfel geheimnißvolles Rauſchen geht: voll Schauer und voll Reiz zugleich."

Teja heftete einen langen Blick auf den König aus ſeinen großen, traurigen Augen.

„Sieh, mein Freund, ſo viel iſt mir geworden, ſo Reiches hat der gnädige Himmelsgott mir zugewendet!

Ein halbverlornes Reich hab' ich zurück gewonnen — ſoll ich nicht auch zurück gewinnen können des Freundes halbverlornes Herz?

Freilich: der Freund hat das Beſte gethan bei der Wiedergewinnung des Reichs — er muß auch hier das Beſte thun.

Was hat mir dein Herz entfremdet?

Verzeih mir, wenn ich, wenn mein ſtrahlendes Glück dich gekränkt.

Ich weiß, wem ich die Krone danke: und ich kann ſie nicht mit Freude tragen, wenn nur dein Schwert, nicht auch dein Herz mein eigen.

Wir waren Freunde, Teja, ehedem — o laß uns wieder Freunde ſein, denn ich kann dich nicht entbehren."

Und er wollte den Arm um ſeinen Nacken ſchlingen.

Aber Teja faßte ſeine beiden Hände und drückte ſie.

„Dieſer nächtige Gang ehrt dich mehr als dein Siegesgang durch Italien.

Die Thräne, die ich in deinem Auge zittern ſah, iſt mehr werth als die edelſte Perle deiner Krone.

Vergieb du mir — ich hatte dir Unrecht gethan.

Das Glück und dein helles fröhliches Blut haben doch deinem Herzen nicht geſchadet.

Ich habe dir nie gezürnt: ich habe dich ſtets geliebt: und mit Schmerzen hab' ich's empfunden, wie unſere Wege immer weiter auseinander gingen.

Denn im Grunde gehörſt du doch zu mir: näher

als zu dem wackeren Witichis: näher als zu dem leiblichen Bruder."

„Ja, ihr gehört zusammen," sprach Adalgoth, „wie Licht und Schatte."

„Wir empfinden gleich rasch, gleich feurig," sagte der König.

„Wenn Witichis und Hildebad," fuhr Teja fort, „den geraden Heerweg gingen mit stätem Schritt — uns beide will der ungeduldige Schwung stets wie mit Flügeln durch die Lüfte tragen.

Und weil wir so zusammen gehören, darum schmerzte es mich, daß du in deinem sonnigen Glück zu glauben schienst: jeder, der nicht lachen könne, wie du, sei ein kranker Thor.

O mein König und mein Freund: es giebt Geschicke, Schmerzen und Gedanken, — wer die einmal getragen, empfunden und gedacht, der hat des Lächelns holde Kunst für immerdar verloren."

Totila sprach voll ernster Achtung:

„Wer so heldenstark wie du jeder höchsten Lebens-Pflicht genügt, den darf man beklagen, aber nicht schelten, wenn er des Lebens Freuden stolz verschmäht."

„Und du hast geglaubt, ich grolle deinem Glück oder deiner heiteren Art?

O Totila, nicht Groll, ach Wehmuth ist's, mit der ich dich und deine Art betrachte.

Wie uns ein Kind zu Wehmuth rühren kann, das da wähnt, Sonne, Lenz und Leben währen ewig und Winter, Nacht und Tod nicht kennt.

Du vertrauſt dem Sieg und Glück des Freund'gen in der Welt.

Ich aber höre ſtets den Flügelſchlag des Schickſals, das, erbarmungslos und taub für Fluch, Gebet und Dank, dahin rauſcht über die Scheitel der Menſchen und ihre Werke."

Und er blickte vor ſich hin in die Nacht, als erſpähe er den Schatten der heranſchreitenden Zukunft.

„Ja, ja," ſagte der junge Mundſchenk, „ähnlich lautete ein alter Spruch, welchen Iffa auf dem Berge ſang: er hatte ihn vom Oheim Wargs gelernt:

„Auf Glück iſt und Unglück
Die Welt nicht gerichtet.
Das haben nur thörig
Die Menſchen erdacht.
Es will ſich ein ewiger
Wille vollenden:
Ihm dient der Gehorſam,
Ihm dient auch der Trotz."

„Aber," fragte der Jüngling, nachdenklich, „wenn wir mit beſter Kraft das Unvermeidliche nicht wenden mögen, warum regen wir dann überhaupt die Hände? Warum erwarten wir dann nicht in dumpfem Brüten, was da kommt? Worin iſt dann der Unterſchied gelegen zwiſchen Held und Feigling?"

„Nicht im Sieg iſt er gelegen, mein Adalgoth! In der Art des Ringens und Tragens!

Nicht die Gerechtigkeit entſcheidet die Geſchicke der Völker, ſondern die Nothwendigkeit.

Oft ſchon iſt der beſſere Mann, das edlere Geſchlecht dem Gemeineren erlegen.

Wohl iſt auch Edelſinn und Edelart eine Gewalt.

Aber ſie ſind nicht immer ſtark genug gegen die Uebermacht anderer dumpfer Gewalten.

Edelſinn und Edelart und Heldenthum kann immer den Untergang weihen, verherrlichen, nicht aber immer ihn wenden.

Und nur das iſt der letzte Troſt: nicht was wir tragen, wie wir's tragen verleiht die höchſte Ehre und oft gebührt der Lorber nicht dem Sieger, mehr dem beſiegten Helden."

Der König ſtützte ſich nachdenklich auf ſein Schwert und ſah zur Erde.

„Wie viel mußt du gelitten haben, Freund," ſprach er dann innig, „bis du zu ſolch' ſchwarzem Irrthum gelangt biſt!

Du haſt ja deinen Gott im Himmel verloren!

Mir wäre das viel ärger als hätte ich die Sonne am Himmel eingebüßt — als wäre ich erblindet.

Ich könnte nicht mehr athmen, könnte ich nicht mehr glauben an den gerechten Gott, der vom Himmelsthore aus herabſchaut auf die Thaten der Menſchen und der die reine, gute Sache zum Siege führt."

„Und König Witichis, was hatte er verbrochen, der Mann ſonder Mal und Makel?

Und ich ſelbſt und" — er ſchwieg.

„Dein Leben iſt mir verhüllt ſeit unſerer Trennung in frühſter Jünglingszeit“ —

„Genug davon für heut,“ ſprach Teja.

„Mehr hab' ich dieſe Nacht von tief Innerem aufgedeckt als ſonſt in Jahren.

Es kommt wohl noch die Stunde, aufzudecken, was ich erlebt und gedacht.

Ich möchte,“ ſagte er, über Adalgoths Locken ſtreichend, „dem jüngſten und beſten Sänger unſeres Volkes nicht zu früh den hellen Ton ſeiner Seiten verdüſtern.“

„Wohl,“ ſprach der König, aufſtehend. „Dein Schmerz iſt mir heilig.

Aber ich bitte, laß uns die erneute Freundſchaft pflegen.

Ich gehe morgen nach Taginä zu meiner Braut.

Begleite mich —: wenn dich's nicht kränkt, mich glücklich zu ſehn mit einer Römerin.“

„O nein — es rührt mich — es mahnt mich an . . . . — Ich gehe mit dir.“ —

Drittes Capitel.

Bald darauf traf der König mit Graf Teja, Adalgoth und zahlreichem Gefolge in dem Städtlein Taginä ein, oberhalb deſſen ſich auf ſteiler, dichtbewaldeter Felshöhe das Kloſter der Valerier erhob, in welchem Valeria noch immer ihren Aufenthalt fortſetzte.

Der Ort hatte ſeine Schauer für ſie verloren: nicht nur durch äußere, durch innere Gewöhnung: ihre Seele gerieth, widerſtrebend, aber ſicher, unter die Einflüſſe der ernſten Mächte dieſer Stätte.

Als ſie dem König bei deſſen Eintritt in den Kloſtergarten entgegen kam, ſchien ihm ihre Farbe viel bleicher, ihr Gang viel langſamer als ſonſt.

„Was iſt mit dir?“ ſchalt er zärtlich.

„Als unſer Gelübde faſt nicht mehr erfüllbar ſchien, da hielteſt du Muth und Hoffnung hoch.

Und nun, da der Geliebte die Krone dieſes Reiches trägt und faſt nur in Einer Stadt noch der Feind den Boden Italiens tritt, jetzt willſt du ſinken und verzagen?“

„Nicht verzagen, Freund," ſprach Valeria ernſt. „Aber Entſagen. Nein, höre mich nur in Geduld.

Weßhalb verſchwiegſt du mir, was ganz Italien von ſeinem König weiß und wünſcht?

Der König der Weſtgothen zu Toletum hat dir ſein Waffenbündniß gegen Byzanz und ſeiner Tochter Hand geboten.

Das Reich wünſcht und erwartet, daß du beides annimmſt.

Ich will nicht ſelbſtiſcher ſein, denn jene hochſinnige Tochter eures Volks, Rauthgundis, des Bergbauern Kind, von der ſchon eure Sänger ſingen und ſagen auf den Straßen.

Und ich weiß: auch du kannſt Opfer bringen, wie jener ſchlichte Mann, der euer glückloſer König war."

„Ich hoffe, daß ich's könnte, müßt' es ſein.

Zum Glück aber muß es nicht ſein.

Ich brauche fremde Hülfe nicht.

Blick' um dich. Oder vielmehr blick' einmal hinaus über dieſe Kloſtermauern.

Nie hat das Reich geblüht wie jetzt.

Noch einmal biete ich dem Kaiſer die Hand zum Frieden.

Weiſt er ſie abermals zurück, dann entbrennt ein Kampf, wie er ihn noch nicht geſehn.

Bald muß Ravenna fallen: — wahrlich, meine Macht und mein Muth ſind nicht zum Entſagen angethan.

Die Luft in dieſen Mauern hat endlich deine feſte Kraft erweicht.

Du ſollſt mir fort von hier: — wähle dir die ſchönſte Stadt Italiens zum Aufenthalt — laß' uns dein Vaterhaus in Neapolis erneuen."

„Nein. Laß' mich hier. Ich liebe nun dieſen Ort und ſeine Ruhe."

„Es iſt die Ruhe des Grabes!

Und weißt du wohl, daß dir entſagen dem Gedanken meines Lebens entſagen hieße?

Du biſt mir das lebendige Symbol all' meiner Pläne: du biſt mir Italia ſelbſt.

Du ſollſt des Gothenkönigs eigen werden: völlig, unentreißbar.

Und Gothen und Italier ſollen ſich ihren König und ihre Königin zum Vorbild nehmen: ſie ſollen eins und glücklich werden wie wir.

Nein — keinen Einwand — keinen Zweifel mehr! So erſtick' ich ihn."

Und er umarmte und küßte ſie.

Einige Tage darauf traf Julius Montanus, von Genua und Urbinum her, ein.

Der König ging ihm mit ſeinem Gefolge vor dem Kloſtergarten entgegen.

Lange hielten ſich die Freunde ſprachlos umfangen.

Teja ſtand an ihrer Seite und betrachtete ſie mit ernſtem Blicke.

„Herr," flüſterte Adalgoth, „wer iſt der Mann mit den tief liegenden Augen.

Ein Mönch?"

„Innerlich, nicht von Außen!"

„Ein ſo junger Mann mit dem Blick des Alters! Weißt du, wem er gleich ſieht?

Dem Bilde dort auf Goldgrund in dem Kloſtergang."

„Ja wohl: dem ſanften, traurigen Haupte dort, dem Apoſtel Johannes."

„Dein Brief," ſprach Julius, „fand mich ſchon entſchloſſen, hieher zu kommen."

„Du wollteſt mich — Valeria ſuchen?"

„Nein, Totila: ich kam, mich prüfen und weihen zu laſſen von Caſſiodor.

Der fromme und heilige Mann, der unſer Jahrhundert mit ſeinen Wundern erfüllt, Benedict von Nurſia, hat ein Kloſter gegründet, das mich mächtig anzieht."

„Julius, das darfſt du nicht!

Welch ein Geiſt der Flucht aus der Welt hat meine Nächſten ergriffen.

Valeria: — du: und Teja."

„Ich fliehe nichts," ſagte dieſer, „nicht einmal die Welt."

„Wie kommſt du," fuhr der König fort, den Freund am Arme gegen den Eingang des Kloſters führend, „in der Blüthe der Jahre zu dieſem Gedanken des Selbſtmords?

Siehe, dort naht Valeria.

Sie muß mir helfen, dich bekehren.

O hätteſt du je die Liebe gekannt — du würdeſt nicht der Welt den Rücken wenden."

Julius lächelte und ſchwieg.

Ruhig faßte er Valeria's freudig gebotne Hand und ſchritt mit ihr in die Kloſterthür, wo ihnen Caſſiodor entgegen kam. —

Nur mit Mühe gewann die Beredſamkeit des Königs dem Freunde das Verſprechen ab, nach einigen Tagen den greiſen Caſſiodor nach Byzanz zu begleiten.

Julius ſcheute den Glanz, den Lärm, die Sünde des Kaiſerhofs, bis endlich das Beiſpiel Caſſiodors ihn überwand.

„Ich meine," ſchloß der König, „man kann in der Welt mehr gottgefällige Werke thun, als im Kloſter.

Ein ſolches frommes Werk iſt dieſe Geſandtſchaft, welche zwei Reichen neuen Krieg erſparen ſoll.

„Gewiß," ſagte Julius. „Der König und Held kann Gott dienen wie der Mönch.

Ich tadle deine Art des Dienſtes nicht: — laß mir die meine.

Und mir iſt: dieſe unſre Zeit, da eine alte Welt unter ſchweren Schauern verſinkt und eine neue unter rauhen Stürmen aufſteigt, da alle Laſter des verfaulten Heidenthums mit aller Wildheit der Barbaren ſich vermiſchen, da Ueppigkeit, Fleiſchesluſt und blut'ge Gewalt das Morgen- und das Abend-Land erfüllen, — da iſt es wohl gethan, weltferne Stätten zu gründen, wo Armuth, Reinheit und Demuth wohnen dürfen."

„Mir aber ſcheinen Pracht, Liebesglück und freudger Stolz keine Sünde vor dem Himmelsgott.

Was meinſt du von unſrem Streit, Freund Teja?“

„Er hat keinen Sinn für mich,“ ſprach dieſer ruhig. „Denn euer Gott iſt nicht der Meine. Aber ſchweigt davon. Dort naht Valeria.“

Am Abend vor der Abreiſe der beiden Geſandten nach Firmum, wo ſie ſich nach Byzanz einſchiffen ſollten, führte Caſſiodor die Freunde noch nach einer Capelle, welche er, dicht bei dem Kloſter, auf der gerade gegenüber ragenden hohen Felskuppe des nämlichen Berges erbaut hatte.

„Es wird dir dort gefallen, mein Totila,“ hatte Valeria geſagt.

Vor Sonnenuntergang gerade erreichten die Freunde den Gipfel des einſam ragenden, runden Felskopfes.

Dieſer, mitten in dem Hügelgrund zu ſteiler Höhe aufſteigend, gewährte den freieſten Anblick über das blühende picentiniſche Land.

Im Norden und Oſten begrenzten den Blick die prachtvollen Terraſſen des Apennins mit jenen claſſiſchen, ſtilvollen, großartig ruhigen Formen, wie ſie nur der italiſchen Landſchaft eigen.

Im Weſten ſchimmerte im Glanz der ſinkenden Sonne, wie ein koſtbarer goldner Gürtel, durch das

Grün der Gefilde der Fluß Clasius, in welchen hier die beiden kleineren, Sibola und Nasina, münden.

Im Süden glänzte aus den Bergen von Nuceria her der Tinia-Fluß durch üppiges Gelände.

Denn unter diesem lachenden Himmel hatte eine reiche Aerndte, das Wunderjahr Totila's, die Spuren der früheren Verwüstung und Verödung rasch und völlig verwischt: viele hunderte von weißen Marmor-Villen, von Schlössern, von Wohn- und Wirthschaftsgebäuden lauschten aus dem Dunkelgrün des Lorbers, aus dem Silbergrau der Oliven, aus dem endlosen Gerank der Reben.

Ein uralter Wartthurm, vielleicht aus vorrömischer Zeit, ragte an dem Südabfall des Hangs: dessen Gemäuer sowie der ganze Hügelrücken war von Epheu, Feigen, Wein, Castanien in reizender Verwildrung überzogen.

Die Sonne aber, welche nun rasch versank, warf ein glühendes dunkelrothes Licht, warf einen Purpurmantel über die weite Ebne, indeß auf den fernen Höhenzügen, den plastisch klaren, dem Terrassenbau der italischen Natur, eine violette Duftschicht lag.

Ueberrascht, geblendet standen Alle.

Niemand fand die Worte für so viel Schönheit.

„So was dergleichen ahnte ich in Italia," flüsterte Adalgoth zu Graf Teja, „wenn ich vom Iffinger oder gar von der Mentula gen Südwesten sah. Aber es ist doch viel schöner als ich geahnt."

Der König aber rief: „Und hab' ich nun nicht recht,

Teja, daß ich dies Land liebe wie eine Braut? daß ich es unſerm Volk erhalten will um jeden Preis?

Wahrlich, dieſer Ort iſt die beſte Rechtfertigung meines Trachtens!

Himmliſche Lüfte, goldenes Licht umſchweben die Stätte!" — —

Und mit lebhaftem, gerührtem Blick fuhr er fort: „ja hier, ihr Freunde, hier, Caſſiodor, will ich dereinſt begraben ſein!"

Und er legte die Rechte auf einen uralten mächtigen Sarkophag von verwittertem, dunklem Marmor: der Deckel deſſelben lag zerbrochen daneben auf der Erde: wild wuchernder Epheu hatte das Innere des Sarges ganz erfüllt.

„Welch ſchönes Zuſammentreffen," ſprach Caſſiodorius ernſthaft.

„Weißt du, wie dieſer Ort ſeit Alters heißt?

Spes bonorum, „der Guten Hoffnung".

Und weißt du, wer, der Sage nach, in dieſem Sarge geruht?

Ein anderer weiſer, mildſeliger Friedensfürſt: urſprünglich wohl ein uralter tuskiſcher König: ſpäter hat die Sage des Landvolks Numa Pompilius, den gütigen, daraus gemacht.

Ein uraltes Heiligthum des Friedens, eine Stätte des Segens und der Zuflucht haben ſchon die Heiden hier verehrt: meine neugebaute Capelle habe ich bei dem Ausbruch des Krieges Emmanuel dem Friedensgott geweiht.

Höchſte Ehre würde es meiner kleinen Capelle, wollteſt du, Friedens-König, ſie zu deiner Ruheſtätte wählen."

„Nein," rief Totila, „vergieb mir, ehrwürdiger Vater! Nicht in der dumpfen Krypta deines Baus, — hier, unter dem blauen Dach des auſoniſchen Himmels, hier will ich ruhn," — und er ſchlug auf den Sarkophag. —

„Auf dieſer lichten Höhe, umſpült vom goldnen Licht, überragt von nickendem Lorber, unter der Vögel ſüßem Geſang.

Ich werde mich wohl vertragen mit den Manen des Friedenskönigs.

Hört, ihr meine Freunde, das iſt mein Wille.

Höre du zumal: deſſen Jugend uns alle überleben muß, Adalgoth, mein Liebling!"

„Wer denkt an die Nacht bei heller Mittagsſonne!" rief Adalgoth.

„Die Ahnungsvollen," ſagte Teja.

„Seht, wie raſch die Sonne verſchwand und ihr warmes, freudiges Goldlicht.

Eine Purpurdecke, wie ein rothes, blutiges Leichentuch, deckt ſchon das Thal von Taginä.

Und die veilchenblauen Schatten ſind ſchon kaltes Schwarz geworden und fallen plötzlich herein! So raſch!

Und raſcher noch, als in dieſem Land die Nacht, bricht ein, in allen Ländern, das Schickſal und der Tod."

Viertes Capitel.

An dem gleichen Abend, da Adalgoth im Gefolge des Königs die Sonne ſinken ſah über das mittelitaliſche Land auf der spes bonorum, ſtand auch in ſchimmervollem Sonnenuntergang auf dem Südabhang des Iſingberges auf ihren Stab gelehnt Gotho, die Hirtin. —

Um ſie her hüpften und weideten die Schafe und drängten ſich allmälig müde zuſammen um die Hüterin, der Heimkehr nach dem Senn-Haus gewärtig und begierig.

Aber ſie harrten und blökten umſonſt.

Denn das ſchöne Kind beugte ſich von mooſigem Stein an dem Rand des ſilberklaren Gebirgsquells emſig vor: in ihrer Leder-Schürze lagen gehäuft die ſchönen, würzig duftenden Blumen der Berghalde: der Thymian, die Wegroſe, die Münze, die am feuchten Saume des Rinnſals ſprießt, und der tiefblaue Enzian.

Und ſie ſann und ſprach mit ſich ſelbſt und mit ihren Blumen und den hurtig enteilenden Wellen.

Und ſie warf die Blumen in den rinnenden Quell:

bald einzeln, bald kleine Sträuße und halbfertige Kränze. — —

Wie viele," ſagte das Kind vor ſich hin in die Wellen und warf die langen, gelben Zöpfe über die Schultern, „wie viele von euch hab' ich ſchon ausgeſendet, ihn zu grüßen!

Denn nach Süden iſt er gezogen und nach Süden hinab rinnen dieſe ſchnellen Waſſer.

Aber ich weiß nicht, ob ihr's beſtellt: — denn er iſt immer noch nicht heim gekommen.

Ihr aber, wie ihr euch hebt und ſenket im Tanz der Wellen, ihr winket mir, euch zu folgen.

Ja, wer euch folgen könnte!

Oder den Fiſchlein, die da hinab ſchießen wie dunkle Pfeile!

Oder den flinken Bergſchwalben, die durch die Luft ſchwirren, frei wie die Gedanken!

Oder den rothbeſchwingten Abendwolken, wenn ſie der Bergwind raſch gen Süden trägt!

Aber am Sicherſten fände ihn freilich das Herz der Sucherin ſelber, dürft' ich, die Halde verlaſſend, ihm folgen in's ferne, in's ſonnige Land. — —

Aber was ſollte ich da unten?

Die Hirtin unter den Männern des Krieges, unter den klugen Frauen des Hofs!

Und ich ſeh' ihn ja doch wieder!

So ſicher ich die Sonne doch wiederſehe, ob ſie verſchwand hinter jenen Bergen.

Man weiß, man ſieht ſie wieder

Und dennoch: — Sehnſucht füllt die Zeit von ihrem Scheideſtrahl bis zu ihrem Wiedergruß."

Da tönte vom Senn-Haus her ein weit vernehmlicher, rauher Schall: ein Stoß in das gewundne Widderhorn.

Gotho ſah auf: es war dunkler geworden: ſie ſah ſchon durch die offne Thür das rothe Herdfeuer glühn.

Die Schafe erwiderten das wohlbekannte Zeichen mit lauterem Blöken, die Köpfe gegen das Senn-Haus und die Ställe reckend.

Der braune, zottige Hund ſprang bellend, mahnend an ihr hinauf.

„Ich gehe ſchon," lächelte ſie, die Mahner beſchwichtend.

„Ach, — eher werden die Schafe der Weide ſatt, als die Schäferin ihrer Gedanken.

Nun vorwärts, Weiß-Elſchen! Jetzt biſt du ſchon ſtattlich!"

Und ſie ſchritt den Hang hinab, der Thalmulde zwiſchen den beiden Berghäuptern zu, in welcher das Haus und die Ställe Schutz fanden vor Wind und Lawinen.

Hier blendete nicht mehr der Glanz der Sonne.

Schon wurden die Sterne ſichtbar.

Sie ſah innig hinauf.

„Sie ſind ſo ſchön, weil er ſo oft ſie angeblickt."

Da ſchoß ein Stern und fiel raſch gegen Süden.

„Er ruft mich! dorthin," ſprach Gotho zuſammenbebend.

„Wie gern würd' ich ihm folgen!"

Und raſcher trieb ſie die Schafe an, verſorgte ſie in

dem Stalle und ſchritt in das große, einzige Gemach des Erdgeſchoſſes im Wohnhaus.

Da fand ſie den Großvater Iffa ausgeſtreckt auf dem Steinſimms nahe an dem Herdfeuer, die Füße zugedeckt mit zwei großen Bärenfellen.

Er ſah bleicher und älter als ſonſt.

„Setze dich hier neben mich, Gotho," ſagte er „und trink, hier iſt Milch mit Honig gemiſcht — und höre mir zu.

Die Zeit iſt nun gekommen, von der ich dir lange geſagt.

Wir müſſen ſcheiden.

Ich fahre heim.

Vor meinen müden alten Augen flimmert nur mehr trüb dein liebes Angeſicht.

Und als ich geſtern noch ſelbſt zum Quell hinunter ſteigen wollte, Waſſer zu ſchöpfen, brachen mir die Kniee. — Da ſpürte ich: es iſt nahe.

Und ich ſchickte den Gaisbuben hinüber nach Teriolis mit Botſchaft.

Du aber ſollſt nicht zugegen ſein, wenn die Seele aus des alten Iffa Munde fährt.

Es iſt nicht ſchön, das Menſchen-Sterben — ich meine den Stroh-Tod.

Und du haſt noch nichts Trauriges geſehn.

Der Schatte ſoll nicht fallen auf dein junges Leben.

Morgen vor Hahnenkrat kommt der tapfre Hunibad herüber von Teriolis, dich abzuholen — er hat mir's zugeſagt.

Zwar noch nicht ſind ſeine Wunden ausgeheilt: — er iſt noch ſchwach — aber er ſagt: es läßt ihn nicht mehr in Muße liegen, da, wie es heißt, der Kampf bald wieder los geht mit den Feinden.

Er will zu König Totila nach Rom.

Und dahin mußt auch du mit wicht'ger Botſchaft.

Und er ſoll dein Wegſchirmer und Wegführer ſein.

Binde feſte Sohlen aus Buchenrinde unter deine Füße: denn weit iſt dein Weg.

Und Brun, der Hund, mag euch beide begleiten.

Und nimm die Taſche dort aus ſtarkem Ziegenleder, darin ſind ſechs Goldſtücke noch von — von Adalgoths — von eurem Vater: — ſie ſind Adalgoths: — aber du darfſt ſchon davon gebrauchen — ſie werden reichen bis Rom.

Und nimm dir ein Bündel duftigen Bergheu's vom Iffinger-Hang mit und lege nachts den Kopf darauf: ſo wirſt du beſſer ſchlafen.

Und haſt du nun Rom gefunden und das goldne Haus des Königs darin und trittſt du ein in ſeinen Sal, ſo ſiehe, welcher der Männer einen goldnen Reif um die Stirne trägt und von weſſen Brauen es milde nieder glänzt wie Morgenlicht von den Berghöhen — der iſt dann König Totila.

Und dann beuge das Haupt vor ihm: — aber nur ein wenig, und nicht die Kniee: denn du biſt eines freien Gothen freies Kind.

Und dann übergiebſt du dem König dieſe Rolle, die

ich hier seit vielen Sommern getreulich verwahrt: — sie ist von Oheim Wargs, den der Berg begraben hat."

Und der Alte hob einen Ziegel aus dem steinernen Unterbau, welcher den Herdsockel mit dem hart gestampften Erdboden verband, und holte aus dem dunkeln Raum eine Papyrosrolle hervor, die sorgfältig verschnürt und versigelt, in ein gleichfalls beschriebnes und mit seltsamen Sigeln darüber gefestigtes Pergament geschlagen war.

„Hier," sagte er, „dies Geschreibsel wahre gut.

Dies Aeußere, was da auf der Eselshaut steht, das hab' ich dem langen Hermegisel drüben in Majä, der schreiben kann, vorgesprochen, zu schreiben: er hat mir geschworen, davon zu schweigen, und er hat's gehalten: nun kann er gar nicht mehr reden unter dem Kirchengang hervor, wo sie ihn begraben.

Du aber und Hunibad — ihr könnt nicht lesen.

Und das ist gut.

Denn gefährlich könnt es werden für dich und — einen Andern, wenn früher, bevor der milde und gerechte König Totila davon erfährt, die Leute erführen, was die Rolle da weiß.

Zumal vor den Wälschen birg die Rolle.

Und frage in jeder Stadt, wo du einziehst, ob sie berge Cornelius Cethegus Cäsarius, den Präfecten von Rom.

Und sagen die Thorwächter ja, — dann wende dich auf dem Absatz und, wie müde du bist und so spät schon die Nachtstunde oder so glühheiß der Mittag, — wandre davon, bis du drei Wasser zwischen dir hast und dem Mann Cethegus.

Und nicht minder als dies Geſchreibſel — du ſiehſt, ich drückte ſtatt des Sigels Baumharz darauf, wie es aus den Tannen träuft und unſere Hausmarke ritzt' ich drein, wie ſie unſer Vieh und Fahrniß trägt — nicht minder wahre dies — dies alte, theure Gold."

Und er langte aus dem Hohlraum die Hälfte eines breiten Goldreifs, wie ſie die Gothen-Helden um die nackten Arme trugen.

Ehrfurchtsvoll küßte er das Gold und die unvollſtändige Runenſchrift darauf.

„Das ſtammt noch von Theoderich, dem großen König, und von ihm — meinem theueren — Sohne Wargs.

Merke: — das gehört Adalgoth.

Und iſt ſein allerbeſtes Erbe.

Die andre Hälfte des Ringes — und des Spruches darauf — hab' ich dem Knaben mitgegeben, da ich ihn fort geſandt.

Und hat der König das Geſchreibſel geleſen und iſt Adalgoth in der Nähe — wie er ſein muß, wenn er meine Gebote befolgt — dann rufe du Adalgoth herbei und füget Halbring an Halbring und heiſchet des Königs Spruch.

Er ſoll klug und klar und mild und alldurchſchauend ſein, wie der Sonnenſchein.

Er wird den rechten Spruch finden.

Findet er ihn nicht, dann findet ihn Keiner.

Nun lege mir noch einen Kuß auf jedes meiner ſehemüden Augen.

Und nun gehe bald zum Frühſchlaf.

Und der Himmel-Fürſt und alle ſeine lichten Augen, Sonne, Mond und Sterne, mögen ſchau'n auf deinen Weg.

Und haſt du Adalgoth gefunden und lebſt du mit ihm in den kleinen Gemächern der dumpfen Häuſer, in den engen Städte-Straßen, und wird es euch dort unten zu klein und zu dumpf und zu eng, — dann denkt an eure Kindertage hier auf dem hohen Iffing.

Und es wird euch anwehn wie friſche Bergluft."

Schweigend, ohne Widerrede, ohne Furcht, ohne Frage hörte und gehorchte das Hirtenkind.

„Fahr wohl, Großvater!" ſagte ſie, ihn auf die Augen küſſend.

Dank für viel Lieb' und Treue."

Aber ſie weinte nicht.

Sie wußte nicht was Sterben iſt.

Und ſie trat von ihm weg auf die Schwelle des Sennhauſes: und ſie blickte hinaus in die nun tief ernſt gewordne Berglandſchaft.

Klar war der Himmel, die Gipfel der Berge ringsum glänzten im Mondlicht.

„Lebt wohl," ſprach ſie, „du Iffinger! und du, Wolfshaupt! Und du, alter Rieſenkopf!

Und du da drunten, hell aufſchimmernde Paſſara!

Wißt ihr's ſchon?

Morgen gehe ich von euch Allen.

Aber ich gehe gern.

Denn ich gehe zu ihm!"

Fünftes Capitel.

Und nach vielen Wochen kamen Caſſiodor und Julius zurück von Byzanz und brachten — keinen Frieden.

Caſſiodor ging ſogleich nach der Landung zu Brundusium, Welt- und Wege-müde, in ſein apuliſch Kloſter, Julius allein die Berichterſtattung an den König in Rom überlaſſend.

Totila empfing ihn auf dem Capitol, in Beiſein der erſten Heerführer.

„Anfangs," erzählte dieſer, „waren die Ausſichten günſtig genug.

Der Kaiſer, welcher früher gothiſche Geſandte von Witichis gar nicht vor ſein Angeſicht gelaſſen, konnte dem größten Gelehrten des Abendlandes, konnte Caſſiodors Weisheit, Frömmigkeit und Milde ſeinen Palaſt nicht verſchließen.

Wir wurden ehrenvoll und freundlich empfangen.

Gewichtige Stimmen, ſo Tribonianus und Prokopius, ſprachen für den Frieden im Rathe des Imperators, der ſelbſt dazu geneigt ſchien.

Seine beiden großen Feldherrn, Narſes und Beliſar, beſchäftigten zugleich an verſchiedenen Puncten der ſtets bedrohten Oſtgrenze des Reichs die Kämpfe mit Perſern und mit Saracenen.

Die Unternehmungen in Italien und Dalmatien aber hatten ſo große Opfer gekoſtet, und ſo lange Zeit gewährt, daß dem Kaiſer der Gothenkrieg verleidet war.

Zwar gab er den Gedanken der Wiedergewinnung Italiens wohl ſchwerlich ganz auf.

Aber er erkannte die Unmöglichkeit der Durchführung für die nächſte Zukunft.

Er ging daher gern auf die Friedensverhandlungen ein und nahm unſere Vorſchläge zur Erwägung entgegen: ihm ſchwebte zunächſt freilich noch, wie er uns ſagte, eine vorläufige Theilung der Halbinſel bis an den Padus vor: das weitaus größte Stück des Landes im Süden dieſes Fluſſes ſollte dem Kaiſer, das Gebiet im Norden den Gothen zufallen.

Mit guten Ausſichten hatten wir eines Mittags den Kaiſer und den Palaſt verlaſſen.

Die Audienz war günſtiger ausgefallen als alle früheren.

Aber am Abend des gleichen Tages wurden wir überraſcht durch den Curo-palata Marcellus, welcher uns von den Palaſt-Sklaven die üblichen Abſchiedsgeſchenke überreichen ließ: — das unverkennbare Zeichen des Abbruchs der Verhandlungen.

Beſtürzt über dieſe plötzliche Wendung," fuhr Julius in ſeinem Bericht fort, „beſchloß Caſſiodorius, gleichwohl,

um des Friedenswerkes willen, das Aeußerste zu wagen: nämlich, nach Ueberreichung der Abschiedsgeschenke, noch eine Audienz bei dem Kaiser zu suchen.

Der hochangesehne Tribonianus, von jeher ein Gegner dieses Krieges und Cassiodors verehrungsvoller Freund, ließ sich bewegen, für uns um diese unerhörte Gnade nachzusuchen.

Die Antwort war die höchst ungnädige Drohung der Verbannung, wenn er noch einmal gegen den klar angedeuteten kaiserlichen Willen Etwas erbitten werde.

Nie, niemals werde der Kaiser mit den Barbaren Frieden schließen, bis sie nicht jede Scholle des Reiches verlassen: nie werde er die Gothen in Italien anders denn als Feinde betrachten.

Vergebens bemühten wir uns," schloß Julius seine Erzählung, „eine Ursache des plötzlichen Umschwungs zu entdecken.

Nur das erfuhren wir, daß nach unserer Mittags-Audienz die Kaiserin, welche jetzt vielfach leidend sein soll, ihren Gemahl zur Tafel in ihre Gemächer geladen.

Aber es steht fest, daß die Kaiserin, früher bekanntlich die eifrigste Schürerin des Krieges, seit geraumer Zeit nicht mehr für den Kampf, sondern für den Frieden sprach."

„Und was," fragte der König, der ernst, aber eher drohend als besorgt, der Erzählung zugehört hatte — „was verschafft mir die Ehre einer solchen Umstimmung der Circus-Dirne?"

„Man flüſtert: für ihr Seelenheil immer mehr beſorgt, will ſie alle Geldmittel nicht mehr auf den Krieg verwendet wiſſen, deſſen Ausgang ſie kaum noch zu erleben hofft, ſondern auf Kirchenbauten, zumal auf Vollendung der Sophienkirche — mit deren Grundriß auf der Bruſt will ſie begraben ſein.“

„Wohl als mit ihrem Schild gegen den Zorn des Herrn bei der Auferſtehung der Todten!

Die Dirne will den lieben Gott mit den hundert Kirchen entwaffnen und mit den bezahlten Koſtenrechnungen beſtechen. Welchen Wahnſinn brütet dieſer Glaube aus,“ ſprach finſter für ſich Teja.

„Und ſo fanden wir keinerlei Spur.

Denn keine Spur darf ich es nennen, was nur wie ein Schatte, obenein vielleicht eines Irrthums Schatte, an mir vorüber huſchte.“

„Was war das?“ forſchte Teja aufmerkſam.

„Als ich ſpät Abends den Palaſt verließ, Tribonians ungünſtigen Beſcheid bei mir erwägend, ward eine vergoldete Sänfte der Kaiſerin von deren kappadokiſchen Sklaven raſch von dem Viereck der Gärten her — das iſt Theodora's Palaſt — an mir vorüber getragen.

Der vergitterte Laden ward etwas in die Höhe geſchoben von dem Getragenen — ich ſah hin: und es war mir als erkenne ich —“

„Nun?“ fragte Teja.

„Meinen unſel'gen väterlichen Freund, den verſchollnen Cethegus,“ ſchloß Julius traurig.

„Schwerlich,“ meinte der König.

Und dennoch: — Sehnſucht füllt die Zeit von ihrem Scheideſtrahl bis zu ihrem Wiedergruß."

Da tönte vom Senn-Haus her ein weit vernehmlicher, rauher Schall: ein Stoß in das gewundne Widderhorn.

Gotho ſah auf: es war dunkler geworden: ſie ſah ſchon durch die offne Thür das rothe Herdfeuer glühn.

Die Schafe erwiderten das wohlbekannte Zeichen mit lauterem Blöken, die Köpfe gegen das Senn-Haus und die Ställe reckend.

Der braune, zottige Hund ſprang bellend, mahnend an ihr hinauf.

„Ich gehe ſchon," lächelte ſie, die Mahner beſchwichtend.

„Ach, — eher werden die Schafe der Weide ſatt, als die Schäferin ihrer Gedanken.

Nun vorwärts, Weiß-Elſchen! Jetzt biſt du ſchon ſtattlich!"

Und ſie ſchritt den Hang hinab, der Thalmulde zwiſchen den beiden Berghäuptern zu, in welcher das Haus und die Ställe Schutz fanden vor Wind und Lawinen.

Hier blendete nicht mehr der Glanz der Sonne.

Schon wurden die Sterne ſichtbar.

Sie ſah innig hinauf.

„Sie ſind ſo ſchön, weil er ſo oft ſie angeblickt."

Da ſchoß ein Stern und fiel raſch gegen Süden.

„Er ruft mich! dorthin," ſprach Gotho zuſammenbebend.

„Wie gern würd' ich ihm folgen!"

Und raſcher trieb ſie die Schafe an, verſorgte ſie in

dem Stalle und ſchritt in das große, einzige Gemach des Erdgeſchoſſes im Wohnhaus.

Da fand ſie den Großvater Iffa ausgeſtreckt auf dem Steinſimms nahe an dem Herdfeuer, die Füße zugedeckt mit zwei großen Bärenfellen.

Er ſah bleicher und älter als ſonſt.

„Setze dich hier neben mich, Gotho," ſagte er „und trink, hier iſt Milch mit Honig gemiſcht — und höre mir zu.

Die Zeit iſt nun gekommen, von der ich dir lange geſagt.

Wir müſſen ſcheiden.

Ich fahre heim.

Vor meinen müden alten Augen flimmert nur mehr trüb dein liebes Angeſicht.

Und als ich geſtern noch ſelbſt zum Quell hinunter ſteigen wollte, Waſſer zu ſchöpfen, brachen mir die Kniee. — Da ſpürte ich: es iſt nahe.

Und ich ſchickte den Gaisbuben hinüber nach Teriolis mit Botſchaft.

Du aber ſollſt nicht zugegen ſein, wenn die Seele aus des alten Iffa Munde fährt.

Es iſt nicht ſchön, das Menſchen-Sterben — ich meine den Stroh-Tod.

Und du haſt noch nichts Trauriges geſehn.

Der Schatte ſoll nicht fallen auf dein junges Leben.

Morgen vor Hahnenkrat kommt der tapfre Hunibad herüber von Teriolis, dich abzuholen — er hat mir's zugeſagt.

Zwar noch nicht ſind ſeine Wunden ausgeheilt: — er iſt noch ſchwach — aber er ſagt: es läßt ihn nicht mehr in Muße liegen, da, wie es heißt, der Kampf bald wieder los geht mit den Feinden.

Er will zu König Totila nach Rom.

Und dahin mußt auch du mit wicht'ger Botſchaft.

Und er ſoll dein Wegſchirmer und Wegführer ſein.

Binde feſte Sohlen aus Buchenrinde unter deine Füße: denn weit iſt dein Weg.

Und Brun, der Hund, mag euch beide begleiten.

Und nimm die Taſche dort aus ſtarkem Ziegenleder, darin ſind ſechs Goldſtücke noch von — von Adalgoths — von eurem Vater: — ſie ſind Adalgoths: — aber du darfſt ſchon davon gebrauchen — ſie werden reichen bis Rom.

Und nimm dir ein Bündel duftigen Bergheu's vom Iffinger-Hang mit und lege nachts den Kopf darauf: ſo wirſt du beſſer ſchlafen.

Und haſt du nun Rom gefunden und das goldne Haus des Königs darin und trittſt du ein in ſeinen Sal, ſo ſiehe, welcher der Männer einen goldnen Reif um die Stirne trägt und von weſſen Brauen es milde nieder glänzt wie Morgenlicht von den Berghöhen — der iſt dann König Totila.

Und dann beuge das Haupt vor ihm: — aber nur ein wenig, und nicht die Kniee: denn du biſt eines freien Gothen freies Kind.

Und dann übergiebſt du dem König dieſe Rolle, die

ich hier ſeit vielen Sommern getreulich verwahrt: — ſie iſt von Oheim Wargs, den der Berg begraben hat."

Und der Alte hob einen Ziegel aus dem ſteinernen Unterbau, welcher den Herdſockel mit dem hart geſtampften Erdboden verband, und holte aus dem dunkeln Raum eine Papyrosrolle hervor, die ſorgfältig verſchnürt und verſigelt, in ein gleichfalls beſchriebnes und mit ſeltſamen Sigeln darüber gefeſtigtes Pergament geſchlagen war.

„Hier," ſagte er, „dies Geſchreibſel wahre gut.

Dies Aeußere, was da auf der Eſelshaut ſteht, das hab' ich dem langen Hermegiſel drüben in Majä, der ſchreiben kann, vorgeſprochen, zu ſchreiben: er hat mir geſchworen, davon zu ſchweigen, und er hat's gehalten: nun kann er gar nicht mehr reden unter dem Kirchengang hervor, wo ſie ihn begraben.

Du aber und Hunibad — ihr könnt nicht leſen.

Und das iſt gut.

Denn gefährlich könnt es werden für dich und — einen Andern, wenn früher, bevor der milde und gerechte König Totila davon erfährt, die Leute erführen, was die Rolle da weiß.

Zumal vor den Wälſchen birg die Rolle.

Und frage in jeder Stadt, wo du einziehſt, ob ſie berge Cornelius Cethegus Cäſarius, den Präfecten von Rom.

Und ſagen die Thorwächter ja, — dann wende dich auf dem Abſatz und, wie müde du biſt und ſo ſpät ſchon die Nachtſtunde oder ſo glühheiß der Mittag, — wandre davon, bis du drei Waſſer zwiſchen dir haſt und dem Mann Cethegus.

Und nicht minder als dies Geſchreibſel — du ſiehſt, ich drückte ſtatt des Sigels Baumharz darauf, wie es aus den Tannen träuft und unſere Hausmarke ritzt' ich drein, wie ſie unſer Vieh und Fahrniß trägt — nicht minder wahre dies — dies alte, theure Gold."

Und er langte aus dem Hohlraum die Hälfte eines breiten Goldreifs, wie ſie die Gothen-Helden um die nackten Arme trugen.

Ehrfurchtsvoll küßte er das Gold und die unvollſtändige Runenſchrift darauf.

„Das ſtammt noch von Theoderich, dem großen König, und von ihm — meinem theueren — Sohne Wargs.

Merke: — das gehört Adalgoth.

Und iſt ſein allerbeſtes Erbe.

Die andre Hälfte des Ringes — und des Spruches darauf — hab' ich dem Knaben mitgegeben, da ich ihn fort geſandt.

Und hat der König das Geſchreibſel geleſen und iſt Adalgoth in der Nähe — wie er ſein muß, wenn er meine Gebote befolgt — dann rufe du Adalgoth herbei und füget Halbring an Halbring und heiſchet des Königs Spruch.

Er ſoll klug und klar und mild und alldurchſchauend ſein, wie der Sonnenſchein.

Er wird den rechten Spruch finden.

Findet er ihn nicht, dann findet ihn Keiner.

Nun lege mir noch einen Kuß auf jedes meiner ſehemüden Augen.

Und nun gehe bald zum Frühſchlaf.

Und der Himmel-Fürſt und alle ſeine lichten Augen, Sonne, Mond und Sterne, mögen ſchau'n auf deinen Weg.

Und haſt du Adalgoth gefunden und lebſt du mit ihm in den kleinen Gemächern der dumpfen Häuſer, in den engen Städte-Straßen, und wird es euch dort unten zu klein und zu dumpf und zu eng, — dann denkt an eure Kindertage hier auf dem hohen Iffing.

Und es wird euch anwehn wie friſche Bergluft."

Schweigend, ohne Widerrede, ohne Furcht, ohne Frage hörte und gehorchte das Hirtenkind.

„Fahr wohl, Großvater!" ſagte ſie, ihn auf die Augen küſſend.

Dank für viel Lieb' und Treue."

Aber ſie weinte nicht.

Sie wußte nicht was Sterben iſt.

Und ſie trat von ihm weg auf die Schwelle des Sennhauſes: und ſie blickte hinaus in die nun tief ernſt gewordne Berglandſchaft.

Klar war der Himmel, die Gipfel der Berge ringsum glänzten im Mondlicht.

„Lebt wohl," ſprach ſie, „du Iffinger! und du, Wolfshaupt! Und du, alter Rieſenkopf!

Und du da drunten, hell aufſchimmernde Paſſara!

Wißt ihr's ſchon?

Morgen gehe ich von euch Allen.

Aber ich gehe gern.

Denn ich gehe zu ihm!"

Fünftes Capitel.

Und nach vielen Wochen kamen Caſſiodor und Julius zurück von Byzanz und brachten — keinen Frieden.

Caſſiodor ging ſogleich nach der Landung zu Brunduſium, Welt- und Wege-müde, in ſein apuliſch Kloſter, Julius allein die Berichterſtattung an den König in Rom überlaſſend.

Totila empfing ihn auf dem Capitol, in Beiſein der erſten Heerführer.

„Anfangs," erzählte dieſer, „waren die Ausſichten günſtig genug.

Der Kaiſer, welcher früher gothiſche Geſandte von Witichis gar nicht vor ſein Angeſicht gelaſſen, konnte dem größten Gelehrten des Abendlandes, konnte Caſſiodors Weisheit, Frömmigkeit und Milde ſeinen Palaſt nicht verſchließen.

Wir wurden ehrenvoll und freundlich empfangen.

Gewichtige Stimmen, ſo Tribonianus und Prokopius, ſprachen für den Frieden im Rathe des Imperators, der ſelbſt dazu geneigt ſchien.

Seine beiden großen Feldherrn, Narſes und Beliſar, beſchäftigten zugleich an verſchiedenen Puncten der ſtets bedrohten Oſtgrenze des Reichs die Kämpfe mit Perſern und mit Saracenen.

Die Unternehmungen in Italien und Dalmatien aber hatten ſo große Opfer gekoſtet, und ſo lange Zeit gewährt, daß dem Kaiſer der Gothenkrieg verleidet war.

Zwar gab er den Gedanken der Wiedergewinnung Italiens wohl ſchwerlich ganz auf.

Aber er erkannte die Unmöglichkeit der Durchführung für die nächſte Zukunft.

Er ging daher gern auf die Friedensverhandlungen ein und nahm unſere Vorſchläge zur Erwägung entgegen: ihm ſchwebte zunächſt freilich noch, wie er uns ſagte, eine vorläufige Theilung der Halbinſel bis an den Padus vor: das weitaus größte Stück des Landes im Süden dieſes Fluſſes ſollte dem Kaiſer, das Gebiet im Norden den Gothen zufallen.

Mit guten Ausſichten hatten wir eines Mittags den Kaiſer und den Palaſt verlaſſen.

Die Audienz war günſtiger ausgefallen als alle früheren.

Aber am Abend des gleichen Tages wurden wir überraſcht durch den Curo-palata Marcellus, welcher uns von den Palaſt-Sklaven die üblichen Abſchiedsgeſchenke überreichen ließ: — das unverkennbare Zeichen des Abbruchs der Verhandlungen.

Beſtürzt über dieſe plötzliche Wendung," fuhr Julius in ſeinem Bericht fort, „beſchloß Caſſiodorius, gleichwohl,

um des Friedenswerkes willen, das Aeußerste zu wagen: nämlich, nach Ueberreichung der Abschiedsgeschenke, noch eine Audienz bei dem Kaiser zu suchen.

Der hochangesehne Tribonianus, von jeher ein Gegner dieses Krieges und Cassiodors verehrungsvoller Freund, ließ sich bewegen, für uns um diese unerhörte Gnade nachzusuchen.

Die Antwort war die höchst ungnädige Drohung der Verbannung, wenn er noch einmal gegen den klar angedeuteten kaiserlichen Willen Etwas erbitten werde.

Nie, niemals werde der Kaiser mit den Barbaren Frieden schließen, bis sie nicht jede Scholle des Reiches verlassen: nie werde er die Gothen in Italien anders denn als Feinde betrachten.

Vergebens bemühten wir uns," schloß Julius seine Erzählung, „eine Ursache des plötzlichen Umschwungs zu entdecken.

Nur das erfuhren wir, daß nach unserer Mittags-Audienz die Kaiserin, welche jetzt vielfach leidend sein soll, ihren Gemahl zur Tafel in ihre Gemächer geladen.

Aber es steht fest, daß die Kaiserin, früher bekanntlich die eifrigste Schürerin des Krieges, seit geraumer Zeit nicht mehr für den Kampf, sondern für den Frieden sprach."

„Und was," fragte der König, der ernst, aber eher drohend als besorgt, der Erzählung zugehört hatte — „was verschafft mir die Ehre einer solchen Umstimmung der Circus-Dirne?"

„Man flüſtert: für ihr Seelenheil immer mehr beſorgt, will ſie alle Geldmittel nicht mehr auf den Krieg verwendet wiſſen, deſſen Ausgang ſie kaum noch zu erleben hofft, ſondern auf Kirchenbauten, zumal auf Vollendung der Sophienkirche — mit deren Grundriß auf der Bruſt will ſie begraben ſein.“

„Wohl als mit ihrem Schild gegen den Zorn des Herrn bei der Auferſtehung der Todten!

Die Dirne will den lieben Gott mit den hundert Kirchen entwaffnen und mit den bezahlten Koſtenrechnungen beſtechen. Welchen Wahnſinn brütet dieſer Glaube aus,“ ſprach finſter für ſich Teja.

„Und ſo fanden wir keinerlei Spur.

Denn keine Spur darf ich es nennen, was nur wie ein Schatte, obenein vielleicht eines Irrthums Schatte, an mir vorüber huſchte.“

„Was war das?“ forſchte Teja aufmerkſam.

„Als ich ſpät Abends den Palaſt verließ, Tribonians ungünſtigen Beſcheid bei mir erwägend, ward eine vergoldete Sänfte der Kaiſerin von deren kappadokiſchen Sklaven raſch von dem Viereck der Gärten her — das iſt Theodora's Palaſt — an mir vorüber getragen.

Der vergitterte Laden ward etwas in die Höhe geſchoben von dem Getragenen — ich ſah hin: und es war mir als erkenne ich —“

„Nun?“ fragte Teja.

„Meinen unſel'gen väterlichen Freund, den verſchollnen Cethegus,“ ſchloß Julius traurig.

„Schwerlich,“ meinte der König.

„Er iſt gefallen. Es war wohl Täuſchung, daß Teja in ſeinem Hauſe noch ſeine Stimme zu vernehmen glaubte.“

„Ich dieſe Stimme mißkennen! Und ſein Schwert, das Adalgoth an der Straßen-Ecke fand?“

„Kann früher, kann bei dem Forteilen des Mannes nach dem Tiber aus ſeinem Hauſe verloren ſein.

Deutlich ſah ich ihn dort auf ſeinem Schiff die Vertheidigung leiten.

Der Speerwurf gegen meinen Hals war mit des Haſſes beſter Kunſt und Kraft geführt.

Ich traf ihn, ich ſah's, mit dem zurückgeſchleuderten Speer.

Auch ſagte mir Gunthamund, der treffliche Schütz: er ſei gewiß, ihn getroffen zu haben am Halſe.

Man fand am Fluß ſeinen purpurgeſäumten Mantel, von vielen Pfeilen durchlöchert und von Blut ganz überſtrömt.“

„Er iſt wohl dort geſtorben,“ ſprach Julius tief ernſt.

„Seid ihr ſo gute Chriſten,“ fragte Teja „und wißt nicht, daß der Teufel unſterblich iſt?“

„Mag ſein,“ ſprach der König, „aber auch das Licht!“

Und mit drohenden Brauen fuhr er fort:

„Auf, mein tapfrer Teja, jetzt giebt es neue Arbeit für dein Schwert.

Hört, Herzog Guntharis, Wiſand, Grippa, Markja,

Aligern, Thorismuth, Adalgoth — bald hab' ich vollauf zu ſchaffen für euch Alle.

Ihr habt's gehört: Kaiſer Juſtinian verweigert uns den Frieden und Italiens ruhigen Beſitz.

Offenbar darum, weil er uns für zu friedlich hält.

Er meint: es könne ihm nie ſchaden, uns zu Feinden zu haben.

Schlimmſten Falls ſäßen wir ruhig, ſeine Angriffe abwartend, in Italien.

Und Byzanz könne jederzeit den Augenblick wählen, uns anzugreifen, ſo oft den Verſuch widerholend, bis er gelingt.

Wohlan: zeigen wir ihm, daß wir als unverſöhnte Feinde gefährlich werden können.

Daß es wohl gerathen ſein mag, uns Italien friedlich zu belaſſen, um uns nicht zum Angriff zu reizen.

Er will uns nicht in Italien leben laſſen?

Wohlan, er ſoll die Gothen wieder, wie unter Alarich und Theoderich, im eignen Lande ſehen.

Einſtweilen nur dies: denn das Geheimniß iſt der Mutterſchos des Siegs: auf linnenen Flügeln, auf hölzernen Brücken dringen wir, wie in Rom, in das Herz des Oſt-Reichs ein.

Jetzt, Juſtinianus, ſchirm' den eignen Herd!"

Sechstes Capitel.

Geraume Zeit nachdem die Abweisung der Friedensvorschläge nach Rom gelangt war, finden wir in dem Speisegemach eines einfach, aber geschmackvoll gebauten und eingerichteten Hauses auf dem Forum Strategii zu Byzanz, das, nahe gelegen dem unvergleichlichen Küstensaum des „goldnen Horns", den Blick über die Meerenge hin und auf die jenseitige, prachtvoll angelegte Neustadt „Justiniana" gewährte, zwei Männer in vertrautem Gespräch.

Der Herr des Hauses war unser alter — und hoffentlich nicht unlieber — Bekannter Prokopius, der nunmehr in hohem Ansehen als Senator zu Byzanz lebte.

Er schenkte seinem Gast eifrig ein, aber er bediente sich dabei der linken Hand.

Der rechte Arm verlief in einen verhüllten Stumpf.

„Ja," sagte er, „bei jeder Bewegung mahnt mich der fehlende rechte Vorderarm an eine Thorheit.

Zwar ich bereue die Thorheit nicht: ich folgte ihr abermals und kostete es die Augen aus dem Kopf.

Sie war eine Thorheit des Herzens.

Und Eine ſolche zu haben iſt des Menſchen größtes Glück.

Zu Frauenliebe hab ich's nie recht gebracht.

Meine Liebe heißt und hieß: — Beliſarius!

Ich erkenne recht gut — du brauchſt nicht ſo höhniſch den Mund zu verziehn, Freund — ich durchſchaue recht gut die Schwächen und Unvollkommenheiten meines Helden.

Aber das iſt gerade das Süße an der Herzensthorheit: ſie liebt die Fehler des Geliebten mit, ja mehr als andrer Leute Vorzüge.

Und ſo denn — um's kurz zu machen — warnte ich bei dem letzten Perſerkrieg den Mann mit dem Löwenmuth und mit dem Kindesherzen wieder einmal, mit geringer Bedeckung durch einen unſichren Wald zu reiten.

Bei Dara war's.

Natürlich that er's nun erſt recht, der dumme, liebe Thor.

Und natürlich ritt Prokopius, der kluge Thor, nun auch mit.

Und es kam Alles, wie ich vorausgeſehen und geſagt.

Der ganze Wald ward auf einmal lebendig von lauter Perſern.

Es war, als ſchüttelte der Wind ſein dürres Laub von den Wipfeln.

Aber alle Blätter waren Pfeile und Speere.

Es ging wieder ganz wie vor dem tiburtiniſchen Thor.

Balan, der treue Scheck, that dort ſeinen letzten Sprung.

Geſpickt von Speeren brach er todt zuſammen.

Ich hob den Helden auf mein eigen Roß.

Dabei hieb aber ein Perſerfürſt, der faſt ſo lang war wie ſein Name — Adraſtaranſalanes hieß der liebe Mann — auf den Magiſter Militum einen Hieb, den ich in der Eile nur mit dem rechten Arm auffangen konnte —: denn mein Schild deckte den Feldherrn gegen einen Saracenen

Der Hieb war gut: traf er Beliſars helmloſes Haupt, — es wäre geſpalten geweſen wie eine Klaff-Muſchel.

So ſchnitt er mir nur den Vorderarm ſo haarſcharf ab, als wär' er nie angewachſen geweſen."

„Beliſarius natürlich entkam und Prokopius natürlich ward gefangen," ſagte der Gaſt, kopfſchüttelnd.

„Beides richtig, o du Gebietiger des Scharfſinns, wie dich mein Freund Adraſtaranſalanes nennen würde.

Aber derſelbe Mann mit dem langen Leibe, Säbel und Namen — auf deſſen Widerholung du nicht beſtehen wirſt — war ſo gerührt von meiner „Elephantenhaften Großherzigkeit", wie er ſich ausdrückte, daß er mich alsbald ohne Löſegeld frei ließ: nur einen Ring, der an einem Finger meiner ehemaligen rechten Hand ſteckte, erbat er ſich: zum Andenken, wie er ſagte.

Seitdem iſt es mit den Kriegsfahrten vorbei," fuhr Prokop ernſter fort.

„Ich erblicke aber in dem Verluſt der Schreibhand auch eine Strafe.

Ich habe manches unnütze oder nicht ganz aufrichtige Wort damit geſchrieben.

Freilich: träfe gleiche Strafe alle Schriftſteller von Byzanz, es gäbe keinen zweiarmigen Menſchen mehr, der ſchreiben kann.

Es geht nun etwas langſamer mit dem Schreiben und mühеſchwerer.

Und das iſt gut.

Man überlegt dann länger bei jedem Wort, ob es der Mühe lohnt und ob es zu rechtfertigen iſt, es nieder zu ſchreiben."

„Ich habe mit wahrem Genuß," ſagte der Gaſt, „deinen Vandalenkrieg, Perſerkrieg und, ſoweit er vollendet iſt, den Gothenkrieg geleſen.

Es war bei meiner langwierigen Heilung mein Lieblingsbuch.

Aber mich wundert, daß du nicht zu unſrem Freunde Petros, zu den ultziagiriſchen Hunnen und den Bergwerken von Cherſon, geſchickt wurdeſt.

Wenn Juſtinian die Urkundenfälſchung ſo ſchwer beſtraft, — wie ſchwer muß er erſt die Wahrhaftigkeit in Geſchichtsurkunden ſtrafen!

Und du haſt ſeinen Wankelmuth, ſeinen Geiz, ſeine Fehlgriffe in Wahl der Feldherrn und Beamten ſo

ſchonungslos gegeißelt — mich wundert, daß du noch ungeſtraft biſt."

„O ich bin nicht ungeſtraft," ſprach grimmig der Hiſtoriker.

„Er ließ mir den Kopf: aber er wollte mir die Ehre nehmen.

Und noch mehr ſie, dieſe ſchöne Teufelin.

Denn ich hatte angedeutet, daß Juſtinian ganz in ihrem Gängelbande geht.

Und gleich leidenſchaftlich will ſie dieſe Herrſchaft fortſetzen und — verbergen.

So ließ ſie mich kommen, als meine Bücher erſchienen waren.

Als ich eintrat und dieſe Blätter auf ihrem Schoſe liegen ſah, dachte ich: Abraſtaranſalanes nahm die Hand, die es geſchrieben, dies Weib nimmt den Kopf, der es gedacht.

Aber ſie begnügte ſich, mir von der Kline her den kleinen goldnen Schuh zum Kuſſe darzureichen, lächelte ſehr ſchön und ſprach:

„Du ſchreibſt griechiſch wie kein Andrer, Prokopius, in unſrer Zeit.

So ſchön und ſo wahr!

Man hat mir gerathen, dich zu den ſtummen Fiſchen im Boſporos zu verſenken.

Aber der Mann, der am Beſten die Wahrheit ſagte, wo ſie uns bitter klang, wird auch die Wahrheit ſagen, wo ſie uns lieblich klingt.

Der beſte Tadler Juſtinians wird ſein beſter Lobredner werden.

Deine Strafe für dein Buch über Juſtinians Kriegswerke ſei — ein Buch über Juſtinians Friedenswerke.

Du ſchreibſt im kaiſerlichen Auftrag ein Buch über des Kaiſers Bauwerke.

Du kannſt nicht leugnen, daß er darin Großartiges geleiſtet hat.

Wäreſt du ein beſſerer Juriſt als dich dein Lagerleben bei dem großen Beliſar hat leider! werden laſſen, — du müßteſt ſein großartigſtes Moſaik-Bau-Werk, ſeine Pandekten, ſchildern.

Aber dazu reicht deine Rechts-Bildung nicht aus, tapfrer Schild-Knappe Beliſars.

(Und ſie hatte recht, der ſchöne Dämon!)

Du wirſt alſo die Bauwerke Juſtinians ſchreiben, du ſelbſt ein lebend Denkmal ſeiner Großmuth.

Denn du wirſt geſtehn: für viel gelindre Dinge hat unter früheren Kaiſern mancher Schriftſteller Augen, Naſe und Anderes verloren, was nicht angenehm zu entbehren iſt.

Solche Dinge hat ſich noch kein Imperator ſagen laſſen und den Freimuth obenein durch neue Aufträge belohnt.

Sollten dir aber freilich die „Bauwerke" Juſtinians nicht gefallen, ſo würdeſt du dieſe Geſchmackloſigkeit nicht lange überleben, beſorge ich: — die Götter würden ſolchen Undank durch raſchen Tod beſtrafen.

Sieh, dieſe Belohnung habe ich dir ausgewirkt, —

Juſtinian wollte dich nur zum Senator ernennen — damit du doch Recht behältſt mit deiner Behauptung von Theodora's verderblichem und allbeherrſchendem Einfluß."

Und nochmals ein Kuß ihres Fußes, wobei ſie mir, muthwillig ſchäkernd, den kleinen, goldnen Schuh auf den Mund ſchlug. —

Ich hatte vor der Audienz mein Teſtament gemacht. —

Nun ſiehſt du alſo, wie dieſer Dämon in Weibergeſtalt ſich an mir rächt!

Man kann ja wirklich die Bauten Juſtinians nicht ſchelten: man kann ſie nur verſchweigen oder — loben.

Schweige ich, koſtet's mein Leben.

Rede ich und lobe ich nicht, koſtet's mein Leben und meine Wahrhaftigkeit.

Ich muß alſo loben oder ſterben.

Und ſo ſchwach bin ich," ſeufzte der Hausherr, „daß ich lieber lobe und lebe."

„Soviel Thukydides und Tacitus genoſſen, — trocken und flüſſig" — ſprach der Gaſt und ſchenkte beider Becher voll — „und doch kein Thukydides oder Tacitus geworden."

„Ich ließe mir lieber die linke Hand auch noch abhauen von meinem langnamigen Freund, als dieſe Bauwerke damit zu ſchreiben!"

„Behalte die Hand!

Und ſchreibe mit derſelben, nach der offnen Lobſchrift der Bauwerke: — eine Geheimſchrift der Schandwerke Juſtinians und Theodora's."

Prokopius ſprang auf.

„Das iſt teufliſch! aber groß!

Der Rath iſt deiner würdig, Freund.

Dafür ſchenke ich dir eine der neun Muſen des Herodot in meinem Keller, — mein älteſter, lauterſter, edelſter Trank. —

O, man ſoll ſtaunen über dieſe Geheimſchrift.

Das Unglück iſt nur: ich kann das Aeußerſte von Mord und Schmuz gar nicht erzählen.

Der Ekel brächte mich um.

Und man wird ſchon das, was ich erzählen kann, für maßlos übertrieben halten.

Und was wird die Nachwelt ſagen von Prokopius, der ihr einen Panegyrikus, eine Kritik, und eine Klagſchrift über Juſtinian überliefert?"

„Sie wird ſagen: er war der größte Geſchichtsſchreiber, aber auch der Sohn und das Opfer, des Kaiſerreichs Byzanz.

Räche dich, ſie ließ dir deinen geſcheuten Kopf und deine linke Hand:

Wohlan, deine Linke ſoll ja nicht wiſſen, was vordem deine Rechte ſchrieb.

Zeichne das Bild dieſer Kaiſerin und ihres Gatten für alle kommenden Geſchlechter auf!

Dann haben nicht ſie geſiegt mit ihren Bauwerken, ſondern du mit deiner Geheimgeſchichte.

Den maßvollen Freimuth wollte ſie ſtrafen: nun ſtrafe du ſie durch maßloſe Enthüllung der Wahrheit.

Jeder rächt ſich durch ſeine Waffe: der Stier durch

das Horn, der Krieger durch das Schwert, der Schriftsteller durch die Feder."

„Zumal," sprach Prokop, „wenn ihm nur die Linke blieb.

Ich danke und folge deinem Rath, Cethegus: ich werde als Rache für die Bauwerke die „Geheimgeschichte" schreiben.

Aber nun ist das Erzählen an dir.

Ich weiß den Gang der Dinge durch Briefe und mündlichen Bericht der aus Rom Entflohnen oder von Totila frei gegebnen Legionare bis zu der Stunde, da du zuletzt in deinem Hause gesehen, ja, wie man sagt, in deinem Hause gehört wardst.

Erzähle nun, du Stadtpräfect ohne Stadt."

„Sogleich," sprach Cethegus.

„Sage mir nur noch: wie ging es mit Belisarius weiter in dem letzten Perserfeldzug?"

„Nun, wie gewöhnlich.

Das solltest du gar nicht mehr fragen müssen!

Belisar hatte die Feinde wirklich geschlagen und war eben daran den Perserkönig Chosroes, des Kabades Sohn, zu dauerndem Frieden zu nöthigen.

Da erschien in seinem Lager Areobindos, der Schneckenprinz, mit einem hinter Belisars Rücken zu Byzanz bewilligten Waffenstillstand auf ein halbes Jahr.

Justinian hatte längst Verhandlungen mit Chosroes angeknüpft: er brauchte gerade Geld: er stellte sich wieder.

als ob er Beliſarius nicht traue, und ließ für fünfhundert Centner Gold den Perſerkönig entſchlüpfen, als wir eben das Netz über ihm zuſammenſchlagen wollten.

Narſes war klüger.

Als der Schneckenprinz zu ihm kam, auf den ſaraceniſchen Theil des Kriegsſchauplatzes, erklärte er: der Bote müſſe ein Fälſcher oder verrückt ſein, nahm ihn gefangen und führte den Krieg fort bis er die Saracenen völlig geſchlagen hatte.

Dann ſchickte er den kaiſerlichen Boten mit einer Entſchuldigung nach Byzanz: die beſte Entſchuldigung aber waren die Schlüſſel und Schätze von ſiebzig Burgen und Städten, welche er dem Feind während des von Beliſar befolgten Waffenſtillſtands entriſſen hatte."

„Dieſer Narſes iſt —"

„Der größte Menſch der Zeit," ſagte Prokop.

„Auch den Präfecten von Rom nicht ausgenommen. Denn er will nicht, wie dieſer, das Unmögliche. —

Wir aber, das heißt Beliſar und der Krüppel Prokop, wir kehrten, immer grollend und ſcheltend und immer pudeltreu und nie gewitzigt, den Waffenſtillſtand mit Zähneknirſchen haltend, nach Byzanz zurück. Und harren nun hier neuer Aufträge, Lorbern und Fußtritte.

Glücklicherweiſe hat Antonina ihre Neigungen für Blumen und Verſe anderer Männer aufgegeben: und ſo lebt denn das Ehepar, der Löwe und die Taube, ganz glücklich hier in Byzanz.

Beliſar natürlich Tag und Nacht nur ſinnend, wann

er wieder ſeinem kaiſerlichen Herrn ſeine Treue und Heldenſchaft bewähren darf.

Juſtinian iſt ſeine Thorheit wie die meine — Beliſar.

Nun aber endlich erzähle du."

Siebentes Capitel.

Cethegus that einen tiefen Zug aus dem vor ihm ſtehenden Becher, der in getriebenem Golde einen Thurm darſtellte.

Er war weſentlich verändert ſeit jener Nacht zu Rom.

Schärfer waren die Furchen an den Schläfen: noch feſter geſchloſſen der Mund: die Unterlippe herb empor gehoben: ſeltner ſpielte jenes ironiſche Lächeln um die Mundwinkel, das ihn verjüngte und verſchönte.

Die Augen waren nun gewöhnlich halb geſchloſſen.

Nur manchmal öffneten ſie ſich voll, den gefürchteten Blick zu ſprühen, der noch grimmiger durchbohrend traf.

Nicht älter, aber eiſerner, ſchärfer, ſchonungsloſer noch ſchien er geworden.

„Du kennſt," hob er an, „den Lauf der Dinge bis zum Fall von Rom.

Ich ſah in jener Nacht fallen die Stadt, das Capitol, mein Haus, meinen Cäſar.

Der krachende Sturz dieſes Bildes ſchmerzte brennender als die Pfeile der Gothen und ſelbſt der Römer.

Die Sinne ſchwanden mir vor Schmerz und Zorn, als ich den Mörder meines Cäſar ſtrafen wollte.

Ich brach in der Bibliothek an der Statue des Zeus zuſammen.

Ich erwachte wieder durch den kühlen Hauch der Nachtluft und des Tiberſtroms, — — der ſchon einmal, vor zwanzig Jahren, den Todwunden neu belebt."

Eine finſtre Wolke zog über die mächtige Stirn.

„Davon ein andermal vielleicht — vielleicht auch nie," ſprach er, eine Frage ſeines Wirthes abſchneidend.

„Diesmal hatten mich gerettet Lucius Licinius — ſein Bruder iſt für Rom und mich gefallen — und der treue Maure, der wie durch ein Wunder dem ſchwarzen Wütherich Teja entgangen war.

Zur Vorderthüre von dieſem hinausgeſchleudert — in ſeiner Gier, den Herrn zu erreichen, nahm ſich der Barbar nicht die Zeit, den Diener zu morden — eilte er an die Hinterthüre.

Dort traf er auf Lucius Licinius, welcher, von mir getrennt durch die Volkshaufen, erſt jetzt mein Haus von der Seitengaſſe her erreichte.

Beide eilten nun durch die geöffneten Thüren auf der Spur meines Blutes bis in den Zeus-Sal mir nach.

Dort fanden ſie mich bewußtlos: und hatten gerade noch Zeit, mich in meinem Mantel wie eine lebloſe Ware zum Fenſter hinaus in den Hof hinab zu laſſen. —

Syphax war zuerſt hinabgeſprungen und fing mich im Herabgleiten auf aus den Händen des Tribuns.

Dieſer ſprang nach und nun trugen ſie mich in

meinem Mantel raſch aus der Hinterthür des brennenden Hauſes hinab an den Fluß.

Dort war es nun ziemlich leer.

Denn alle Gothen und die gothenfreundlichen Römer waren dem König auf das Capitol gefolgt, dort den Brand zu löſchen.

Er hatte ausdrücklich befohlen — ich hoffe zu ſeinem blutigen Verderben! — alle Nicht-Kämpfenden zu verſchonen und nicht zu behelligen.

So ließ man denn auch meine beiden Träger überall durch mit ihrer Laſt.

Man glaubte, ſie trügen einen Todten.

Und ſie glaubten es ſelbſt eine Zeit lang.

Im Fluß fanden ſie einen leeren Fiſcherkahn voller Netze.

Sie legten mich hinein — Syphax warf meinen blutigen Mantel mit dem purpurnen Abzeichen des „princeps Senatus“ auf das Ufer, die Feinde zu täuſchen — bedeckten mich mit Segeltüchern und Netzen und ruderten den Fluß hinab, durch die noch immer brennenden Nachen hindurch.

Hinter dieſen erwachte ich: Syphax wuſch mir die Stirn mit Tiberwaſſer.

Mein erſter Blick fiel auf das brennende Capitol.

Sie ſagen, mein erſter Ruf war: „Umkehren! das Capitol!“

Und mit Gewalt mußten ſie den Fieberwirren halten.

Mein erſter klarer Gedanke natürlich war: „Wiederkehr! Widervergelten! Wiedergewinnung Roms!“

Im Hafen Portus trafen wir ein italiſches Getreideſchiff.

Darauf waren ſieben Ruderer.

Meine Retter hielten an dem Schiff, ſich Brod und Wein zu erbitten.

Denn beide waren auch verwundet.

Da erkannten mich die Ruderer.

Einer wollte mich gefangen den Gothen ausliefern, hoher Belohnung gewiß . . .

Aber die andern ſechs waren alte Schanzarbeiter von mir an dem Grabmal Hadrians: ich hatte ſie Jahre lang genährt.

Sie erſchlugen den ſiebenten, der laut die Gothen heran rief, und ſie verſprachen Lucius, mich zu retten, wenn ſie irgend vermöchten.

In hohen Getreidehaufen bargen ſie mich vor den gothiſchen Wachtſchiffen, welche die Ausfahrt des Hafens hüteten.

Lucius und Syphax ruderten mit in Schiffertracht.

So entkamen wir.

Aber am Bord dieſes Schiffes war ich dem Tode nah durch meine Wunden.

Nur des Mauren Pflege und die Seeluft hat mich gerettet.

Tage lang, ſagen ſie, ſprach ich nur die Worte: „Rom, Capitol, Cäſar.“

Gelandet auf Sicilien bei Panormos im Schutz der Byzantiner, genas ich raſch: mein alter Freund Cyprianus, der mich einſt zu Ravenna in den Palaſt Theoderichs

eingelaſſen, da ich Präfect von Rom werden ſollte, empfing mich dort als Hafen-Archon.

Kaum geneſen, ging ich von Sicilien nach Kleinaſien oder wie ihr ſagt, Aſiana, auf meine Güter — du weißt, ich hatte herrliche Latifundien bei Sardes, Philadelphia und Tralles." —

„Du haſt ſie nicht mehr, — die ſäulenreichen Villen?"

„Ich verkaufte ſie Alle.

Denn ich mußte doch ſofort auf's Neue Söldner werben, Rom und Italien zu befrein."

„Tenax propoſiti!" rief ſtaunend Prokopius.

„Du haſt die Hoffnung noch nicht aufgegeben?"

„Kann ich mich ſelbſt aufgeben?

Mit dem Erlös — er war nicht klein: die Villen an der Küſte bei Epheſos und Jaſſos ließ Furius Athalla kaufen — ging ich zu meinen alten Gaſtfreunden im Lande der Iſaurier, Armenier und Abasgen.

Einen Iſaurerfürſten mußte ich todtſchlagen, weil er nachts mein Zelt überfiel und mein Gold ohne andere Gegenleiſtung als einen Dolchſtoß gewinnen wollte.

Darauf warb ich der Söldner eine gute Zahl.

Aber freilich: Narſes hat ſie theuer gemacht, er verwöhnt ſie und verdirbt das Geſchäft.

Sie ſterben nicht mehr ſo billig wie früher.

Er hat viele tapfre Häuptlinge für ſich gewonnen.

Ich mußte mich noch nach andern Völkern umthun.

Nun ſitzt da unten in Pannonien ein nicht gar volkreicher, aber ſehr wilder und tapfrer Germanenſtamm, den ich durch deine Schilderungen, o Vortrefflicher, erſt

recht entdeckt — durch ſeine blutigen Kriege mit den Gepiden bekannt."

„Ah," rief Prokop, „die wilden Langobarden!

Gott Gnade deinem Italien, wenn die je einen Fuß hinein ſetzten.

Der Langobarde iſt wie der Wolf im Vergleich mit dem Schäferhund, dem Gothen, gegen das goldvließige Schaf Italien."

„Rom ſoll aber ſelber wieder die alte Wölfin werden.

Ich würde ſie ſchon wieder hinaus ſchaffen aus meinem Vaterland, die Barbaren des Alboin!

Zu dieſen Langbärten — denn das ſoll des Namens Sinn ſein — hab ich Licinius auf Werbung geſchickt.

Mich freut es ganz beſonders," ſchloß er grimmig, „Germanen durch Germanen zu verderben.

Rom gewinnt bei jeder Wunde, die ſich Langobarde und Gothe hauen."

„Du haſt die Weisheit des Tiberius aus deinem Tacitus gelernt.

Aber laß den Tacitus ſtehn — er iſt zu herbe.

Hier iſt ein ausgezeichnetes Getränk: Ammianus Marcellinus!

Wirklich ein geiſtreicher Geſell!"

„Wie wird man dereinſt „Prokopius" beim Trinken beurtheilen?"

„Bauwerke," ſagte dieſer: „muffig."

„Perſer- und Vandalen-Krieg": „goldklar", ſprach Cethegus.

„Gothenkrieg — zu ſauer," meinte deren Verfaſſer den Mund verziehend.

„Aber Geheimgeſchichte": lächelte Cethegus, — „prickelnd: — am Schluß der Malzeit nur tropfenweis zu ſchlürfen."

„Bah, ein Brechmittel," ſagte Prokop, ſich ſchüttelnd.

„Ich ſelbſt aber," fuhr Cethegus fort, „eilte hierher in die Höhle eures — ſoll ich ſagen: Löwen?"

„Das wäre zu viel geſagt," meinte Prokop: „ſelbſt in den Bauwerken ſoll keine ſolche Lüge ſtehn."

„Nun alſo: eures Fuchſes oder Hamſters.

Denn ich bin nicht ſo kühn wie der große Beliſarius, mir einzubilden, mit Söldner-Haufen allein die Gothen zu beſiegen.

Dieſe Barbaren haben das unverſchämte Glück, ein Volk zu ſein.

Ihr König iſt ihres Volksthums lebendiges Symbol.

Es iſt aber ſehr ſchwer, ein Volk zu beſiegen.

Auch ein ſo plumpes, thöriges, dumpfes Volk wie dieſe Barbaren."

„Namentlich," ſprach Prokop beipflichtend, „ein Volk beſiegen — ohne ein Volk."

„Aber Byzanz iſt, wenn kein Volk, ein Staat.

Dieſer Staat ohne Volk kann das Volk ohne Staat vernichten.

Denn das iſt ja kein Staat, was dieſe Gothen ihr „Reich" nennen.

Es iſt nur die ſeßhaft gewordene Horde.

Haben ſie nicht unter jenem Witichis drei Heere in Waffen gegeneinander gehabt!

Solcher Thorheit, Unreife, Barbarei iſt auch das Byzanz deiner Geheimgeſchichte noch überlegen.

Kaiſer Juſtinian hat ja ſein Wort verpfändet, Italien zu befreien.

Wohlan, er ſoll gemahnt werden, es zu löſen.

Ich will ihn mahnen, ſo lange bis er's thut."

„Da wirſt du lang noch mahnen müſſen."

„So ſcheints. Religion, Ruhm, Gold, nichts ſcheint ihn mehr zu rühren.

Laß ſehn, ob nicht die Furcht ihn rührt."

„Die Furcht? Vor wem?"

„Vor Cethegus — und vor dem — Unbekannten.

Ungenanntes Grauen iſt ſtets das Stärkſte. —

Natürlich hoffte ich lebhaft auf die Kaiſerin.

Wir kannten uns in der Jugendzeit. —

Und wir wußten unſre Vorzüge zu ſchätzen ſchon damals. —

Sie war das ſchönſte Weib, das ich — bis damals — geſehn.

Und ich — nun: ich —"

„War Cethegus," ſagte Prokop.

„Aber bei aller alten Neigung, die ſie nicht verleugnete, als ich nun wieder vor ſie trat: die Kaiſerin war nicht für meinen Krieg.

Ich verſtehe ſie darin nicht recht.

Sie hält es plötzlich für chriſtlicher, Kirchen zu bauen als Städte zu verbrennen.

Woher dieſe Wandlung?

Sie iſt doch noch zu jung für die allgemeine Wande-

rung ihresgleichens von — nun, ſagen wir: von Kypros nach Golgatha.“

„So weißt du nicht,“ fiel Prokop ein, „was außer Juſtinian und dir — verzeih: Rom geht vor Byzanz: was außer dir und Juſtinian — das ganze Oſtreich weiß?

Die ſchöne Kaiſerin iſt krank, iſt innerlich verzehrt von einem furchtbaren Leiden.

Du ſtaunſt?

Ja, ſie erträgt nicht nur, ſie verbirgt es auch mit unerreichter Willenskraft vor Juſtinian.

Denn dieſer größte und kleinſte aller Selbſtlinge haßt die Kranken: er kann nichts in ſeiner Nähe haben, was an Leiden und Sterben mahnt.

So gewaltig ihn die Kaiſerin beherrſcht, — ich bin gewiß, entdeckte er ihr Leiden, er ſchickte ſie, zärtlich beſorgt, zur Heilung in die fernſte Stadt des Reiches.

Hat er es doch mit Germanus ähnlich gemacht, den er aufrichtig geliebt.

Darum trägt die Kaiſerin Höllenqualen mit lächelndem Munde.

Furchtbar ſollen ihre Nächte ſein.

Aber bei Tage, in der Nähe des Kaiſers, an der Tafel, in der Kirche, bei den Circusfeſten birgt ſie ihre Schmerzen mit übermenſchlicher Kraft.

Auch ihre Schönheit hat kaum merklich gelitten.

Denn unerſchöpflich iſt das Arſenal ihrer Schönheitskünſte.

Nur noch zarter iſt ſie geworden.

Aber faſt noch gewaltiger an beherrſchendem Geiſt.“

„Ein wunderbares Weib.“

„Ja, und ſo ſehr ſie im Kleinen ihre Liſten und Ränke pflegt: — in großen Dingen, in Fragen des Staats läßt ſie nie von ihrer Ueberzeugung.“

„Nie. Oder doch nur ſchwer.

Schon wollte der Kaiſer die Friedensvorſchläge der Gothen annehmen: Caſſiodorius und: — ein Andrer ſollten ſiegen über mich. —

Theodora ſprach nicht für den Krieg — und Alles ſchien für mich verloren.

Da fiel mir noch im letzten Augenblick ein, auf ihre Frömmigkeit zu wirken.

Ich erfuhr durch ſie ſelbſt, daß Juſtinian die beiden Geſandten zu günſtigem Beſcheid in den Palaſt berufen.

Am gleichen Mittag eilte ich zu ihr und ſprach:

„Du baueſt den Heiligen neue Kirchen mit allem deinem Golde.

Du kannſt doch höchſtens noch hundert bauen.

Und trittſt du Italien den Gothen ab, ſo entreißeſt du für immer mehr als tauſend Kirchen Chriſtus, dem Gottesſohn, und überweiſeſt ſie ſeinen verhaßten Feinden, den arianiſchen Ketzern.

Glaubſt du, das wiegen deine hundert Bauten auf?“

Das wirkte.

Erſchrocken ſprang ſie von dem Lager auf und rief:

„Nein, das iſt eine Sünde, die ich nicht begehen will!

Sind wir zu ſchwach jene Kirchen den Ketzern zu entreißen, wollen wir doch nimmermehr ſie ihnen ausdrücklich zuerkennen.

Niemals darf der Kaiſer ihnen Italien friedlich überlaſſen.

Danke dir, Cethegus: manche gemeinſame Sünde unſrer Jugend werden uns die Heiligen vergeben, weil du mich abgehalten von dieſer ſchwerſten Sünde."

Und ſie lud ihren Gemahl zu ſich zur Tafel: und unter ihren Blumen, Gebeten und Küſſen entbrannte Juſtinianus für die Sache Chriſti, verwarf die Friedensvorſchläge und der weiſe Caſſiodorius zog unverrichteter Dinge ab.

Der Friede iſt verhütet.

Den Krieg ſofort zu erzwingen hab' ich noch kein Mittel.

Aber ich werde es finden.

Denn Rom muß frei werden von den Barbaren."

Und ruhig hielt Cethegus inne, ergriff den Becher und trank: aber in ihm loderte tief verhaltne Leidenſchaft.

Achtes Capitel.

Prokopius legte ihm die Hand auf die Schulter und ſprach:

„Höre, Cethegus, ich ſtaune.

Ich ſtaune, daß in unſrer Zeit des Niedergangs in einer Mannesbruſt noch ſolche Kraft wohnt.

Und ſolches Feuer glüht für ein hohes, uneigennütziges Ziel, wie die Freiheit Roms.

Sei dieſes Ziel immerhin, wie ich glaube, ein glänzendes Traumbild.

Und weil dies Ziel nicht ein ſelbſtiſches: — darum verzeihe ich dir die mancherlei krummen, dunkeln Pfade, auf denen du gewandelt biſt.

Und andre Leute, wie zum Beiſpiel Beliſar und mich, haſt wandeln laſſen, durch Argliſt und Frevel hindurch.

Von dem Tag an, da ich dein Ziel als ein ſelbſtiſches erkennen müßte — bei aller Bewunderung deines Geiſtes, deiner Kraft — ich müßte dir die alte Freundſchaft künden."

Cethegus aber lachte.

„Hör' ich noch immer aus deinem Mund die halb platoniſche, halb chriſtliche Ethik, wie in der Schule zu Athen!

Alter Zögling du des Kaiſerhofes und des Feldlagers — haſt du noch immer dieſe Mädchen-Moral?

Selbſtiſch — Unſelbſtiſch!

Was, wer iſt denn unſelbſtiſch?

Wer kann es ſein?

Jeder will in jedem Augenblick, was er wollen muß.

Ob ich der Befreier Roms werden will oder etwa ſein Tyrann —: beides iſt gleich ſelbſtiſch.

Denn die Liebe iſt die größte, weil die ſüßeſte Selbſtſucht."

„Und Chriſtus? ſtarb er vielleicht auch aus Selbſtſucht?"

„Gewiß: aus einer edeln Schwärmerei!

Sein Egoismus galt der Menſchheit!

Sie hat ihm danach vergolten: gekreuzigt haben ſie ihn für ſeine Liebe.

Wie Juſtinian dem Beliſar, wie Rom dem Cethegus vergilt.

Die Selbſtſucht der Schwächlinge iſt erbärmlich: die der Starken großartig.

Das iſt der einzige Unterſchied der Menſchen."

„Nein, Freund! Das iſt die Sophiſtik einer ſtarken Leidenſchaft.

Das Höchſte iſt: das Gute nur durch gute Mittel anſtreben.

Zu diesem Höchsten ist Prokop zu klein, die Zeit zu schwach.

Aber laß uns wenigstens durch böse Mittel nur dem Guten dienen: nicht dem Bösen, nicht der Selbstsucht.

Wehe mir, wenn ich einst an dir irre werden müßte.

Ich glaube an den Schwert-Helden Belisar, an den Geistes-Helden Cethegus.

Wehe, wenn mir aus meinem Heros Cethegus einst ein Dämon würde.

Ich begreife, daß die Menschen dich scheuen, dich fürchten wie Lucifer, den gefallnen Engel des Morgensterns.

„Alle seine Feinde erliegen vor ihm, sagte mir einst Antonina, die dich abergläubisch fürchtet."

Und sie hat Recht.

Gothelindis, — Petros, unser pfiffiger Schulkamerad, der jetzt Marmor sägt und Steine klopft bei den Hunnen, — Pabst Silverius, den der Kaiser immer noch auf Sicilien gefangen hält, wie Scävola und Albinus: — dem hat er seine Seele, d. h. sein Geld genommen."

„Ich könnte die Beispiele noch mehren," sagte Cethegus, die Brauen zusammen ziehend.

„Aber ich will die zürnenden Schatten nicht herauf beschwören aus ihrer Grabesruhe.

Nur den dicken Balbus," lachte er, „will ich erwähnen.

Ich hatte ihm die Ehre zugedacht, wie Gottes Sohn zu sterben.

Aber er hat ſich ſeinem Gott, d. h. ſeinem Bauch, freiwillig geopfert.

Von Quintus Piſo, den der Barbarenkönig aus der Gefangenſchaft ohne Löſegeld entließ, wie den Marcus Maſſurius und Salvius Julianus, erfuhr ich ſein Ende.

Er beſtach die gothiſchen Wachen, welche das Unmaß des Freſſens der Heißhungrigen verhüten ſollten, mit ſeinen letzten Goldſtücken, ihn eſſen zu laſſen, ſo lang er wollte.

Er aß drei Stunden.

In der vierten war er todt.

Er ſtarb im Dienſt.

Aber was hilft all' das Verderben meiner kleinen Feinde?

So lang in Rom ein Feind triumphirend thront, der wahrlich groß iſt" — und er hielt inne, dann fuhr er grimmig fort — „aber nur an ſinnloſem, maßloſem Glück."

„Biſt du nicht ungerecht gegen dieſen König Totila? Wird nicht dereinſt ſein Geſchichtſchreiber anders —?"

„Ich aber bin nicht dereinſt ſein Geſchichtſchreiber. Ich bin jetzt ſein Feind bis zum Tode.

Ha, der Tag, da dieſes Knaben Herzblut mir von des Speeres Spitze träuft — ich muß ihn noch erleben.

Begreifen kann ich Achilleus, der die Leiche des erſchlagnen Hektor drei mal um die Wälle ſchleift.

Seit ich zuerſt kämpfe um mein Rom, ſteht immer und immer wieder, und meiſtens ſieghaft, dieſer Blondkopf mit dem Mädchen-Antlitz mir entgegen.

Er hat mir meinen Liebling und mein Rom und zuletzt noch meinen edeln Pluto genommen: wie Piſo erzählt, fanden ſie, den Reiter verfolgend, das Roß, wo es Syphax geborgen am Tiber: und der Barbar hat von aller römiſchen Beute nur das „Roß des Präfecten“ für ſich genommen.

Schleudre ihn doch, mein Pluto, kopfüber und zerſtampfe ihm mit den Hufen das Hirn.“

„Du haſſeſt heiß!“

„Ja, dieſen haß' ich nicht nur aus Vernunft: aus angeborner Feindſchaft der Natur.

Als ich ihm das Forum romanum räumen mußte, hab' ich's ihm gelobt: er ſtirbt von meiner Hand.

Aber,“ ſchloß er ſich beruhigend, „wann? wann?

Wann find' ich das Mittel, dieſen trägen Coloß, den man Juſtinianus, den Kaiſer der Romäer nennt, auf das Gothenreich zu ſtürzen?

Wann ruft das Schickſal wieder mit ehernem Tubaton mich auf mein großes Schlachtfeld Italien?“

Da drängte ſich eilfertig Syphax durch die Vorhänge des Gemachs.

„Herr,“ ſprach er, ſich neigend, „ich heiſche Botenlohn.

Es hat irgendwo gewittert: — es zieht wohl raſch gegen dieſe Stadt.

Es braut und ſpinnt was in der Luft.

Im goldnen Palaſt iſt geſchäftige, unheimliche Bewegung.

Wachen ſind an alle Thore geſchickt, eintreffende

Boten ſogleich in geſchloßnen Sänften zum Kaiſer zu führen.

Die Boten ſollen mit niemand ſprechen.

Und ſoeben gab in deinem Hauſe ein goldgleißender Sklave dieſen Brief ab — von der Kaiſerin.“

Haſtig riß Cethegus die Purpurſchnüre hinweg von dem Siegel, der Taube — war es die von Kypros oder die vom Pfingſtfeſt? — und las:

„An den Jupiter des Capitols.

Verlaſſe morgen dein Haus nicht, bis ich dich entbiete.

Morgen rufen dich dein Schickſal und — Kypris.“

Neuntes Capitel.

Am andern Morgen ſtand Kaiſer Juſtinian in tiefem Nachdenken vor dem hohen, heiligen Goldkreuz in ſeinem Gemach.

Sein Ausdruck war ſehr ernſt, aber nicht beſtürzt und nicht zweifelig.

Entſchloſſne Ruhe lag heute auf ſeinen Zügen, welche, ſonſt nicht ſchön oder edel, in dieſem Augenblick Geiſtesſchärfe und Ueberlegenheit verriethen.

Er erhob Stirn und Augen faſt drohend gegen das Goldkreuz und ſprach:

„Auf harte Proben, Gott des Kreuzes, ſtellſt du deinen treuen Knecht!

Mir iſt, Herr Chriſtus, ich hätte Beſſeres um dich, von dir verdient!

Du weißt ja doch, was Alles ich gethan, zu deines Namens Ehre!

Warum triffſt du mit deinen Schlägen nicht deine Feinde, die Heiden, die Ketzer? Warum mich?

Aber da du's nun einmal ſo gewollt, ſollſt du er-

fahren. Juſtinianus kann noch mehr als Kirchen bau'n und Bilder weihn."

Und er ſchritt durch das Gemach: ſein Blick fiel auf die Büſten der Kaiſer, welche hier an den Wänden auf kleinen Sockeln prangten.

„Großer Conſtantinus, Gründer dieſes Oſtreichs, Schirmherr des rechten Glaubens!

Bangſt du für dein Werk?

Bange nicht: getroſt! du haſt's gebaut und Juſtinianus wird's erhalten.

Ihr andern Alle hattet's leicht, groß ſein, Großes ſchaffen —

Auguſtus — die Antonine — Trajanus — Hadrianus — ihr alle wart noch im Aufgang oder auf den Höhen.

Ich aber ſoll das Rad aufhalten, das von dem Gipfel nieder rollt.

Und ich will's aufhalten.

Und ich hab' es ſchon aufgehalten.

Und hab' es mühevoll auch wieder ein gut Stück empor gehoben.

Ich ſehe euch getroſt ins Antlitz: ich ſchäme mich nicht vor euch.

Wo iſt der wilden, ketzeriſchen Vandalen Reich?

Der Enkel Geiſerichs, des gefürchteten Seekönigs, kniete vor mir im Hippodrom.

Laß ſehen, ob Juſtinian nicht wie Karthago auch Rom zurückgewinnt.

Sie wollen den Frieden ertrotzen, die Barbaren, in Italien: ſie ſollen ihn finden, den Frieden des Grabes!"

Da meldete der Velarius:

„Herr, der Senat iſt verſammelt im Sale von Jeruſalem.

Die Kaiſerin betritt ſoeben die Löwentreppe."

„Gut," ſagte Juſtinian, „geh.

Die Stunde der Prüfung iſt gekommen für Theodora.

Und für ſie alle, die ſich meine Räthe nennen.

Sie ſind nie verlegen, wenn es kleine Mittel gilt für kleine Ziele.

Wenn ſie, behaglich auf den Seidenpolſtern ſitzend, Verbannung und Confiscation über ihre Amtsgenoſſen rechtfertigen ſollen, wie ſcharfſinnig, wie erfinderiſch ſind ſie!

Des Reiches und des Kaiſers Majeſtät iſt das Alpha und Omega dieſer Sklavenlippen.

Laß ſehen, ob ſie auch heute dran gedenken.

Nur heute verſage mir nicht, du höchſte Kunſt des Herrſchers: undurchſchaubare, tief ausholende Verſtellung.

Heute gilt es, eure Kraft erproben, ihr Staatsmänner von Byzanz.

Ich ahne, wie ihr beſtehen werdet.

Und mich freut's.

Eure Erbärmlichkeit iſt die beſte Stütze meines Throns.

Und die beſte Rechtfertigung meines Regiments.

Klar ſoll euch werden in eure erſchrocknen Herzen

hinein, daß ihr einen Zwingherrn braucht, ihr feigen, ehrloſen, rathloſen Sklaven!“ —

Da erſchienen die Kämmerer, das Ankleide-Perſonal.

Juſtinian vertauſchte nun das Morgengewand mit der kaiſerlichen Staatstracht.

Knieend halfen ihm dabei die Veſtiarii.

Er legte die weiße, bis an die Kniee reichende Tunica an von weißer Seide, an beiden Seiten mit Gold beſetzt und durch einen purpurfarbnen Gürtel gehalten: auch die ganz eng anſchließenden Beinkleider waren von Seidenſtoff und Purpurfarbe.

Ueber die Schulter warf ihm der Mantel-Sklave den prachtvollen Kaiſermantel von hellerer Purpurfarbe mit breitem Clavus (Saum) von Gold, in welchem rothe Kreiſe und in grüner Seide geſtickte ſymboliſche Thiergeſtalten, zumal Vögel, wechſelten; aber die verſchwenderiſch darüber geſtreuten Perlen und Edelſteine machten die Zeichnung kaum erkennbar und den ganzen Mantel ſo ſchwer, daß die Hülfe der Schleppträger nicht unerwünſcht ſein mußte.

Jeden Unterarm bedeckten drei breite goldne Armringe.

Das Diadem, links und rechts breit vom Kopf abſtehend, von maſſivem ſchwerem Golde, war von zwei Perlenbogen überwölbt.

Den Mantel hielt auf der rechten Schulter eine koſtbare Spange mit großen Edelſteinen.

In die Hand gab ihm der Scepter-Verwahrer den über mannslangen goldnen Herrſcherſtab, der oben

die Weltkugel aus einem einzigen großen Smaragd und darauf das Goldkreuz trug.

Fest ergriff ihn der Kaiser und sprang von der Kline auf.

„Noch die Sandalen, Herr, die Kothurn-Sandalen," mahnte ein knieender Kämmerer.

„Nein, heute brauch ich keinen Kothurn," sprach Justinian und schritt aus dem Gemach.

Ueber die Löwentreppe, benannt von vier und zwanzig aus Karthago von Belisar eingebrachten hohen Marmorlöwen, welche die zwölf Stufen von beiden Seiten bewachten, stieg der Kaiser in ein tieferes Geschoß und in den großen Berathungssal des Palastes, den „Sal von Jerusalem".

Dieser trug seinen Namen von den Porphyrsäulen, Onyx-Schalen, Goldtischen, und zahllosen Goldgeräthen, welche, an den Wänden und auf Halbsäulen angebracht, der Ueberlieferung nach dereinst den Tempel von Jerusalem geschmückt.

Von dort hatte Titus nach der Eroberung der Stadt diese Schätze nach Rom entführt.

Aus Rom hatte sie der Meerkönig Geiserich auf seinen vandalischen Drachenschiffen, gleichzeitig mit der Kaiserin Eudoxia, nach seiner Hauptstadt Karthago getragen.

Und nun hatte sie Belisar aus Afrika dem Kaiser des Ostreichs zugeführt.

Die Kuppel des Sales war dem Himmelsgewölbe nachgebildet, aus kostbaren blauen Halbedelsteinen zu-

ſammengefügt: und außer der Sonne, dem Mond, dem Auge Gottes, dem Lamm, dem Fiſch, den Vögeln, der Palme, der Rebe, dem Einhorn und andern chriſtlichen Symbolen war der ganze Zodiakus und waren zahlloſe Sterne aus maſſivem Golde in die Moſaikarbeit eingelaſſen.

Die Koſten dieſer Kuppel allein ſchlug man in Byzanz ſo hoch an als das Geſammterträgniß der Grundſteuer des ganzen Reiches für fünf und vierzig Jahre.

Gegenüber den drei hohen Eingangbogen, welche von Vorhängen geſchloſſen und außerhalb des Sales — es war der einzige Eingang — von der kaiſerlichen Leibwache der „Goldſchildner" in dreifacher Kette gehütet waren, erhoben ſich in der Tiefe des halbrunden Sales der Thron des Kaiſers und, links von dieſem, etwas niedrer, der der Kaiſerin.

Als Juſtinian den Sal betrat mit großem Gefolge der Palaſtdiener, warfen ſich alle Verſammelten, die höchſten Würdenträger des Reiches, auf das Antlitz zu demüthiger Proskyneſe.

Auch die Kaiſerin erhob ſich, beugte tief das Haupt und kreuzte die Arme auf der Bruſt: ihre Kleidung war der des Gemals ganz ähnlich: auch ihre weiße Stola überwallte der Purpurmantel, welchem jedoch der kaiſerliche Clavus fehlte.

Auch ſie trug ein Scepter, aber nur ein ganz kurzes, aus Elfenbein.

Einen matten, aber verachtungsvollen Blick warf die Herrſcherin über die Patriarchen, Erzbiſchöfe, Biſchöfe,

Patricier und Senatoren, welche, über dreißig an der Zahl, die im Halbkreis aufgeſtellten goldnen Stühle mit den Seidenpolſtern füllten.

Durch den in der Mitte den Sal durchſchneidenden Gang ſchritt nun Juſtinianus und beſtieg mit raſchem, ſichrem Schritt ſeinen Thron, das Scepter ſchwingend.

Zwölf der erſten Palaſtbeamten ſtanden auf den Stufen der beiden Throne, weiße Stäbe in den Händen.

Trompetenſchall gab nun den auf das Antlitz Geſunknen das Zeichen, ſich zu erheben.

„Wir haben euch berufen," hob der Kaiſer an, „heilige Biſchöfe und erlauchte Senatoren, in ſchwerer Sache euren Rath zu hören.

Aber warum fehlt unſer Magiſter Militum per Orientem, Narſes?"

„Er iſt geſtern erſt aus Perſien eingetroffen — er liegt ſchwer krank zu Bett," meldete der Proto-Keryx.

„Unſer Quäſtor sacri palatii Tribonianus?"

„Iſt noch nicht zurück von deiner Sendung nach Berytus um die Codices."

„Warum fehlt Beliſarius, unſer Magiſter Militum per Orientem extra Ordinem?"

„Er wohnt nicht in Byzanz, ſondern drüben in Aſien, in Sycae, im rothen Hauſe."

„Er hält ſich ſehr abſeits im rothen Hauſe.

Das mißfällt uns.

Was entzieht er ſich unſrem Blick?"

„Er war dort nicht zu finden."

„Auch nicht im Hauſe ſeines Freigelaſſnen Photius, im Muſchelhaus?"

„Er war auf die Jagd geritten, die perſiſchen Jagd-Leoparden zu erproben," ſagte Leo, der comes ſpatha-riorum.

„Er iſt nie da, wenn man ihn braucht.

Und immer, wenn man ihn nicht braucht.

Ich bin nicht zufrieden mit Beliſarius. —

Vernehmt nun, was geſchehen, was uns in den letzten Tagen durch viele Briefe zuging: zuletzt ſollt ihr auch mündlichen Bericht der Boten hören. —

Ihr wißt: wir haben den Krieg in Italien ein-ſchlafen laſſen, weil wir — andre Aufgaben hatten für unſre Feldherrn.

Ihr wißt: der Barbarenkönig bat um Frieden, um Ueberlaſſung Italiens.

Wir wieſen das damals ab, gelegne Zeit erwartend.

Antwort hat der Gothe nicht in Worten, in ſehr verwegnen Thaten gegeben.

Ihr wißt noch nicht davon: — niemand in Byzanz — wir behielten die Nachricht für uns, ſie unmöglich oder doch übertrieben erachtend.

Aber wahr iſt Alles, was gemeldet ward: vernehmt und rathet.

Eine Flotte und ein Heer hatte der Barbaren-König nach Dalmatien geſchickt in aller Heimlichkeit und Eile.

Die Flotte lief in den Hafen von Muicurum bei

Salona: und das gelandete Heer nahm die feſte Stadt mit Sturm.

Ebenſo überraſchte die Flotte die Seeſtadt Laureata.

Claudianus, unſer Befehlshaber zu Salona, ſchickte zahlreiche und ſtark bemannnte Dromonen, den Gothen die Stadt wieder zu entreißen.

Aber in einer großen Seeſchlacht ſchlug ein Gothenherzog, Guntharis, dieſe unſere Flotte dermaßen, daß er alle Dromonen ohne Ausnahme eroberte und ſiegreich in den Hafen von Laureata einführte.

Eine zweite Flotte von vierhundert großen Schiffen rüſtete der König bei Centumcellä aus.

Sie war meiſtentheils gebildet aus unſern Dromonen, welche, vom Orient aus nach Sicilien für Beliſar geſendet, in Unkenntniß, daß die italiſchen Häfen wieder in der Hand der Gothen, mit aller Bemannung und Ladung waren weggenommen worden von einem Gothengrafen Grippa.

Das Ziel auch dieſer neu geſchaffnen Flotte war unbekannt.

Plötzlich erſchien der Barbaren-König ſelbſt mit dieſer Flotte vor Regium, der feſten Hafenſtadt an der äußerſten Südſpitze Bruttiens, welche wir gleich bei der erſten Landung gewonnen und ſeither nicht wieder verloren hatten.

Nach tapferm Widerſtand ergaben ſich die Heruler und Maſſageten unſerer Beſatzung.

Der Tyrann Totila aber wandte ſich nun raſch nach

Sicilien, dieſe früheſte Eroberung Beliſars uns wieder zu entreißen.

Er ſchlug den Römer Comes Domnentiolus, der ihm in's offene Feld entgegen trat, und gewann raſch das ganze Eiland.

Nur Meſſana, Panormos und Syracuſä ſchützten noch ihre feſten Mauern.

Eine Flotte, welche wir zum Schutze, zur Wiedergewinnung von Sicilien ausſandten, zerſtreute der Sturm.

Eine zweite blies der Nordweſt in den Peloponnes zurück.

Gleichzeitig ſegelte eine dritte Triremen-Flotte dieſes unerſchöpflichen Königs unter einem Grafen Haduſwinth gegen Corſica und Sardinia.

Die erſtere Inſel fiel alsbald den Gothen zu, nachdem die kaiſerliche Beſatzung ihrer Hauptſtadt Aleria in offner Schlacht geſchlagen war.

Der reiche Corſe Furius Ahalla, dem der größte Theil des Eilands gehörte, war zwar fern in Indien.

Aber ſeine Inſtitoren und Colonen waren angewieſen, im Fall einer Landung der Gothen dieſen keinen Widerſtand, ſondern beſte Förderung zu leiſten.

Von Corſica wandten ſich die Barbaren nach der Inſel Sardinia.

Hier ſchlugen ſie bei Karalis die Truppen, welche unſer Magiſter Militum von Afrika zur Beſchützung der Inſel herübergeſchickt.

Und ſie nahmen dieſe Stadt, wie Sulci, Caſtra Trajani und Turres in Beſitz.

Auf beiden Eilanden aber, auf Corsica und auf Sardinia, richten sich die Gothen häuslich ein.

Sie behandeln dieselben als dauernd erworbne Zubehörden des Gothenreiches in Italien.

Sie setzten Gothengrafen in allen Städten ein.

Und sie erheben nach gothischem Verfassungsrecht die Steuern. — Diese sind — — unbegreiflich — ! — viel geringer als die unseren.

Und die Unterthanen dort erklären schamlos: sie zahlen lieber den Barbaren fünfzig als uns neunzig.

Aber nicht genug.

Nordöstlich heraufsegelnd von Sicilien vereinte der Tyrann Totila sein Geschwader mit einer vierten Flotte unter Graf Teja auf der Höhe von Hydrus.

Eine dieser vereinten Flotten, unter Graf Thorismuth, landete auf Corcyra, nahm die Insel in Besitz, und gewann von dort aus alle umliegenden Eilande, zumal die Sybotischen Inseln.

Aber noch nicht genug.

Der Tyrann Totila und sein Graf Teja griffen bereits das Festland unseres Reiches an."

Ein Murmeln des Schreckens unterbrach den kaiserlichen Redner.

Finster und grimmig fuhr dieser fort:

„Sie landeten in dem Hafen von Epirus vetus, eroberten die Städte Nikopolis und Anchisus, südwestlich von dem alten Dodona, und nahmen eine Menge unserer Schiffe in jenen Küstengewässern weg.

Das bisher Mitgetheilte mochte nur euren Unwillen erregen über die Verwegenheit der Barbaren.

Aber nun vernehmt, was euch anders ergreifen mag.

Kurz gesagt und klar: — nach den gestern hier eingetroffnen Boten ist es gewiß:

Die Gothen sind in vollem Anzug auf Byzanz."

Da sprangen einzelne der Senatoren von ihren Stühlen.

„In doppeltem Angriff.

Ihre versammelten Geschwader, von Herzog Guntharis, den Grafen Markja, Grippa und Thorismuth geführt, haben in zweitägiger Seeschlacht unsere Flotte der Inselprovinz geschlagen und in die Meer-Enge von Sestos und Abydos getrieben.

Ihr Landheer aber, unter Totila und Teja, zieht quer durch Thessalien über Dodona gegen Makedonien: schon ist Thessalonike bedroht.

Die „neuen Mauern", die wir dort gebaut, hat Graf Teja gestürmt und geschleift.

Die Straße nach Byzanz steht ihnen offen.

Und kein Heer steht mehr zwischen uns und den Barbaren.

All' unsere Truppen liegen an der Perser-Grenze.

Und nun vernehmt, was uns der Barbarenkönig bietet.

Glücklicherweise hat ihn ein Gott bethört und unsre Schwäche ihm verhüllt.

Hört es: er bietet uns abermals den Frieden unter den gleichen Bedingungen wie vor Monaten.

Nur Sicilien verlangt er jetzt dazu.

Aber alle andern Eroberungen will er ohne Schwertstreich räumen, wenn wir ihn nur in Italien anerkennen.

Da ich gar kein Mittel, weder Segel noch Cohorte, hatte, ihn aufzuhalten, rückte er vor, so habe ich einstweilen Waffenstillstand gefordert.

Diesen nahm er an, unter der Voraussetzung, daß der Friede unter jenen Bedingungen geschlossen werde.

Das sagte ich zu." — — —

Hier warf er einen prüfenden Blick auf die Versammlung, auch einen Seitenblick auf seine Kaiserin.

Die Versammelten athmeten sichtlich auf.

Die Kaiserin schloß die Augen, deren Ausdruck zu verbergen.

Sie drückte die kleine Hand krampfhaft auf die goldne Lehne ihres Throns.

„Nur unter dem Vorbehalt, noch meiner Gemalin, die zuletzt nur noch für den Frieden sprach, und meines weisen Senates Meinung zu vernehmen.

Ich fügte bei, ich sei dem Frieden geneigt."

Da glätteten sich die Gesichter bedeutend.

„Und ich glaubte das Urtheil meiner Räthe voraus sagen zu können.

Darauf hin machten die vordringenden Reiter Graf Teja's auf Befehl des Königs widerwillig Halt vor Thessalonike: leider nahmen sie noch vorher den Bischof der Stadt gefangen.

Aber sie sandten ihn mit andern Gefangnen, mit Boten und Briefen hieher, — vernehmt sie selbst.

Dann faſſet euren Entſchluß.

Bedenkt dabei, daß die Barbaren in wenigen Tagen vor unſern Thoren ſtehen, verwerfen wir den Frieden.

Und daß wir nur abtreten ſollen, was das Reich ſeit vielen Jahrzehnten aufgegeben hatte und was zwei Feldzüge Beliſars nicht wieder gewinnen konnten: Italien.

Führt nun die Boten ein."

Durch die Eingangsbogen wurden nun von den Leibwachen herein geleitet Männer in geiſtlicher, in Amts- und Kriegertracht.

Sie warfen ſich vor Juſtinians Thron nieder unter Zittern und Seufzen: auch Thränen fehlten nicht.

Auf einen Wink erhoben ſie ſich wieder und ſtellten ſich vor den Stufen des Thrones auf.

„Eure Bitt-Briefe und Klage-Berichte," ſprach der Kaiſer, „hab' ich geſtern ſchon durchleſen.

Protonotarius, verlies nur den Einen, den des gefangenen Biſchofs von Nikopolis und dann noch den des verwundeten Comes von Illyricum — er iſt ſeither ſeinen Wunden erlegen. —"

„An Juſtinianus, den unbeſiegbaren Kaiſer der Romäer.

Dorotheos, Biſchof von Nikopolis, und Nazares, comes per Illyricum.

Der Ort, wo wir dies ſchreiben, iſt der beſte Beweis für den Ernſt unſrer Worte.

Wir ſchreiben dies an Bord des Königsſchiffs des Gothenfürſten, „Italia" mit Namen.

Bekannt iſt dir wohl, wann du dieſe Worte lieſeſt,

der Flotten Niederlage, der Inseln Verlust, der „neuen Mauern" Erstürmung, des Landheers von Illyricum Zerstreuung.

Rascher als die Boten, rascher als die Flüchtlinge von diesen Schlachten haben uns die gothischen Verfolger erreicht.

Nikopolis hat der Gothenkönig erobert und verschont.

Anchisus hat Graf Teja erobert und verbrannt.

Ich, Nazares, diene dreißig Jahre in Waffen — nie hab' ich solchen Angriff gesehen, wie den, bei welchem Graf Teja mich im Thore von Anchisus niederschlug.

Sie sind unwiderstehlich.

Ihre Reiter fegen durch alles Land von Thessalonike bis Philippi.

Die Gothen im Herzen von Illyricum!

Seit sechzig Jahren ist es unerhört!

Und der König hat geschworen, alle Jahre wieder zu kehren bis er den Frieden hat oder — Byzanz.

Seit er Corcyra hat und die Syboten, steht er auf der Brücke in dein Reich.

Und da Gott das Herz dieses Königs gerührt hat, daß er dir Frieden bietet um billigen Preis — ja nur um den Preis, den er schon hat — flehen wir dich an, im Namen deiner zitternden Unterthanen, deiner rauchenden Städte: schließe Frieden.

Rette uns und rette Byzanz!

Denn eher werden deine Feldherrn Belisar und Narses die Morgensonne und den Nordwind aufhalten auf ihren Bahnen als den König Totila und diesen fürchterlichen Teja."

„Sie sind gefangen," unterbrach ihn der Kaiser.

„Sie reden vielleicht aus Furcht vor der Barbaren Todesbedrohung.

Sprecht nun ihr: du, ehrwürdiger Bischof Theophilos von Thessalonike, du, Logothetes von Dodona, Anatolius, du, Parmenio, tapfer Führer der makedonischen Lanzen: ihr seid hier sicher in unsrem kaiserlichen Palast: aber ihr habt die Barbarenführer gesehn — was rathet ihr?"

Da warf sich der greise Bischof von Thessalonike abermals auf die Kniee und sprach:

„O Kaiser der Romäer: der Barbarenkönig Totila ist ein Ketzer. Und ewig verdammt.

Das könnte mich irre machen an den Grundlehren der Kirche.

Denn nie sah ich einen Mann so reich geschmückt mit allen christlichen Tugenden.

Ringe nicht mit ihm!

Im Jenseits ist er verworfen auf ewig.

Aber — ich kann es nicht fassen — auf Erden segnet die Gnade Gottes alle seine Schritte: er ist unwiderstehlich."

„Ich faß' es wohl," fiel Anatolius, der Logothetes, ein.

„Schlauheit gewinnt ihm die Herzen: tiefste Heuchelei, Verstellung, die all' unsre viel gerühmte und gescholtne Griechen-Klugheit übertrifft.

Der Barbar spielt die Rolle des erbarmenden Menschenfreundes so unübertrefflich täuschend, daß er beinahe auch mich getäuscht hätte, bis ich mir sagte, daß es

dergleichen in der Welt nicht geben könne, was dieſer Gothe — ſpielt wie ein Mime.

Er thut, als ob er wirklich Erbarmen habe mit beſiegten Feinden!

Er ſpeiſt die Hungernden, er läßt das erbeutete Geld deiner Steuer-Caſſen, o Kaiſer, unter die Landleute vertheilen, deren Felder durch den Krieg gelitten.

Er giebt den Männern die Weiber unverſehrt zurück, welche dieſe in die Wälder geflüchtet und ſeine Reiter, die allgegenwärtigen, gefunden haben.

Er reitet unter Harfenſpiel eines ſchönen Knaben, der ihm des Roſſes Zügel führt, in die Dörfer ein.

Weißt du, was die Folge iſt?

Deine eignen Unterthanen, o Kaiſer der Romäer, fallen ihm zu, tragen ihm Kundſchaft, liefern ihm deine Beamten in Ketten aus, welche deinen ſtrengen Steuergeboten gehorchten.

So mich ſelber die Bauern und Colonen von Dodona.

Dieſer Barbar iſt der größte Schauſpieler des Jahrhunderts.

Denn Wahrheit kann's nicht ſein.

Dieſer kluge Heuchler hat aber zu noch viel mehr Dingen Verſtand als zum Zuſchlagen.

Er hat mit den fernen Perſern, mit deinem Erzfeind Chosroës, Verbindungen angeknüpft zu gegenſeitiger Waffenhülfe wider dich.

Wir haben ſelbſt die perſiſchen Geſandten geſehen, die aus ſeinem Lager wieder oſtwärts ritten."

Der Makedonen-Hauptmann aber ſprach:

„Beherrſcher der Romäer: ſeit Graf Teja die Heerſtraße von Theſſalonike gewonnen hat, ſteht nichts mehr zwiſchen deinem Thron und ſeiner Streitaxt als die Mauer dieſer Stadt.

Wer die „neuen Mauern" dort achtmal nacheinander beſtürmt und auf's Neunte mal erſtiegen hat, der erſteigt auf's zehnte Mal die Wälle von Byzanz.

Nur mit ſiebenfacher Uebermacht hältſt du die Gothen auf.

Haſt du die nicht, dann ſchließe Friede."

„Friede! Friede! wir flehen dich an im Namen deiner zitternden Provinzen Epirus, Theſſalien, Makedonien."

„Schaff' uns die Gothen aus dem Lande!"

„Laß nicht Alarich's, Theoderich's Tage ſich ſchrecklicher erneuen."

„Friede mit den Gothen! Friede! Friede!"

Und alle die Geſandten, Biſchöfe, Beamten, Krieger ſanken auf die Kniee mit dem flehenden Rufe: „Friede!"

Furchtbar war der Eindruck auf die Verſammlung.

Wohl kam es oft vor, daß an den äußerſten Marken des Oſtreichs Perſer und Saracenen im Oſten, Mauren im Süden, Bulgaren und Slaven im Nordweſten plündernd über die Grenze brachen, auch wohl die nächſten Truppen ſchlugen und mit ihrem Raub ungeſtraft wieder entkamen.

Aber, daß auf die Dauer griechiſche Inſeln von den Feinden beſetzt, daß griechiſche Küſtenſtädte von Barbaren gewonnen und verwaltet, daß die Straßen nach Byzanz von Germanen beherrſcht wurden — das war unerhört.

Mit Entſetzen gedachten die Senatoren der Tage, da

gothiſche Schiffe und gothiſche Heere alle griechiſchen Inſeln überzogen und widerholt die Wälle von Byzanz beſtürmten, nur durch Erfüllung aller ihrer Forderungen von der Erſtürmung abzubringen: ſchon hörten ſie die Beilſchläge des ſchwarzen Teja an die Thore pochen.

So lag der Ausdruck hülfloſer Furcht auf allen Geſichtern.

Ruhig prüfend blickte Juſtinian zur Rechten und zur Linken auf die Reihen.

„Ihr habt gehört," begann er dann, „was Kirche, Staat, und Heer verlangen.

Ich fordre nun euren Rath.

Waffenſtillſtand haben wir ſchon erreicht.

Soll neuer Krieg, ſoll Friede daraus werden?

Ein Wort erkauft den Frieden: Abtretung des doch verlornen Italiens.

Wer von euch für den Krieg, erhebe ſeinen Arm."

Kein Arm erhob ſich.

Denn die Senatoren bangten für Byzanz: und ſie hatten an der Friedensneigung des Kaiſers keinen Zweifel.

„Einſtimmig wählt mein Senat den Frieden.

Ich ſah's voraus," ſagte Juſtinian mit einem ſeltſamen Lächeln.

„Ich bin gewohnt, ſtets meinen weiſen Räthen zu folgen.

Und meine Kaiſerin?"

Da ſprang Theodora wie eine bäumende Schlange von ihrem Sitz und ſchleuderte ihr elfenbeinernes kurzes

Scepter ſo heftig von ſich, daß es weit in den Sal hinab flog.

Schreck malte ſich in den Zügen der Senatoren.

„So fahre hin," rief ſie mit aller Anſtrengung, „was mein Stolz geweſen, Jahre lang: mein Glaube an Juſtinian und ſeine Kaiſerhohheit!

So fahre hin jeder Antheil an der Sorge für das Reich und ſeine Ehre.

Wehe, Juſtinianus, wehe mir und dir, daß ich ſolche Worte hören mußte aus deinem Mund!"

Und ſie verhüllte das Haupt in ihren Purpurmantel, die Schmerzen bergend, welche die Erregung ihr verurſacht.

Der Kaiſer wandte ſich zu ihr.

„Wie, die Auguſta, unſre Gemahlin, welche ſeit Beliſars zweiter Heimkehr immer zum Frieden rieth, — mit kurzer Ausnahme, — ſie räth, jetzt, in ſolchen Gefahren? —"

„Krieg," rief Theodora, den Purpur fallen laſſend.

Und ihr Angeſicht wurde ſchön in hohem Ernſt, wie es nie war in ſpielendem Scherz.

„Muß ich, dein Weib, dich mahmen an deine Ehre?

Du willſt es dulden, daß Barbaren in deinem Reiche ſich feſtſetzen, dich durch Bedrohung zu ihrem Willen zwingen?

Du, der geträumt von Wiederherſtellung des Reiches Conſtantins?

Du, Juſtinianus, der du die Namen Perſicus, Vandalicus, Alanicus und Gothicus dir zugelegt, willſt dulden,

daß dieſer gothiſche Jüngling dich am Barte dahin zerrt, wohin er will?

Dann biſt du nicht der Juſtinianus, den ſeit Jahren die Welt, Byzanz, Theodora bewundert.

Ein Irrthum war unſere Verehrung."

Da ermannte ſich der Patriarch von Byzanz — er glaubte immer noch, der Kaiſer habe den Frieden bereits unwiderruflich beſchloſſen — zum Widerſtand gegen die Kaiſerin, die nicht immer haarſcharf die von ihm gerade vertretne, ſeine Schattirung der Rechtgläubigkeit traf.

„Wie," ſprach er, „die erhabne Frau räth zum blutigen Krieg?

Wahrlich, die heil'ge Kirche hat nicht Urſache für die Ketzer zu ſprechen.

Indeſſen: der neue König iſt wunderbar mild gegen die Katholiken in Italien und man kann ja gelegnere Zeit abwarten, bis —"

„Nein, Prieſter," unterbrach Theodora, „die beſchimpfte Ehre dieſes Reiches kann nicht warten.

O Juſtinianus —" dieſer ſchwieg immer noch beharrlich und ſchloß die Augen, auf daß deren Ausdruck nicht ſeine Stimmung verrathe.

„O Juſtinianus, laß mich, laß die Welt nicht irre an dir werden.

Du darfſt dir nicht ſchimpflich abtrotzen laſſen, was du der Bitte verweigert!

Muß ich dich mahnen, wie ſchon einmal deines Weibes Rath und Kraft und Muth dich, deine Ehre, deinen Thron gerettet hat?

Haſt du vergeſſen den furchtbaren Aufſtand der Nika?

Vergeſſen, wie die vereinten Parteien des Circus, der raſende Pöbel von Byzanz heran wogte gegen dieſes Haus?

Die Flammen und die Rufe: „nieder die Tyrannen!“ ſchlugen zuſammen über dieſem Dach.

Flucht oder Nachgeben riethen dir alle deine Räthe, alle dieſe heiligen Biſchöfe und weiſen Senatoren, auch deine Heerführer.

Denn Narſes war fern in Aſien.

Und Beliſarius war ſchon eingeſchloſſen von den Rebellen im Meerpalaſt.

Alle verzagten, die Männer.

Da war dein Weib, Theodora, der einzige Held an deiner Seite.

Gabſt du nach oder floheſt du, ſo war dein Thron, dein Leben, ganz gewiß aber deine Ehre verloren.

Du ſchwankteſt, du neigteſt zur Flucht.

„Bleib und ſtirb, wenn es ſein muß,“ ſagte ich damals, „Juſtinian, aber ſtirb im Purpur.“

Und du bliebeſt und dein Muth hat dich gerettet: du harrteſt aus, den Tod auf dem Thron erwartend mit mir — und Gott ſandte Beliſar zum Entſatz und Sieg.

So ſpreche ich auch jetzt.

Weiche nicht, Kaiſer der Romäer, gieb nicht nach den Barbaren.

Bleibe feſt: laß dich von den Trümmern des goldnen Thors begraben, ſprengt es des wüth'gen Gothen Beil.

Aber ſtirb als Kaiſer.

Befleckt iſt dieſer Purpur von maßloſer Frechheit der Germanen.

Hier werf' ich ihn von mir und ich ſchwör's, bei der heiligen Weisheit Gottes: nicht eher wieder leg ich ihn an, bis kein Gothe mehr auf dieſes Reiches Boden ſteht."

Und ſie riß den Purpurmantel ab und ſchleuderte ihn auf die Stufen des Thrones: dann aber, tief erſchöpft, war ſie im Begriff auf den Sitz zurück zu ſinken.

Juſtinianus aber fing ſie auf in ſeinen Armen und drückte ſie an ſeine Bruſt.

„Theodora," rief er mit leuchtenden Augen, „mein herrlich Weib!

Du brauchſt keinen Purpur um die Schultern: dein Geiſt iſt in Purpur gekleidet.

Du allein verſtehſt Juſtinianus.

Krieg und Verderben den Barbaren!"

Schrecken und Staunen befiel die bebenden Senatoren bei dieſem Schauſpiel.

„Ja," ſprach der Kaiſer, zu dieſen gewendet, „weiſe Väter, diesmal waret ihr allzuklug, um weiſe, um Männer zu ſein.

Wohl iſt es eine Ehre, der Nachfolger Conſtantins zu heißen.

Aber keine Ehre iſt es, euer Herr zu ſein.

Recht haben, fürcht' ich, unſre Feinde: nur den Namen, die todte Mumie Roma's hat Conſtantin hieher verpflanzt: die Seele Roma's war bereits entflohn.

Weh' um dies Reich!

Wär' es frei, wär' es Republik — es wäre heute verſunken in Schande.

Einen Herrn muß es haben, der es, wie ein faules Roß, aus dem Sumpf, darin es zu verſinken droht, empor reißt, ein ſcharfer Reiter mit Peitſche, Zügel und Sporn."

Da drängte ſich durch die Eingangsthüren ein kleiner, gebückter Mann, auf eine Krücke geſtützt, und hinkte durch den Sal bis vor den Thron.

„Kaiſer der Romäer," hob er an, von ſeiner Proskyneſe ſich erhebend, „auf meinem Schmerzenslager erreichte mich dunkle Kunde, von dem, was die Barbaren gewagt, von dem, was hier entſchieden werden ſoll in dieſer Stunde.

Da rafft' ich mich empor und ſchleppte mich mühſam hieher: denn ich muß es erfahren, durch Ein Wort deines Mundes, ob ich von jeher ein Narr geweſen, daß ich dich, trotz vieler Kleinheiten, für einen großen Herrſcher hielt? ob ich deinen Feldherrnſtab in den tiefſten Brunnen werfen muß oder ob ich ihn noch tragen kann mit Ehren?

Sprich nur Ein Wort.

Krieg oder Friede?"

„Krieg, Magiſter Militum!" ſagte Juſtinian und ſein Antlitz ſtrahlte.

„Sieg, Juſtinianus," rief der Feldherr und warf die Krücke weg.

O laß mich deine Hand küſſen, Imperator."

Und er hinkte die Stufen des Thrones hinauf.

„Aber Patricius," höhnte Theodora, „du biſt ja auf einmal ein Mann?

Du warſt ja immer gegen den Gothenkrieg.

Haſt du plötzlich Sinn für Ehre?"

„Was Ehre!" rief Narſes.

„Dieſer bunten Seifenblaſe mag Beliſarius, das große Kind, nachlaufen.

Nicht die Ehre: das Reich ſteht auf dem Spiel.

So lang ernſte Gefahr vom Oſten drohte, rieth ich zum Perſerkrieg.

Von den Gothen drohte nichts.

Nun aber haben deine Frömmigkeit, o Kaiſerin, und des Beliſarius Heldenſchwert ſo lang in dies Horniſſen-Neſt geſtochen, bis uns der Schwarm gefährlich um das Antlitz fliegt.

Jetzt droht die Gefahr dringend, brennend von dort: und Narſes räth zum Gothenkrieg.

Die Gothen ſtehen näher bei Byzanz als Chosroës unſrer Oſtgrenze ſteht.

Wer, wie dieſer Totila, ein Reich aus dem Abgrund zieht, kann viel leichter ein andres in den Abgrund ſtürzen.

Dieſer junge König iſt ein Wunderthäter, dem man bei Zeiten die Mirakel legen muß."

„Diesmal erlebe ich," ſprach Juſtinian, „die ſeltne Freude, daß meine Kaiſerin und Narſes Eines Sinnes ſind."

Und er war im Begriff die Verſammlung zu entlaſſen.

Da ergriff die Kaiserin seinen Arm: „Halt," sprach sie, „mein Gemahl.

Ich habe mir heute zum zweiten Mal die Ehre erworben, dein bester Berather zu sein.

Nicht wahr?

Wohlan, so höre mich weiter und folge auch meinem weitern Rath.

Halte diese ganze weise Versammlung, außer Narses, bis morgen im Palast gefangen.

Zittert nicht, ihr Illustrissimi: es gilt diesmal nicht das Leben.

Aber ihr könnt nicht schweigen, ausgenommen mit abgeschnittnen Zungen.

Dies Mittel mag für diesmal durch Einsperrung ersetzt werden.

Es besteht eine Verschwörung wider dein Leben oder doch wider deine freien Entschlüsse, Justinianus.

Man wollte dich zum Kriege mit den Gothen zwingen.

Dieser ist nun zwar beschlossen.

Aber heute in der Nacht oder morgen früh schon bricht die Verschwörung los: es gilt, die Verschwornen gewähren zu lassen.

Man darf sie nicht durch die Mittheilung, daß ihr Zweck ohnehin erreicht sei, abhalten von ihrem Thun.

Gefährliche, längst verdächtige, und — o Justinianus — sehr, sehr reiche Leute sind darunter.

Es wäre schade, wenn sie meinem aufgestellten Netz entgingen."

Juſtinianus war nicht erſchrocken bei dem Wort Verſchwörung.

„Auch ich wußte davon," ſagte er.

„Aber ſchon ſo weit gediehn?

Morgen früh ſchon?

Theodora," rief er, „du biſt mehr für das Reich als Beliſar und Narſes.

Auf, Archon der Goldſchildner, du hältſt alle hier Verſammelten gefangen, bis Narſes kömmt ſie abzuholen.

Denkt nach indeſſen über dieſe Stunde, fromme und weiſe Väter, und ihre Lehren.

Narſes, folge uns und der Kaiſerin."

Und er ſchritt die Stufen des Thrones hinab.

Die Eingangsbogen wurden von ſtarrenden Speeren erfüllt.

Zehntes Capitel.

Der Kaiſer beſchied ſeine Kaiſerin und Narſes mit ſich in ſein Gemach.

Dort angelangt umarmte er abermals, ohne des Zeugen Gegenwart zu ſcheuen, innig und herzlich ſeine Gemahlin.

„Wie freut, wie erhebt mich die Begeiſterung.

Ich bin ſtolz auf ein ſolches Weib!

Wie ſchön ſtand dir, o Theodora, der edle Zorn.

Wie kann ich dir lohnen!

Wähle dir jede Gunſt, jedes Zeichen meines Dankes, du meine beſte Beratherin, ja meine Mitregentin!“

„Soll ich, das ſchwache Weib, wirklich glauben dürfen, daß ich Antheil nehmen darf an deinen Plänen und Gedanken, an dieſem Kriege, ſo vertraue mir, wie du ihn zu leiten gedenkſt.“

„Jedesfalles ſende ich zwei Feldherrn nach Italien, nie mehr Einen, ſeit Beliſarius in jenem Land mit einer Krone geſpielt. Aber ihn ſende ich wieder, das ſteht mir feſt.“

„So erbitte ich mir die Gnade," sprach Theodora, „den andern Feldherrn vorschlagen zu dürfen —

Narses," fuhr sie fort, ehe Justinian antworten konnte, „willst du der Andre sein?"

Sie wollte ihn rasch unmöglich machen. —

„Ich danke," sagte dieser bitter.

„Du weißt: ich bin ein störrig unverträglich Roß: ich tauge nicht, mit einem Andern zusammen zu ziehn.

Den Feldherrnstab und ein Weib, Justinianus, muß man in gleicher Weise haben."

„Nämlich wie?"

„Allein oder gar nicht."

„Dann du gar nicht," sagte Justinianus herb.

„Du mußt nicht wähnen unentbehrlich zu sein, Magister Militum."

„Das ist niemand auf Erden, Justinianus.

Sende nur wieder den großen Belisarius!

Er mag sein Glück zum dritten Mal versuchen in jenem Lande, wo die Lorbern so dicht wachsen.

Meine Stunde kommt schon noch.

Als Zeuge eures Eheglückes bin ich wohl überflüssig hier.

Und zu Hause, meinem Krankenbett gegenüber, ist die Straßen-Karte von Italien angeheftet: vergönne, daß ich in meinem Studium derselben fort fahre: sie ist jetzt interessanter als die Karte unsrer Persergrenze.

Nur noch Einen Rath.

Zuletzt mußt du doch Narses nach Italien senden.

Je früher du ihn ſendeſt, deſto mehr erſparſt du an Niederlagen, Verdruß und Geld.

Und wenn nun die Gicht oder jene niederträchtige Epilepſis Narſes hinraffen ſollte, ehe König Totila auf ſeinem Schilde liegt, wer wird dir dann den König Totila beſiegen?

Du glaubſt ja an Prophezeihungen: wohlan in Italien geht ſchon lange der Spruch: „T. ſchlägt B., N. ſchlägt T.“

„Soll das vielleicht heißen: Theodora ſchlug Beliſar, Narſes ſchlägt Theodora?“ höhnte die Kaiſerin.

„Das war nicht meine Löſung des Räthſel-Spruchs. Es war die deine.

Wohlan, auch dieſe Löſung nehm' ich an. Weißt du, welches das weiſeſte deiner vielen Geſetze war, o Juſtinianus?“

„Nun?“

„Jenes, welches den Tod auf jede Anklage gegen deine Kaiſerin ſetzte — denn es war das einzige Mittel, ſie dir zu erhalten.“

Und er ging.

„Der Unverſchämte,“ ſprach Theodora, ihm einen giftigen Blick nachſendend.

„Er wagt zu drohn!

Wenn erſt einmal Beliſar unſchädlich iſt, dann muß raſch Narſes folgen.“

„Einſtweilen aber brauchen wir noch Beide,“ meinte Juſtinian.

„Und du ſchlägſt in Wahrheit vermuthlich zum andern

Feldherrn für Italien wieder denſelben Namen vor wie bei Caſſiodors Abweiſung?"

„Denſelben."

„Aber die Gründe meines Mißtrauens gegen jenen Ehrgeizigen ſind ſeither noch verſtärkt."

„Haſt du vergeſſen, wer dir Silverius entlarvt und entwaffnet, wer vor Beliſars gefährlichem Kronenſpiel geheim und zuerſt gewarnt hat?"

„Aber er verkehrt hier mit denſelben Männern, welche die Verſchwörung gegen mich betreiben."

„Ja: aber, o Juſtinianus, auf mein Geheiß, als ihr Verderber."

„Das wäre! Wenn er aber auch dich täuſcht?"

„Wirſt du ihm glauben und mir und ihn nach Italien ſenden, wenn er dir morgen die Verſchwörer in Ketten zuführt und darunter ihr geheimes, auch dir noch unbekanntes Haupt?"

„Ich weiß: es iſt Photius, Beliſars Freigelaſſner."

„Nein, o Juſtinianus: — Er iſt es, den du wieder nach Italien ſenden wollteſt, wenn ich nicht warnte, Beliſarius ſelbſt."

Da erbleichte der Kaiſer, wankte und griff nach der Armlehne des Thrones.

„Wirſt du dann an des wunderbaren Römers Ergebenheit glauben und, ſtatt des Verräthers Beliſar, ihn nach Italien ſenden mit deinem Heer?"

„Alles, Alles," ſprach Juſtinianus, „gewiß! Beliſarius alſo doch ein Verräther?

Dann thut Eile Noth.

Handlen wir."

„Ich habe schon gehandelt, Justinian.

Mein Netz ist unentrinnbar schon gestellt.

Gieb mir die Vollmacht, es zusammen zu ziehn."

Der Kaiser winkte Gewährung.

Und Theodora befahl, indem sie aus den Vorhängen schritt, dem Belarius:

„Hole sogleich aus seinem Hause in mein Gemach Cethegus, den Präfecten von Rom."

Elftes Capitel.

Und alsbald ſtand Cethegus vor ſeiner noch immer verführeriſch ſchönen Jugendfreundin, welche in dem uns wohl bekannten Gemach auf ihrem Pfühl ausgeſtreckt lag.

Galatea reichte ihr manchmal in kleiner Onyxſchale die Tropfen, welche ihr der perſiſche Arzt — griechiſche reichten nicht mehr aus — verordnet hatte.

„Ich danke dir, Theodora," ſagte Cethegus.

„Und muß ich's doch einem Andern, — nicht mir ſelber — danken — einem Weibe! — dank' ich's am Liebſten doch der Jugendgenoſſin."

„Höre, Präfect," ſprach Theodora, ihn ernſthaft betrachtend, „du wäreſt ganz der Mann — ſoll ich ſagen der Barbar oder der Römer? — eine Kleopatra, welcher Caeſar und Antonius gehuldigt, erſt zu küſſen und dann doch im Triumph nach dem Capitol zu führen zur Erdroſſelung, wie Octavian vielleicht geplant.

Wenn ihm nicht jene Schlangenkönigin zuvor kam.

Kleopatra war immer mein Vorbild.

Einen Cäſar hab' ich nicht gefunden.

Aber die Schlange — bleibt vielleicht nicht aus.

Du aber haſt mir nicht zu danken.

Ich habe aus voller Ueberzeugung geſprochen und gehandelt.

Dieſe gothiſche Gefahr und Beſchimpfung muß in Blut erſtickt werden.

Ich war vielleicht nicht immer ſo treu als Gattin wie Juſtinian geglaubt.

Aber ich war ſein beſter, treueſter Senator von jeher.

Beliſar und Narſes ſind nicht wohl zuſammen und noch weniger jeder allein nach Italien zu ſenden.

Du ſollſt gehen: du biſt ein Held, ein Feldherr, ein Staatsmann und du biſt doch zu ohnmächtig, Juſtinian zu ſchaden."

„Ich danke für die gute Meinung," ſagte Cethegus.

„Freund, du biſt ein Feldherr ohne Heer, ein Kaiſer ohne Reich, ein Steuermann ohne Schiff.

Doch laſſen wir's —: du willſt mir nicht glauben.

Ich ſende dich nach Italien aus tiefſter Ueberzeugung: — du haſſeſt grimmig die Barbaren.

Der zweite Feldherr, den unvermeidlich dir kaiſerliches Mißtrauen nachſendet, ſoll Areobindos ſein, der Schneckenprinz: er wird dich nicht viel ſtören.

Aber Freude macht mir's, daß ich zugleich den Jugendgenoſſen dabei fördern kann wie das Reich.

Ach Cethegus, die Jugend!

Euch Männern iſt ſie goldne Hoffnung oder goldne Erinnerung: — dem Weib iſt ſie —: das Leben.

Ah, nur noch Einen Tag aus jener Zeit, da ich dir Roſen ſchenkte und du mir Verſe."

„Deine Roſen waren ſchön, Theodora, aber meine Verſe waren nicht ſchön."

„Mir ſchienen ſie ſchön: — ſie waren an mich!

Aber wie alte Liebe verſüßt auch alter und neuer Haß mir die Wahl, die ohnehin des Reiches Wohl erheiſcht.

Beliſar ſoll nicht mehr zu neuen Ehren ſteigen.

Nein, fallen ſoll er, diesmal tief und für immerdar.

So wahr ich herrſche in Byzanz."

„Und Narſes? mir wäre lieber und begreiflicher, du ſtürzteſt dieſen Kopf ohne Arm als jenen Arm ohne Kopf."

„Geduld — Einer nach dem Andern."

„Was hat dir der gutherzige Held gethan?"

„Er? nichts! aber ſein Weib! dieſe plumpe Antonina, deren ganzer Triumph in ihrem geſunden Blute liegt."

Und grimmig ballte die zierliche Kaiſerin die kleine, weiße Hand, die noch durchſichtiger geworden.

„Ha, wie ich ſie haſſe! Ja, beneide! Dumme Leute bleiben immer geſund.

Aber ſie ſoll nicht frohlocken, während ich leide."

„Und an ſolchem Weiberhaß hängt das Schickſal des Capitols," ſagte Cethegus zu ſich ſelbſt. „Nieder mit Kleopatra!"

„Die Närrin iſt vernarrt in Ruhm und Größe ihres Mannes — hier kann ich ſie am tödtlichſten treffen! Warte!"

Ein Zucken durch ihr feines Geſicht verrieth einen Anfall heftiger Schmerzen: ſie warf ſich in die Kiſſen zurück.

„Aber Täubchen," mahnte Galatea, „laß doch den Aerger!

Du weißt, was der Perſer ſagt. Jede Erregung von Liebe, von Haß" — —

„Ha, Haſſen und Lieben iſt Leben.

Und der Haß wird im Alter faſt noch ſüßer denn die Liebe.

Liebe iſt treulos, Haß iſt treu."

„Ich bin in beiden," ſprach Cethegus, „ein Stümper gegen dich.

„Die Sirene von Kypros" hab' ich dich ſtets genannt.

Man iſt nie ſicher, ob du nicht unter dem Kuß plötzlich dein Opfer zerreißeſt — aus Liebe oder Haß.

Und was hat deine Liebe zu Antoninen plötzlich in Haß verkehrt?"

„Tugendhaft iſt ſie geworden, die Heuchlerin!

Oder iſt ſie wirklich ſo ſchwachköpfig?

Auch möglich!

Ihr Fiſchblut hat ſich nie in Wallung bringen laſſen: für eine ſtarke Leidenſchaft und für ein ſtarkmüthiges Verbrechen war ſie ſtets zu feig.

Sie iſt zu eitel, die Huldigung der Liebe entbehren, zu armſelig, ſie erwidern zu können.

Seit ſie ihren Gatten in ſeine Kriege begleitet, iſt ſie wieder ganz tugendſam geworden.

Ha, ha, ha, aus Noth: wie der Teufel faſtet, wenn er nichts zu eſſen hat.

Weil ich ihren Verehrer hier eingeſperrt behalten!"

„Anicius, den Sohn des Boëthius? Ich hörte davon."

„Ja, in Italien hat ſie ſich wieder ganz ihrem Mann angeſchloſſen, ſeinen Ruhm und ſein Unglück getheilt.

Und ſie iſt ſeitdem ganz Penelope, ganz die gute Ehefrau.

Und hieher zurückgekehrt, was thut ſie, die Gans?

Macht mir Vorwürfe, daß ich ſie vom Pfad der Tugend abgelockt!

Und ſchwört, ſie werde Anicius aus meinen Banden löſen.

Und es gelingt ihr, der Schlange.

Sie weckt dem Thoren das Gewiſſen, reißt ihn täglich mehr von mir los, meinen ungetreuen Kämmerer — natürlich, um ihn für ſich zu behalten!"

„Du kannſt dir alſo nicht vorſtellen," fragte Cethegus, „daß ein Weib eine Seele für den Himmel wirbt ohne: —?"

„Ohne Procente Vergelohn zu erheben? Nein!

Dabei täuſcht ſie aber ſich und ihn mit frommen Reden.

Und o wie gern läßt ſich der Jüngling retten von der jugendlich blühenden Erretterin aus meinen Armen, der Verwelkenden, der Krankenden — der vor der Zeit Verzehrten.

Ha," rief ſie leidenſchaftlich und ſprang auf von dem Pfühl, „daß der Leib ermüdet erliegen muß, ehe noch

die Seele ſich zum tauſendſten Theil ihres Durſt's nach Leben erſättigt hat.

Leben aber iſt Herrſchen, Haſſen, Lieben."

„Du ſcheinſt unerſättlich in dieſen Künſten und Genüſſen."

„Ja: und ich rühme mich deſſen.

Und ich ſoll fort von des Daſeins reich beſetzter Tafel, herab von dieſem Kaiſerthron, mit dem brennenden Heißhunger nach Freude und Macht!

Und nur wenige Tropfen noch ſoll ich ſchlürfen!

O die Natur iſt eine elende, ſchmähliche Pfuſcherin!

Alle Aeonen Einmal zeugt ſie, neben Myriaden von Krüppeln, häßlich an Leib und ohnmächtig an Geiſt, Einmal zeugt ſie einen Leib, eine Seele wie Theodora's, ſtark und verlangend, die Ewigkeit hindurch zu leben und zu genießen.

Und nach drei Jahrzehnten, nachdem ich kaum genippt am vollen Becher, verſagt die Natur dem lechzenden Lebensdrang!

Fluch über den Neid der Götter!

Aber auch Menſchen können beneiden: und der Neid macht ſie zu Dämonen.

Nicht ſollen Andre genießen, wo ich nicht mehr genießen kann!

Nicht ſollen Andre lachen, wenn ich mich in Schmerzen winde Nächte durch!

Nicht frohlocken ſoll die ſtrotzend Geſunde mit dem Treuloſen, der Theodora's war und dabei noch einer Andern denken konnte, oder der Tugend, oder des Himmels.

Erſt heute hat er mir geſagt, er trage nicht länger dies ruhm- und ehrloſe Leben in meinen Frauengemächern: — Himmel und Erde riefen ihn hinweg.

Er ſoll es büßen — mit ihr —

Komm, Cethegus," ſprach ſie grimmig, ſeinen Arm ergreifend, „wir wollen ſie beide verderben."

„Du vergißt," ſagte Cethegus kalt, „ich habe keinen Grund, ſie oder ihn zu haſſen.

Was ich alſo hierin thue, thue ich um deinetwillen."

„Doch nicht, du kluger, eiſiger Römer.

Glaubſt du, ich durchſchaue dich nicht?"

„Hoffentlich nicht," dachte Cethegus.

„Du willſt Beliſar fern halten von Italien.

Allein willſt du dort kriegen und ſiegen.

Höchſtens einen Schatten neben dir haben, wie Beſſas war und Areobindos ſein wird.

Meinſt du, ich habe das nicht durchſchaut, als du damals vor Ravenna die Abberufung Beliſar's ſo meiſterhaft eingefädelt haſt?

Sorge um Juſtinian!

Was liegt dir an Juſtinian!"

Cethegus pochte das Herz.

„Freiheit Roms! zum Lachen! Du weißt, daß nur ſtarke, einfache Männer die Freiheit ertragen.

Du kennſt deine Quiriten.

Nein, dein Ziel liegt höher."

„Sollte dies Weib durchſchauen was alle meine Feinde und Freunde nicht geahnt?" bangte Cethegus.

„Du willſt Italien allein befreit haben und allein als

Juſtinians Statthalter Italien regieren, der nächſte an ſeinem Thron, hoch über Beliſar und Narſes, der nächſte nach Theodora: und, gab es Höheres, du warſt der Geiſt, danach zu fliegen."

Cethegus athmete auf.

„Das wäre doch nicht all' der Mühe werth," dachte er.

„O es iſt ein ſtolzes Gefühl, der erſte Diener Juſtinians zu ſein."

„Natürlich, über ihren Mann hinaus, ob ſie ihn täglich verräth, vermag ſie nicht zu denken."

„Und, als der Gehülfe Theodora's, ihn, den Kaiſer, — zu regieren."

„Die Schmeichelluft dieſes Hofes betäubt zuletzt auch den hellſten Verſtand, dachte Cethegus.

Das iſt der Wahnſinn des Purpurs.

Sie kann ſich ſelber nur als Allbeherrſcherin denken."

„Ja, Cethegus, keinem Andern gönnt ich es, ſolches nur zu denken.

Dir will ich's erringen helfen: — mit dir will ich die Herrſchaft der Welt theilen: — vielleicht nur um thöriger Jugenderinnerung willen: weißt du noch, wie wir vor Jahren zwei Kiſſen vertheilten in meiner kleinen Villa? wir nannten ſie Orient und Occident.

Das war ein Omen.

So laß uns jetzt Orient und Occident vertheilen.

Durch meinen Juſtinian beherrſch' ich den Orient.

Durch meinen Cethegus will ich den Occident beherrſchen."

„Hochmüthig, unerſättlich Weib!" dachte Cethegus.

„Wäre mir nur Mataſwintha nicht geſtorben, die Jungfräuliche. Sie an dieſem Hof — und du verſankſt.“

„Aber dazu,“ fuhr Theodora fort, „muß erſt Beliſar für immer aus dem Wege.

Juſtinian war entſchloſſen, ihn abermals und zwar als deinen Oberfeldherrn zu ſenden.“

Cethegus furchte die Brau'n. —

„Er vertraut immer wieder ſeiner hündiſchen Treue. Er muß von ſeiner Untreue greifbar überzeugt werden.“

„Das wird ſchwer halten,“ meinte Cethegus.

„Eher lernt Theodora die Treue, als Beliſar die Untreue.“

Ein Schlag der kleinen Hand auf den Mund war ſeine Strafe.

„Dir bin ich, thörigerweiſe, treu geblieben — d. h. im Wohlwollen.

Willſt du Beliſar wieder in Italien haben?“

„Um keinen Preis.“

„Dann hilf, ihn verderben ſammt dem Sohn des Boëthius.“

„Sei's,“ ſagte der Präfect. „Ich habe keinen Grund, den Bruder des Severinus zu ſchonen.

Aber wie? wie willſt du den Beweis von Beliſar's Untreue führen?

Darauf bin ich geſpannt.

Wenn du das vermagſt, erkläre ich mich, wie im Lieben und Haſſen, ſo im Planen einen Stümper gegen Theodora.“

„Das biſt du auch, ſchwerfälliger Sohn von Latium.

Nun höre: — aber das iſt ſo gefährlich, daß ich ſelbſt dich, Galatea, bitten muß, Wache zu ſtehen, daß niemand kömmt und lauſcht.

Nein, Goldmütterchen: nicht innerhalb: — ich bitte recht ſchön: — außerhalb der Thüre.

Laß mich nur allein mit dem Präfecten — es gilt — leider! — nur ein Geheimniß des Haſſes."

Als nach geraumer Zeit der Präfect das Gemach verließ, ſagte er zu ſich ſelber:

„Wenn dieſes Weib ein Mann wäre, — der müßte mir ſterben. —

Er wäre gefährlicher als die Barbaren, ſammt Byzanz.

Aber dann freilich, dann wäre die Bosheit nicht ſo unergründlich teufliſch."

Zwölftes Capitel.

Bald nachdem der Präfect nach Hause gekommen, meldete Syphax den Sohn des Boëthius: die Kaiserin sende ihn.

„Laß ihn ein und niemand sonst, bis er fort ist. Einstweilen aber schicke schleunig nach Piso, dem Tribun."

Der junge Anicius, einstweilen zum Mann herangereift, trat ein.

Er trug einfache Kleidung und sein Haar, sonst künstlich gelockt und gesalbt, hing heute schlicht herab.

Seine weichen Züge — sie erinnerten den Präfecten lebhaft an Camilla — gewannen sehr durch den Ausdruck von Entschlossenheit, der heute darauf ruhte.

„Du mahnst mich an deine schöne Schwester, Anicius," mit diesen Worten empfing ihn der Präfect.

„Ihretwegen, Cethegus, bin ich gekommen," sprach der Jüngling ernst.

„Du bist der älteste Freund meines Vaters, meines Hauses: du hast mich und Severinus in deinem eignen Hause geborgen gehalten und, mit Gefahr für dich selbst, geflüchtet, als man nach uns forschte.

Du biſt der Einzige in Byzanz, von dem ich väterlichen Rath in einer dunkeln Pflicht erbitten kann.

Erſt vor wenigen Tagen erhielt ich dieſen räthſelhaften Brief:"

„Anicius, dem Sohne meines Patronus, Corbulo, der Freigelaſſne —"

„Corbulo? ich kenne den Namen."

„Der Freigelaſſne meines Vaters, bei welchem meine Mutter und Schweſter Zuflucht gefunden und der —

„Mit deinem Bruder vor Rom gefallen iſt."

Ja: aber er ſtarb erſt im gothiſchen Lager, wohin er, ſelbſt ſchwerverwundet, mit meinem ſterbenden Bruder aus dem Dorf ad aras Bacchi, gefangen, gebracht wurde.

So erzählt mir ein mit gefangner armeniſcher Söldner Beliſar's, Sutas, der mir den Brief überbrachte, welchen Corbulo nicht mehr vollenden konnte.

Lies ſelbſt."

Und Cethegus nahm das kleine Wachstäfelchen mit den kaum leſerlichen Zügen und las:

„Das letzte Wort, das Vermächtniß deines ſterbenden Bruders war: Anicius ſoll nun rächen die Mutter, die Schweſter, mich: uns alle hat derſelbe Dämon unſeres Hauſes — —"

„Hier endet leider der Brief," ſagte Cethegus die Tafel zurückgebend.

„Ja: dem treuen Corbulo vergingen die Sinne und er erwachte nicht mehr aus ſeiner Ohnmacht, ſagt der Söldner."

„Damit iſt nicht viel zu machen," meinte achſelzuckend Cethegus.

„Gewiß: aber der Söldner Sutas hörte noch ein Wort meines ſterbenden Bruders zu Corbulo — ſie lagen in Einem Zelte —: das kann ein Schlüſſel werden."

„Nun?" fragte Cethegus, theilnehmend geſpannt.

„Severinus ſagte: „ich ahn' es. Er wußte von dieſem Hinterhalt — Er hat uns in den Tod geſchickt."

„Wer?" fragte Cethegus ruhig.

„Ja, das eben fragt ſich."

„Du haſt keine Ahnung?"

„Nein: aber es kann nicht unmöglich ſein, den Gemeinten zu entdecken."

„Wie willſt du das anfangen?"

„In den Tod geſchickt" — das kann nur einen Anführer, einen Feldherrn meinen, der meinen Bruder veranlaßte, an jenem Morgenritt Beliſar's aus dem tiburtiniſchen Thor ſich zu betheiligen.

Denn Severinus gehörte damals nicht zu dem Gefolge Beliſar's.

Er war Tribun deiner Legionare.

Es muß gelingen, wenn du, Beliſar, Prokop ernſtlich nachſpüren, den zu ermitteln, der ihn veranlaßte.

Denn er ging nicht etwa auf deinen Befehl mit andern Legionaren — keiner deiner Legionare und Reiter war ſonſt dabei.

„Das iſt richtig," ſagte Cethegus, „ſoviel ich mich entſinne."

„Nein, nicht Einer.

Prokop — leider iſt er nun verreiſt, Bauwerke Juſtinians in Aſien kennen zu lernen — war ja ſelbſt dabei: oft zählte er mir die Namen Aller auf.

Wenn er wiederkehrt, werde ich ſorgfältig forſchen, mit wem etwa mein Bruder vor dem Ausfall zuletzt verkehrt, in weſſen Haus oder Zelt er war: — ich werde nicht ruhen und raſten —: ich werde Severins noch lebende Cameraden befragen, wo ſie ihn zuletzt, vor dem Ausritt, geſehn."

„Du biſt ſcharfſinnig für deine Jahre," ſagte der Präfect mit ſeltſamem Lächeln.

„Wenn ſolche Klugheit erſt zu Reife kommt!

Aber freilich: du lebſt in guter Schule für die Schlauheit.

Weiß die Kaiſerin von deinem Räthſelbrief?"

„Nein: und ſie ſoll nie davon erfahren.

Nenne mir ihren Namen nicht!

Dieſe Rachepflicht ſendet mir Gott als letzten Mahnruf, mich von ihr zu reißen."

„Aber ſie ſendet dich zu mir?"

„In einer andern Sache, — die aber ſehr gegen ihre Meinung enden ſoll.

Vor Kurzem ließ ſie mich heute rufen: noch einmal fragte ſie mich lächelnd, ob es denn gar ſo ſchwer, im goldigſten Käfig auszuhalten ſei?

Mich aber ekelt des Weibes.

Und mich reut ſchmerzlich der Monate, die ich bei ihr verloren, indeß mein Bruder für das Vaterland gefochten und gefallen.

Ich gab ihr ſo herbe Antwort, daß ich einen Sturm des Zorns erwartete.

Aber zu meinem Staunen blieb ſie ganz ruhig und ſprach lächelnd:

„Nun es ſei: keine Treue dauert.

Gehe hin zu Antonina oder zur Tugend oder zu beiden Göttinnen.

Aber zum letzten Zeichen meiner Gunſt will ich dich retten vor ſichrem Verderben.

Es beſteht in Byzanz eine Verſchwörung römiſcher und griechiſcher Jünglinge gegen Juſtinians Leben oder Freiheit.

Sie wollen ihn zwingen zum Gothenkrieg und zu Beliſars Ernennung zum Feldherrn.

Still, ich weiß es.

Ich weiß auch, daß man dich ſchon halb gewonnen, daß du zwar noch keine der Verſammlungen beſucht, aber die Documente der Verſchwörung verwahrſt.

Ich habe ſie gewähren laſſen, weil einige alte Uebelgönner von mir darunter ſind, welche ich ſicher diesmal zu verderben hoffe.

In einigen Tagen ziehe ich das Netz zuſammen.

Du aber ſollſt gewarnt und gerettet ſein.

Geh zum Präfecten: er ſoll dich unter der Schar ſeiner Söldner aus Byzanz führen.

Sage ihm nur: dir drohe Gefahr und dich ſende Theodora.

Aber von der Verſchwörung verrathe ihm nichts:

auch ſeiner Kriegstribunen ſind etliche dabei, die er gern retten würde, ich aber verderben will."

Und ich kam zu dir: aber nicht, um zu fliehen: um dich und meine römiſchen Waffenbrüder zu warnen.

Ich werde auch die Verſammlung beſuchen — heute droht noch keine Gefahr, verſicherte die Kaiſerin, — ſie Alle zu warnen, ihnen zu ſagen, daß die Verſchwörung entdeckt iſt.

Du darfſt nicht hin, Präfect: du darfſt dich nicht weiter blos ſtellen: Juſtinian mißtrauet dir bereits.

Die Unſinnigen wollen warten, bis ſie Beliſar gewonnen haben!

Und vielleicht morgen ſchon ſind ſie alle gefangen, wenn man ſie nicht warnt.

Ich eile heute, die Freunde zu warnen.

Dann aber ruhe und raſte ich nicht, bis ich den Mörder meines Bruders heraus gefunden."

„Beides ſehr löblich," ſprach Cethegus.

„Nebenbei geſagt, wo birgſt du die Briefe der Verſchworenen?"

„Wo ich," ſprach der Jüngling erröthend, „alle Geheimniſſe, andre, heiligere barg — mir unendlich theure Briefe und auch dieſe Tafel bergen will: — du ſollſt darum wiſſen: denn du, der älteſte Freund unſres Hauſes, du ſollſt mein Rachewerk mir vollenden helfen: auch die Ausſagen des Söldners Sutas über kaum verſtändliche Reden der beiden Sterbenden habe ich am gleichen Ort geborgen: ſie lauteten von „Giftmord", von dem „mörde-

riſchen Befehl" von einer „Anklage vor dem Senat" — alſo muß der Feind römiſcher Senator geweſen ſein, — vom „purpurrothen Helmbuſch", vom „ſchwarzen Höllenroß".

„Und ſo weiter," unterbrach Cethegus. „Wo iſt der Verſteck? Du kannſt einmal wirklich raſch entfliehen müſſen: denn ich rathe dir doch ſehr, der Kaiſerin nicht zu trau'n: du erreichſt vielleicht einmal dein Haus nicht mehr."

„Und dann iſt es nothwendig, daß du mein Werk aufnehmeſt. Ich wollte dir ſchon ſelbſt ſagen: in der Ciſterne im Hof meines Wohnhauſes — der dritte Ziegel links vom Schöpfrad iſt hohl.

Auch ſchon deßhalb," fuhr er finſtrer fort, „ſollſt du davon wiſſen —

Wenn die Freunde, die Verſchwornen nicht zu retten ſein ſollten, — wenn meine eigne Freiheit bedroht wird — denn du haſt Recht mit deiner Warnung: ich bemerke ſchon lange, daß mir Späher nachſchleichen des Kaiſers oder der Kaiſerin? — dann mach' ich raſch ein blutig Ende —: was liegt dann an meinem Leben? — wenn ich den Auftrag Severins doch nicht mehr erfüllen kann — dann — ich habe dem Kaiſer jeden Morgen zu melden, wie die Kaiſerin geruht — ſtoß ich den Tyrannen nieder in Mitte ſeiner Sklaven."

„Wahnſinniger!" rief Cethegus in aufrichtigem Schreck, — denn nun wollte er Juſtinian im Leben und in Herrſchaft erhalten — „wohin reißt dich die Reue und ein planlos zerfahrenes Leben?

Nein, der Sohn des Boëthius darf nicht als Mörder enden.

Willst du in Blut deine ruhmlose Vergangenheit sühnen — wohlan, so kämpfe unter meinen Legionaren: im Blut der Barbaren reinige dich, mit dem Schwert des Helden, nicht mit dem Dolch des Meuchlers."

„Du sprichst groß und wahr.

Und du willst mich, den Unerprobten, deinen Rittern beigesellen!

Wie kann ich dir danken?"

„Spare den Dank, bis Alles vollendet —: bis wir uns wiedergesehn.

Einstweilen warne heute Abend die Verschwornen.

Das ist schon eine Probe des Muthes.

Denn ich halte es nicht für ungefährlich, da man dir nachschleicht.

Wenn du die Gefahr scheust — sag' es offen."

„Ich soll die erste Probe des Muthes scheuen?

Ich komme, zu warnen: und ob mich drum der sichre Tod erwarte."

Und er drückte des Präfecten Hand und eilte hinweg.

So wie er entfernt war — nur Einen Blick warf ihm der Präfect nach — führte Syphax den Tribun Piso aus einem andern Eingang in das Gemach.

„Tribun der Jamben," rief ihm Cethegus zu, „jetzt heißt es raschfüßig sein, wie deine Verse.

Genug der Verschwörungen und der Katzentritte hier in Byzanz.

Augenblicklich ſuchſt du alle jungen Römer auf, die im Hauſe des Photius verkehrten.

Keinen von euch darf die Abendſonne mehr in dieſen Mauern finden.

Es gilt das Leben.

Keiner darf zu dem „Abendſchmauſe“ des Photius kommen.

Einzeln, in Gruppen, geht auf die Jagd: fahrt Segel um die Wette, auf dem Bosporus: aber eilt hinweg.

Die Verſchwörung iſt überflüſſig.

Bald ruft wieder ſchmetternd die Tuba zum Kampf gegen die Barbaren in Latium.

Fort mit euch Allen.

Harret meiner zu Epidamnus. Von da hol' ich euch mit meinen Iſauriern ab: zum dritten Kampf um Rom.

Fort mit dir!

Syphax,“ frug er, mit dieſem jetzt im Gemach allein, „haſt du nachgefragt in des großen Feldherrn Hauſe?

Bis wann wird er zurück erwartet?“

„Bis Sonnenuntergang.“

„Die treue Gattin harret in ſeinem Hauſe? Gut.

Eine Sänfte, — nicht die meine —: miethe die nächſte vor dem Hippodrom, deren Läden ganz verſchließbar ſind.

Führe ſie in die Hafenſtadt, in die Hinterſtraße der Trödler.“

„Herr, dort wohnt das ärgſte Geſindel dieſer geſindelreichen Bettlerſtadt.

Was willſt du dort?“

„Einſteigen in die Sänfte.

Dann nach dem rothen Hauſe.“

Augenblicklich ſuchſt du alle jungen Römer auf, die im Hauſe des Photius verkehrten.

Keinen von euch darf die Abendſonne mehr in dieſen Mauern finden.

Es gilt das Leben.

Keiner darf zu dem „Abendſchmauſe" des Photius kommen.

Einzeln, in Gruppen, geht auf die Jagd: fahrt Segel um die Wette, auf dem Bosporus: aber eilt hinweg.

Die Verſchwörung iſt überflüſſig.

Bald ruft wieder ſchmetternd die Tuba zum Kampf gegen die Barbaren in Latium.

Fort mit euch Allen.

Harret meiner zu Epidamnus. Von da hol' ich euch mit meinen Iſauriern ab: zum dritten Kampf um Rom.

Fort mit dir!

Syphax," frug er, mit dieſem jetzt im Gemach allein, „haſt du nachgefragt in des großen Feldherrn Hauſe?

Bis wann wird er zurück erwartet?"

„Bis Sonnenuntergang."

„Die treue Gattin harret in ſeinem Hauſe? Gut.

Eine Sänfte, — nicht die meine —: miethe die nächſte vor dem Hippodrom, deren Läden ganz verſchließbar ſind.

Führe ſie in die Hafenſtadt, in die Hinterſtraße der Trödler."

„Herr, dort wohnt das ärgſte Geſindel dieſer geſindelreichen Bettlerſtadt.

Was willſt du dort?“

„Einſteigen in die Sänfte.

Dann nach dem rothen Hauſe.“

Dreizehntes Capitel.

In dem rothen Hause, dem Palaste Belisars, in der Neustadt „Justiniana" (Sycä) saß Antonina in dem Frauengemach, emsig in Arbeit vertieft.

Sie stickte an einem mit goldnen Lorberen verbrämten Mantel für den Helden Belisarius.

Auf dem Citrustischlein neben ihr lag, in kostbarem Umschlag, mit Edelsteinen besetzt, ein mit Purpur-Tinte geschriebenes Prachtexemplar von Prokops „Vandalen-Krieg," dem kürzlich erschienen Werke, welches den glänzendsten Feldzug ihres Gemahls beschrieb.

Zu ihren Füßen lag ein herrlich Thier, einer aus dem Doppelpar der zahmen Jagdleoparden, welche der Perserkönig nach dem letzten Frieden dem Sieger Belisar geschenkt —: eine höchst kostbare Gabe, da nur selten die Zähmung völlig sicher gelang und viele hundert der jung Eingefangnen oder auch in der Gefangenschaft geworfnen Jungen nach Jahre langer Abrichtung als unzähmbar getödtet werden mußten.

Das wunderschöne, große und starke Thier — es verwilderte zu leicht auf der Jagd durch Genuß warmen

Blutes und war deshalb zu Hause gelassen worden — streckte sich behaglich, wie eine Hauskatze, auf Antoninens Gewand, spielte mit dem Knäuel von Goldfaden, ringelte den Schweif und rieb den runden, klugen Kopf und den Bug an der Gebieterin Füßen.

Da meldete die Sklavin einen fremden Mann, — in unscheinbarer Miethsänfte sei er angekommen und in schlichtem Mantel —: man habe ihn abweisen wollen, da der Hausherr fern und Antonina in seiner Abwesenheit keinen Besuch mehr empfange. „Aber man kann ihm nicht widerstehn — er befahl:

Meldet Antoninen den Ueberwinder des Pabstes Silverius."

„Cethegus!" rief Antonina: sie erbleichte und zitterte.

„Laßt ihn schleunig ein."

Die Ueberlegenheit, welche der gewaltige Geist in jener ersten Stunde ihrer Begegnung über sie gewonnen und nie wieder verloren hatte, die Erinnerung, wie dieser Mann, als ihr Gatte und der kluge Prokop und all' die Heerführer vor dem Priester widerstandlos erlegen waren, den Ueberwinder überwunden und gedemüthigt hatte, wie er dann, bei dem Einzug in Rom, in der Schlacht an der Aniobrücke, in Roms Vertheidigung gegen Witichis, in dem Lager vor Ravenna, bei der Gewinnung dieser Stadt, immer und überall seine Obmacht bewährt, und sie doch nie feindlich gegen Belisar gebraucht hatte, — wie Unheil nur aus dem Widerstreben gegen seine Warnungen gefolgt, — wie jeder seiner Rathschläge an sich siegreich gewesen war

— all' dieſe Erinnerungen ſchoſſen nun verwirrend und betäubend in ihrem Haupte zuſammen.

Die Schritte des Präfecten nahten.

Sie ſtand haſtig auf.

Der Leopard, unſanft weggeſchoben und um des Eindringlings willen aus ſeinem behaglichen Spiel aufgeſtört, richtete ſich leiſe knurrend auf, drohend gegen den Eingang blickend, und die gelben Zähne fletſchend.

Ungeſtüm ſchlug der Eintretende die Vorhänge zurück und ſteckte das halb von der Capuze bedeckte Haupt herein.

Das erſchreckte oder reizte den Leopard: — bei der erſten Bändigung bedienten ſich die perſiſchen Löwen- und Tiger-Züchter langer Wollteppiche und Geſicht und Hals ſchirmender Vermummungen: — Erinnerung an einen alten Feind mochte in dem grimmen, nie ganz gebändigten Thier erwacht ſein: — mit furchtbarem Wuthgeſchrei duckte er ſich zum tödtlichen Anſprung, den Boden mit der langen Ruthe peitſchend und Geifer ſpuckend —: das ſichre Anzeichen grimmigſter Wuth.

Entſetzt erkannte das Antonina.

„Flieh, flieh, o Cethegus," ſchrie ſie.

That er das, wandte er den Rücken, ſo war er verloren —: ſo faß ihm das Unthier feſtgebiſſen auf dem Nacken.

Denn keine verſchließbare Thür, nur Vorhänge, ſperrten den Rückweg.

Er trat raſch vor, warf die Capuze zurück, blickte ſcharf in des Leoparden Auge, den Zeigefinger der Linken gebietend erhoben und ein breites, blitzendes Dolchmeſſer gerade vor ſich hin ſtreckend.

„Nieder! Nieder! heiß Eisen sonst droht!“

So rief er in persischer Sprache dem knurrenden Unthier entgegen, noch einen Schritt vortretend.

Da brach der Leopard in ein winselndes Heulen der Furcht aus: die zum Sprung gekrümmten Muskeln erschlafften: winselnd kroch er, auf allen Vieren sich vorschiebend, heran und leckte, zitternd vor Furcht, dem Manne die Sandale des linken Fußes, indeß ihm dieser den rechten Fuß fest auf den Nacken setzte.

Antonina war vor Entsetzen auf die Kline gesunken: starr blickte sie jetzt auf das furchtbar schöne Bild.

„Das Thier — die Proskynese!“ stammelte sie.

„Dareios hatte sie immer verweigert: — er wurde wüthend, wenn Belisar sie erzwingen wollte: — wo hast du, Cethegus, das gelernt?“

„In Persien natürlich,“ sagte dieser.

Und er stieß dem ganz gebrochnen Thier so heftig den Fuß in die Rippen, daß dieses, laut aufschreiend vor Schmerz, hinweg fuhr und in der fernsten Ecke des Zimmers Schutz suchte, wo es zitternd, die Augen ängstlich auf den Mann gerichtet, liegen blieb.

„Belisarius hat nur die Burgen, nie die Sprache der Perser bemeistert,“ sagte Cethegus: „diese Bestien aber verstehen nicht griechisch.

Du bist ja grimm gehütet, wenn Belisar fern ist,“ fuhr er fort, den Dolch wieder in den Brustfalten bergend.

„Was führt dich in sein Haus?“ fragte, noch bebend, Antonina.

„Die oft verkannte Freundſchaft.

Es gilt, deinen Gatten zu retten, der den Muth des Löwen, aber nicht die Geſchicklichkeit der Maus beſitzt!

Prokop iſt leider fern.

Sonſt hätt' ich dieſen ihm vertrauteren Berather geſendet.

Ich weiß, daß Beliſar von dem Kaiſer ein ſchwerer Schlag droht.

Es gilt ihn abzuwenden.

Des Kaiſers Gunſt —"

„Iſt wankelhaft, ich weiß es. Aber die Verdienſte Beliſars —"

„Gerade dieſe ſind ſein Verderben.

Einen Unbedeutenden würde Juſtinian nicht fürchten.

Aber er fürchtet Beliſarius —"

„Das haben wir oft erfahren," ſeufzte Antonina.

„Wiſſe denn — du zuerſt von Allen, was Niemand außerhalb des Palaſtes ahnt —: des Kaiſers Schwanken iſt ſeit heut entſchieden —: für den Gothenkrieg."

„Endlich!" rief Antonina und ihr Antlitz hellte ſich auf.

„Ja, aber — bedenke die Schmach! —: nicht Beliſar iſt zum Feldherrn beſtimmt."

„Wer ſonſt?" fragte Antonina zornig.

„Ich bin der Eine Feldherr —"

Mißtrauiſch blickte ſie auf ihn.

„Ja, das war mein Streben ſchon lang: ich geſtehe es.

Aber der zweite ſoll Areobindos ſein.

Ich kann mit dieſem Schattenmann nichts anfangen.

Ich kann nicht neben ihm, mit ihm, gehemmt durch ſeinen Unverſtand, die Gothen beſiegen.

Die Gothen beſiegt Niemand als Beliſarius.

Deßhalb muß ich ihn wieder neben mir, meinetwegen über mir, als Oberfeldherrn, mit mir haben.

Sieh, Antonina, ich halte mich für den größeren Staatsmann —"

„Mein Beliſar iſt ein Held, kein Staatsmann," ſagte die ſtolze Gattin.

„Aber lächerlich wäre es, mich als Feldherrn mit dem Vandalen-, Perſer- und Gothen-Beſieger zu vergleichen.

Sieh, ich geſtehe dir ja ganz offen: nicht blos Wohlwollen für Beliſarius, auch Selbſtſucht leitet mich dabei.

Ich muß Beliſar zum Waffengenoſſen haben."

„Das leuchtet mir ein," ſagte ſie wohlgefällig.

„Juſtinian iſt aber nicht zu bewegen, Beliſarius zu ernennen.

Noch mehr: er mißtraut ihm auf's Neue: und zwar mehr denn je."

„Weßhalb aber, bei allen Heiligen?"

„Beliſarius iſt zwar unſchuldig, aber auch ſehr unvorſichtig.

Seit Monden erhält er heimlich Briefe, Zettel, Mahnungen, zugeſendet, in den Mantel im Bade geſteckt, in den Garten geworfen, — die ihn zur Theilnahme an einer Verſchwörung auffordern."

„Himmel, du weißt davon?" ſtammelte Antonina.

„Leider nicht nur ich: — auch andre Leute —: der Kaiser selbst!"

„Es gilt aber nicht des Kaisers Leben oder Thron," beschwichtigte Antonina.

„Nein, nur seiner Freiheit, seiner Selbstbestimmung: „Krieg gegen die Gothen" — „Belisar Feldherr" — „schmählich ist's, den Undankbaren dienen" — „zwing' den Herrn zum eignen Vortheil" —

So und ähnlich lauteten die Zettelchen: nicht wahr?

Nun, Belisar hat zwar nicht Folge geleistet. Aber er hat auch, der Unkluge, nicht gleich den ersten Wink von diesen Aufforderungen dem Kaiser angezeigt! — Das kann Belisars Kopf kosten!"

„O alle Heiligen!" rief Antonina händeringend, „er unterließ es auf meinen Rath, auf mein Bitten. Prokop rieth ihm — wie du jetzt — gleich Alles dem Kaiser zu melden.

Aber ich — ich zitterte vor des Kaisers Mißtraun, das schon in der Aufforderung an Belisar einen Schein der Schuld erblicken konnte."

„Das war es wohl nicht allein," sprach Cethegus vorsichtig, erst nach Lauschern sich umblickend, „was deinen Rath bestimmte, dem Belisar, wie immer, folgte."

„Was sonst? was kannst du meinen?" frug Antonina leise.

Sie erröthete über und über.

„Du wußtest, daß gute Freunde eures Hauses betheiligt waren — diese wolltest du erst warnen, erst lösen von den Schuldigen, ehe sie angezeigt würden." —

„Ja," ſtammelte ſie, „Photius, ſein Freigelaſſner —"

„Und noch ein Andrer," flüſterte Cethegus, „der doch nicht, aus Theodora's goldnem Kerker kaum befreit, gleich in die Gewölbe des Bosporus wandern ſollte."

Antonina ſchlug beide Hände vor das Antlitz.

„Ich weiß Alles, Antonina: — die geringe Schuld von früher —: die ſtarken guten Vorſätze ſpäterer Zeit.

Aber hier hat dich die alte Neigung beſtrickt.

Statt nur an Beliſar zu denken, haſt du auch an ſein Wohl gedacht.

Und wenn nun darüber Beliſar untergeht — weß iſt die Schuld?"

„O halt ein, erbarme dich," flehte Antonina.

„Verzage nicht," fuhr Cethegus fort. „Dir bleibt ja eine ſtarke Stütze — eine Fürſprecherin bei Juſtinian. Wenn auch vielleicht Verbannung droht — das Aeußerſte wird doch die Fürbitte deiner Freundin abwenden, der Allmächtigen."

„Die Kaiſerin!" rief Antonina entſetzt.

Wie wird ſie Alles darſtellen! Ach ſie hat uns den Untergang geſchworen."

„Dann iſt's ſchlimm," ſprach Cethegus, „ſehr ſchlimm. Denn auch die Kaiſerin weiß von der Verſchwörung und von den Ladungen an Beliſar.

Und du weißt: — viel geringere Schuld, als die zu einer Verſchwörung aufgefordert zu ſein, genügt —"

„Die Kaiſerin weiß es? Dann ſind wir verloren! O du, der du Auswege zu finden weißt, wo kein Auge ſonſt ſie ſieht — hilf, rette."

Und die ſtolze Geſtalt ſank flehend vor dem Präfecten nieder.

Aus der Zimmerecke erſcholl ein klägliches Geheul: bei dieſem Anblick ſchüttelte den Leoparden auf's neue die Furcht. Einen raſchen Blick warf der Präfect auf den heulenden Gegner: — dann erhob er ſanft die Knieende.

„Auf, Gattin Beliſars, verzage nicht.

Ja: es giebt ein Mittel, Beliſar zu retten. Aber nur Eines."

„Soll er jetzt die Anzeige machen? ſobald er heim kehrt?"

„Das iſt zu ſpät und zu wenig.

Man würde ihm nicht glauben, daß es ihm Ernſt mit bloßen Worten.

Nein: er muß in Thaten ſeine Treue beweiſen.

Er muß die Verſchwornen Alle zuſammen faſſen und Alle zuſammen dem Kaiſer ausliefern."

„Wie kann er ſie zuſammen faſſen?"

„Sie laden ihn ja ſelbſt.

Heute Nacht, in des Photius, ſeines Freigelaſſnen, Hauſe verſammeln ſie ſich.

Wohlan: er ſage zu, ihr Haupt zu werden.

Er erſcheine und nehme ſie dort Alle gefangen. —

Anicius," fügte er bei, „iſt von der Kaiſerin ſelbſt gewarnt für heute Nacht — er war bei mir." —

„O und müßt' er ſterben: — es gilt ja, Beliſar zu retten.

Er muß es thun! Ich ſeh' es ein.

Und es iſt kühn, gefährlich — es wird ihn reizen."

„Wird er ſeinen Freigelaſſnen opfern?" —

„Sieben mal haben wir den Thoren vergebens gewarnt. Was liegt an Photius, wenn es Beliſar gilt.

Wenn ich je Gewalt über ihn gehabt: — heute werd' ich ihn überzeugen.

Schon früher rieth ihm Prokop, einmal einen ſolchen, wie er ſagte, brutalen Beweis ſeiner Treue zu führen, nach dem er nicht gleich die erſte Aufforderung dem Kaiſer mitgetheilt.

Ich werde ihn dieſes Raths Prokops erinnern.

Sei gewiß: er folgt meinem, unſrem übereinſtimmenden Rath."

„Gut: er ſoll vor Mitternacht dort ſein.

Wenn der Wächter auf den Mauern die zwölfte Stunde ausruft, breche ich in den Sal: und, auf daß er ganz ſicher geht, ſoll er nur eintreten, wenn er meinen Mauren Syphax in der Niſche des Hauſes hinter der Petrus-Statue ſieht: auch kann er einige ſeiner Leibwächter vor das Haus ſtellen: ſie ſollen ihn decken für den Nothfall und Zeugniß ablegen für ihn.

Große Verſtellungskunſt wird ihm nicht zugemuthet: er ſoll erſt kurz vor Mitternacht eintreten: er braucht dann nur zu hören, nicht zu reden. Unſere Wachen harren im Hain des Conſtantinus vor der Hinterthür des Muſchelhauſes des Photius: mit dem Ausruf der Mitternacht — die Tuba bläſt die Ablöſung der Wachen, du weißt, man hört es deutlich — brechen wir ein.

Er braucht alſo gar nicht das Wagniß zu übernehmen, ein Zeichen zu geben."

„Und du, — du kommſt gewiß?"

„Ich werde nicht fehlen.

Leb wohl, Antonina."

Und raſch war er, rückwärts ſchreitend, das Antlitz dem gebändigten Thiere zugekehrt, das Meſſer zückend, an dem Ausgang.

Der Leopard hatte auf den Moment gewartet: er regte ſich leiſe in der Ecke, ſich aufrichtend.

Da aber, zwiſchen den Vorhängen, erhob Cethegus nochmal den Stahl und drohte.

„Nieder, Dareios! Heiß Eiſen ſonſt droht."

Und er war hinaus.

Der Leopard duckte den Kopf auf den Moſaik-Eſtrich und ſtieß ein kläglich Geheul aus ohnmächtiger Wuth.

Vierzehntes Capitel.

König Totila war mit Flotte und Heer nach Rom zurückgekehrt, in den eroberten Städten nur kleine Besatzungen lassend, nachdem der Kaiser auf Grund seiner Forderungen Friedensverhandlungen eröffnet und einen Waffenstillstand von sechs Monaten erbeten hatte, vor dessen Ablauf der Friede durch byzantinische Gesandte geschlossen werden sollte, welche er in Bälde nach Rom zu schicken versprach.

Das Glück Totila's und der Glanz seiner Herrschaft standen nun auf der Höhe des Ruhmes.

Der siegreiche Angriff auf das byzantinische Reich hatte seinem Namen weithin leuchtenden Schimmer verliehen.

Auch auf Italien warf derselbe wirkungsvolle Strahlen.

Die beiden letzten, von den Byzantinern behaupteten Städte waren Perusia in Tuscien und Ravenna, das unbezwingbare.

Perusia ergab sich nun nach langer, zäher Vertheidigung dem Grafen Grippa: und selbst von Ravenna fiel der wichtigste Theil, die Hafenstadt Classis, endlich

in die Hand des alten Hildebrand, der nun seit mehr als achtzehn Monden die Veste umschlossen hielt.

Da jetzt die Verpflegung der Stadt von der See her abgeschnitten werden konnte, — der König hatte den Auftrag gegeben, alle bisher vereinzelten Geschwader zu einer starken Flotte bei Ancona zu sammeln und den Hafen Classis zu sperren — war ihr baldiger Fall durch Aushungerung zu erwarten.

So war denn nur noch ein einziger Schritt zu thun zur vollen Lösung des Gelübdes, welches Totila dereinst dem sterbenden Vater Valeria's geleistet: nur in der Landseite von Ravenna noch standen Byzantiner auf italischem Boden: in wenigen Wochen mußte die Stadt die Thore öffnen und nichts stand mehr der Vermählung des Gothenkönigs mit der schönsten Tochter Italiens im Wege.

Totila beschloß, diesen Schritt vorzubereiten durch eine öffentliche, feierliche Verlobung mit seiner Braut, durch ein glanzvolles Sieges-Fest, welches die errungenen Erfolge verherrlichen, die Geliebte dem ihm nicht wohlgefälligen Einfluß des Klosters entziehen und sie, die künftige Königin, dem Hofe, dem Reiche zeigen sollte: denn bisher hatten ja nur Graf Teja und die vertrautesten Freunde Totila's Brautschaft und Braut gekannt.

Cassiodorius und Julius hatten als hohe Ehre den Auftrag aufgenommen, die Verlobte des Königs aus Taginä abzuholen und nach Rom zu führen.

Südwestlich vom jetzigen Monte Testaccio, wo der Tiber längs der aurelianischen Umwallung hinläuft und die

Stadt verläßt, ragte auf ſanftem Hügel eine alte kaiſerliche Villa aus der Zeit der Antonine.

Totila liebte den Ort, der von der Höhe einen wundervollen Ausblick den Fluß hinab und in die Campania gewährte: den Fluß, welchen jetzt wieder zahlreiche kleine Handelsſchiffe bevölkerten, die von dem Hafen Portus herauf die Frachten der großen Seeſchiffe in die Stadt führten: die Campania mit ihren wieder aus dem Schutt und der Zerſtörung von zwei Belagerungen emporſteigenden Landhäuſern.

Mit geringer Nachhülfe hatte der König den alten Cäſarenpalaſt wieder wohnlich herſtellen laſſen: auf der prachtvollen, breiten Terraſſe vor der Villa, welche die Krone der bis an den Fluß hinab ſteigenden Marmortreppe bildete, ſollte die Feſtfeier ihre reich geſchmückte Stätte finden.

Totila hatte von Neapolis den alten Bildhauer Xenarchos, welcher zuerſt die Dioskuren zuſammengefügt, entboten und ihn beauftragt, aus der Fülle von verfügbaren Statuen in Rom und den nächſten Städten die vorzüglichſten zu wählen und ſie auf den leeren Poſtamenten zu beiden Seiten der Marmor-Treppe aufzuſtellen.

Mit liebevollem Eifer hatte ſich der Alte ſeines Auftrags entledigt: und ein herrliches Spalier von Göttern, Göttinnen und Heroen ſchloß bald von beiden Seiten die Marmorſtufen ein.

Die Terraſſe war überwölbt von einem weiten Purpurzelt, wie man ſie über die Räume des Amphi-

theaters ſpannte, zum Schutz gegen die Sonne, geöffnet aber gegen den kühlenden Wind vom Fluſſe her: nach rückwärts verlief die Terraſſe in das ſäulengetragne Veſtibulum der Villa.

Das Königszelt, die Treppe, das Veſtibulum, die ganze Villa waren aber umſchlungen von zahlloſen Gewinden des immergrünen Laubes, welches im Winter und Sommer den Garten Italia's ſchmückt.

Von der Spitze des Königszeltes wallte ſtolz durch die römiſchen Lüfte das neue, prachtvolle Banner Totila's, welches Valeria und ihre Genoſſinen zu Taginä kunſtvoll mit Gold und Silber in hellblaue Seide geſtickt: den goldnen Schwan zeigend, welcher gegen den blauen, von ſilbernen Sternen beſäeten Himmel mit ausgeſpannten Schwingen auffliegt.

Höher noch ragte zur Rechten das alte, ruhmvolle Amalungenbanner Dietrichs von Bern, mit dem ſteigenden goldnen Löwen.

Niedriger, zur Linken, eine Trophä: das Banner Beliſars, das Totila vor dem tiburtiniſchen Thore erbeutet hatte: es war als Sieges-Zeichen mit geſenkter Spitze aufgeſteckt.

Fünfzehntes Capitel.

Es war der Tag der Juni-Kalenden, auf welchen das Sieges-Fest angesetzt war.

Die Bevölkerung Roms wogte von den frühesten Morgenstunden an durch die geschmückten Straßen und Plätze der Stadt gegen den aventinischen Hügel und den Fluß, welcher von zahllosen Gondeln belebt war: rings um die Villa hin waren Zelte, Laubhütten, Tische aufgeschlagen, an welchen das Volk von Rom gespeist wurde.

Nachdem Cassiodorius in der Sanct Peters-Kirche unter den Gebeten eines arianischen und eines katholischen Priesters — der letztere war Julius — die Tochter seines alten Freundes dem König verlobt und sie die Ringe getauscht hatten, schritt das Par in glänzendem, feierlichem Aufzug über den Janiculus gegen das rechte Tiberufer, überschritt den Fluß auf der festlich geschmückten, von Laub-Bogen überwölbten Brücke des Theodosius und Valentinian und erreichte dann, dem Laufe des Stromes folgend, unterhalb des Emporiums die Fest-Halle der Villa.

Hier, im Angeſicht des verſammelten Volksheeres, unter dem an ſeinem Speer aufgehängten Goldſchild des Königs, trat die Römerin in den linken Schuh des gothiſchen Bräutigams und er legte die gepanzerte Rechte auf ihr dunkles, von durchſicht'gem Schleier bedecktes Haar.

So war die Verlobung nach kirchlichem, nach römiſchem und nach germaniſchem Brauch geſchloſſen.

Nun nahm das Brautpar an dem Mitteltiſch der Terraſſe Platz, Valeria von edeln Römerinnen und Gothinnen, Totila von Herzogen und Grafen ſeines Heeres umgeben: abwechſelnd ſpielten und ſangen griechiſche und römiſche Flötenſpieler: und römiſche Tänze wechſelten mit dem Schwerter-Sprung gothiſcher Jünglinge, indeſſen auf dem Fluß, an beiden Ufern deſſelben und rings um die Villa her die römiſchen und gothiſchen Gäſte des Königs gemeinſam ſchmauſten, tranken und den milden Herrn und ſeine ſchöne Braut um die Wette feierten.

Ernſt ſinnend blickte Valeria in die Ferne: ſie öffnete leiſe die Lippen.

„Welchen Namen nannteſt du?" fragte ſie der König, ihr ſeinen Becher zum Vortrinken reichend.

Sie that Beſcheid und ſprach, die goldne Schale zurückgebend:

„Miriam!"

„Miriam Dank und Ehre!" ſagte der König, ernſt den Becher hebend.

Aber da klang es goldhell von Harfenſeiten: und in ganz weißem, goldgeſäumtem Feſtgewand, einen Kranz von

Lorbern und Eichenblättern um die Schläfe, trat Adalgoth vor das Par, warf noch einen fragenden Blick auf seinen Harfen- und Waffen-Lehrer, Graf Teja, der dem König zur Rechten saß, und sang mit heller Stimme zu den Accorden seiner Harfe:

„Hört, alle Völker, fern und nah,
Byzanz, vernimm es wohl: —
Der Gothen-König Totila
Thront hoch im Capitol!

Wie weit ist doch vom Tiber-Strom
Held Belisar verschreckt:
Vom Orcus ist, nicht mehr von Rom,
Cethegus nun Präfect.

Aus welchen Blättern ziemt ein Kranz
Dem König Totila? —
An seiner Brust in Rosen-Glanz
Erglüht Valeria.

Den Frieden schirmet und das Recht
Sein Schwert, sein Schild, sein Stern:
Olive, leih dein fromm Geflecht
Mir für den Friedens-Herrn!

Wer trug den Schreck des Rache-Kriegs
Gewaltig bis Byzanz?
Komm, Lorber, wälsches Kraut des Siegs,
Komm reich in meinen Kranz!

Doch nicht wuchs ihm die Siegeskraft
Aus Romas Moderſtaub:
Friſch kröne ſeine Heldenſchaft,
Germaniſch Eichen-Laub.

Hört alle Völker, fern und nah,
Byzanz vernimm es wohl:
Der Gothen-König Totila
Thront hoch im Capitol!"

Rauſchender Beifall folgte ſeinem Lied, indeß ein römiſcher Knabe und ein gothiſches Mädchen, vor dem Brautpaare knieend, je einen Kranz von Roſen, Oliven, Lorbern und Eichen-Blättern überreichten.

„Auch unſere Sänger, Valeria," lächelte Totila, „ſind nicht ganz ohne Wohllaut.

Und nicht ohne Kraft und Treue.

Mein Leben dank' ich dem Sänger da."

Und er legte die Hand auf Adalgoths Haupt. — „Gar unſanft ſchlug er deinem Landsmann Piſo, ſeinem Collegen in Apollo, auf die geſchickt ſcandirenden Finger: — zur Strafe, daß er an meine Valeria mit dieſen Fingern wohl manchen Vers geſchrieben und in derſelben Hand nun das tödtliche Eiſen gegen mich ſchwang."

„Nur Eins hätt' ich noch lieber gehört, mein Adalgoth," ſagte Teja leiſe zu dieſem, „als dein Jubel-Lied."

„Was, mein Schwert- und Harfen-Graf?"

„Den Todesſchrei des Präfecten, den du leider nur im Geſang in die Hölle geſchickt haſt."

Aber Adalgoth ward von einer Menge von gothiſchen

Kriegern die Treppe hinab gerufen und lange nicht wieder frei gegeben: denn ſeinen gothiſchen Hörern, welche die Siege Totila's mit erfochten, gefiel ſein Lied viel beſſer als es vielleicht dir, liebe Leſerin, gefällt.

Herzog Guntharis umarmte und küßte ihn und ſprach, indem er ihn zur Seite führte:

„Mein junger Held!

Das iſt eine Aehnlichkeit!

So oft ich dich ſehe, iſt mein erſter Ausruf: Alarich."

„Ei, das iſt mein Schlachtruf," ſagte Adalgoth und im Geſpräch verſchwanden ſie unter der Menge.

Sechzehntes Capitel.

Gleichzeitig blickte der König nach der Säulen-Halle der Villa zurück, da plötzlich das Spiel der dort aufgestellten Flötenbläser abbrach.

Er erkannte den Grund wohl: und er selbst sprang, mit einem Ruf des Staunens, von seinem Sitz.

Denn zwischen den beiden kranzumwundnen Mittel-Säulen des Eingangs stand eine Gestalt, die nicht irdisch schien.

Ein wunderholdes Mädchen in ganz weißem Gewand, einen Stab in der Hand und einen Kranz von weißen Sternblumen um das Haupt.

„Ah was ist das? Lebt dies reizvolle Bild?" frug erstaunt der König.

Und alle Gäste, alle die Frauen und Männer umher, folgten dem Blick seines Auges, der Bewegung seiner Hand mit Staunen.

Denn was an der schmalen Oeffnung die Blumengewinde übrig gelassen, war ausgefüllt von einer lieblichen Gestalt, deren gleichen sie nie geschaut.

Das Kind oder Mädchen hatte das glänzend weiße

Linnenkleid auf der linken Schulter mit einer Saphir-Spange geheftet: den breiten, goldnen Gürtel ſchmückte ein großer Kreis von Saphiren: wie zwei weiße Flügel fielen die langen weißen Zipfel-Aermel von ihren Schultern: Epheuranken umwoben die ganze Geſtalt: die Rechte hielt, auf der Bruſt ruhend, den Blumen umwundenen, gekrümmten Hirtenſtab: die Linke hielt einen wundervollen Kranz von Waldblumen und ruhte auf dem mächtigen Haupt eines großen, braunzottigen Hundes, der um den Hals auch einen Blumenkranz trug. Ohne Furcht, ſinnig, forſchend fiel ihr Blick über die glänzende Verſammlung.

Staunend harrten eine Weile die Gäſte, regungslos ſtand das Mädchen.

Da ſtand der König auf von ſeinem Thron, ſchritt auf ſie zu und ſprach:

„Willkommen in der Gothen Königſal, biſt du ein irdiſch Weſen," lächelte er.

Biſt du aber, — was ich faſt lieber glauben möchte — der Licht-Elben wundervolle Königin — nun ſo ſei uns auch willkommen: dann muß dir ein Thron hoch über des Königs Sitz gerüſtet werden."

Und anmuthig begrüßend lud er ſie, mit beiden Armen winkend, näher.

Sie aber trat nun, ſchwebenden Schrittes, über die Schwelle der Säulenhalle auf die Terraſſe, erröthete und ſprach:

„Wie ſprichſt du doch liebliche Thorheit, Herr König. Ich bin keine Königin.

Ich bin ja Gotho, die Hirtin.

Du aber biſt — ich ſeh's mehr an deiner lichten Stirn als an dem Goldreif — du biſt Totila, der Gothenkönig, den ſie den Freudenkönig nennen.

Da haſt du Blumen, du und deine ſchöne Braut — ich hörte: eurer Verlobung gilt dies Feſt — Gotho hat nichts Andres zu ſpenden: ich pflückte und wand ſie, wie ich des Weges durch die letzten Haine kam.

Und nun König, der Waiſen Schirmherr und des Rechtes Schutz, nun höre mich und hilf mit deinem Schutz."

Der König nahm wieder neben Valeria Platz: das Mädchen ſtand zwiſchen beiden: die Braut faßte ihre Hand: der König legte ihr die Hand auf's Haupt und ſprach:

„Bei deinem eignen wunderſamen Haupte ſchwör' ich dir Schutz und Recht. Wer biſt du? und was iſt dein Begehr?"

Herr, ich bin eines Bergbauern Enkelin und Kind.

Ich bin erwachſen auf dem Iffaberg unter Blumen und Einſamkeit.

Ich hatte nichts herzliebes auf Erden als einen Bruder.

Der iſt mir davon gezogen, dich zu ſuchen.

Und als der Großvater zu ſterben kam, ſchickte er mich zu dir: bei dir ſoll ich den Bruder, Recht und Schickſals Löſung finden.

Und er gab mir zur Begleitung den alten Hunibad mit von Teriolis: aber deſſen Wunden waren nicht

ausgeheilt und ſie brachen bald wieder auf und ſchon in Verona blieb er liegen.

Und lange Zeit hatt' ich ihn zu pflegen, bis auch er ſtarb.

Und dann zog ich ganz allein, nur mit Brun, dem treuen Hunde, quer durch all' dies weite, heiße Land bis ich endlich Romaburg und dich gefunden.

Und gute Ordnung hältſt du, Herr König, in deinem Land: — man muß dich loben.

Deine Königsſtraßen ſind Tag und Nacht bewacht von deinen Sajonen und Lanzen-Reitern.

Und gar freundlich und gut waren ſie mit dem einſam wandernden Kinde.

Und wieſen mich jede Nacht zu einem Hauſe guter Gothen, wo die Hauswirthin mein pflegte.

Und ſie ſagen ja: ſolchen Rechtsfrieden ſchirmſt du im Lande, daß man goldne Spangen auf deine Königsſtraßen legen und ſie nach vielen, vielen Nächten dort ſicher wieder finden kann.

Und in einer Stadt, Mantua, glaub' ich, hieß ſie, war, gerade als ich über den Marktplatz ſchritt, groß Gedräng und alles Volk lief zuſammen.

Und deine Sajonen führten einen Römer in ihrer Mitte zum Tode und riefen: „Marcus Maſſurius muß des Todes ſterben auf König Totila's Befehl: er hatte ihn freigegeben, den Kriegsgefangnen: da raubte der Freche mit Gewalt ein jüdiſches Mädchen: König Totila hat des großen Theoderich Geſetz erneut."

Und ſie ſchlugen ihm den Kopf ab auf offnem Markt und alles Volk erſchrak vor König Totila's Gerechtigkeit.

Nun, treuer Brun, hier darfſt du ſchon raſten, hier thut mir niemand was zu leide.

Auch ſeinen Hals hatt' ich, euch zu Ehren, heut' mit Blumen bekränzt."

Und ſie ſchlug den gewaltigen Hund leiſe auf ſein zottiges Haupt: mit einem klugen Blick trat er vor an des Königs Thron und legte die linke Vorderpranke zutraulich auf deſſen Knie.

Und der König gab ihm zu trinken aus flacher, goldner Schale.

„Für goldne Treue," ſprach er, „goldnen Becher.

Wer aber iſt dein Bruder?"

„Ja," ſagte ſie nachdenklich, „nach Vielem, was mir Hunibad unterwegs und auf dem Krankenbett erzählt, glaub' ich, daß ſein Name nicht der rechte.

Aber er iſt leicht zu kennen," fuhr ſie erröthend fort.

„Goldbraun wogt ſein Gelock: und ſein Auge iſt blau wie dieſer lichte Stein: und ſeine Stimme iſt hell wie die der Lerche: und wenn er Harfe ſchlägt, blickt er nach Oben, als ſähe er den Himmel offen —"

„Adalgoth," rief der König! — „Adalgoth! widerholten alle Gothen.

„Ja, Adalgoth, heißt er," ſprach ſie.

Da flog dieſer, — ſein Name ſchlug, laut gerufen, an ſein Ohr — die Stufen herauf:

„Meine Gotho!" jubelte er.

Und ſie hielten ſich umſchlungen.

„Die gehören zuſammen," ſagte Herzog Guntharis, der dem Jüngling gefolgt war.

„Wie Morgenroth und Morgenſonne," ſprach Teja.

„Nun aber laß mich," ſprach das Mädchen, ſich los machend, „meinen Auftrag erfüllen: des ſterbenden Großvaters Gebot.

Hier, Herr König, nimm dieſe Rollen und lies ſie: Da ſoll alles Schickſal drin ſtehen für Adalgoth und Gotho: Vergangenheit und Zukunft, ſprach der Ahn."

Siebenzehntes Capitel.

Und der König entsigelte die äußeren Schnüre und las:

„Dies hat geschrieben Hildegisel, des Hildemuth Sohn, den sie den langen nennen, ehemals Priester, dermalen Burgmann zu Teriolis.

Geschrieben auf Vorsprechen des alten Iffa: und ist Alles wahrhaftig aufgeschrieben.

Also: Nun kommt's.

Das Latein ist wohl oft nicht, wie es in der Kirche gesungen wird.

Aber ihr werdet's schon verstehn, Herr König.

Denn wo's schlecht Latein, da ist's gut Gothisch.

Also. Nun kommt's aber wirklich.

So spricht Iffa, der Alte:

„Herr König Totila.

Was in dieser hier eingewickelten Rolle geschrieben steht, ist die Niederschrift des Mannes Wargs, der aber nicht mein Sohn war und nicht Wargs hieß — sondern Alarich hieß er und war der Balthe, der verbannte Herzog von —"

Ein Ruf des Staunens ging durch die Verſammlung der Gothen.

Der König hielt inne.

Herzog Guntharis aber ſprach:

„Dann iſt Adalgoth, der ſich den Sohn des Wargs nannte, der Sohn des Balthen Alarich, den er ſelber als des Königs Herold, umreitend in allen Städten auf weißem Roß, mit lautem Heroldſpruch geſucht.

Und niemals ſah ich größere Aehnlichkeit als die zwiſchen Vater Alarich und Sohn Adalgoth.

„Heil dir, Herr Herzog von Apulien!“ rief lächelnd Totila und ſchloß den Knaben in die Arme.

Sprachlos vor Staunen ſank Gotho nieder in die Kniee: ihre Augen füllten ſich mit Thränen und, zu Adalgoth aufblickend, ſeufzte ſie:

„Alſo nicht mein Bruder?

O Gott! —

Heil dir, Herr Herzog von Apulien.

Leb' wohl! auf immer!“ und ſie ſtand auf und wandte ſich, zu gehen.

„Nicht meine Schweſter!“ jubelte Adalgoth.

„Das iſt das Beſte an dem ganzen Herzogthum Apulien!

Halt da“ — und er fing ſie auf, drückte ihr Köpfchen an die Bruſt, küßte ſie herzhaft auf den Mund und ſprach zum König:

„Herr König Totila, nun gebt uns zuſammen.

Hier iſt meine Braut — hier iſt meine Herzogin.“

Totila aber, welcher einſtweilen beide Urkunden durchflogen hatte, lächelte:

„Ja, da braucht's nicht Salomons Königsweisheit dazu, hier das Rechte zu finden. — Junger Herzog von Apulien, ſo verlob' ich dir die Braut."

Und er legte das weinende, lachende Kind in ſeine Arme.

Zu den Gothen umher aber ſprach er:

„Vergönnt, daß ich euch aus dem etwas ungeſchlachten Latein von Hildemuth's Sohn — ich kannte ihn: beſſer war er mit dem Speer, als mit der Feder zu brauchen — und dem Teſtament des Herzogs die Wunder kurz erkläre, die wir hier ſehen.

Herzog Alarich betheuert hier ſeine Unſchuld."

„Die iſt jetzt erwieſen: durch ſeinen Sohn," rief Herzog Guntharis „und ich hatte nie an ſeine Schuld geglaubt."

„Er erfuhr erſt ſpät den geheimen Ankläger.

Unſer Adalgoth hat deſſen Namen aus der zertrümmerten Cäſarſtatue an's Licht gebracht.

Cethegus der Präfect hatte eine Art Tagebuch geführt, in geheimer Schrift: aber Caſſiodorius hat ſie, mit Staunen und Entſetzen über die Frevel des ſo lang von ihm bewunderten Mannes, entziffert: da fand ſich ein Eintrag folgenden Inhalts in dem vor etwa zwölf Jahren geſchriebnen Anfang:

„Balthenherzog verurtheilt. Daß er unſchuldig, glaubt nur noch er ſelbſt und ſein Ankläger. Wer Cethegus in's Herz trifft, ſoll nicht leben. Als ich damals am Tiberufer aus Tod gleicher Betäubung erwachte, war

dieſe Rache mein erſter Gedanke: ſie ward' mein Schwur: er iſt erfüllt."

„Geheimniß ſchwebt noch auf den Gründen dieſer Rachſucht: doch müſſen ſie irgendwie zuſammenhangen mit Julius Manilius Montanus, unſrem Freund.

Wo iſt er? —"

„Er hat ſich mit Caſſiodorius ſchon wieder in die Peterskirche zurück begeben," ſprach Graf Teja: „du mögeſt ſie entſchuldigen: ſie beten um dieſe Stunde jeden Tag um den Frieden mit Byzanz.

Und Julius auch für des Präfecten Seele," fügte er mit bittrem Lächeln bei.

„Nur ſchwer hatte König Theoderich an die Schuld des tapfren Herzogs geglaubt, mit welchem innige Freundſchaft ihn verbunden."

„Hatte er ihm doch," fiel Herzog Guntharis ein, „einſt einen breiten, goldnen Armreif geſchenkt mit einer Runenſchrift."

Der König fuhr fort, aus der Rolle leſend:

„Und dieſen Armreif habe ich mit genommen in Verbannung und Flucht mit meinem kleinen Knaben.

Dieſer Armreif, entzwei gebrochen zwiſchen dem Runenſpruch, mag einſtmals die echte Geburt meines Sohnes als Wahrzeichen beweiſen."

„Er trägt das Wahrzeichen im Antlitz," meinte Herzog Guntharis.

„Aber es fehlt auch an dem goldnen nicht," ſprach Adalgoth: „wenigſtens ein Stück hat mir der alte Iffa mitgegeben: hier iſt's:" und er holte nun den halben

Armreif, den er an einer Schnur auf der Bruſt trug, hervor. „Ich habe nie den Sinn der Runen enträthſeln können:

„Dem Balthen —
Dem Falken —
In Noth —
Dem Freunde —“

„Ja, dir fehlte die andre Hälfte, Adalgoth,“ ſprach die Hirtin und holte aus dem Buſentuch das zweite Stück. — „Sieh, hier lauten die Runen:

„— Der Amaler,
— Der Adler,
— Und Tod
— Der Freund.“

„Dem Balthen der Amaler, —
Dem Falken der Adler,
In Noth und Tod
Dem Freunde der Freund.“

So las, nun beide Halb-Ringe zuſammen haltend, Teja.

Der König aber fuhr fort.

„Endlich aber hatte mich der König nicht mehr ſchützen können, als ihm Briefe vorgelegt wurden, ſo meiſterhaft gefälſcht und meiner Handſchrift nachgebildet, daß ich ſelbſt, als mir zuerſt ein harmloſer Satz aus dem Inhalt, auf einem heraus geſchnittnen Pergament Streifen, vorgelegt wurde, ohne Weitres anerkannte „ja, das hab' ich geſchrieben.“

Da paßten die Richter den Streifen wieder in das Pergament und laſen mir das Ganze vor: und ſo ſollte ich denn geſchrieben haben an den Hof von Byzanz, ich wolle den König ermorden und Süd-Italien räumen, wenn man in Byzanz mich als König von Norditalien anerkennen wolle.

Da verurtheilten mich die Richter.

Als ich aus dem Sal geführt wurde, traf ich auf dem Gange Cethegus Cäſarius, meinen langjährigen Feind —: es war mir gelungen, ein Mädchen, um das er warb, dem unheimlichen Mann zu entziehen und einem wackern Freund in Gallien als Gattin zuzuführen — er drängte ſich durch die Wachen, ſchlug mir auf die Schulter und ſprach:

„Wem die Liebe entriſſen, den tröſtet der Haß."

Und an ſeinem Blick errieth ich es: er und kein Andrer war der falſche Ankläger.

Als letzte Gnade gewährte mir der König die Mittel, aus dem Kerker zu entfliehen.

Aber ich ward geächtet, friedlos geſetzt mit meinem ganzen Haus; mein Erbe eingezogen.

Lang zog ich unſtät in den Nordbergen umher, bis ich mich entſann, daß auf dem Berg der Iffinge bei Teriolis altgetreue Gefolgen meines Geſchlechts ſiedelten: dorthin wanderte ich mit meinem Knaben und wenigen Schatzſtücken des Balthenhauſes.

Und die Getreuen nahmen mich auf und meinen Knaben und bargen mich unter dem Namen Wargs — der Verbannte — und gaben mich für den Sohn des

Alten Iffa aus und entfernten alle unverläſſigen Knechte, die mich hätten verrathen können.

Und ſo leb' ich im Verborgnen manches Jahr.

Meinen Sohn aber will ich und ſollen nach mir die Iffinge erziehen zur Rache an Cethegus, dem Verräther.

Ich hoffe, einſt kommt der Tag, der meine Unſchuld aufdeckt.

Bleibt er aber allzulang aus, dann ſoll mein Sohn, wenn er ſchwertreif geworden, hinunter ziehen vom Iffaberg gen Italien, den Vater zu rächen an Cethegus Cäſarius.

Dies iſt mein letztes Wort an meinen Sohn."

„Bald aber, nachdem der Herzog dies geſchrieben hatte," las der König aus der andern Rolle weiter, „verſchüttete ihn mit einigen meiner Geſippen der Berg in einem Felſenrutſch.

Ich aber, Iffa der Alte, habe den Knaben als meinen Enkel auferzogen und als Gotho's Bruder, weil immer noch die Friedloſigkeit laſtete auf dem Geſchlecht des Herzogs Alarich und ich nicht auch auf ihn die Rache des Höllenmannes lenken wollte.

Und auf daß der Junge Andern ganz gewiß nichts von ſeiner gefährlichen Abkunft ſagen könne, habe ich ihm ſelber nichts davon geſagt.

Als er aber nun ſchwertreif geworden und ich vernahm, daß in Romaburg ein milder und gerechter König walte, der den hölliſchen Präfecten niederkämpfe, wie der Morgengott den Nachtrieſen, da ſandte ich jung Adalgoth zur Rache aus und erzählte ihm, daß er ein

edles Adelshaupt, den Schutzherrn unſres Geſchlechts, nach ſeines Vaters Auftrag an Cethegus, dem grimmen Verfolger und Verderber, zu rächen habe.

Aber daß er Alarichs, des Balthenherzogs Sohn, verſchwieg ich ihm: denn ich ſcheute die Acht, die noch auf ihm lag: ſeines Vaters Name konnte ihm, ſo lang die Schuld darauf haftete, nichts nützen, nur ſchaden.

Ganz eilfertig aber ſchickte ich ihn fort, ſeit ich erkannte, daß ihn ſelbſt die geglaubte Schweſterſchaft nicht abgehalten, meine Enkelin Gotho gar unbrüderlich lieb zu gewinnen.

Ich hätte ihm nun zwar wenigſtens ſagen können, daß Gotho nicht ſeine Schweſter.

Das aber ſoll mir fern ſein, daß ich meines alten Herrn-Hauſes altadligen Sproß, gleichſam durch Betrug, mit meinem Blut, mit dem ſchlichten Hirtenkind, verbände.

Nein: er wird, wenn Recht auf Erden lebt, dereinſt der Herzog von Apulien, wie ſein Vater vor ihm. —

Und da ich fürchte, daß ich zu ſterben komme und Adalgoth noch keine Kunde von des Präfecten Untergang geſchickt, habe ich den langen Hildegiſel gebeten, dies Alles aufzuſchreiben.

(Und ich, Hildegiſel, habe für die Schreibung zwanzig Pfund beſten Käſe erhalten und zwölf Krüge Honig, was ich dankbar bekenne und beide waren ſehr gut.)

Und mit Alle dem und mit den Schatzſtücken, mit den blauen Steinen und ſeinen Gewändern aus dem Balthen-Erbe, und den Goldſolidi ſende ich das Kind

Gotho an den gerechten König Totila: ihm ſoll ſie Alles aufdecken.

Er wird die Acht, die Friedloſigkeit nehmen von dem unſchuldigen Sohn des unſchuldigen Mannes.

Und wenn Adalgoth weiß, daß er der edeln Balthen Sproß und daß Gotho nicht ſeine Schweſter, — dann mag er thun nach ſeinem Willen: er ſoll dann frei die Hirtin wählen oder meiden: nur das wiſſet, daß der Iffinge Geſchlecht nie unfrei war, ſondern vollfrei von jeher, wenn auch in des Balthenhauſes Schutz.

König Totila, du entſcheide über ſie."

Achtzehntes Capitel.

„Nun," lächelte der König, „dieſe Mühe haſt du mir ſchon abgenommen, Herr Herzog von Apulien."

„Und die kleine Herzogin," ſchaltete Valeria ein, „hat ſich gleich, als hätte ſie's geahnt, bräutlich für dieſen Tag geſchmückt."

„Für euer Brautfeſt," lächelte die Hirtin: „als ich vor den Thoren der Romaburg erfuhr von dieſer Feier, da öffnete ich, wie der Ahn befohlen, das Bündel und ſchmückte mich für euch." —

„Unſer Verlöbniß," ſprach Adalgoth zu ſeiner Braut, fiel auf den Verlobungstag des Königspars — ſoll auch unſer Hochzeitstag der des Königspares ſein?"

„Nein, nein," fiel Valeria haſtig, faſt ängſtlich ein.

„Nicht noch ein Gelübde, geknüpft an ein ältres, noch ungelöſtes.

Ihr Kinder des Glückes: ſeid weiſe: heute habt ihr euch gefunden: haltet das Heute feſt: das Morgen gehört den ungewiſſen Göttern."

„Recht ſprichſt du," jubelte Adalgoth, „heute noch ſoll Hochzeit ſein," und er hob Gotho hoch auf ſeinen lin-

ken Arm, ſie allem Volke zeigend, „ſeht hier, ihr guten Gothen, meine kleine Frau Herzogin.“

„Mit Vergunſt,“ ſprach da eine beſcheidne Stimme, „wo ſo viel Glück und Sonnenſchein auf die Gipfel und Höhen des Volkes fällt, da möchte ſich auch niederes Gewächs dran laben.“

Vor den König trat ein ſchlichter Mann, an der Hand ein hübſches Mädchen.

„Du biſt es, wackrer Wachis,“ rief Graf Teja, zu ihm tretend, „und nicht mehr Knecht, im langen Haar der Freien?“

„Ja, Herr: König Witichis, mein armer Herr, hat mich freigelaſſen, als er mich mit Frau Rauthgundis und Wallada entließ.

Seither ließ ich das Haar als Freier wachſen.

Und Frau Rauthgundis wollte, — ich weiß es ganz gewiß, — ihre Magd Liuta hier auch frei laſſen: und wir ſollten nach Volksrecht Ehe ſchließen als Freie: aber ſie kam ja nicht mehr zurück in das Haus bei Fäſulä.

Wohl aber ich aus unſrer Waldhütte: und gerade zur rechten Zeit noch flüchtete ich meine Liuta aus der Villa: Tags drauf kamen die Saracenen Beliſars und brannten und mordeten die Stätte aus.

Nach Frau Rauthgundens erbloſem Tode — denn ihrem Vater Athalwin hatte ſchon vor ihrem Untergang der Südſturm eine Lawine über Haus und Haupt geworfen — iſt nun Liuta dem König als Eigenthum zugefallen: und ich möchte daher den König bitten, daß er auch mich wieder zum unfreien Knecht aufnehme, auf

daß wir nicht gestraft werden, wenn wir uns freien — und —"

Totila ließ ihn nicht aussprechen:

„Wachis, du bist treu," rief er gerührt.

„Nein, nach Volksrecht sollt ihr die Freien-Ehe schließen.

Reicht mir ein Goldstück."

„Hier, Herr König," rief eifrig Gotho, aus ihrer Hirtentasche eins hervorholend — „es ist mein letztes von den sechsen."

Der König nahm es lächelnd, legte es auf Liuta's rechte, offne Handfläche und schlug es dann, von unten nach oben, aus ihrer Hand, daß es klingend auf das Mosaikgetäfel sprang und sprach:

„Frei und frank
Laß ich dich, Liuta,
Ledig und lastlos!
Freie du fröhlich
In Königsfrieden."

Da trat Graf Teja vor und sprach: „Wachis, du trugst schon einmal glücklosem Herrn den Schild. Willst du nun *mein* Schildträger werden?"

Feuchten Auges ergriff der Treue des Grafen Rechte mit beiden Händen.

Und nun erhob Teja den Gold-Pocal und sprach feierlich:

„Ihr glänzet im Glück: —
Schön scheint euch der Schimmer

Der ſeligen Sonne:
Doch denket drum doch
Treu traurig der Todten!
Ohne Glanz, ohne Glück,
Doch treu, tapfer und trefflich
Rang ruhmvoll der Recke:
Witichis, Waltharis' wehrlicher Sohn.
Feiert ihr feſt-froh,
Lichte Lieblinge
Gütiger Götter,
Goldne Gelage, —
Ehre doch immer
Der Gothen Geſchlecht
Der glückloſen Gatten
Geweihtes Gedächtniß.
Ich mahne euch, Minne
Traurig zu trinken
Des muthigſten Mannes,
Des wackerſten Weibes:
Witichis und Rauthgundens Minne trink' ich."

Und alle thaten, ſchweigend, feierlich und trauervoll, Beſcheid.

Dann hob König Totila noch mal den Becher und ſprach laut vor Allem Volk:

„Er hatte es verdient — ich habe es erreicht: ihm bleibt unvergeſſne Ehre!"

Als er ſich nieder gelaſſen, — die beiden andern Paare wurden mit an des Königs Tiſch geſetzt, — ſtieg Graf

Thorismuth von Thurii (seine treue Tapferkeit war durch die Grafenwürde belohnt, aber das Amt des Herolds und Waffenträgers ihm auf seinen Wunsch belassen worden) die Stufen herauf, neigte vor dem König seinen Heroldstab und sprach:

„Fremde, fernher gesegelte Gäste meld' ich, König der Gothen.

Jene große Flotte, welche, leicht hundert Segel stark, schon seit mehreren Tagen von deinen Seewarten und Hafenthürmen gemeldet wurde, ist nun in Portus eingelaufen.

Nordleute sind es: wogenkundig, kühnes Volk, aus fernstem Thule Land.

Hochbordig ragen ihre Drachenschiffe und Schreck verbreiten deren ungethüme Bugsprietbilder.

Aber zu dir kommen sie friedlich.

Und das Königsschiff hatte gestern schon Bote ausgesetzt und hohe Gäste segeln den Fluß herauf.

Ich rief sie an und erhielt zur Antwort:

„König Harald von Götaland und Haralda (seine Gattin, wie es scheint), die wollen König Totila begrüßen."

„Führ' sie herauf.

Herzog Guntharis, Herzog Adalgoth, Graf Teja, Graf Wisand, Graf Grippa geht ihnen entgegen und geleitet sie."

Und alsbald erschienen, unter den kriegerischen Tönen ihrer fremdartigen, gewundnen Muschel-Hörner, umgeben von zwanzig ihrer ganz in Stahlringen gepanzerten

Helden und Segelbrüder, auf der Terraſſe zwei hohe Geſtalten, welche ſelbſt den ſchlanken Totila und ſeine Tafelgenoſſen überragten.

König Harald trug auf dem Helm die beiden fußlangen Schwingen des ſchwarzen Seeadlers: das Federkleid deſſelben Vogels bedeckte das eherne Helmdach.

Vom Rücken floß ihm eines ungeheueren ſchwarzen Bären Fell, deſſen Rachen und Vorderpranken vorn über den Bruſt-Harniſch von handbreiten Erzringen herab hingen.

Ein eiſendraht-geflochtner Wappenrock, der bis an die Kniee reichte, wurde durch einen breiten, muſchelbeſetzten Gurt von Seehundfell um die Hüften gehalten.

Arme und Beine waren nackt, aber von breiten Goldringen geſchmückt zugleich und geſchirmt.

Ein kurzes Meſſer hing an ſtählerner Kette an ſeiner Seite: in der Rechten aber trug er einen langen, harpunengleichen Widerhakenſpeer.

Seine dicken, hellgelben Locken flutheten, mähnengleich, tief über ſeine Schultern.

Zu ſeiner Linken ſtand, nicht um eine Fingersbreite kleiner, die Walkürengeſtalt ſeiner Begleiterin.

Das hellrothe, metalliſch ſchimmernde Haar floß, in langem, ſchlichtem Schweife, bis faſt an ihre Knöchel, hervor unter dem goldnen, offnen Helme mit den kleinen Flügeln der Silber-Möve, über den ſchmalen Streif von dem weißen Pelze des Eisbären, der mehr als Schmuck denn als Mantel, ihren Rücken bedeckte.

Ein ganz eng anſchließender Panzer von klein ge-

ſchupptem Golde zeigte den unvergleichlichen Wuchs der Schildjungfrau, jeder Bewegung der athmenden Bruſt elaſtiſch folgend.

Ihr bis an die halbe Wade reichendes Untergewand war aus den weißen Haaren des Schneehaſen kunſtvoll gefertigt.

Die Arme ſchmückten, halb ſie verhüllend, Aermel aus aneinandergereihtem und durchbohrtem, goldgelbem Bernſtein, der in der Abendgluth der römiſchen Sonne ſeltſam funkelte.

Auf ihrer linken Schulter aber ſaß gravitätiſch der zierliche, weiße Falke von Island.

Ein kurzes Handbeil ſtak in ihrem Gurt: die Rechte aber trug die über die Schulter gelehnte, langgeſchweifte Harfe mit dem Schwanenbug von Silber.

Gaffend folgten, nachdrängend, die Römer, die Augen weit aufreißend über ſolche Geſtalten: aber auch die Gothen bewunderten das ſoviel hellere Weiß dieſer Arme, die eigenartig hellen, blitzenden Augen.

„Nachdem der ſchwarze Held, der mich empfing," ſprach der Wiking, „ſagt: er ſei's nicht, kannſt nur du der König ſein," und er reichte Totila die Hand, erſt den Kampf-Handſchuh aus Haifiſch-Haut abſtreifend:

„Willkommen am Tiberſtrom, ihr Vettern aus Thuleland," rief Totila, zutrinkend.

Und auf raſch bereiteten Stühlen nahm das Fürſtenpar am Königstiſche Platz, ihre Gefolgen an den nächſten Tafeln: Adalgoth ſchenkte Wein aus hohen Henkelkrügen.

König Harald trank und ſchaute bewundert umher.

„Bei Aſathor,“ rief er dann, „hier iſt es ſchön!“

„So denk' ich mir Walhalla!“ ſprach ſeine Begleiterin.

Kaum verſtanden ſich die Gothen und die Nordleute untereinander.

„Gefällt es dir bei mir, Bruder,“ ſprach Totila langſam, „dann weile lang unter uns mit deiner Gattin.“

„Hoho, Romkönig,“ lachte die Rieſin und warf das Haupt zurück in den Nacken, daß die rothe Haarwelle fluthete.

Kreiſchend umflog ſie dreimal der Falke: dann kehrte er ruhig auf ihre Schulter zurück: —

„Noch iſt kein Mann gekommen, der Haralda's Herz und Hand bezwungen: nur Harald, mein Bruder, biegt mir den Arm, überſpringt meinen Sprung, überwirft meinen Speer.“

„Geduld, klein Schweſterlein, ich vertraue: bald meiſtert ein markiger Mann dir das trotzige Magdthum.

Hier dieſer König, blickt er auch mild wie Baldur, gleicht doch Sigurd, dem Fafnirſchläger.

Ihr ſolltet euch meſſen im Speerwurf.“

Haralda warf einen langen Blick auf den Gothenkönig, erröthete und drückte einen Kuß auf ihres Falken glattes Köpfchen.

Totila aber ſprach:

„Uebles gedieh, nach der Sänger Bericht, aus Sigurds Wettkampf mit der Schildjungfrau.

Begrüße vielmehr friedlich Weib das Weib: reiche die Hand, Haralda, meiner Braut."

Und er winkte Valeria, welcher nur unvollständig Herzog Guntharis das Gesprochene in Latein vermittelte.

Valeria erhob sich in edler, anmuthvoller Hoheit von ihrem Sitz, im weißen, langwallenden, römisch-griechischen Gewand mit goldnem Gürtel und einer Camee als Schulter-Spange, nur einen Lorberzweig um die edeln Schläfe, welche Totila aus Adalgoths Kranz genommen und durch ihr schwarzes Haar geschlungen: wie Musik umfloß sie die Schönheit, der Rhythmus ihres Faltenwurfs und ihrer Bewegungen: so reichte sie schweigend der nordischen Schwester die Hand.

Einen scharfen, nicht eben freundlichen Blick hatte diese auf die Römerin geschleudert: aber Bewunderung verdrängte zornige Ueberraschung von ihrem Antlitz und sie sprach:

„Bei Freia's Halsgeschmeide, du bist das schönste Weib, das ich je gesehen!

Ich zweifle, ob dir ein Wunschmädchen in Walhall gleichen mag.

Weißt du, Harald, wem diese Fürstin gleicht?

Vor zehn Nächten haben wir im blauen Griechen-Meer auf einer Insel geheert und einen Säulentempel ausgeleert —: da stand ein hohes Marmorweib aus weißem Stein: auf der Brust ein schlangenumlocktes Haupt: zu Füßen den Nachtvogel: in faltenreichem Gewand — Sven hat sie leider zerschlagen, wegen der

Edelſteine, die ſie in den Augen trug —: dieſer Marmor-Göttin gleicht die Königsbraut."

„Das muß ich dir vollmetſchen," lächelte Totila der Geliebten zu: „nicht dein poetiſcher Verehrer Piſo hätte dir ausgeſuchter ſchmeicheln können, als dieſe Bellona des Nordens. — Sie haben — ſo ward uns gemeldet — auf Melos gelandet, und dort die ſchöne Athena-Statue des Pheidias zerſchlagen.

Ihr habt übel gehauſt," fuhr Totila fort, „ich hörte es, auf allen Inſeln zwiſchen Kos, Chios und Melos. Was führte euch dann ſo friedlich zu uns?"

„Das will ich dir ſagen, Bruder.

Aber erſt nach einem neuen Trunk."

Und er hielt Adalgoth den tiefen Becher hin.

„Nein! — nicht mit Waſſer verderben den herrlichen Saft!

Waſſer muß ſalzig ſein — damit man's gar nicht trinken *kann* — außer man iſt ein Hai oder Walroß.

Waſſer iſt gut, daß es uns trage auf ſeinem Rücken, nicht, daß wir es tragen in unſrem Bauche.

Und 's iſt ein wunderbarer Trank, dieſes euer Reben-Bier.

Unſern Meth habe ich mir immer bald ſatt getrunken — der iſt wie fade, ſüße Speiſe.

Aber dieſer Reben-Meth — je mehr man davon trinkt, deſto durſtiger wird man.

Und trank man zuviel, — was kaum denkbar, — iſt's nicht wie beim Ael- oder Meth-Rauſch, daß man Aſathor bitten möchte, einem um den Schädel mit ſeinem

Hammer einen Eisenring zu schmieden — nein, der Reben-Rausch ist wie süßer Wahnsinn der Skalden: den seligen Göttern dünkt man sich gleich.

Nun also soviel vom Wein-Rausch.

Wie wir aber hierher gekommen sind, das will ich dir erzählen."

Neunzehntes Capitel.

„Alſo: wir ſind daheim in Thuleland, wie es die Skalden nennen, in Götaland, wie wir es heißen.

Denn Thuleland iſt das Land, wo man nicht wohnt, wo nur, noch weiter nach den Eisbergen hin, andre Männer wohnen.

Unſer Reich reicht gegen Aufgang an die See und unſre Inſel Gotland.

Gegen Niedergang an Hallin und das Skioldunga-Haff.

Gegen Mitternacht an Svealand.

Gegen Mittag an Smaland, Skone und der See-Dänen-Reiche.

König aber iſt mein Vater, Frode, den Odhin liebt.

Er iſt viel weiſer denn ich.

Er hat mich aber jetzt zum Mit-König krönen laſſen auf dem heiligen Stein zu King-Sala, weil er ſchon bald hundert Jahre alt iſt und blind.

In unſern Hallen aber ſingen die Sänger noch immer die Wanderſage, daß ihr Gothen mit den Amalerfürſten und den Balthen urſprünglich unſre Brüder wart

und nur durch Verirrung auf der Wanderung ſeied ihr allmälig immer weiter nach Süden abgekommen: denn ihr folgtet der Kraniche Flug vom Kaukaſus ab, wir aber dem Rennen der Wölfe."

„Wenn dem ſo iſt," lächelte Totila, „zieh' ich die Kraniche als Wegweiſer vor."

„So mag dir das jetzt wohl noch ſcheinen, hier in dieſer ſtolzen Meth-Halle," ſprach König Harald ernſt.

„Aber mein weiſer Vater Frode meint anders.

Wie dem nun ſei — (ich glaub's nicht recht: denn ſonſt müßten wir unſre Worte leichter verſtehen) —: wir ehren hoch und treu die alte Blutsgemeinſchaft.

Und lange Zeit kam von eurem warmen Gothaland in unſer kaltes immer nur frohe, ſtolze Kunde höchſten Ruhms: und mein Vater und euer König Thidrekr, den unſrer Skalden Harfenlieder preiſen, tauſchten einmal Geſandte und Geſchenke, vermittelt durch die Bernſtein-Eſthen, die an dem Auſtrweg wohnen: dieſe führten unſre Boten zu den Wenden an der Wyzla: dieſe zu den Langobarden an der Tiſia: dieſe zu den Herulern am Dravus: dieſe durch Savien nach Salona und Ravenna."

„Du biſt ein Weg- und Länderkundger Mann," meinte Totila.

„Das muß der Wiking ſein.

Sonſt kommt er erſt nicht vorwärts.

Und dann oft nicht mehr zurück.

Lange alſo hörten wir nur von Glück und Glanz bei euch.

Aber einmal und dann öfter kam durch Kaufleute, — welche von uns Pelz, Eiderdunen und Bernstein kaufen und den Friſen, Sachſen und Franken zuführen und uns künſtlich Geräth und Gold und Silber zubringen — und immer trauriger kam zu uns die Kunde, daß König Thidrekr geſtorben und nach ſeinem Tod groß Unheil ausgebrochen ſei in eurem Reich. Unſieg, Verrath, Königsmord, Krieg von Gothen wider Gothen und der falſchen Fürſten von Grekaland Uebergewalt.

Und es hieß: zu vielen Tauſenden hättet ihr euch die Schädel eingerannt an den hohen Mauern eurer eignen Romaburg, welche aber nicht ihr hättet, ſondern ein Mann wie Aſathor und ein zweiter, noch ſchlimmerer wie Loki der Feuer-Arge.

Und wir forſchten, ob euch denn gar niemand Hülfe leiſte von den vielen Königen und Fürſten, die um Thidrekrs von Raven Gunſt gebettelt.

Aber da lachte der fränkiſche Kaufmann, der in meines Vaters Halle feines Gewebe feil bot von der Wahala, und ſprach:

„Bricht Glück, bricht Treue.

Alle haben ſie von den glückloſen Gothenhelden gelaſſen, Weſtgothen und Burgunden, Heruler und Thüringe und zumeiſt wir Franken.

Denn wir ſind klug vor Andern."

Da warf aber mein Vater, König Frode, ſeinen Stab zürnend zu Erde und rief:

„Wo iſt Harald, mein ſtarker Sohn?"

„Hier," ſprach ich, „Vater," und ergriff ſeine Hand.

„Haſt du gehört," fuhr mein Vater fort, „die Kunde von der Südlandskönige Untreue?"

Solches ſoll man nicht ſingen und ſagen von den Männern von Götaland.

Wenn Alle untreu geworden gegen die Gothen von Gardarike und Raven: — wir wollen Treue halten und ihnen helfen in ihrer Noth.

Auf, mein ſtarker Harald und du, meine kühne Haralda, rüſtet hundert Drachenſchiffe aus und füllt ſie mit Männern und Waffen — greift tief in meinen Königshort zu Kingſala und ſchonet nicht die gehäuften Goldringe — und fahret aus mit Odhins Hauch in den Segeln.

Von Konghalla erſt an den Inſeldänen und den Jüten vorüber gen Niedergang: dann entlang den Küſten der Friſen und Franken durch den Schmalpfad der See.

Weiter ſegelt um das Reich der Sueven in dem Bergland, das da Aſturia heißt: und um der Weſtgothen Land biegt nach Süden: dann windet euch wieder durch den Schmalpfad der Weit-See, wo Aſathor und Odhin zwei Säulen geſetzt haben: dann ſeid ihr ſchon im Meer von Midilgard, wo zahlloſe Eilande liegen in immergrünen Büſchen, daraus weiße Marmor-Hallen ſchimmern, getragen von hohen, runden Stein-Balken.

Auf dieſen Eilanden heeret: denn ſie gehören den falſchen Fürſten von Grêkaland.

Und dann fahret gen Romaburg oder gen Raven und helfet dem Volke Thidrekers wider ſeine Feinde und

kämpfet für ſie zu Waſſer und zu Lande und ſtehet treu zu ihnen, bis niedergekämpft ſind alle ihre Feinde.

Dann aber ſprecht zu ihnen:

„So räth euch König Frode, der bald hundert Winter geſehn hat und vieler Fürſten und Völker Geſchicke hat aufſteigen ſehn und wieder ſinken und der ſelber in jungen Jahren jenes Südland geſehn hat als Wiking.

So räth euch König Frode:

Räumet das Südland, ſo herrlich es iſt.

Ihr werdet nicht darin dauern.

So wenig die Eisſcholle dauert, die im Südmeer treibt.

Es zehren ſchmelzend an ihr unabläſſig Sonne, Luft und leiſe nagende Wellen.

Und mag ſie noch ſo mächtig ſein, — ſie muß zerrinnen und keine Spur wird bleiben ihres Daſeins.

Es iſt aber beſſer, im armen Nordland leben als im reichen Südland ſterben.

Beſteigt unſre Drachenſchiffe und rüſtet eigne und ladet darauf all' euer Volk, Männer, Frauen, Kinder, Knechte und Mägde: und Rinder und Roſſe und Waffen und Edelgeräth: und räumet den heißen Boden, der euch ſicher verſchlingen wird: und fahret von dannen und kommt zu uns.

Wir wollen zuſammen rücken oder den Finnen, den Wenden und Eſthen ſoviel Land nehmen, als ihr braucht.

Und ihr ſollt erhalten bleiben, friſch und grünend.

Dort unten verwelkt und verſengt euch die Südſonne.

So räth euch König Frode, den die Menſchen den Weiſen nennen ſeit fünfzig Jahren."

Und wir hörten nun freilich ſchon wie wir einfuhren in das Meer von Midilgard von den Seefahrern, daß eure Noth gewendet ſei durch einen neuen König, den ſie ſchilderten wie den Gott Baldur, daß ihr Romaburg und alles Land von Garbarike wieder gewonnen und ſiegreich in Grékaland ſelbſt geheert habt.

Und wir ſehen ja jetzt mit Augen, daß ihr unſre Waffenhülfe nicht braucht.

Ihr lebt herrlich und in Freuden in dieſer Meth-Halle: und Alles iſt voll rothen Goldes und weißen Geſteins.

Aber doch muß ich wiederholen meines Vaters Wort und Rath: folgt ihm! er iſt weiſe! noch jeder hat's bereut, der König Frode's Rath verſchmäht."

Totila aber ſchüttelte lächelnd das Haupt und ſprach.

„Großen Dank ſagen wir König Frode und euch für edle, ſeltne Treue.

Unvergeſſen ſoll in der Gothen Geſängen ſolche Bruder-Treue ſein der Nordland-Helden.

Aber, o König Harald, folge mir und blick' um dich her." —

Und er ſtand auf, nahm den Gaſt an der Hand und führte ihn an den Eingang des Zeltes, die Vorhänge zurückſchlagend: da lag Strom und Land und Stadt in glühendem Licht des Sonnen-Untergangs:

„Sieh dies Land, unvergleichlich an Herrlichkeit des Himmels und des Bodens und der Kunſt: — ſiehe

dieſen Tiberſtrom, von glücklichen, jubelnden, ſchönen Menſchen bedeckt, ſchau' dieſe Büſche von Lorber und Myrthen: blicke hin auf die Säulen-Paläſte, die dort von Rom her im Abendſtrahl ſchimmern, auf die hohen Marmor-Bilder auf dieſen Stufen —: und ſage du ſelbſt, würdeſt du dies Land räumen, wenn es dein wäre? würdeſt du dieſe Herrlichkeit vertauſchen mit Norge's Fichten und Föhren und frühlingsloſem Eiſe, mit den rauchgeſchwärzten Holzhütten auf nebliger Heide?"

„Ja, das würd' ich, bei'm Hammer Thors!

Dies Land hier iſt gut, drin zu heeren, drin zu ſchwelgen, drin zu ſiegen: aber dann ſchleunig auf und davon gefahren mit der Sieges-Beute nach Hauſe!

Ihr aber ſeid hier herein geworfen wie Waſſertropfen auf heißes Eiſen.

Und wenn jemals wir Odhins-Söhne dieſes Süd-land beherrſchen, dann werden das doch nur ſolche von uns, die einen breiten Rückhalt haben an andern Odhins-Söhnen.

Ihr aber —: ihr ſeid ja ſelbſt ſchon ganz anders worden als wir.

Wälſche Frauen haben eure Großväter, eure Väter, ihr ſelber gefreit: in wenigen Geſchlechtern, wenn das ſo fort geht, ſeid ihr verwälſcht: ſchon ſeid ihr kleiner, dunkler an Haut und Augen und Haar geworden als wir, wenigſtens Viele von euch.

Ich ſehne mich aus dieſer ſchwülen, weichen Luft nach dem Nordwind, der über unſre Wälder und Wogen brauſt.

Ja, und auch nach der rauchgeſchwärzten Holz-Halle, wo die Götter-Runen eingebrannt ſind in den Firſt-Balken und die Harfen der Skalden an den Holzpfeilern hangen und das heilige Herdfeuer immer gaſtlich lodert.

Ich ſehne mich nach unſrem Nord zurück — denn er iſt unſre Heimath."

„So vergönne, daß auch wir unſre Heimath lieben: dies Land Italia!"

„Nie wird's eure Heimath, nur vielleicht euer Grab.

Fremd ſeid ihr und fremd bleibt ihr.

Oder ihr verwälſcht.

Aber eures Bleibens, als Odhins-Söhne, iſt nicht in dieſem Land."

„Mein Bruder Harald, laß es uns doch verſuchen," lächelte Totila.

„Ja, wir ſind verändert ſeit den zwei Menſchen-altern, die unſer Volk nun unter Lorbern lebt.

Aber ſind wir verſchlechtert?

Muß man nothwendig ein Bärenfell tragen, um ein Held zu ſein?

Muß man Goldbilder rauben, Marmorbilder zer-ſchlagen, um ſich an ihnen zu erfreuen.

Kann man nur Barbar ſein oder Wälſcher?

Können wir nicht der Germanen Vorzüge behalten, ihre Fehler ablegen, der Wälſchen Vorzüge uns aneignen ohne ihre Fehler?"

Aber Harald ſchüttelte das mähnenumwallte Haupt.

„Mich ſoll's freuen, wenn's euch gelingt.

Aber ich glaub's nicht.

Die Pflanze nimmt die Art des Bodens und des Himmels an, darauf und darunter ſie wächſt.

Und ich möcht' es gar nicht, ſelbſt wenn's mir und den Meinen gelänge.

Mir ſind unſre Fehler lieber als der Wälſchen Vorzüge — wenn ſie welche haben."

Totila mußte der Worte gedenken, die er einſt ſelber Julius entgegnet. — —

„Vom Nordland geht alle Kraft aus — dem Nordvolk gehört die Welt."

„Sag's ihnen doch," fiel ſeine Schweſter ein, „in deines Lieblings-Liedes Worten."

Und ſie reichte ihm die Harfe hin: Harald aber ſpielte und ſang eine Stabreim-Weiſe, welche Adalgoth, in Schlußreime übertragen, Valeria folgendermaßen verdollmetſchte:

„Thor ſtand am Mitternachts Ende der Welt:
Die Streit-Axt warf er, die ſchwere:
„So weit der ſauſende Hammer fällt,
Iſt mein das Land und die Meere!"
Und es flog der Hammer aus ſeiner Hand,
Flog über die ganze Erde,
Fiel nieder am fernſten Südens-Rand,
Daß Alles ſein eigen werde.
Seitdem iſt's freudig Germanen-Recht,
Mit dem Hammer Land zu erwerben:
Wir ſind von des Hammer-Gottes Geſchlecht
Und wollen ſein Weltreich erben!"

Lauter Beifall der gothiſchen Hörer dankte dem königlichen Sänger, der ganz danach ausſah, das ſtolze Lied verwirklichen zu wollen und zu können.

Harald leerte nochmals den tiefen Goldbecher.

Dann rief er:

„Nun wohlauf, klein Schweſterlein Haralda, auf, ihr meine Segelbrüder da drüben.

Nun brechen wir auf.

Auf Deck der Midgardſchlange müſſen wir ſein, bevor der Mond drauf ſcheint.

Wie lautet der Wikinga-Balk?

„Schlecht ſchlummert das Schiff,
Liegt der Lenker am Land."

Lange Freundſchaft — kurzer Abſchied, ſo iſt's Nordland Brauch."

Totila legte die Hand auf ſeines Gaſtes Arm.

„Eilt's dir ſo ſehr?

Du fürchteſt wohl, mit zu verwälſchen?

Bleibe nur noch: ſo raſch geht's nicht: und bei dir hat's damit gute Wege."

„Ja, da haſt du Recht, Romkönig," lachte der Rieſe, „und bei'm Hammer Thors: ich rühme mich deſſen.

Aber wir müſſen fort.

Drei Dinge hatten wir hier zu thun nach König Frode's Gebot.

Euch zu helfen im Kampf.

Ihr braucht uns nicht.

Oder braucht ihr uns noch? Sollen wir bleiben bis neuer Kampf entbrennt."

„Nein," lächelte Totila, „Friede, nicht neuer Kampf ſteht bevor.

Und käm' es wirklich abermals zum Krieg, — ſoll ich dir dann Recht geben, Bruder Harald, daß wir Gothen zu ſchwach, uns allein in Italia zu halten? Haben wir nicht die Feinde geſchlagen ohne eure Hülfe? Können wir ſie nicht wieder ſchlagen, wir Gothen allein?"

„Ich dachte mir's wohl," entgegnete der Wiking.

„Zum Zweiten kamen wir, euch zurück zu holen in's Nordland.

Ihr wollt es nicht.

Und zum Dritten: zu heeren auf des Kaiſers von Grèkaland Inſeln.

Das iſt ein luſtig Geſchäft und noch lange nicht genug geübt. Kommt mit: helft dabei, rächt euch."

„Nein, ein Königswort iſt heilig. Wir haben Waffenſtillſtand noch auf Monde.

Und höre, Freund Harald.

Verwechsle mir ja nicht aus Verſehen unſre Inſeln mit denen des Kaiſers.

Unlieb wäre mir, wenn —"

„Nein, nein," lächelte Harald, „ſorge nicht.

Wir haben's ſchon gemerkt.

Vortrefflich gehütet ſind eure Häfen und Küſten.

Und hier und da haſt du ja hohe Galgen aufrichten laſſen und Tafeln daran in römiſchen Runenzeichen; dein Seegraf zu Panormus hat ſie uns gedollmetſcht:

„Landräuber gehängt,
Seeräuber ertränkt, —
Das iſt das Raub-Recht
In Totila's Reich."

Da haben meine Segelbrüder einen heftigen Abſcheu bekommen vor deinen Stangen und Tafeln und Runen.

Leb wohl nun, Romkönig der Gothen: möge dein Glück dauern: leb wohl, ſchöne Schwarzkönigin.

Lebt wohl, all' ihr Helden, wenn nicht früher — in Walhall treffen wir uns wieder."

Und raſch ſich verabſchiedend ſchritten die Nordleute hinweg.

Haralda warf ihren Falken in die Luft.

„Flieg voraus, Snotr, — auf Deck!"

Und pfeilſchnell ſchoß der kluge Vogel hinweg, gerade über den Fluß hinab fliegend.

Der König und Valeria geleiteten die Gäſte bis auf die vorletzte Stufe der Treppe: dort tauſchten ſie den letzten Händedruck.

Noch einen raſchen Blick warf die Jungfrau auf Totila.

Harald bemerkte es: und er flüſterte ihr zu, als ſie allein die letzte Stufe herab ſtiegen:

„Klein Schweſterlein, deinetwegen ſcheid' ich ſo raſch.
Gräme dich nicht um dieſen ſchönen König.

Du weißt: ich habe vom Vater die Gabe geerbt todverfallne Männer zu erkennen.

Ich ſage dir: auf dieſes Königs ſonnigen Brauen ſitzt der Speertod.

Er wird den Mond nicht mehr wechſeln ſehn."

Da zerdrückte die Kriegerin eine Thräne in den ſtolzen Augen.

Graf Teja, Herzog Guntharis und Herzog Adalgoth geleiteten die Gäſte bis an ihre Bote im Tiber und verweilten, bis ſie abgeſtoßen.

Mit ernſtem Blick ſah ihnen Teja nach.

„Ja, König Frode iſt weiſe," ſagte er.

„Aber oft iſt die Thorheit ſüßer als die Wahrheit. Und großartiger.

Geh' nur voran zum Zelt zurück, Herzog Guntharis.

Ich ſehe da den Fluß herauf das Botenſchiff des Königs eilen.

Ich will ſehen, welche Nachricht es bringt."

„Ich bleibe bei dir, mein Meiſter," ſprach Adalgoth beſorgt, „du ſiehſt ſo furchtbar ernſt. Was haſt du?"

„Eine Ahnung, mein Adalgoth," ſprach Teja, den Arm um des Jünglings Nacken ſchlingend.

„Sieh, wie raſch die Sonne ſinkt.

Mich ſchauert.

Laß uns dem Botenſchiff entgegen gehen, — da unten wird es landen, wo die alten, geſtürzten Marmorſäulen liegen."

Totila und Valeria waren nach dem Zelte zurückgewandelt.

„Hat dich bewegt," frug die Römerin erſchüttert, „mein Geliebter, was jener Fremdling ſprach?

Es war — Guntharis und Teja haben mir's erklärt — es war ſehr ernſt."

Aber Totila erhob raſch das nachdenklich geſenkte Haupt.

„Nein, Valeria, es hat mich nicht erſchüttert.

Des großen Theoderich's großes Werk hab' ich auf meine Schultern genommen.

Der Traum meiner Jugend, der Gedanke meines Königsthums — ich will für ihn leben und ſterben.

Komm: — wo bleibt Adalgoth, mein Mundſchenk? — Komm: noch einmal thu' Beſcheid mit dem Becher, Valeria — laß mich trinken auf das Glück des Gothenreichs."

Und hoch erhob er den Pocal.

Aber er vermochte nicht, ihn zu Munde führen: denn Adalgoth eilte, laut rufend, die Stufen hinan, gefolgt von Teja.

„König Totila," rief jetzt Adalgoth athemlos, „bereite dich, ein Furchtbares zu hören, faße dich —"

Totila ſetzte den Pocal nieder und frug erbleichend: „Was iſt geſchehn?"

„Dein Botenſchiff brachte die Kunde von Ancona her: Der Kaiſer hat den Waffenſtillſtand gebrochen — er hat —"

Da war Teja heran: ſein langes, ſchwarzes Haar flatterte im Winde. — Geiſterblaß war ſein Antlitz und ſein Auge ſprühte:

„Auf, König Totila," rief er, „den Kranz aus dem Haar, und den Helm auf das Haupt!

Auf der Höhe von Senogallia, nahe bei Ancona, hat eine Flotte des Kaiſers die unſere, die im Schutz des Waffenſtillſtandes lag, plötzlich feindlich überfallen.

Unſere Flotte iſt nicht mehr.

Von unſern vierhundertſiebzig Segeln ſind nur elf gerettet.

Ein ſtarkes Heer des Kaiſers iſt gelandet.

Und Feldherr iſt —: Cethegus der Präfect."

Zwanzigstes Capitel.

In dem Lager Cethegus des Präfecten bei Setinum, am Fuß des Apenninus, wenige Meilen nördlich von Taginä, ſchritt Lucius Licinius, der ſo eben von Epidamnus her zur See eingetroffen war, in eifrigem Geſpräch mit Syphax vor dem Zelt des Feldherrn auf und nieder.

„Mit Schmerzen erwartet dich mein Herr, o Kriegstribun.

Schon ſeit mehreren Tagen.

Hoch erfreut wird er ſein, dich zu finden im Lager," ſprach der Numider.

„Er muß bald zurück kehren, von einem Ritt der Kundſchaftung."

„Wohin ritt er?"

„Mit Piſo und den andern Kriegs-Tribunen gegen Taginä."

„Ja, das iſt die nächſte, feſte Stadt der Gothen nach Süden zu.

Nun aber erzähle mir, kluger Maure, von den letzten Dingen, die zu Byzanz geſchahen.

Du weißt: mich hatte dein Herr zu den Langobarden

auf Werbung geſchickt, lange bevor in Byzanz eine Entſcheidung erreicht war.

Als ich nun, nach gefahrvoller Reiſe durch das Land der Langobarden und der Gepiden, bei Novä über den reißenden Iſter wieder glücklich in das Reich Juſtinians gelangt war, und bei dem Gaſtfreund in Nikopolis die verabredete Weiſung des Präfecten abholte, die meine weiteren Schritte lenken ſollte, fand ich nur den lakoniſchen Befehl: ihn in Senogallia zu treffen.

Ich ſtaunte.

Denn daß er, an der Spitze von Flotte und Heer des Kaiſers, als Sieger, den Boden Italiens wieder beſchreiten würde, wagte ich kaum zu hoffen.

Von Senogallia her eilte ich eurem Marſche bis hieher nach.

Die Heerführer, welche ich bisher im Lager getroffen, haben mir nun zwar den Lauf der Dinge ungefähr erzählt bis kurz vor Beliſar's Verhaftung.

Aber von dem Hergang bei dieſer und von den ſpäteren Dingen haben ſie offenbar keine genauere Kunde. Du aber —"

„Ja, ich weiß dieſe Sachen: ſo gut faſt, wie mein Herr.

Denn ich war ſelbſt dabei."

„Iſt's möglich? Beliſar wirklich ein Verſchwörer gegen Juſtinian? Nie hätt' ich's geglaubt."

Syphax lächelte ſchlau: „Darüber hat Syphax kein Recht, zu urtheilen: ich kann nur genau ſagen, was geſchah.

Nun höre, — aber tritt in's Zelt und labe dich: mein Herr würde ſchelten, ließ ich dich hier draußen, unverpflegt: und es ſpricht ſich auch ſichrer drinnen," fuhr er fort, den Zeltvorhang hinter dem Eingetretnen ſchließend.

Während er nun den Gaſt ſeines Herrn auf den Feldſtuhl nöthigte und mit Früchten und Wein verſah und bediente, hub er an zu erzählen:

„Bei Einbruch der Nacht jenes Schickſals-Tages kauerte ich in einer Niſche des Muſchelhauſes des Photius, des Freigelaſſnen Beliſar's, hinter der hohen Statue eines Chriſten-Heiligen, deſſen Namen ich nicht weiß, der aber einen ſehr löblich breiten Rücken hat.

Zugedeckt von ſeinen Schultern konnte ich durch eine Lücke oben in der Mauer ſpähen, welche friſche Luft zuführen ſoll.

Bei ſchwacher Beleuchtung erkannte ich Photius und eine Anzahl vornehmer Männer, die ich oft in dem Kaiſerpalaſt oder in Beliſar's Haus oder bei Prokopius hatte aus und eingehen ſehen.

Das erſte was ich verſtand — denn mein Herr hat mich die Sprache der Griechen, die ſich „Romäer" nennen, lehren laſſen — war das Wort des Hausherrn an einen Eintretenden: „freue dich: Beliſarius kommt.

Nachdem er mich geſtern früh kaum eines Blickes gewürdigt, als ich ihn erwartungsvoll in der Ringſchule des Zenon anhielt, ſprach er mich heute Abend ſelber an, da ich an der offnen Thüre ſeines Hauſes lauernd langſam vorüberſchritt.

Denn ich wußte, daß er gegen Abend wieder kommen werde von der Jagd mit den perſiſchen Leoparden.

Vorſichtig drückte er mir dies Wachstäfelchen in die Hand, umſpähend, ob ihn niemand ſehe.

Hier aber ſteht: „Nicht länger widerſteh' ich eurer Werbung. Neue Gründe zwingen mich. Ich komme heute."

Aber wo iſt Piſo, wo Salvius Julianus, wo die andern jungen Römer?"

„Sie kommen wohl nicht," ſprach der Eintretende.

„Ich ſah ſie faſt alle auf Boten im Bosporos.

Sie ſind wohl zu einem Schmauſe nach des Präfecten Villa vor dem Thor des Conſtantin gefegelt."

„Laß ſie: wir brauchen ſie nicht, die brutalen Latiner, nicht den ſtolzen und falſchen Präfecten: Beliſar wiegt wahrlich mehr als ſie."

Da trat Beliſarius ein.

Er trug einen weiten, ſeine Geſtalt verhüllenden Mantel.

Der Hausherr eilte ihm entgegen, alle drängten ſich ehrfurchtsvoll um ihn.

„Großer Beliſarius," ſprach der Freigelaſſne, „wir wiſſen dieſe deine That zu würdigen.

Du biſt erſchienen — ſo biſt du unſer Haupt."

Und er drängte ihm den kleinen Elfenbein-Stab auf, welchen der Leiter der Verſammlungen führt, und geleitete ihn an den erhöhten Sitz des Vorſtehers der Geſellſchaft, welchen er ſelbſt eben verlaſſen.

„Sprich — befiehl — handle — wir ſind bereit."

„Ich werde handeln zur rechten Zeit," ſprach finſter Beliſarius und ließ ſich auf dem Ehrenſitze nieder.

Da eilte verwirrten Haars und fliegenden Gewandes der junge Anicius in das Gemach, ein Schwert in der Hand.

„Flieht," rief er, „wir ſind entdeckt und verrathen."

Beliſar erhob ſich geſpannt.

„Man iſt in mein Haus gedrungen. Meine Sclaven ſind gefangen. Eure Waffen, die ich geborgen, ſind gefunden und aus ſicherſtem, nur mir bekanntem Verſteck eure Briefe und Urkunden und ach! auch meine Briefe verſchwunden. Aber noch mehr. Als ich in den Hain des Conſtantinus bog, der dieſes Haus umgiebt, glaubte ich in den Gebüſchen Waffen und Männer klirren und flüſtern zu hören. Man iſt mir gefolgt; rettet euch."

Die Verſchwornen ſtoben nach den Thüren.

Nur Beliſarius blieb ruhig ſtehen vor dem Ehrenſitz.

„Faßt euch," mahnte der Hausherr, „nehmt euch ein Beiſpiel an eurem Haupt und Helden."

Aber da ſcholl vor der großen Hausthüre der Ruf der Tuba: für mich das Zeichen, meinen Späheposten zu verlaſſen und mich meinem Herrn anzuſchließen, der an der Spitze der kaiſerlichen Lanzenträger und Goldſchildner mit dem Präfecten von Byzanz und mit Leo, dem Archon der Palaſtwache, in das Haus ſtürmte, deſſen Fenſter und Thüren alle umſtellt wurden.

Prachtvoll ſah er aus, mein Gebieter," rief Syphax begeiſtert, „als er, vom purpurnen Helmbuſch umflattert, die rothſchimmernde Fackel in der Linken, das Schwert

in der Rechten, in das Gemach stürmte: so mag der Feuer-Dämon aussehn, wenn er in Afrika aus dem flammenden Berge taucht.

Ich zog das Schwert und sprang an seine linke Seite, den fehlenden Schild zu ersetzen.

Und er hatte mir geboten, den jungen Anicius gleich unschädlich zu machen.

„Nieder mit jedem, der widersteht," gebot Cethegus, „im Namen Justinians."

Sein Schwert war über und über roth: denn mit eigner Hand hatte er die Leibwächter niederstoßen helfen, die Belisar am Ausgang des Hains aufgestellt hatte.

„Ergebt euch," rief er den Erschrocknen zu, „und du, Archon des Palastes, verhafte Alle die Verschwörer, verstehst du? Alle."

„Ist's möglich? schändlicher Verräther!" schrie der junge Anicius und sprang mit dem Schwerte gegen meinen Herrn. „Ja das ist der purpurfarbne Helmbusch: stirb, Mörder meines Bruders."

Aber schon lag er schwer getroffen zu unsern Füßen, ich riß mein Schwert aus seiner Brust und entwaffnete Photius, der allein noch Widerstand wagte.

Die Andern ließen sich greifen wie vom Gewitter betäubte Hammel.

„Brav, Syphax! Durchsucht seine Kleider nach Geschriebnem!

Nun, bist du fertig, Archon?" frug mein Herr.

Der Archon hatte scheu vor Belisar Halt gemacht, der in seiner Ruhe verharrte.

„Wie?“ frug der Archon jetzt, „soll ich auch den Magiſter Militum? —“

„Alle, habe ich geſagt. Verſtehſt du nicht mehr griechiſch?

Du ſiehſt ja —: ihr Alle ſeht es —: er iſt das Haupt der Verſchwörung —: er trägt den Stab, er ſteht an dem Ehrenplatz.“

„Ha,“ ſchrie nun Beliſarius, „ſteht es ſo? Wachen herbei! helft, meine Leibwächter, Marcellus, Barbatio, Ardaburius!“

„Die Todten hören nicht, Magiſter Militum.

Gieb dich gefangen! In des Kaiſers Namen! Sieh hier ſein großes Sigel! Er hat mich für heute Nacht zu ſeinem Stellvertreter ernannt und tauſend Lanzen ſtarren um dieſen Sal.“

„Treue iſt Wahnſinn,“ rief Beliſar, warf das Schwert weg und hielt die ſtarken Arme dem Archonten hin, der ihn feſſelte.

„In den Kerker alle Gefangnen.

Photius und Beliſar, getrennt, in den Rundthurm des Anaſtaſius, im Palaſte ſelbſt.

Ich eile zum Kaiſer, bringe ihm ſeinen Ring und dieſes Eiſen,“ er hob das Schwert Beliſars vom Boden, „und melde ihm, daß er ruhig ſchlafen kann.

Die Verſchwörung iſt aus. Das Reich iſt gerettet.“

Schon am andern Morgen begannen die Verhöre in dem Hochverrathsproceß. Viele Zeugen wurden vernommen: auch ich.

Ich beſchwor, daß ich Beliſar als Haupt der Verſchwörung hatte begrüßt werden und handeln ſehn.

Das Wachstäfelchen hatte ich ſelbſt aus des Photius Kleidern gezogen.

Beliſar wollte ſich auf das Zeugniß ſeiner Leibwächter berufen: aber ſie lagen alle todt.

Auf der Folter geſtanden Photius und andre Gefangene, daß Beliſar endlich eingewilligt habe, das Haupt der Verſchwörung zu werden.

Antonina wurde ſtreng in dem rothen Hauſe bewacht.

Die Kaiſerin weigerte ihr die ſtürmiſch verlangte Unterredung.

Sehr ſchwer belaſtete es ſie ſelbſt wie Beliſar, daß Späher der Kaiſerin beſchworen, ſie hätten den jungen Anicius, in deſſen Ciſterne man die Waffen und Urkunden der Verſchwörer gefunden und der mit Gewalt hatte gebändigt werden müſſen, Wochen lang viele Nächte heimlich in Beliſars Haus ſchleichen ſehen: und daß dies Anicius ſelbſt, Antonina und Beliſar hartnäckig und unverſchämt läugneten, während es ganz zweifellos bewieſen war, empörte die Richter.

Ich mußte Antonina gleich nach der Verhaftung Beliſars von meinem Herrn melden, daß dieſer im höchſten Grad überraſcht geweſen, Beliſar wirklich als Haupt der Verſchwornen anzutreffen und ihr zugleich ſagen, nicht blos Briefe des Haſſes habe Cethegus in der Ciſterne des Anicius gefunden.

Bei dieſem meinem Wort, das ich ſelber nicht verſtand, ſank die ſchöne Frau ohnmächtig zuſammen.

Uebrigens brachen wir von Byzanz auf, ehe noch das Urtheil über Beliſar gefällt war: nur Photius und die meiſten Verſchwornen waren bereits zum Tode verurtheilt, als wir uns mit der kaiſerlichen Flotte einſchifften nach Epidamnus, wo meines Herren Kriegstribunen und Söldner und ſtarke, urſprünglich für den Perſerkrieg beſtimmte Streitkräfte des Kaiſers auf uns harrten.

Denn meinem Herrn war die neu geſchaffne Würde eines Magiſter Militum per Italiam verliehn und der Befehl über das „erſte Heer“: das „zweite“ ſoll uns Prinz Areobindos nachführen, wenn er das leichte Geſchäft vollbracht hat, mit fünffacher Uebermacht die kleinen gothiſchen Beſatzungen in den par Städten von Epirus und den Inſeln zu bezwingen. Die ſind verloren, wie Sandkörner, die in das Meer gefallen.“

„Was verlautet von der Beliſar drohenden Strafe? Ich hätte es nie geglaubt, daß dieſer Mann —“

„Die Richter werden ihn gewiß zum Tode verurtheilen: denn er iſt ſchlagend überführt.

Und man ſtreitet, ob in dem Kaiſer der Romäer die alte Gnade ſiegen werde oder der neue Zorn.

Man meint: er werde die Todesſtrafe in Blendung und Verbannung umwandeln.

Sehr ſchlimm für Beliſar ſei, ſagt mein Herr, dies unſinnige Leugnen.

Und ihm fehlt als Rechtsbeiſtand und kluger Helfer ſein Freund Prokopius, der fern in Aſien die Bauwerke des Kaiſers aufſucht.

Cethegus aber betrieb die Einſchiffung des Heeres

zu Epidamnus so geheim, daß die dummen Gothen hier bei Ancona kaum davon vernahmen.

Auch bauten sie auf den Waffenstillstand und erwarteten den bevorstehenden Friedensschluß.

Den Vorwand für die Flottenrüstung gewährten die Verheerungen, welche fremde Schiffe aus Thuleland auf den Inseln des Kaisers anrichteten.

So überfiel mein Herr die gothische Flotte in der Nacht, während die Bemannung auf dem festen Lande schlief: und fast ohne Blutvergießen nahm, verbrannte, versenkte er über vierhundert ihrer Kiele.

Aber horch: — das ist mein Herr —: ich kenne seinen Gang —: so schreitet nur noch in meiner Heimath der Löwe von Auras."

Einundzwanzigſtes Capitel.

„Willkommen, Licinius, in Italien und im Siege,“ rief Cethegus im Eintreten.

„Wo haſt du die Langobarden?“

„Salve, Flottenzerſtörer,“ antwortete der Tribun.

„Die Langobarden kommen, zwanzigtauſend Mann.“

„Das ſind ſehr viel!“ ſprach Cethegus, plötzlich ſehr ernſt.

„Ich hatte nur ſiebentauſend gewünſcht — ich weiß kaum, woher das Gold für die faſt dreifache Zahl aufbringen.

Denn wohl gemerkt: in meinem, nicht in des Kaiſers Sold, will ich ſie haben.“

Freudeſtrahlenden, ſtolzen Auges aber ſprach der junge Ritter:

„Ich hoffe auf deine Zufriedenheit, Magiſter Militum. Unentgeltlich kommen die Langobarden nach Italien.“

„Wie das? und ſo Viele?“

„Ja: der Sohn ihres Königs Audoin, — Alboin iſt ſein Name, den ſchon weithin das Heldenlied der Germanen preiſt bis zu den Bajuvaren am Oenus und den Saxonen

an dem Wisurgis, — ein sehr tapfrer und für einen Germanen erstaunlich kluger Jüngling —"

„Ich weiß von ihm — er diente lang unter Narses," sagte Cethegus mißtrauisch.

„Dieser kühne und schlaue Barbar hat sich im vorigen Jahre, als Roß-Händler verkleidet, nach Italien geschlichen und unerkannt das ganze Land bis Rom und Neapolis durchwandert, die Wege erforscht und die Waffenplätze der Gothen.

Er wäre noch länger geblieben, hätte ihn nicht derselbe Gothe, der meinen armen Bruder erschlagen —"

„Der schwarze Teja?"

„Derselbe — mit Argwohn verfolgt und ihn zuletzt als Späher festzunehmen gedroht.

Da floh Alboin zurück nach Pannonien.

Aber Wein und köstliche Edelfrüchte unsres Landes brachte er mit nach Hause und zeigte sie seinem Vater und seinem Volk: und seither brennen alle Langobarden, dieses Wunderland zu betreten.

Alboin verlangt nur alle Beute, welche seine Langobarden machen werden und verzichtet auf Sold: es sind prachtvolle Barbaren, diese Langbärte, viel wilder und rauher als die Gothen."

„Ja," meinte Alboin lachend, als ich ihm dies sagte, „wir haben ein Sprichwort: der Gothe der Hirsch, der Langobarde der Wolf."

Er trinkt aus dem Schädel des Gepidenkönigs, den er im Kampf erschlug.

Du wirst deine Freude haben an ihm und seinen

Reitern — die ſind mehr werth als Iſaurier und Abasgen."

„Ich danke deinem Eifer," ſagte Cethegus zögernd, „er iſt mir faſt allzugroß.

Es ſind ſo viele."

„Ja, auf geringere Zahl ließ ſich Alboin nicht ein: „rudelweis rennen die Wölfe!" lachte er.

„Nun," ſchloß Cethegus, „ich vertraue: an der Spitze von zwei kaiſerlichen Heeren und von Italien halt' ich auch dieſe große Zahl von Raubthieren in Gehorſam. Zu den Gothen werden ſie ſich doch nicht ſchlagen?"

„Nein, mein Feldherr. Es geht ein alter Haß durch die Geſchichte beider Völker: aus einem jener unfaßlichen Gründe, welche nur dieſe Germanen zum Haſſe finden. In grauer Vorzeit hat einmal eine langobardiſche Königin einen Gothenfürſten ermorden laſſen oder umgekehrt: — wer kann ſich dieſe Dinge merken! — und ſeither iſt es Ehrenpflicht, von Geſchlecht zu Geſchlecht ſich zu haſſen und zu morden.

„Wir ſind die Todtengräber und die Erben dieſer Gothen," ſagte mir Alboin."

„Wohl: ihr Unglück ſollen ſie erben," drohte Cethegus, „ſonſt haben die Gothen nichts zu hinterlaſſen: ſie ſterben in der Fremde auf italiſcher Scholle.

Und wann kommen ſie, dieſe pannoniſchen Wölfe? Ich brauche ſie bald."

„Das hat Alboin noch nicht beſtimmen können.

Sie haben einen Bund mit den noch wilderen Avaren

geſchloſſen, gemeinſam das arme Volk der Gepiden noch vollends auszumorden und deren Land zu theilen."

„Ein grimmiges, gefährliches Geſchlecht," ſprach Cethegus kopfſchüttelnd.

„Ja," lachte Alboin, „Wolf und Geier jagen gemeinſam und theilen das Reh. — Iſt dieſe Arbeit gethan, dann geht's über Dravus, Savus und Sontius nach Venetia: ich kenne die Wege."

„Er kennt ſie ſo gut," ſagte Cethegus halb zu ſich, „daß man dieſen Wolfsjüngling ſie gar nicht mehr zurück ſchreiten laſſen darf.

Licinius, ich brauche raſche und ſtarke Verſtärkung.

Der Anfang war gut: aber nun geht's nicht vorwärts.

Die Italier, ſchmählich zu ſagen, ſtehn nicht auf: ſie halten zu den Barbaren," lächelte er zornig, „aus ähnlichen Gründen wie mein zu Tod gefreſſner Freund Balbus.

Gewiß rückt der Gothenkönig ſchon von Rom heran, mit ſtarkem Heer, ſeine Flotte zu rächen.

Ich kenne ihn: er greift an.

So ſchickte ich denn Eilboten nach Eilboten an Areobindos, der wirklich ein Prinz der Schnecken iſt, raſch das „zweite Heer" heran zu führen: er ſoll die verſprengten Gothen in Epirus an der eignen Tollkühnheit ihrer Stellung zu Grunde gehen laſſen.

Aber kein Areobindos kömmt.

Und mit meinen Byzantinern kann ich im offnen

Feld dieſen Totila nicht ſchlagen, wenn er die Uebermacht hat."

„Und Ravenna? wird es ſich noch halten können, wenn du nicht eilig Entſatz bringſt?"

„Ravenna iſt befreit.

Nach Zerſtörung der gothiſchen Flotte ſchickte ich auf die Rhede von Claſſis dreißig meiner Triremen unter dem Nauarchen Juſtinus: ſie drangen in den Hafen Claſſis und verſahen die Stadt mit neuen Vorräthen.

Und vor einigen Tagen vernehme ich, daß der alte Hildebrand die Belagerung auch auf der Landſeite aufgehoben und ſich in Eilmärſchen, weſtlich um uns herum, mit ſeinen wenigen Tauſendſchaften nach Florentia und Peruſia gezogen hat.

Angeblich, — aber das iſt eine handgreifliche Unmöglichkeit! — weil ein ungeheures Heer des Kaiſers auf dem Landweg von Dalmatien, von Salona her, durch Venetien in Eilmärſchen gegen Ravenna heranrücke.

Wäre dem doch ſo!

Aber leider weiß ich beſſer, daß das „zweite Heer", welches übrigens kleiner als das Meine, nicht in Dalmatien ſteht und nicht in Salona, welche Stadt die Gothen haben und nicht der Kaiſer, ſondern drüben in Epidamnus ſich ſammelt, unglaublich langſam.

Denn Prinz Areobindos, dem man ſehr mit Unrecht Eilmärſche zutraut, pflückt lieber noch wohlfeile Lorbern in Epirus.

Und deine ſchöne Gönnerin, mein Licinius, die Kaiſerin, iſt mir zwar gewogen: aber mich ſehr geſchwinde ſiegen zu ſehen iſt weder ihr noch dem Kaiſer der Romäer erwünſcht.

So muß ich denn harren und harren, bis der Schneckenprinz heranſchleicht.

Aber da oben bei Senogallia war unſres Bleibens nicht.

Mich zog's gegen Rom!

Auch ſind die Stellungen da oben zu ſchwach, ſie gegen Uebermacht zu halten.

Dieſe treffliche Stellung hier bei Setinum, Caprä und Taginä habe ich mir ſchon lang einmal ausgewählt.

Und ſo eilte ich hieher — ſchnell!

Aber doch nicht ſchnell genug.

Denn Setinum zwar gelang es noch zu erreichen.

Aber nicht mehr Caprä und Taginä, die nothwendige Deckung.

Und doch iſt Taginä der Schlüſſel der Stellung: — ohne Caprä und Taginä iſt mein Lager eine Feſtung zwar mit Wall, aber ohne Graben: die drei Flüßchen bei Caprä und Taginä ſind deren natürliche Gräben.

Sofort ſprengte ich ſelbſt von Setinum aus gegen Taginä mit den ſaraceniſchen Reitern — aber zu ſpät.

Graf Teja — er muß auf den Flügeln des Sturmwinds von Rom heran gebrauſt ſein — Graf Teja hatte Taginä kurz vor mir erreicht mit einer fliegenden, dem Hauptheer vorangeworfnen Schar: und obwohl die Saracenen ſieben gegen drei waren, hat er ſie mit ſeinen

gothiſchen Beil-Reitern blutig zurückgeworfen: es war kein Halten mehr, nachdem er den Saracenen-König Abocharabus den Jüngeren mit dem Beil vom Turban bis zum Gurt durchſpalten: heulend riſſen meine Saracenen die Renner herum und jagten davon, über Caprä zurück, mich mit fort reißend.

Heute ſuchte ich nun die Stärke der Beſatzung von Taginä zu erkunden — denn gerne möchte ich den Verhaßten erdrücken, ehe das gothiſche Hauptheer eintrifft — aber die Stellung von Caprä war heute ſchon nicht mehr zu durchdringen.

Und bereits ſoll der Barbarenkönig ſelbſt im Anzug ſein: die Nachhut führe der Herzog Guntharis heran.

Und wo bleibt, wann kommt mein „zweites Heer"?"

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Am Tage darauf traf König Totila mit einem Theil des Heeres wirklich in Taginä ein: Valeria, die jetzt am sicherſten geborgen war im Lager des Königs, begleitete ihn: auch Julius, welcher ſich wieder in ſeine Kloſterſtiftung nach Avenio in Gallien begeben wollte, und Caſſiodorius, der dieſe prüfen ſollte.

Die Hauptmacht des Heeres ſollten Herzog Guntharis und Wiſand, der Vandalarius, auf der flaminiſchen Straße von Süden heran führen, während von Weſten, von Florentia her, der alte Hildebrand im Anzug war.

Erſt nach dem Eintreffen dieſer Truppen konnte der Angriff auf die ſehr feſte Stellung des Präfecten unternommen werden.

Und auch Cethegus wies das Drängen der jungen Ritter zum Angriff ab.

„Ich bin nicht gekommen, Schlachten zu gewinnen, ſondern Italien.

Demnächſt haben wir die Uebermacht: — dann hat es Sinn, zu ſchlagen.“

Eines Morgens trat Julius in des Königs Zelt und reichte ihm ſchweigend einen Brief.

Totila furchte die Stirn, da er die Hand-Schrift erkannte und las:

„An Julius Manilius Montanus Cethegus der Präfect von Rom und Magiſter Militum per Italiam.

„Ich höre, du weilſt im Lager der Barbaren.

Licinius ſah dich reiten neben dem Tyrannen.

Soll das Unerhörte geſchehen, daß Julius gegen Cethegus die Waffen führt, der Sohn gegen den Vater?

Gewähre mir heute, um Sonnenuntergang, eine Unterredung bei dem zerfallnen Tempel des Silvanus, der zwiſchen unſern und der Barbaren Vorpoſten liegt.

Der Tyrann hat mir Italien, Rom und deine Seele geraubt.

Ich werde ihm alle drei wieder entreißen — und dich zuerſt.

Komm: ich befehle es als dein Vater und Erzieher."

„Ich muß ihm gehorchen — ich verdanke ihm ſo viel."

„Ja," ſagte Totila," ihm den Brief zurückgebend.

„Aber die Stelldichein des Präfecten ſind gefährlich.

Du haſt mich gebeten, nie mehr über deinen „väterlichen Wohlthäter" mit dir zu ſprechen.

Ich hab' mein Wort gegeben und hab's gehalten.

Aber warnen darf ich, muß ich."

„Er wird mein Leben nicht bedrohen."

„Aber vielleicht deine Freiheit! Nimm fünfzig Reiter mit.

Ohne ſolches Geleit laſſe ich dich nicht aus dem Lager."

Gegen Sonnenuntergang erreichte Julius mit ſeiner Bedeckung das zerfallne Gemäuer.

Nur wenige Säulen des alten Fanum ſtanden noch aufrecht: die Mehrzahl lag umgeſtürzt an den Seiten des Hügels, auf welchem ſich der ſchlichte Monopteros erhob: auch das Dach des Gewölbes war zum Theil herabgeſtürzt.

Ueppig wuchernder Epheu umkleidete die Säulenſchäfte.

Steinbrech und allerlei Unkraut überwucherte die zahlreichen Marmorſtufen, welche hinan führten zu dem ringsum offnen Bau.

Diesmal hatte Totila dem Präfecten ohne Grund mißtraut.

Denn als Julius am Fuße des Hügels angelangt war mit fünfzig Reitern, — fünfzig folgten auf des Königs Befehl ihm ſpäter noch aus dem Lager und näherten ſich nun ebenfalls — ſah man Cethegus allein in dem Innenraum des Tempels wartend auf und nieder ſchreiten.

Julius war vom Pferde geſtiegen und ſchritt die Stufen hinan.

Cethegus empfing ihn mit vorwurfsvollem Blick.

„Du läſſeſt dich erwarten: der Sohn vom Vater.
Beim erſten Wiederſehn, nach ſo langer Zeit.
Iſt das Mönchs-Moral?
Und wohl gehütet kommſt du!
Wer hat dich gelehrt, mir mißtrauen?

Wie? folgen uns deine Barbaren bis hieher."

Und er wies auf einen Anführer der zuletzt Angekommenen in braunem Mantel und übergeschlagner Capuze, der, mit zwölf seiner Begleiter, vom Rosse sprang und sich mit den Seinen die Stufen herauf lagerte bis an die oberste Staffel.

Julius wollte sie entfernen: aber ein zweiter Anführer, Graf Thorismuth, antwortete kurz:

„Befehl des Königs!" und lagerte sich auf die zweite Stufe.

„So sprich griechisch," sagte Julius. „Das verstehn sie nicht."

Cethegus streckte ihm beide Hände entgegen.

„So sieht Odysseus, der Weitumwandernde, seinen Telemachos wieder."

Aber Julius trat zurück von ihm.

„Schwarze Gerüchte gehen über dich, Cethegus.

Hat diese Hand nur im Kampfe Blut vergossen?"

Cethegus ballte die zurückgewiesne Hand grimmig zur Faust.

„Haben deines Busenfreundes Lügen mir ganz dein Herz vergiftet?"

„König Totila lügt nicht.

Er hat seit Monden nicht mehr deinen Namen genannt.

Ich bat ihn darum.

Denn ich konnte dich nicht vertheidigen gegen seine furchtbaren Anklagen.

Iſt es denn wahr, daß du ſeinen Bruder Hildebad?" —

„Ich bin nicht gekommen, Entſchuldigungen zu geben, ſondern ſie zu heiſchen.

Seit Jahren tobt der Kampf um Rom mit Prieſtern, Griechen, Barbaren.

Und ich ſtehe allein.

„Müde, wund, halb verzweifelnd, von den Wogen des Geſchickes bald empor getragen, bald tief in den Abgrund geſchleudert.

Aber immer allein.

Und wo iſt Julius, mein Sohn, der Sohn meiner Seele, mich zu erquicken mit ſeiner Liebe?

In Gallien unter den Mönchen, in Byzanz oder in Rom als Werkzeug oder als Gaſt des Barbaren-Königs

Fern von mir und meinem Wege."

„Ich warnte dich vor dieſem Wege: rothe und ſchwarze Flecken liegen darauf: ich kann ihn nicht mit dir gehn."

„Nun: und wenn du ſo weiſe biſt und ſo eifrig im Dienſte deines Glaubens — wo warſt du, mich zu erleuchten und zu retten?": und nun entſandte Cethegus ein lang und ſorgfältig gezieltes Geſchoß der Ueberredung, das er bis zuletzt ſich aufgeſpart.

„Wenn meine Seele ſich der Liebe, der Wärme immer mehr verſchloß, wenn ſie verſteinte und vereiſte, — wo war Julius, mich zu erweichen und zu erwärmen?

Haſt du deine Pflicht als Sohn, als Chriſt, als Prieſter an mir erfüllt?"

Dieſe Worte machten erſchütternden Eindruck auf den frommen Sinn und das ſanfte Gemüth des jungen Mönches.

„Vergieb," ſagte er, „ich erkenne: ich habe gefehlt gegen dich."

Cethegus erſah blitzſchnell ſeinen Vortheil.

„Wohlan: ſo mach' es gut.

Ich verlange nicht, daß du Partei ergreifſt in dieſem Kampf.

Erwarte den Ausgang.

Aber erwarte ihn bei mir, an meiner Seite, in meinem Lager: nicht bei den Barbaren und nicht in Gallien.

Bin ich Saul, der Gottes Gnade verwirkt hat — wohlan, ſei du David und erhelle meine Seele, die oft verdüſterte.

Deine heiligſte Gewiſſenspflicht zwingt dich an meine Seite.

Sonſt: — auf dein Haupt die Verantwortung!

Ja, du biſt der gute Genius meines Lebens.

Ich brauche dich und deine Liebe, ſoll ich nicht ganz jenen Mächten verfallen, welche du haſſeſt.

Giebt es eine Stimme, welche mich dem Glauben gewinnen mag, der da, wie du lehrſt, allein ſelig macht, — ſo iſt es deine Stimme, Julius.

Nun entſcheide dich: — nach Gewiſſenspflicht."

Der eifrige und pflichttreue Chriſt vermochte nicht zu widerſtehen:

„Du haſt geſiegt — ich folge dir, mein Vater!“ und er war im Begriff, ſich an des Ueberwinders Bruſt zu werfen.

„Verfluchter Heuchler!“ ſcholl da eine helle, ſtarke Stimme.

Der Reiterführer, der auf der oberſten Tempelſtufe ſich gelagert hatte, ſprang auf die Plattform im Innenraum und ſchlug die Mantel-Capuze zurück.

Es war König Totila, das nackte Schwert in der Hand.

„Ha der Barbar hier!“ ſchrie Cethegus in tiefſtem Grimm des Haſſes.

Auch ſein Schwert blitzte: und in tödtlichem Haſſe trafen die Feinde zuſammen: die Klingen kreuzten ſich klirrend.

Aber Julius warf ſich zwiſchen die Kämpfer, mit beiden Händen ihre Arme hemmend.

Es gelang ihm, ſie für den Augenblick zu trennen.

Aber drohend ſtanden die beiden, die Schwerter feſt in der Fauſt, einander gegenüber.

„Haſt du gehorcht, König der Barbaren?“ knirſchte der Präfect. „Das iſt ja echt königlich und heldenhaft.“

Aber Totila gab ihm keine Antwort.

Zu Julius gewendet ſprach er:

„Nicht nur um deine äußere Freiheit und Sicherheit war ich beſorgt.

Ich kannte, ich ahnte seine Anschläge auf deine Seele.

Ich habe versprochen, ihn nie mehr, den Abwesenden, zu verklagen.

Aber nun steht er mir und dir gegenüber.

Er soll mich hören bis zu Ende und sich vertheidgen, wenn er kann.

Aufdecken will ich dir, daß seine Seele und jeder Gedanke seines Geistes schwarz und falsch sind wie der Satan.

Siehe, selbst diese Worte, welche der Augenblick, das warme Gefühl erzeugt zu haben schien, welche dich schon für ihn gewonnen hatten, — sie sind falsch, erheuchelt, ausgesonnen seit Jahren.

Sieh her Julius, kennst du diese Schrift?"

Und er wies dem Erstaunten eine beschriebene Papyrosrolle.

„Die Barbaren stehlen sonst nur Gold," sprach grimmig Cethegus.

„Briefe stehlen macht infam, ist ehrlos."

Und er griff nach der Rolle.

Aber Totila fuhr fort:

„In seinem Hause, an geheimer Stätte hat Graf Teja sie erbeutet.

In welchen Abgrund ließen sie mich schauen, seine Tagebücher!

Ich schweige von den Verbrechen gegen Andre.

Hier aber schreibt er, was dich betrifft:

„Julius geb' ich noch nicht verloren.

Laß ſehen, ob den Schwärmer nicht die Pflicht der Seelenrettung gewinnt.

Er wird meine Hand faſſen zu müſſen wähnen, um mich, „zum Kreuz empor zu ziehn.“

Aber mein Arm iſt der ſtärkre: und ich reiße ihn herüber in meine Welt.

Schwer wird mir nur der erforderliche Ton der Zerknirſchung werden.

Ich muß dafür in Caſſiodorius leſen.“

„Cethegus,“ rief Julius jammernd, „haſt du das geſchrieben?“

„Ich dächte, du kennſt den Stil.

Aber o, er wird leugnen. — Alles leugnen, was ich weiß oder ahne.

Leugnen wird er, daß er den Balthenherzog Alarich mit Fälſchungen verleumdet, daß er für Athalarich und Camilla Gift gemiſcht, daß er durch Amalaſwintha die drei andern Balthenherzoge gemordet, daß er Mörder gegen mich geſchickt, daß er Amalaſwintha an Petros, Petros an die Kaiſerin, Witichis an Beliſar, Beliſar an Juſtinian verrathen: leugnen, daß er den Sohn des Boëthius in den Tod geſchickt, daß er meinen Bruder gemordet, daß er im Waffenſtillſtand unſre Schiffe friedenſchändend überfallen — er wird all' dies leugnen — denn Lüge iſt der Hauch ſeines Mundes.“

„Cethegus,“ flehte Julius, „ſprich „Nein“ und ich glaube dir.“

Aber der Präfect, der anfangs die Worte Totila's mit halb geſchloſſnen Augen wie Keulenſchläge ſchweigend

hingenommen, ſtieß jetzt das Schwert in die Scheide, richtete ſich hoch auf, kreuzte die Arme über die Bruſt und ſprach:

„Ja, ich habe das gethan und andres mehr.

Ich habe hinweggeräumt, was mir den Weg verſperrte, mit Kraft und Klugheit.

Denn der Weg führte zum höchſten Ziel, zum Heil des Römerreichs.

Und zugleich zum Thron der Welt.

Aber mein Erbe in dieſer Weltherrſchaft — — ſollteſt du ſein, Julius.

Für Rom und für dich — am Wenigſten für mich ſelber — hab' ich meine Thaten gethan.

Warum für dich?

Weil ich dich liebe, dich allein auf Erden.

Nicht mit deiner chriſtlichen Nächſtenliebe, welche die ganze Menſchheit gleichmäßig umſpannen ſoll.

Dieſe lauwarme Schwäche habe ich immer verachtet.

Nein, heiß, mit Schmerz und Leidenſchaft.

Statt der Menſchheit lieb' ich — dich.

Ja, mein Herz iſt verſteint in Verachtung der Kleinheit der Menſchen.

Nur Ein Gefühl ſprießt noch aus dieſem Granit-Fels: — die Liebe zu dir.

Du haſt ſie nie verdient, dieſe Liebe.

Aber ein Weſen, deſſen Züge du trägſt, deſſen Bild mir dein Anblick empor führt aus dem Grabe, aus der Jugendvergangenheit, webt ein geheimnißvoll zwingendes Band zwiſchen mir und dir.

Erfahre denn jetzt, vor meinem Feinde, das heilige Geheimniß, das du erst zur der Stunde erfahren solltest, da du ganz mein Sohn geworden. —

Es gab eine Zeit, da des jungen Cethegus Cäsarius Herz weich war und zart, wie das deine.

Und darin lebte eine Liebe, heilig und rein wie die Sterne, zu einem, ach, unvergleichlichen Geschöpf.

Und sie liebte mich wie ich sie.

Aber alter Haß trennte das Geschlecht der Cethegi und der Manilier seit Jahrhunderten."

Da erbleichte Julius: Totila warf das Schwert in die Scheide und hörte, mit beiden Armen auf den Griff gestützt, nun aufmerksamer zu.

„Sie mit dem Senat, — wir mit den Gracchen.

Sie mit Sulla, — wir mit Marius.

Sie mit Cicero, — wir mit Catilina.

Sie mit Pompejus, — wir mit Cäsar.

Und doch war mir's endlich gelungen, den harten Sinn des Vaters zu erweichen: er schien bereit, zögernd sein Ja zu sprechen.

Denn er sah, wie wir uns liebten.

Sie folgte mir willenlos, wie Eisen dem Magnet: und ich fühlte, daß sie mein guter Genius war.

Da kam ein Gothenherzog, dessen Seele den Furien geweiht sei, der mich langher kannte und haßte.

Er warnte Manilius, der allvertrauend zu ihm aufblickte, weil er bei dem ersten Andrang der Barbaren in Italien ihn und sein Haus vor Bedrückung beschützt: er warnte den Vater vor dem Mann Cethegus mit

dem böſen Blick, wie er ſagte, und er weckte den alten Groll: und er ruhte nicht, bis der Vater ſein Kind, das widerſtrebende, einem galliſchen Senator, einem Freunde des Balthenherzogs, verlobte.

Umſonſt flehte Manilia um Erbarmen.

Da beſchloſſen wir die Flucht.

Im Landhaus am Tiber vor der Porta Aurelia wohnten ſie.

Aber argwöhniſch beſchleunigte der Vater die Vermählung.

Als ich zur verabredeten Nacht die Gartenmauer überſtieg und in ihr Schlafgemach ſchlich, fand' ich es leer.

Aber vorn im Atrium ſcholl Hymenäen-Geſang und Flötenſpiel.

Athemlos ſchleiche ich an die Vorhänge und ſpähe hinein.

Da ruht meine Manilia, in der Neuvermählten Tracht, an ihres Vaters Seite, der Bräutigam bei ihr — und ungezählte Gäſte.

Manilia's bleiches Antlitz, ihre thränenfeuchten Augen ſeh' ich — ich ſehe, wie Montanus den Arm um ihren Nacken ſpannt: — da ergreift mich wahnſinnige Verzweiflung: — ich ſtürme in den Sal und umſchlinge ſie und reiße ſie mit mir mit hochgeſchwungnem Schwert.

Aber ſie waren zu neunzig, die Tapfern: lang erwehrte ich mich ihrer: da traf mich des Balthen Alarich Schwert —: und ſie riſſen mir die Schreiende aus dem

Arm und warfen mich blutend, für tod, über die Gartenmauer nah an dem Tiber.

Aber damals, vor bald sechs Lustra, wie vor Jahr und Tag, hat mich der Hauch des Flußgotts aus der Betäubung des Todes geweckt.

Fischer fanden mich, pflegten mich: ich genas.

Aber das Herz war mir aus der Brust gerissen worden jene Nacht. —

Und viele, viele Jahre vergingen.

Ich haßte die Welt und ihren Gott, wenn einer lebte.

Und das Geschlecht der Manilier und der Balthe Alarich haben es verspürt, daß ich nicht todt war.

Geächtet flohen sie Alle aus dem Lande, schwer getroffen von meiner Rache.

Nur ein Bild blieb unvergleichlich, rührend schön, in meiner Seele. —

Und abermals nach Jahren kam ich reisend nach Gallien an den Rhodanus.

Da war Krieg entbrannt zwischen den Barbaren.

Und Franken und Burgunden waren eingefallen in das Gallien der Gothen und hatten eine Villa am Rhodanus zerstört.

Und als ich die gestürzten Säulen des Atriums und den zertretnen Garten betrachtete, lief ein kleiner Knabe aus dem Innenhause und weinte und rief mich an: „Hilf, o Herr! denn meine Mutter stirbt."

„O Cethegus," rief Julius mit schmerz-erstickter Stimme.

„Und ich drang in das Haus, das noch dampfte von kaum erloſchnem Feuer.

Da lag im Frauengemach ein bleiches Weib, einen Pfeil in der Bruſt.

Und ſonſt war das Haus leer: die Sklaven waren geflohen oder fort geſchleppt.

Und ich kannte die ſterbende Frau: und ihr Kind hieß Julius.

Ihr Gatte aber war bald nach deiner Geburt geſtorben.

Und die Sterbende ſchlug die Augen auf, da ſie meine Stimme vernahm.

Denn ſie liebte mich noch immer.

Und ich gab ihr Wein und Waſſer aus meinem Helm zu trinken.

Und ſie trank und dankte und küßte mich auf die Stirn und ſprach: „Habe Dank, Geliebter! ſei du meines Knaben Vater: verſprich es mir.“

Und ich verſprach es ihr in die erkaltende Hand.

Und küßte ſie und ſchloß ihr die gebrochnen Augen.

Und ob ich mein Wort gehalten an dem Knaben — du magſt entſcheiden.“

Und der eiſerne Mann drückte mit Gewalt die Bruſt, die mächtig athmende, zuſammen.

Julius brach in einen Strom von Thränen aus:

„O meine Mutter!“ rief er.

Totila aber ſchritt bewegt in der Rotunde auf und nieder.

Cethegus aber fuhr fort: „Und nun — wähle!“

Wähle zwiſchen mir und deinem „unbefleckten“ Freund.

Aber wiſſe: die Thaten, die dir nicht gefallen, hab' ich zumeiſt für dich gethan.

Laß' mich denn einſam — wende dich von mir — geh' zu ihm: ich halte dich nicht mehr.

Aber wenn mich Manilia's Schatte nach dir fragt, werde ich, wahrheittreu, antworten:

„Ein Vater war ich ihm — er mir kein Sohn.“

Julius verhüllte ſein Haupt im Mantel.

Totila aber machte Halt vor dem Präfecten und ſprach:

„Unväterlich zerfleiſcheſt du ſein Herz.

Du ſiehſt ihn hin und her gezerrt von widerſtreitenden Gefühlen.

Auf, ich weiß ein Mittel, die Wahl ihm zu ſparen.

Auf, Cethegus, enden wir allein den drohenden Krieg.

Ein zweiter Gothenkönig ladet dich zum Zweikampf.

Hier, im Antlitz deines Lieblings, ſchelt' ich dich: Lügner, Fälſcher, Verräther, Mörder, ehrloſen Neiding.

Des Bruders Blut bluträchend heiſch' ich von dir.

Heraus dein Schwert, wenn du ein Mann.

Laß uns, um Leben, Rom und Julius fechtend, in kurzem Kampf den langen Haß vollenden.

Vertheidige dich.“

Und in wild auflodorndem Haß riſſen Beide die Schwerter aus den Scheiden: zum zweiten Male kreuzten ſich die Klingen.

Und abermals warf ſich Julius zwiſchen die Ergrimmten mit ausgebreiteten Armen.

„Haltet ein, ihr grauſamen Männer des Haſſes und der Welt.

Jeder Streich trifft in mein blutend Herz.

Hört mich an: gefaßt iſt mein Entſchluß.

Ich fühl's: der Geiſt meiner Mutter gab ihn mir ein."

Grollend ſenkten die beiden Feinde die Schwerter, ohne ſie einzuſtecken.

„Cethegus, ein Vater, biſt du mir geweſen mehr als zwei Jahrzehnte.

Was du gefrevelt und gethan — nicht dem Sohne ziemt zu richten.

Ich faſſe deine Hand liebevoll: — und wäre ſie tiefer noch in Mord getaucht — meine Thränen, mein Gebet ſollen ſie reinigen."

Totila trat zürnend einen Schritt zurück: und des Präfecten Auge leuchtete auf in Siegesfreude.

„Aber nicht ertragen kann ich," fuhr der Mönch fort, „dein furchtbares Wort: um meinetwillen, für mich habeſt du gethan, was du verbrochen.

Wiſſe, nie, niemals, ſelbſt wenn es ſonſt mich lockte, — mich aber lockt die Dornenkrone von Golgatha, nicht die blutbefleckte Krone Roms — könnt' ich dein Erbe antreten, an welchem ſolche Flüche hangen.

Ich bin dein: — aber ſei du auch meines Gottes: ſei mein, nicht der Welt und der Hölle eigen.

Wenn du mich wirklich liebſt, — entſage deinen verbrecheriſchen Plänen.

Aber mehr — mehr: du mußt bereuen.

Ohne Reue und Buße keine Erlöſung.

Und ich will mit Gott ringen im Gebet, bis er dir vergiebt.

Widerrufe in Gedanken deine Thaten."

„Halt an," ſprach Cethegus ſich hoch aufrichtend.

„Was ſprichſt du da von Reue, der Knabe zum Mann, zum Vater der Sohn?

Laß du ruhig meine Thaten auf meinem Haupt: ich habe ſie zu tragen, nicht du."

„Nein, Cethegus, nimmermehr.

Wenn du beharrſt, kann ich dir nicht folgen.

Bereue — beuge dich — nicht vor mir, wahrlich: vor Gott dem Herrn."

„Ha," lachte Cethegus, ſprichſt du zu einem Kinde?

Alles, was ich gethan, — wär's ungeſchehn: — ich würd' es Alles, Alles noch 'mal thun."

„Cethegus," rief Julius entſetzt, „welch' ſchrecklich Wort!

Glaubſt du denn wirklich nicht an einen Gott?"

Aber gereizt fuhr Cethegus fort:

„Bereuen! Bereut das Feuer, daß es brennt?

Du kannſt es nur erſticken: nicht hemmen, daß es brennt, ſo lang es lebt.

Lob es, ſchilt es, wie du willſt: doch laß es Feuer ſein!

So muß Cethegus den Gedanken folgen, welche wie der Lauf des Blutes, durch ſein Haupt rinnen.

Ich will nicht, ich muß wollen.

Und, wie der Gießbach niederſchäumt von Bergeshöhn, bald durch blumige Wieſen, bald durch ſchroffes

Gezack, bald ſegnend befruchtend, bald tödtlich zerſtörend, ohne Wahl, ohne Vorwurf, ohne Dankrecht — ſo reißt mich das Geſchick dahin den Weg, welchen Eigenart und die gegebne Zeit und Welt um mich her vorzeichnen.

Soll ich bereuen, was ich auf meinem Weg zerſtört?

Ich thät es immer wieder."

„Entſetzlicher! In dieſen Worten weht der Hauch der Hölle!

Wie kannſt du erlöſt werden, wenn du nicht erkennſt, daß du geſündigt?

Des Menſchen Wille iſt frei." —

„Ja, ſo frei wie der geworfne Stein, der ſich einbildet, er könne fliegen."

„O fürchte, Cethegus, fürchte den lebendigen Gott!"

Aber, grimmiger als zuvor, lachte Cethegus.

„Ha, wo iſt er denn, dieſer lebendige Gott?

Ich habe, den Himmel entlang, den Gang der Geſtirne, ich habe die grauſame Natur, ich habe die grauſamere Geſchichte der Menſchen durchforſcht und keinen Gott gefunden als das Recht des Stärkeren, die Nothwendigkeit, die furchtbar erhabne Göttin, deren Anblick verſteint wie der Gorgone.

Du birgſt dich, Knabe, in die Mantelfalten deines geträumten Gottes, du ſteckſt dein Haupt in ſeinen Vaterſchos, ſtarrt dich des Schickſals Walten mit den Gorgonenblicken an.

Wohl, es ſei: aber ſchilt nicht den Mann, der, den

Blick erwidernd, ſpricht: „es iſt kein Gott“: und würd' er drob zu Stein.

Ja, das Lächeln und das Weinen ſind zwei holde Genüſſe.

Prometheus aber hat nicht gelächelt, als ihm Pandora die bethörende Büchſe bot.

Aber er hat auch nicht geweint, als ihm Gewalt und Kraft die Glieder an die Felſen ſchmiedeten.

Und an den Geier, der ihm das Herz zerfleiſcht — nun an den Geier — hat er ſich gewöhnt.

Und eher ermüdete das Schickſal, den Titanen zu quälen, als daß ſich der Titane gebeugt.“

„Cethegus,“ flehte Julius, „ſprich nicht ſo! ich ſage dir: es iſt ein Gott.“

„So? wo war er denn, als man Manilia mit Gewalt zu verhaßter Ehe zwang? als man für ewig des Cethegus Herz vergiftete?

Wo war er denn, als ihr der blinde Zufall einen Franken-Pfeil in das Herz gejagt?

Ha, auch ich habe an ihn geglaubt: genau ſo lang war ich der Spielball der Andern.

Später aber hab' ich gehandelt unter der Vorausſetzung, die mich mein eignes Schickſal gelehrt: „es iſt kein Gott.“

Und ſiehe da: ſeither treffen alle meine Schlüſſe zu!

Wo war er denn, dein gerechter, allmächtiger, allweiſer, allgütiger Gott, als die ſchuldloſe Camilla den nicht für ſie gemiſchten Becher trank?

Wo blieben da ſeine Wunder und Engel?

Als Calpurnius den Knaben des Witichis von den Felsen warf, warum haben die Engel Gottes nicht das Kind aufgefangen — fällt ja doch kein Sperling vom Dache ohne Gottes Wille! — und den Mörder zerrissen?

Wo war er denn, dein rettender Gott, als ich den Massageten-Pfeil auf jene wackre Rauthgundis entsandte?

Ha, lebte ein Gott im Himmel: — rückprallen mußte der Pfeil von dem treuen Weibe und des Cethegus Brust durchbohren!

Aber der Pfeil war scharf und gut gezielt: und darum starb Rauthgundis, wie wenn sie die Möwe des Padus gewesen.

Drum rede mir nicht vom lebendigen Gott, du lallender Knabe."

„Cethegus!" sprach Julius, „mir graut. Das ist die furchtbarste Gotteslästerung, die ich je gehört"

Totila wandte sich schaudernd ab und warf das Schwert in die Scheide.

„Wer so denkt," rief er „ist genug bestraft.

Doch du, Präfect von Rom — du kennst noch das Ende deiner Thaten nicht.

Erwarte es: vielleicht glaubst du dann an den rächenden Gott."

„Das Ende meiner Thaten," lachte Cethegus, „ist mein Tod.

Das weiß ich längst.

Ob nun auf dem Throne nur des Occidents oder des Weltkreises, ob in verlorner, ob in siegreicher Schlacht,

ob durch Beil oder Schwert — das iſt für unſre Gottes-Frage gleich.

Und wenn es eine Hölle gäbe — wohlan: auch an den Kaukaſus geſchmiedet, blieb Prometheus er ſelbſt.

Aber genug der Worte und übergenug.

Hierher zu mir, an meine Bruſt, Julius: denn du biſt mein."

„Ich bin Gottes des Herrn! nicht dein!" ſprach Julius, bekreuzte ſich und trat einen Schritt von ihm zurück.

„Du biſt mein Sohn — gehorche mir."

„Du aber biſt Gottes Sohn gleich mir.

Du verleugneſt — ich bekenne unſern Vater.

Für immer ſag' ich mich los von dir.

Denn wenn, wie unſer Glaube lehrt, ein Lucifer lebt, der Dämonen Oberſter, der lichte Morgenſtern, der ſtärkſte, der herrlichſte der Geiſter Gottes, der aus Stolz und Gottesleugnung herabgeſunken iſt zur Hölle — dann biſt du es, entſetzlicher Mann."

„Ha, aber Lucifer ward aus einem Diener des Himmels ein Kaiſer: ob zwar ein Kaiſer der Hölle.

Lieber als im Himmel der Zweite, in der Hölle der Erſte. Folge mir."

Und, hingeriſſen von Leidenſchaft, zog er den Mönch am Arm auf ſeine Seite herüber.

Da blitzte zum drittenmal Totila's Schwert und das Schwert des Präfecten.

Und diesmal ward es Ernſt: nicht gelang es Julius mehr, die Grimmen zu ſcheiden.

Totila ſchlug gegen des Präfecten Stirn: der Hieb war zu ſtark, ganz parirt zu werden: der Helm flog dem Römer rücklings vom Haupt und Blut ſchoß aus ſeiner Wange.

Der Gegenſtoß des Präfecten drang durch Totila's Mantel: zwar hielt der Ringpanzer die Spitze auf: aber von der Kraft des Stoßes flog Totila einen halben Schritt zurück.

Tödtlich drohte der nächſte Zuſammenſtoß zu werden: — Schilde fehlten ja beiden.

Und nochmals prallten ſie zuſammen: ein Weheſchrei des Mönches, der ſich zwiſchen warf, hätte ſie kaum noch getrennt, — des Präfecten Schwert hatte ihm die hemmende linke Hand geſtreift —: aber nun wurden beide Kämpfer auseinander geriſſen von Männern, welche, unbeachtet von den drei im leidenſchaftlichen Ringen Wogenden, die Tempelſtufen in den letzten Augenblicken empor geeilt waren.

Totila von Thorismuth und Wiſand, Cethegus von Licinius und Syphax.

„Die Verſtärkungen ſind da und wicht'ge Kunde aus dem Süden," rief Graf Thorismuth.

„Graf Wiſand kam als Bote von Guntharis.

Komm raſch zurück: die Schlacht ſteht bevor."

„Komm raſch zurück in's Lager!" rief Licinius Cethegus zu, „das „zweite Heer" iſt da."

„Mit Areobindos?"

„Nein, Herr," rief Syphax: „die Kaiſerin Theodora

iſt plötzlich geſtorben: Narſes iſt der geſendete Feldherr: und er kömmt mit hunderttauſend Mann."

„Narſes?" frug Cethegus, erbleichend, „ich komme! Auf Wiederſehn Julius, mein Sohn!"

„Ich bin Gottes Sohn!"

„Er iſt mein!" rief Totila, ihn umſchlingend.

„Wohlan: der Kampf um Rom wird auch dieſen Kampf entſcheiden.

Aus der Barbaren Lager hol' ich dich heraus."

Und er eilte die Stufen hinab.

Gleich darauf ſprengten Cethegus mit den Seinen nach Norden, Totila und Julius mit den Ihrigen nach Süden in ihre Lager.

Dreiundzwanzigſtes Capitel.

Der Präfect fand in ſeinen Zelten noch nicht Narſes ſelbſt, auch keine Boten dieſes Feldherrn, was ihn erſtaunte: Piſo und Salvius Julianus, welche er mit dringender Mahnung an Areobindos nach Ancona entſendet hatte, waren ſchon bei Cale auf die Vorhut des Narſes — germaniſche Reiter, wie ſie ſagten — geſtoßen und hatten von dieſen und einem byzantiniſchen Archon Baſiliskos Dinge erfahren, welche ſie zur ſchleunigſten Umkehr bewogen, Cethegus zu warnen.

„Ja, er hat mich offenbar überraſchen wollen," ſprach Cethegus nachſinnend: „aber warte nur, Narſes," ſchloß er grimmig.

„Auch Beliſar ſtand mit Uebermacht bei Capua: und ich hab' ihn doch gemeiſtert, ſo lang er im Lande war und zuletzt hinausgeſchoben aus meinem Italien.

Laß ſehn, ob der Krüppel ſtärker iſt als der löwenherzige Held."

„Sei vorſichtig, mein Feldherr," warnte Piſo.

„Es liegen ſchlimme Dinge in der Luft: — es wird ſchwül über deinem Haupte.

Dieſer Baſiliskos, des Narſes Vertrauter — ich kenne ihn von Byzanz her — war mir höchſt unheimlich."

„Ja," fügte Salvius Julianus bei, „er war ſo einſilbig: nichts war aus ihm herauszuforſchen, als was er ſelbſt mitzutheilen wünſchte."

„Mehr als wir von ihm, erkundeten unſere Sklaven von den Seinen."

„Aber als der Führer der Germanen-Reiter dazu kam, wie ſie plauderten, ſchlug er einen Diener des Baſiliskos todt auf dem Fleck."

„Da wurden die Lebendigen ſo ſtumm, wie ihr todter Kamerad."

„Zuſammenhanglos, widerſpruchvoll, verworren iſt, was wir ſo erkundeten."

„Feſt ſteht nur: in Byzanz muß ein plötzlicher Umſchwung aller Dinge eingetreten ſein."

„Und zwar noch am Tage deines Abgangs aus der Stadt."

„Die Kaiſerin, flüſtern die Einen, habe ſich ſelbſt in Kohlendunſt erſtickt."

„Der Proceß gegen Beliſar," ſchaltete der Juriſt ein, „iſt in ein neues Stadium getreten: auf Antrag Tribonians, ſagt man, oder Prokops, habe der Kaiſer das Urtheil des Senates vernichtet."

„Man nannte die Namen: Narſes, Antonina, Anicius, Prokopius in unklarem Zuſammenhang."

„Der Prinz Areobindos ſoll erkrankt und deßhalb durch Narſes erſetzt ſein."

„Aber ich beſorge: an dieſer Krankheit ſterben eher andre Leute als der Statthalter über die Schnecken.“

„Und meine vierzehn Boten an das zweite Heer?“ forſchte Cethegus, die Stirn furchend.

„Ich glaube,“ argwöhnte Licinius, „Narſes hat ſie feſt nehmen laſſen, ſowie ſie eintrafen.“

„Die Germanenreiter lachten ſo höhniſch, als ich nach ihnen frug,“ beſtätigte Julianus.

„Narſes iſt wirklich mit einem Heere, wie es noch niemals der Kaiſer des Geizes geſpendet hat, aus den Thoren von Byzanz gezogen.“

„Und wahr iſt Alles, was du als unmöglich verworfen, o Feldherr.“

„Nicht nach Epidamnus ging Narſes: — die dort ſtehenden und die übrigen Truppen des Areobindos, unbedeutend im Vergleich mit ſeinem coloſſalen Heer, hat er zur See den joniſchen Buſen hinauf nach Pola in Iſtrien beordert.

Er ſelbſt zog auf dem Landweg, in Eilmärſchen, in das gothiſche Dalmatien, rollte vor ſich her, wie der Sturm die dürren Blätter, die wenigen Tauſendſchaften der Barbaren dort im Lande auf, nahm Salona, Scardona, Jadera.“

„Ja: und ein furchtbares Syſtem befolgt er dabei. Er läßt, wohin er kommt, nicht Einen Gothen: Alle, auch Weiber und Kinder, läßt er greifen und zu Schiff ſofort nach Byzanz in die Sklaverei führen: ſo geht er, wie eine zermalmende eiſerne Walze, dahin über das

Gothenvolk: und wo Narſes vorüber gezogen, lebt kein Gothe mehr in Stadt und Land."

„Das iſt gut," ſagte Cethegus. „das iſt groß."

„Er hat geſchworen bei dem Scepter Juſtinians, ſagt man, nicht zu raſten bis kein freier Gothe mehr im Orbis Romanus lebt.

Und in der Schlacht macht er keine Gefangnen."

„Das iſt gut," ſagte Cethegus.

„In Pola mit dem „zweiten Heer" vereinigt, brach er in das gothiſche Venetien ein und durchzog das Land mit breiteſter Front, mit dem rechten Flügel umſchwenkend, — der linke diente als Drehpunct: — von der See im Süden bis an die Berge im Norden: wie eine wandelnde Mauer von Erz Alles vor ſich nieder werfend oder aus dem flachen Lande in die Städte drängend, welche eine nach der andern raſch fielen.

Denn die Belagerung verſteht mein Narſes wie kein Andrer, ſprach Baſiliskos, der dieſe kriegeriſchen Ereigniſſe ohne Rückhalt erzählte.

„Sie ſind bald auch dem Präfecten kein Geheimniß mehr," lächelte er boshaft, „ſowie meines Narſes großer ſtrategiſcher Gedanke.

Narſes ſprach: Italien iſt ein Stiefel: man muß von oben nach unten hinein fahren.

Mein heftiger College Beliſar war ſo thörig, von unten, bei dem kleinen Zeh, hinein ſchlüpfen zu wollen.

Drängt man," fuhr er fort, „die gothiſchen Flöhe von unten, vom Waſſer her, nach oben, nach den Bergen, in's Trockne, ſo ſterben ſie nicht.

Umgekehrt, von den Bergen, vom Trocknen, von oben her, nach unten, in das Waſſer, muß man ſie allmälig treiben und ſchieben: und zuletzt wirft man den Reſt, wo das Land ſchmal zu Ende läuft, Alle zuſammen in's Waſſer, daß ſie elend erſaufen.

Denn die Flotte hat er ihnen ja ſchon genommen. — geſtohlen freilich mehr als geraubt, — der vortreffliche Magiſter Militum per Italiam."

„Man flüſtert," ſchaltete Julianus ein, „dieſe Würde ſei ſchon längſt wieder aufgehoben."

„Davon müßte doch ich, dieſer Würde Träger, auch wiſſen."

„Wer weiß: man raunt, du ſeiſt entſetzt.

Narſes habe geheime Aufträge vom Kaiſer verſigelt mit bekommen, welche er erſt nach Vernichtung des Königs Totila zu öffnen und zu vollziehen habe."

„Wer ſagte das?" frug Cethegus raſch. „Baſiliskos ſelbſt?"

„O nein: der ſpricht nur vom Krieg.

Nein: der eine Sklave.

Und gerade, da der Germanenführer dies vernommen, ſchlug er ihm mit ſeiner Keule den Schädel ein."

„Das iſt ſchade," ſagte Cethegus nachſinnend, „das heißt: er ſchlug zu früh."

„Es war," fuhr Baſiliskos fort uns zu erzählen, „ein herrlich Schauſpiel, dieſer Alles umſpannende, Alles erdrückende Marſch.

Den linken Flügel im Süden als feſt ſtehenden Angelpunct an das Meer gelehnt, das die ſtarke Flotte

sperrte, schwenkte der rechte, der bis an die Alpenpässe im Norden reichte und sie durch starke Wachen schloß, von rechts nach links herab nach Süden ein: wie der Vogelsteller sein Schlagnetz zusammenschlägt ob den ängstlich hüpfenden, flatternden Vögelein: und ist kein Entrinnen vor ihm.

Nur über Tridentum und Bolzanum hinaus nach Norden und gegen die Thäler der Athesis und der Passara hinauf entrannen ein'ge Tausende der Barbaren mit Weib und Kind: und sie schlugen, verstärkt durch die Besatzung von Castrum Teriolis bei Mansio Majä, den verfolgenden Archonten Zeuxippos, daß er schleunig zur Hauptmacht zurück kehrte.

Aber mit Ausnahme von diesen in die Berge entkommnen Haufen und von Verona lebt kein Gothe mehr hinter Narses Rücken, so weit er bis jetzt gedrungen: Aquileja, Concordia, Forum Julii, Ceneta, Tridentum, Tarvisium, Comaclum fielen vor Narses.

Er eilte nach Ravenna.

Schleunig entwichen die gothischen Belagerer, nach Westen ausbeugend, vor der ungeheuren Uebermacht solchen Entsatzheers.

In Ravenna versöhnte er sich mit dem blutigen Johannes —"

„Das glaub' ich nicht," unterbrach Cethegus. „Johannes ist der eifrigste Anhänger Belisars: er haßt Narses mehr als Belisar selbst diesen anfeindet."

„Ja, so zweifelten auch wir: und doch hat ihn Narses gewonnen," lächelte Basiliskos: „ihr werdet noch

mehr Dinge erleben, ihr römiſchen Ritter und Kriegstribunen, von Narſes, die ihr jetzt nicht ahnt."

„Und richtig iſt, daß Johannes unter Narſes dient, wie früher unter Beliſar: er befehligt ſeine Leibwache und die Hunnen."

Cethegus ſchüttelte ſtaunend den Kopf.

„Leider aber verunglückte —" ſo erzählte Baſiliskos uns weiter, fuhr Piſo fort — „bald nach dem Aufbruch aus Ravenna Martinus, der Geſchützmeiſter."

„Was?" frug Cethegus ſtaunend. „Auch Martinus, das Werkzeug, das Geſchöpf, der Rechenmeiſter Beliſars diente unter Narſes?

„Hier liegt, ihr habt Recht, ein ſehr großes Geheimniß." —

„Nämlich hinter Ravenna," berichtete uns Baſiliskos, „ſtieß Narſes auf den erſten ſtarken Widerſtand.

Nicht durch Krieger, ſondern durch Werke des Barbarenkönigs.

Dieſer hat, durch ſeinen Feldherrn Teja, ein höchſt geniales Vertheidigungs-Syſtem herſtellen laſſen, welches Italien gegen einen Angriff vom Norden her ſichern ſollte; in Aemilia iſt es ſchon vollendet — zum Glück war es noch unfertig in Venetia: ſonſt wäre auch die Uebermacht des Narſes nicht ſo raſch vorgedrungen — er hat durch Verhaue und Gräben alle wichtigſten Uebergänge der Höhenzüge und Straßen ſo meiſterhaft gedeckt, daß ganz geringe Kräfte den Marſch des größten Heeres tagelang hinter jedem ſolchen Hinderniß aufzuhalten vermögen.

Mit Bewunderung erkannte Narſes dieſe Anlagen.

„Dieſer Totila iſt ein viel größrer Feldherr als Antonina's Gemahl!“ rief er.

„Er hatte auch durch die Aemilia mit breiteſter Front nach Süden ziehen wollen, alles gothiſche Leben erdrückend.

Er mußte aber ſeinen Plan, von Ravenna weſtlich in das Innere des Landes zu marſchiren, aufgeben, nachdem bei einem Verſuch, ein ſolches Bollwerk bei Imola auf geheimnißvolle Weiſe zu zerſtören, Martinus ein geheimnißvolles Ende fand.

Als Narſes rathlos vor der Veſte ſtand und ausſprach, ſein ganzer Plan könne an dieſen Stockungen ſcheitern und — zum erſten Male auf dem Feldzug — vor Erregung von ſeiner böſen Krankheit Epilepſis niedergeworfen wurde, da ſprach Martinus zu Johannes, der ſich ein tüchtige Bruſtwunde bei ſeinem abgeſchlagnen Sturm geholt hatte:

„Der Rächer Beliſars ſoll nicht durch dieſe Steine aufgehalten werden, wenn Martinus richtig gerechnet hat. Freilich,“ ſagte er, „das letzte Experiment im Kleinen mißlang und hätte mir faſt den Kopf weggeriſſen — aber es gilt, Beliſar zu rächen und dafür wag ich gerne meinen Kopf.“

Und in der Nacht ſchlich ſich Martinus mit einigen Steinarbeitern an die Felswände hinan und bohrte an ihnen ein kleines Loch.

Aber plötzlich wurden wir Alle aus unſern Zelten

geſchreckt durch einen furchtbaren Knall, deßgleichen wir nie vernommen.

Wir eilten an die Felswand.

Dieſe war freilich auseinander geſprengt als hätte ſie der Blitz getroffen: — aber nicht von oben nach unten, von unten nach oben: die gothiſche Beſatzung auf den Wällen war zerriſſen: aber auch ſchrecklich verſtümmelt und ganz ſchwarz lagen unſer armer Martinus — ſein kluger Kopf zwölf Schritte von dem kleinen Körper — und alle ſeine Arbeiter."

„Räthſelhaft!" ſagte Cethegus, „Kennt man die Erfindung?"

„Nein, er hat ſie mit in's Grab genommen.

Er ſagte ja: er war noch nicht ganz mit ihr fertig.

In ſeinem Zelte fand man ein Häufchen kleiner Körnchen, wie ſchwarzes Salz, welches Narſes eifrig ihm noch in der Nacht zu bringen befahl: aber auf dem Wege fiel ein Funke von der Pechfackel des Trägers auf die offne Schale: und hell auflodernd puffte und flammte das Gift in die Höhe: doch diesmal ohne Knall und ohne Schaden."

„Hätt ich doch dieſes ſchwarze Salz," ſeufzte Cethegus. „Dann wehe Narſes und Byzanz."

„Ja: ähnlich mag Narſes gedacht haben," lächelte Piſo. „Denn nach des Baſiliskos' Bericht durchſuchte und durchſtöberte er alle Schalen und Schreibereien des Verunglückten. Aber ohne Erfolg."

„Imola hatten wir nun zwar," fuhr Baſiliskos fort zu erzählen, „ſo berichtete Salvius Julianus.

„Aber schon ganz in der Nähe, bei Castrum Brintum, lag wieder eine solche Wegsperre.

Und kein Martinus lebte mehr, sie zu sprengen.

Rathlos hielt Narses inne.

„Johannes," fragte er endlich, „du kennst genau den Küstenweg von Ravenna südöstlich bis Ancona?"

„Ja," erwiederte dieser, „es war der Weg meiner schönsten Siege unter Belisar.

„Und dort werden die Wegsperren fehlen," frohlockte Narses, „weil der Barbarenkönig die zahlreichen natürlichen Wegsperren, die Flüsse, die von Westen her in den Meerbusen münden, durch seine Flotte zu beherrschen glaubte.

Die Flotte hat uns der Präfect von Rom freundschaftlich aus dem Wege geräumt.

Wendet! Brecht das Lager ab: wir ziehen hart an der Küste nach Südosten."

„Wie willst du über die brückenlosen Flüsse setzen?" frug Basiliskos staunend.

„Die Brücken, Freund, tragen wir auf den Schultern mit uns."

„Darauf bin ich gespannt," unterbrach Cethegus.

„Und so zogen wir denn zuerst ostwärts," schloß Basiliskos seinen Bericht, „an die Küste und von hier aus ganz hart an der See nach Süden: geführt von Johannes: die Flotte aber segelte dicht an der Küste, mit dem Landheer gleichen Schritt haltend, und wo ein Fluß das Landheer zu hemmen drohte, sandte die

Flotte zahlloſe kleine Bote ſtromaufwärts und auf dieſen ſetzten die Truppen über.

Und wenn zwei Flüſſe durch nur kurze Strecken Landes getrennt waren, trugen Roß und Mann die leichten Fahrzeuge auf Rücken und Schultern von Fluß zu Fluß.

So zogen wir denn über den Sapis nach dem alten Ficocle, über die drei Arme des cäſariſchen Rubico, über einen mir unbekannten Fluß und über den Ariminus nach Ariminum, wo Usdrila, der Gothen tapfrer Führer, im Ausfall umkam.

Aber auf der flaminiſchen Straße vorzudringen war unmöglich: dieſe ſperrte das feſte Petra pertuſa: ſo wandten wir uns denn nach Südweſten, und zogen über den Metaurus gegen den Apennin: zu Hülfe dem Präfecten von Rom und Statthalter von Italien, das aber andre Leute haben, dem großen magiſter militum per Italiam, der aber nur ein kleines Heer hat: auf daß nicht König Totila und Graf Teja von Tarentum ihn ſammt euch, ihr edeln römiſchen Ritter, erdrücken wie die Mühlſteine das Korn."

„Daß aber deine Boten feſt gehalten wurden zu Epidamnus —" fuhr Piſo fort.

„Allerdings, es kam keiner zurück: auch die nicht, denen ich ſchleunige Umkehr befohlen," ſprach Cethegus nachſinnend.

„Das ſchließe ich daraus, daß auch uns der ſchlaue Byzantiner, unter höflichſten Formen, das Gleiche thun wollte: er wollte uns durchaus zu Narſes, weiter von

dir fort, geleiten lassen: vor unsre Zelte setzt er uns Germanen als „Ehrenwachen“: und als wir, die Absicht erkennend, zur Nacht aus unsern Zelten eilten und aus dem Lager, da schossen unsre Ehrenwachen uns, zum Ehrenabschied, noch ihre Pfeile nach und tödteten zwei unsrer Sklaven und verwundeten mein Pferd.“

„Ich sollte also durchaus überrascht werden von dem großen Epileptiker — fern gehalten werden von ihm bis zum letzten möglichen Augenblick. —

„Gut. Syphax, mein Pferd: wir reiten noch heut' Nacht Narses entgegen.“

„O Herr,“ flüsterte leise der Maure, der die Unterredung mit angehört, „hättest du mich, wie ich dich bat, nach Epidamnus geschickt!“

„Dann hätten sie auch dich eingesperrt, wie die andern Boten.“

„Herr: in Afrika haben wir ein Sprichwort: wenn das Feuer aus dem Berge nicht zu dir kommt, sei froh: und gehe nicht der Lava entgegen.“

„Das könnte man in's Christliche übertragen,“ lächelte Piso: „wenn der Teufel dich nicht holen soll, such' ihn nicht auf.

Wer reitet von selber in die Hölle?“

„Ich! und zwar schon seit ziemlich langer Zeit,“ sprach Cethegus, „lebt wohl, ihr römischen Kriegstribunen: Licinius vertritt mich hier im Lager bis zu meiner Rückkehr.

Auch der Barbarenkönig weiß jetzt wohl schon von

Narſes Nähe und Macht: er greift in der Nacht heute nicht an, wie damals in Rom."

Als die römiſchen Ritter das Zelt verlaſſen, ſprach Cethegus zu Syphax, „ſchnalle mir den Harniſch ab."

„Wie, Herr? du reiteſt nicht in Beliſars, in Narſes' Lager reiteſt du."

„Ebendeßhalb, fort mit dem äußern Bruſtharniſch. Reiche mir das Schuppenhemd, das ich unter der Tunica trage."

Syphax ſeufzte tief auf.

„Jetzt wird es Ernſt.

Jetzt, Hiempſals Sohn, ſei wachſam!"

Vierundzwanzigſtes Capitel.

Die Nacht über ritt Cethegus mit geringer Begleitung, in tiefes Sinnen verſunken, Narſes entgegen.

Auf der Tribunen Mahnung, das Gefolge zu vermehren, hatte er erwidert: „hunderttauſend kann ich doch nicht mit nehmen!“

Bei grauendem Morgen ſtieß er bei Foſſa nova auf den Vortrapp des anrückenden Heeres.

Es waren wild ausſehende Reiter, von deren ſpitz zulaufenden Helmen ſchwarze Roßſchweife auf die Wolfsfelle über ihren Rücken flatterten: ſie trugen Ringpanzer, breite Schlachtſchwerter und lange Lanzen: Arme und Beine nackt, nur an dem linken Fuß, an Riemen befeſtigt, einen Sporn: ohne Sattel ſaßen ſie ſehr ſicher auf ihren ſtarken Pferden.

Der Führer der Reiter — er trug einen reich vergoldeten Plattenpanzer und ſtatt des Roßſchweifs zwei Geierflügel auf dem Helm — jagte pfeilſchnell auf ſeinem rothen Roß heran und hielt erſt dicht vor Cethegus, der an ſeines kleinen Zuges Spitze ritt: lange, rothe Haare, auf der Stirn geſcheitelt, flogen um ſeine Wangen und

der Schnurrbart hing, in zwei ſchmalen Streifen, von dem Munde auf den Harniſch: aus dem hellgrauen Auge blitzte Kühnheit und Verſchlagenheit.

Eine Weile maßen ſich die beiden Reiter mit forſchenden Blicken.

Endlich rief der mit dem Geier-Helm: „Das muß Cethegus ſein — der Beſchirmer Italiens.“

„Der bin ich.“

Und der Andre riß ſein Pferd herum und jagte davon, noch ſchneller als er gekommen, über die Stellung ſeiner Reiter hinaus auf ein Waldſtück zu, aus deſſen Rändern man nun Fußvolk in dichten Colonnen heranrücken ſah.

„Und wer ſeid ihr? und wer iſt euer Führer?“ frug Cethegus in gothiſcher Sprache die Reiter, welche er nun erreichte.

„Wir ſind Langobarden, Cethegus, in Narſes' Dienſt,“ antwortete auf Lateiniſch der Gefragte, „und jener dort iſt Alboin, unſres Königs Sohn.“

„Alſo darum, Licinius, haſt du deine Mühe verloren!“

Schon ſah Cethegus von ferne des Narſes offne Sänfte herannahen.

Sie war von einfachſtem Holz, ohne Zierrath: nur eine Woll-Decke, ſtatt der üblichen Purpurpolſter, lag darin.

Nicht von Sklaven, von erleſnen Soldaten, welchen dieſe Ehre abwechſelnd zur Belohnung eingeräumt wurde, ließ ſich der Krüppel tragen.

An seiner Seite ritt mit gezognem Schwerte Alboin und flüsterte ihm zu:

„Also du willst wirklich nicht, Narses?

Der Mann scheint mir sehr gefährlich, sehr.

Du brauchst nicht zu sprechen — ein Zucken deiner Wimper — und es ist geschehen."

„Laß ab zu drängen, du Zukunft der Langobarden.

Ich könnte sonst glauben: du willst den Mann nicht mir, sondern dir selber aus dem Wege räumen."

„Wir Söhne der Gambara haben ein Sprichwort: Erschlagner Feind hat noch selten gereut."

„Und wir Romäer haben ein anderes," sagte Narses: „Wirf die Leiter erst um, wenn erstiegen der Wall."

Erst, mein eifriger, junger Freund, laß uns Totila durch Cethegus vernichten.

Der kennt Rom, Italien und die Gothen doch noch besser als Alboin, der Roßhändler.

Was diesen Exmagister militum per Italiam selber anlangt, so ist sein Geschick *besiegelt*, —"

Alboin sah ihn fragend an.

„Aber auch noch *versiegelt*. Zur rechten Stunde werd' ich es ihm — eröffnen und vollenden."

Gleich darauf hielt Cethegus neben der Sänfte.

„Willkommen, Narses," sprach er: „Italien begrüßt den größten Feldherrn des Jahrhunderts als seinen Befreier."

„Laß das gut sein.

Mein Kommen hat dich wohl überrascht?"

„Wer einen Areobindos als Helfer erwartet und einen Narſes ſtatt deſſen findet, kann nur erfreut ſein.

Aber, allerdings," fügte er lauernd bei, „da Beliſarius begnadigt iſt, hätte auch er, ſeinem Wunſche gemäß, nach Italien geſendet werden können."

„Beliſar iſt nicht begnadigt," ſagte Narſes kurz.

„Und meine Gönnerin, die Kaiſerin — wie ſtarb ſie ſo plötzlich?"

„Das weiß genau nur ſie ſelber.

Und jetzt vermuthlich die Hölle."

„Hier liegt ein Geheimniß," ſagte Cethegus.

„Ja: — doch laſſen wir's liegen.

Kein Geheimniß aber mehr iſt dir, daß jetzt Narſes in Italien ſteht.

Bekannt iſt dir wohl von früher, daß Narſes niemals getheilten Heerbefehl führt.

Der Kaiſer hat dich mir unterſtellt mit dem „erſten Heer".

Willſt du unter mir in meinem Lager dienen, ſoll mich's freuen: denn du verſtehſt den Krieg, Italien und die Gothen.

Willſt du nicht, ſo entlaſſe deine Söldner — ich brauche ſie nicht.

Ich befehlige einhundertzwanzigtauſend Mann."

„Du trittſt mit großen Mitteln auf."

„Ja: denn ich habe große Zwecke. Und nicht kleine Feinde."

„Du biſt den Gothen ſtark überlegen: wenn ſie nicht auch ihr Südheer aus Regium hierher ziehen."

„Das können ſie nicht.

Denn ich habe auch vor dem Hafen von Rom und auf der Höhe von Regium zwei Geſchwader mit zwanzig Tauſend kreuzen laſſen, welche das gothiſche Südheer beſchäftigen."

Cethegus ſtaunte.

Das war wieder eine Ueberraſchung.

„Du aber wähle:" ſprach Narſes, „biſt du mein Gaſt oder mein Unterfeldherr?

Ein Drittes giebt es nicht in meinem Lager."

Cethegus überſah klar die Lage.

Er war Unterfeldherr oder — Gefangner.

„Es ehrt mich, unter dir zu dienen, nie beſiegter Perſer-Ueberwinder."

„Warte nur," dachte er: „auch Beliſar trat auf als mein Herr: zu Rom ward ich der Seinige."

„Wohlan," befahl Narſes, deſſen Sänfte während der Unterredung auf die hohen, ſtelzengleichen Trageſtangen war niedergeſtellt worden: „ſo ziehen wir zuſammen gegen die Barbaren. Tragt euren Vater wieder, liebe Kinder."

Und die Krieger traten wieder an die Sänfte.

Cethegus wollte bei dem Aufbruch ſein Pferd an die rechte Seite des Feldherrn lenken.

Aber in ſehr gutem Latein rief ihm Alboin zu:

„Nichts da, Herr Römer. Mich nennt man die Rechte Hand des Narſes.

Der Ehrenplatz iſt mein: — die linke, die Unheil-Seite, iſt noch frei.

Wir haben ſie für dich aufgehoben."

Schweigend ritt Cethegus auf die linke Seite.

„Ich weiß nicht," ſagte er zu ſich ſelbſt, „ob dieſe rechte Hand vor ihrem Haupte oder nach ihm fallen muß!

Am Beſten zugleich."

Am Abend dieſes Tages noch erreichte das Heer des Narſes die Stellungen zwiſchen den Bergen von Helvillum und von Taginä.

Fünfundzwanzigſtes Capitel.

Und gewaltig wahrlich war dieſes Heer des Narſes.

Der zähe, geizige Sparer Juſtinian hatte diesmal nicht geſpart: mit vollen Händen hatte er geſpendet.

Seine aus Kleinlichem und Großartigem ſeltſam gemiſchte Natur ſchien für dies Unternehmen das Kleinliche völlig abgeſtreift zu haben.

Die großen Erſchütterungen in der Hauptſtadt, an ſeinem Hofe, hatten ihn wach gerüttelt.

Klar hatte ſein heller, diplomatiſcher Kopf, viel mehr für die äußere Politik als für die Verwaltung angelegt, die ganze Bedeutung der gothiſchen Gefahr erkannt.

Der Vorwurf, daß er durch unnöthige Angriffe dieſe brennende Gefahr erſt herauf beſchworen, machte ihm die Unterdrückung zur Pflicht.

„Er haßte den Namen der Gothen und gelobte ſie auszutilgen aus dem Reich," ſchrieb damals Prokop.

In ſchonungsloſen herben Worten hatte ihm Narſes dieſe Pflicht eingeſchärft: und zugleich die klügſten Rathſchläge zu ihrer Erfüllung beigefügt.

„Nur Germanen ſchlagen dieſe Germanen," hatte er gerufen.

„Ich brauche zu den Söldnern aus Aſien die germaniſche Waldeskraft, die Gothen zu brechen.

Lange hab' ich gewarnt, dieſe friedlichen Männer aufzuſtören, die uns nicht bedrohten: die Perſer, die wahrhaft gefährlichen, abzuwehren.

Du haſt nicht gehört.

Jetzt, da ſie zum Angriff übergegangen, jetzt ſind ſie die gefährlichſten — gefährlicher als die Perſer, mit welchen ſie übrigens ſchon im Bunde ſtehen.

Jetzt müſſen ſie vernichtet werden um jeden Preis: denn ſie haben die Schwäche deines Reiches entdeckt.

Jetzt alſo: Germanenkraft herbei, Germanenkraft zu brechen.

Ich habe ein tapfres Volk an der Hand mit einem Königsſohn, heißhungrig der Eroberung."

„Wer iſt's?"

„Das iſt mein Geheimniß. Wildkühne Scharen aus ihnen werb' ich ſelbſt als meine Leibwächter.

Aber das reicht nicht.

Franken, Heruler, Gepiden müſſen helfen.

Den Franken beſtätigſt du, was du ihnen doch nicht entreißen kannſt: ihre neuen Erwerbungen in Südgallien, Maſſilia und Arelate."

„Ich gebe ihnen dazu das Recht, Goldmünzen mit dem Bilde ihrer Könige zu ſchlagen: das ſchmeichelt ihrer kindiſchen Eitelkeit: der Fürſten und des Volks. König Theudebert zu Mettis, den wie Childebert von Paris,

dieſer Totila gewonnen, iſt geſtorben: ſein junger Erbe Theudebald bedarf unſerer Gnade."

„Den Herulern, dieſen immer hungrigen Soldläufern, gieb ein Stück Dacien bei Singidunum: — haufenweiſe ſchicken ſie dir dafür ihre böſen Buben zu.

Mit den Gepiden, ſo viele ihrer die Langobarden noch übrig gelaſſen, ſchließe Frieden: gieb ihnen Sirmium zurück: dann helfen ſie dir ſchon aus altem Haß gegen die Landsleute von Theoderich und Witichis."

„So viele Zugeſtändniſſe —"

„Wir nehmen ihnen bald Alles wieder ab, unſern Hunden, mit denen wir den gothiſchen Löwen jagen: aber erſt muß er nieder mit ihrer Hülfe."

Und er hatte den Beherrſcher der Romäer vollſtändig gewonnen und überzeugt.

Alle Mittel des kaiſerlichen Theſaurus, welchen der kaiſerliche Geizhalz immer, jammernd, als völlig leer hingeſtellt hatte, wurden verſchwenderiſch an Narſes geſpendet.

Und dieſer nicht beſcheidne Heiſcher ſtaunte nun ſelbſt über die Fülle der bisher ſorgfältig geheim gehaltnen Schätze.

Der große Krieg mit Perſien, der kleine mit allen Nachbarvölkern wurde ſofort, mit Opfern, beendet: die erprobten Veteranen, die ſeit Jahrzehnten unter Beliſar und Narſes gedient, wurden ſo verfügbar gegen die Gothen.

Und die nämlichen Feinde, welche ſie bis dahin bekämpft Perſer, Saracenen. Mauren, Hunner, Skla-

venen, Gepiden, Heruler, Franken, Bulgaren, Avaren, ſtellten plötzlich Söldner gegen hohe Jahrgelder.

Aus Thrakien und Illyrien wurden alle Waffenfähigen ausgehoben: dreitauſend heruliſche Reiter unter Vulkaris und Wilmuth, ſiebentauſend Perſer, eine Gefolgſchaft erleſenſter Gepiden — hundert und fünfzig wilde Abenteurer unter Asbad, — wurden geworben: zehntauſend Mann Fußvolk aus allen Provinzen des fränkiſchen Reichs, Franken, Burgunden, Alamannen, ſtellten die Merowingen von Pariſii, Mettis und Aurelianum.

Ferner konnte Narſes, außer ſeinen eignen vorzüglich von ihm geſchulten Unterfeldherrn, diesmal auch die beſten Heerführer Beliſars verwenden, welche früher nie unter Narſes gedient: die räthſelhafte Ausſöhnung der beiden großen Nebenbuhler und der an allen Grenzen geſicherte Friede machte die Vereinigung wie der beſten Truppen ſo der erfahrenſten Führer in Italien möglich.

So befehligten unter Narſes die beiden ausgezeichneten und innig befreundeten Archonten Oreſtes und Liberius, welche man in Byzanz wegen dieſer zärtlichen Freundſchaft Oreſtes und Pylades zu nennen pflegte — ihr eifriges Zuſammenwirken in allen Aufgaben machte dieſe Freundſchaft auch militäriſch wichtig: — aber freilich, in der Schlacht von Taginä ſollte ſich dieſe Liebe einmal als übelwirkend erweiſen.

Ferner Cabades, des vorletzten gleichnamigen Perſerkönigs Neffe, der längſt mit vielen Perſern ſich dem Kaiſer unterworfen, Johannes, Baſiliskos, Valerianus,

Vitalianus, Juſtinus, Paulus, Dagiſthäos, Anzalas der Armenier — lauter hervorragende Führer.

Das vor Portus kreuzende, Rom beobachtende Geſchwader und Heer führte Armatus, das zwiſchen Sicilien und Neapolis wachende Dorotheos.

So waren es hunderttauſend Mann, welche unter Narſes und Cethegus bei Caprä den Gothen gegenüberſtanden, während Rom und Neapolis durch weitere zwanzig Tauſend bedroht wurden.

Sechsundzwanzigſtes Capitel.

Dieſen Zahlen aber hatte König Totila entfernt nicht mehr die Streitkräfte entgegen zu ſtellen, welche dereinſt Witichis, im Ganzen hundert und ſechzig Tauſendſchaften, aufgebracht.

Die Lücken, welche der Krieg, die großen, allein ſiebzig Tauſendſchaften betragenden Verluſte vor Rom, dann die Seuchen, der Hunger, die Gefangennehmung zu Ravenna und zu Senogallia in das gothiſche Volksheer geriſſen hatten, waren nicht wieder erſetzt worden durch die italiſchen Colonen, welche Totila nur dann einreihte, wenn ſie es forderten.

So betrug die ganze Macht des Königs etwa ſiebzig Tauſendſchaften, von welchen zehn unterhalb Rom zur Abwehr der beiden drohenden Landungen belaſſen werden mußten unter Herzog Guntharis und Graf Grippa: ungefähr zehn andre Tauſendſchaften aber wurden durch die verlornen Beſatzungen in Griechenland und auf den Inſeln, ſowie in den Städten und Burgen Italiens und Dalmatiens abgezogen, welche zum Theil ſchon in des

Narſes Hand gefallen, getödtet oder außer Land geſchafft waren.

Es waren alſo nicht mehr als etwa fünfzig Tauſendſchaften, welche König Totila der doppelt ſtarken Macht der Feinde bei Taginä entgegen führte.

Als Cethegus dies Zahlenverhältniß dem Oberfeldherrn vorrechnete, ſagte dieſer:

„Mein großer Freund Beliſar hat oft mit der Minderzahl geſiegt, iſt aber noch öfter von der Mehrzahl, wie billig, geſchlagen worden. Ich, Narſes, habe meinen Ruhm nur darin geſucht, jedesmal zu ſiegen, obzwar nicht mit der Minderzahl: und dieſen beſcheidneren, aber zweckmäßigeren Ruhm hab' ich erreicht. Er wird mir auch diesmal nicht entgehn."

Auch in dem Lager der Gothen erkannte man die Ueberlegenheit der Byzantiner: es fehlte nicht an Stimmen in des Königs Kriegsrath, welche die offne Feldſchlacht zu vermeiden und den Rückzug in die noch von den Gothen beſetzten Städte, ein Hinſchleppen des Kampfes durch zähe Vertheidigung riethen.

Aber der König verwarf dieſen Rath aus guten Gründen und beſchloß, bei Taginä zu ſchlagen.

Mit banger Ahnung hatte Valeria allmälig errathen, daß die Entſcheidung gerade hier fallen werde, in dem Thal ihrer Sorgen und Schmerzen.

Der König hatte auch den übrigen, das Volksheer begleitenden Frauen, darunter den Neuvermälten Gotho und Liuta, das Kloſter und die Capelle auf den beiden Hügeln im Rücken des Heeres bei „ſpes bonorum" als

den angemeſſenſten und ſicherſten Aufenthalt angewieſen: — ſelbſt im Fall des Sieges der Feinde gewährten dieſe katholiſchen Cultſtätten gegenüber den katholiſchen Ueberwindern noch am eheſten Schutz.

Das Lager des Königs und die durch daſſelbe gedeckten Gebiete wurden aber täglich mehr angefüllt von Angehörigen des Gothenvolks jedes Alters und Geſchlechts, welche aus den von Narſes bedrohten oder durchzognen Gegenden nach Süden flüchteten: denn das furchtbare Syſtem der Ausrottung alles gothiſchen Lebens, welches der Gewaltige verfolgte, war alsbald ſchrecklich bekannt worden und jagte die entſetzten Gothen in banger Verzweiflung auf, bevor auch über ſie hin der eherne Wagen der Austilgung rollte.

Sie erkannten, daß ein Vernichtungskrieg gegen ihr geſammtes Volksthum, nicht nur ein politiſcher Streit hier geführt werde: nicht nur die gothiſchen Krieger, alle Tropfen gothiſchen Blutes waren die von Narſes bedrohten Feinde.

Dazu kam, daß nun auch die Italier dieſe Natur und Abſicht des jetzt erneuten Kampfes erkannten: und nun brach auch in ihnen der alte Barbarenhaß, der Gegenſatz des Blutes und des Glaubens, wieder aus: die Verſöhnung nach der Kriegsnoth und durch die Milde des Friedenskönigs war erzwungen und künſtlich, — die Ausnahme — geweſen: nun kehrte das Natürliche, die Regel, der Haß wieder.

Ueberall, wo ſie ſich durch die „Romäer" geſichert glaubten, zeigten dieſen die Italier die Wohnſtätten oder

Verſtecke der gothiſchen Familien an oder lieferten ſie gleich ſelbſt in die Gefangenſchaft.

So alſo war es nicht mehr möglich, wie in dem beliſariſchen Feldzug, daß die Gothen-Siedelungen ſich vor der vorüber brauſenden Woge des Krieges duckend verbargen und, nachdem ſie weiter geſtürmt, ſich wieder empor richteten, wie Halme nach dem Gewitterwind: — nein, ſo weit Narſes kam, kam der Gothenuntergang und, war er weiter gezogen, war hinter ihm ausgetilgt das Gothenthum.

So wurde denn, was noch flüchten konnte, was entronnen war vor der wandelnden Mauer der Vernichtung von Norden nach Süden in des Königs Lager gedrängt: es nahm der Krieg den Charakter der alten Kämpfe eines Wandervolkes an, deſſen Geſchick an Schlacht und Lager gebunden war: die Wagenburg der ineinander geſchobnen Karren, welche die Zelte trugen, die einzige Heimath: es war nicht mehr die Vertheidigung eines vom Feinde bedrohten Landes und der friedlichen Einwohner durch ein Heer: denn außer dem Lager des Königs und dem von dieſem gedeckten Lande gab es keine Gothen mehr in Italien.

Totila ließ, ſchon um der Hungergefahr zu ſteuern, welche die Anhäufung ſolcher Maſſen Volkes in und hinter dem Lager herbeiführen mußte, die unwehrhafte Menge weiter nach dem Süden führen und vertheilen.

Als den König auf einem Erkundungsritt über die Höhen dicht an der „ſpes bonorum" vorüber der junge

Herzog Adalgoth jenes Abends erinnerte, da ſie zuerſt die Capelle beſucht, lächelte jener:

„Ja wohl: da ich mir die Grabesſtätte wählte bei Numa Pompilius.

Nun gut: falle ich hier, habt ihr mich nicht weit zu tragen.“

Aber im Grunde ſeines Herzens war der König nicht ohne Sorge über den Ausgang der hier ſich langſam vorbereitenden Schlacht.

Ihn beunruhigte der Mangel an Reiterei: der größere Theil ſeiner Berittnen ſtand bei den Truppen von Guntharis und Grippa.

Den tapfern Langobarden im Lager des Narſes hatte der König keine an Zahl entſprechende Waffe entgegen zu ſtellen.

Aber gerade dieſem Mangel ſchien das alte Glück des Königs abhelfen zu wollen.

Siebenundzwanzigſtes Capitel.

In dem Gothenlager gingen ſchon ſeit mehreren Tagen dunkle Gerüchte von der Annäherung neuer Hülfs-Scharen von Oſten her, welche zugewanderte Gothen meldeten.

Der König wußte von keinem Zuzug aus jener Richtung und ſandte deßhalb vorſichtig, einem etwaigen Flankenangriff der Byzantiner zu begegnen, Graf Thorismuth, Wiſand, den Vandalarius, und den jungen Adalgoth mit einigen berittnen Sajonen auf Kundſchaft aus.

Aber am Tage darauf ſchon kamen dieſe zurück und Graf Thorismuth ſprach frohen Angeſichts, da er mit Adalgoth in das Zelt des König trat:

„Ich bringe dir, o König, einen alten Freund zur rechten Stunde.“

„Er gleicht ganz dem Königstiger,“ fiel Adalgoth ein, „den du in den letzten Circusſpielen dem Volke zu Rom gezeigt.

Nie ſah ich ſolche Aehnlichkeit zwiſchen Menſch und Thier.“

„Er wird dir hoch willkommen ſein — da iſt er ſchon.“

Und vor dem König ſtand — Furius Ahalla, der Corſe.

Er neigte das ſtolze, noch tiefer gebräunte Antlitz und legte die linke Hand auf die Bruſt.

„Ich grüße dich, König der Gothen.“

„Willkommen, Weltumſegler, in Italien. Woher kömmſt du?“

„Von Tyrus.“

„Und was führt dich zurück?“

„Das, o König, kann ich nur dir vertrau'n.“

Auf einen Wink Totila's verließen die Andern das Zelt: da faßte der Corſe in fiebernder Erregung ſeine beiden Hände.

„O ſage ja, ſage ja: mein Leben — mehr als mein Leben hängt daran!“

„Was meinſt du?“ fragte der König, mit unwilligem Staunen zurück tretend.

Die heiße, wilde, haſtige Art des Mannes war ſeiner Natur ſehr entgegen.

„Sage ja: du biſt mit des Weſtgothenkönigs Agila Tochter verlobt — Valeria iſt frei?“

Der König furchte die Stirn und ſchüttelte zürnend das Haupt: aber ehe er ſprechen konnte fuhr der Corſe in heftiger Erregung fort:

„Staune nicht — frage nicht!

Ja: ich liebe Valeria mit aller Gluth: faſt haß' ich ſie — ſo lieb' ich ſie.

Ich warb um ſie vor Jahren.

Ich erfuhr, ſie ſei dein — vor dir trat ich zurück: — erwürgt hätt' ich jeden Andern mit dieſen Händen.

Ich eilte fort: ich ſtürzte mich in Indien, in Aegypten in neue Gefahren, Abenteuer, Schreckniſſe, Genüſſe.

Umſonſt.

Ihr Bild blieb unverwiſcht in meiner Seele.

Höllenqualen der Entbehrung erlitt ich um ſie.

Ich dürſtete nach ihr wie der Panther nach Blut.

Und ich verfluchte ſie, dich und mich.

Und ich wähnte, längſt ſei ſie dein geworden.

Da traf ich im Hafen von Alexandria auf weſtgothiſche Schiffe aus Spanien und die Männer, alte Handelsfreunde von Valerius und mir, erzählten von deiner Erhebung zum König: und als ich nach Valeria, deiner Königin, frug, betheuerten ſie, du ſeiſt unvermählt: und ſie fügten bei, ihr König Agila habe dir ſeine Tochter und ein Waffenbündniß angetragen gegen Byzanz: du habeſt das angenommen.

Aber vor Allem, widerholten ſie — ja ſie beſchworen es, da ich zweifelnd in ſie drang — du ſeieſt unvermählt: und deine frühere Braut, Valeria, die ihnen ſehr wohl bekannt, lebe einſam zu Taginä.

„Valeria frei!“ jauchzte alles in mir auf.

Noch dieſelbe Nacht lichtete ich die Anker meiner Schiffe, nach Italien zu eilen.

Auf der Höhe vor Kreta ſtieß ich auf ein ſtattliches Geſchwader.

Es waren perſiſche Reiter, welche Juſtinian geworben

und auf Kauffahrteiſchiffen nach Italien gegen dich ſenden wollte unter ihrem Häuptling Isdigerdes, meinem alten Bekannten.

Von ihnen erfuhr ich, mit welch' gewalt'ger Macht Narſes dich bedrohe.

Und nun, König Totila, beſchloß ich, die alte Dankesſchuld zu zahlen.

Es gelang mir, indem ich das Doppelte bot, Isdigerd und ſeine Reiter — es ſind ganz auserleſne Scharen, — in meinen Sold zu gewinnen, und ich führe ſie dir zu: wie ich von deinen Grafen höre, zu höchſt erwünſchter Verſtärkung: es ſind mehr als zweitauſend Pferde."

„Sie ſind ſehr willkommen," ſprach Totila erfreut, „ich danke dir."

„Daß du noch unvermählt, ward mir beſtätigt," fuhr der Corſe fort — „aber — ſie ſagen — Valeria ſei nicht frei — ſie ſei noch immer —: ich wollt' es, konnt' es, kann es nicht glauben — kann nicht die Hoffnung — nein, nein ſchüttle nicht das Haupt: — ich beſchwöre dich: ſage ja, ſie iſt frei." — —

Und wieder griff er nach des Königs Händen.

Aber dieſer machte ſich los, nicht ohne Zeichen des Zornes.

„Noch immer die alte, verderbliche, unbändige Gluth! Wann erkaltet dieſe Lava?

Noch immer — ja, der Sänger hat Recht — die unheimliche Art des Tigers — man kann jeden Augenblick den Sprung im Nacken ſpüren."

„Predige nicht, Gothe," zürnte der Corſe, „ſage ja oder nein — iſt Valeria —?"

„Mein iſt Valeria," ſagte heftig der König, „mein jetzt und ewig."

Da ſtieß der Corſe einen Schrei des Schmerzes, des Ingrimms aus und ſchlug ſich beide Fäuſte mörderiſch an die Stirn.

Dann warf er ſich auf das Feldbett des Zeltes, ſchüttelte den Kopf auf den Kiſſen hin und her und ſtieß ein dumpfes Stöhnen aus.

Eine Weile ſah ihm Totila mit ſchweigendem Staunen zu: endlich trat er zu ihm und hielt ſeine Rechte feſt, die ſeine Bruſt zerhämmerte.

„Faſſe dich doch! biſt du ein Mann oder ein pfeilwunder Eber?

Iſt das manneswürdig, menſchenwürdig?

Ich dächte: du haſt es mit Schmerzen gelernt, wohin ſie führt, deine ſinnloſe Wuth."

Laut ſchreiend fuhr Ahalla auf, die Hand am Dolch.

„Ah, du biſt es, der ſo ſprach — der mich mahnt.

Du allein darfſt es — du allein kannſt es!

Aber ich ſage dir: — thu's doch nicht wieder.

Ich kann es auch von dir nicht tragen.

O du ſollteſt nicht ſchelten: beklagen ſollteſt du mich.

Was wißt ihr Nordlandherzen von der Gluth in dieſen Adern!

Was ihr lieben nennt iſt mattes Sterngeflimmer.

Mein Lieben iſt brennendes Feuer — ja Lava, du haſt Recht — wie mein Haß.

Wüßteſt du, wie ich um ſie gelitten, wie ich aufgeglüht in Hoffnung, wie ich dich ſegnete und liebte und nun — Alles dahin."

Und abermals begann er zu toben.

„Ich faſſe dich nicht," ſprach Totila ſtreng, im Zelte auf und nieder ſchreitend und den Tobenden ſich ſelbſt überlaſſend.

„Du haſt eine niedre Art vom Weib zu denken."

„Totila!" drohte der Corſe.

„Ja, eine niedre, gemeine Art.

Wie von einer Ware, einem Roß etwa, das der Zweite haben kann, wenn es der Erſte nicht feſt hält.

Hat ein Weib keine Seele? nicht Willen und Wahl?

Und wähnſt du denn, wenn ich wirklich mit einer Andern vermählt oder geſtorben wäre, glaubſt du denn, Valeria würde dann ohne Weiteres dein?

Wir ſind doch ſehr verſchieden von Art, Corſe.

Und ein Weib, das Totila geliebt, wird ſchwerlich ſich tröſten mit Furius Ahalla."

Wie vom Blitz getroffen fuhr der Corſe empor.

„Gothe, du biſt ja ſehr ſtolz.

Solcher Hochmuth war dir früher fremd.

Hat dich der goldne Reif ſo ſtolz gemacht?

Du wagſt es, auf mich herab zu ſehn?

Das trage ich von keinem Mann — auch nicht von dir.

Nimm zurück, was du da geſagt."

Aber Totila zuckte die Achſeln.

„Die Eiferſucht, die blinde Wuth verwirrt dich.

Ich habe gesagt: wer mich liebt, wird nicht, nach mir, dich lieben.

Und das ist so wahr, daß selbst deine Wildheit es einsehen muß.

Denke dir Valeria, die streng verhaltene, marmorne, vestalische — und deine maßlos ungezähmte Art.

Valeria ist kein weiches Syrerkind wie jene Zoë."

„Nenne den Namen nicht," stöhnte der Corse.

„Valeria scheut deine Wildheit: — sie hat mir selbst einmal gesagt —: Grauen flößest du ihr ein."

Da sprang Furius hinzu und faßte des Königs beide Schultern mit den Händen.

„Mensch — du hast ihr gesagt? Hast ihr jenes Unheil aufgedeckt? Du hast? — Dann sollst du nicht —"

Aber Totila stieß ihn jetzt unsanft zurück.

„Genug dieses unwürdigen Tobens.

Nein: ich habe es ihr nicht gesagt —: bis jetzt.

Aber wohl hättest du's verdient.

Noch immer, nach solcher Erfahrung" — —

„Schweige davon," drohte der Corse.

„Ohne Gewalt über dich in Liebe, Haß und Zorn.

Du packst deinen Freund an wie ein Rasender, wie ein Raubthier.

Wahrlich, kennte ich nicht den edeln Kern in dir — diese Wildheit hätte mich längst von dir abgewendet.

Mäß'ge dich oder verlasse mich."

Und der König heftete seinen leuchtenden Blick streng, nicht ohne den Ausdruck überlegner Hoheit, auf den Corsen.

Dieſen Blick ertrug der Leidenſchaftliche nicht.

Er bedeckte die Augen mit der Hand und ſprach nach einer Pauſe mit gebrochner Stimme:

„Verzeih mir, Totila. Es iſt vorbei.

Aber widerhole nicht jenen Ton, jenen Blick.

Er hatte mich in jener Schreckensnacht mehr gebändigt als dein Arm.

Ich ſcheue und haſſe ihn durcheinander.

Zur Sühne, wenn ich dich verletzt, will ich morgen ſelbſt deine Schlacht mit kämpfen, an deiner Seite, wie meine Reiter."

„Sieh, das iſt dein edler Kern, Furius," ſprach der König, „daß du trotz deiner Enttäuſchung dein Geſchenk erfüllen willſt.

Ich danke dir nochmal.

Deine Hülfe, deine Reiterſchar macht mir die Durchführung eines trefflichen Schlachtplans möglich, auf den ich ſeufzend hatte verzichten müſſen, aus Mangel an Roſſen."

„Deine Feldherrn, die du zum Kriegsrath entboten," meldete ein Sajo, „harren vor dem Zelt."

„Führe ſie ein! Nein, Furius: du bleibſt und hörſt Alles mit an — deine Aufgabe iſt die wichtigſte nach der meinen."

„Ich bin ſtolz darauf und werde ſie löſen, daß du zufrieden ſein ſollſt mit dem „Raubthier".

Achtundzwanzigstes Capitel.

Es versammelten sich nun um den König der alte Hildebrand, Graf Teja, Graf Wisand, Graf Thorismuth Graf Markja, Aligern und der junge Herzog von Apulien.

Totila wies auf die Wand des Zeltes: dort hing die von ihm selbst mit kundiger Hand gezeichnete Uebersicht der Gegend von Taginä: die Grundlage bildete die römische Straßenkarte des Picenums, zumal der Via flaminia: auf dieser hatte er die wichtigsten Oertlichkeiten eingetragen.

„Gern, meine Helden," hob er an, „würde ich, nach alter Gothen Weise, einfach im Keil auf den Feind losstürmen und sein Herz zu durchstoßen suchen.

Aber den größten Feldherrn des Jahrhunderts, an der Spitze eines doppelt starken Heeres, in einer selbst gewählten, vortrefflichen Stellung, schlagen wir nicht mit unsrer von Odhin stammenden einfältigen Weisheit," lächelte er.

„Erzürne nicht den Sieges-Gott durch Spott am Tage vor der Schlacht," warnte der alte Hildebrand.

Aber Totila fuhr fort.

„Wohlan denn: laß ſehen ob der große Stratege, der Germanen durch Germanen ſchlagen will, nicht durch ſeine eignen Mittel zu verderben iſt.

Die Entſcheidung des Tages fällt hier, im Herzen der beiden Stellungen, bei Taginä.

Die beiden Flügel haben nur hin zu halten.

Du, Hildebrand, übernimmſt unſern linken Flügel: gegenüber Eugubium: ich gebe dir zehn Tauſendſchaften: dort der Wald und das Flüßchen Sibola, das da in den größeren, den Claſius, mündet, geben dir gute Deckung.

Deßgleichen dir, Teja" — er ſtand hart an ſeiner Schulter — „auf dem rechten Flügel, mit fünfzehn Tauſendſchaften, der Berg rechts hinter Caprä, der faſt bis an den Kloſterberg der Valerier und an das Grab des Numa ſtößt."

„O laß mich, mein König, morgen hart in deiner Nähe, an deiner Schildſeite, fechten.

Ich hatte einen finſtern Traum," fügte er leiſer bei.

„Nein, mein Teja," erwiderte Totila, „nicht nach Träumen wollen wir unſern Schlachtplan ordnen.

Ihr ſollt beide zu fechten genug bekommen, ſobald die Entſcheidung hier, im Herzen, gefallen.

Denn hier" — und er deutete mit dem Finger auf den Raum zwiſchen Caprä und Taginä — „ich ſag' es noch mal:

Hier liegt die Entſcheidung.

Deßhalb habe ich die volle Hälfte unſres Heeres, faſt

fünfundzwanzig Tausendschaften, hier in das Mitteltreffen gestellt.

Im Herzen von Narses Aufstellung stehen die Heruler und — seine beste Schar — die Langobarden.

Er ändert das nicht mehr: denn früher wohl, als ich, der „Barbar", hat der große Schlachtenrechner es erkannt, daß dieser Tag durch das Gefecht der Mitten entschieden wird.

Nun habt wohl Acht.

Ich kenne die Langobarden, ihre Kampfgier, ihren Reiter-Ungestüm.

Darauf bau' ich meinen Plan: wenn Narses uns durch Germanenkraft vernichten will, so soll er durch Germanen-Fehler erliegen.

Mit meinen wenigen gothischen Reitern schwärme ich von Caprä aus gegen die Langobarden, die vor Helvillum stehn, des Narses starkes Mittellager.

Sie werden nicht säumen, sich mit ihrer Uebermacht auf mich zu stürzen.

Sofort, durch ihren Anprall scheinbar geworfen, jage ich in ordnungsloser Flucht zurück auf Caprä zum Nordthor herein.

Das Nordthor laß ich zwar hinter uns schließen.

Sonst schöpfen sie Verdacht.

Aber nicht vertheidigen.

Und schlecht kenne ich die Langobarden, wenn sie nicht, in übermüthiger Verfolgungslust des Reiters, die lustige Hetze fortsetzen, weit voran dem langsam folgenden Fußvolk.

Ich weiß gewiß, ſie reißen die Thore auf und jagen uns durch Caprä hindurch, noch zum Südthor hinaus: auf das freie Feld zwiſchen Caprä und Taginä — hier.

Aber kurz vor Taginä wird die flaminiſche Straße zu beiden Seiten von zwei waldigen Hügeln überragt: dem collis nucerius rechts, dem collis claſius links — ſeht ihr? da.

Auf dieſen Hügelkronen, im dichten Wald verſteckt, liegen unſeres vortrefflichen Corſen treffliche Reiter im Hinterhalt: und ſowie die Langobarden heran ſind, zwiſchen den beiden Hügeln, — dann wend' ich mich aus der verſteckten Flucht zu ernſtem Angriff auf der flaminiſchen Straße ſelbſt.

Das Heerhorn bläſt zum Reiter-Stoß.

Auf dies Zeichen brechen deine Reiter, Furius, zugleich von beiden Seiten auf die Langobarden, und" —

„Sie ſind verloren!" jubelte Wiſand, der Vandalarius.

„Aber das iſt nur die erſte Hälfte," fuhr Totila fort.

„Narſes muß entweder ſeines Heeres Blüthe verloren geben" —

„Das thut er nicht," ſagte Teja ruhig.

„Oder mit ſeinem Fußvolk nachrücken.

In den Häuſern von Caprä aber halte ich unſere Bogenſchützen, in denen von Taginä unſere Speerträger verborgen: und wenn des Narſes Armenier zwiſchen den beiden Städten in den Reiterkampf eingreifen wollen, werden ſie von hinten und von vorn zugleich von dem

aus den Thoren brechenden Fußvolk angegriffen: du, Wisand, befehligst in Caprä, du, Thorismuth, in Taginä.

„Ich möchte morgen kein Langobarde sein," meinte der Corse.

„Lange Bärte und kurze Freuden werden sie haben" lachte Adalgoth."

„Kein Mann von den Armeniern entkommt," sprach Markja.

„Ja · — wenn der Plan gelingt," schloß Teja.

„Ihr aber, Hildebrand und Teja, so wie ihr das Fußvolk des Narses aus Helvillum gegen Caprä vorbrechen seht, zieht euch mit euren der Mitte nächsten Scharen ebenfalls gegen Caprä — nur soviel zur Vertheidigung eurer Flügel erforderlich, laßt dort stehen — ihr helft uns so, das Mitteltreffen zermalmen: dann wenden wir uns gegen die beiden Flügel und leicht sind sie nach links und rechts hin auseinander gerissen: denn ohne Helvillum haben sie keinen Halt: ihre große Zahl selbst wird ihnen hinderlich in jenen Engen, wenn wir sie von Helvillum her in der Flanke fassen."

Der alte Hildebrand schüttelte dem König die Rechte.

„Du bist Odhins Liebling," flüsterte er ihm in's Ohr.

„Schlimm," antwortete der König, ebenso leise, mit Lächeln, „du weißt: zuletzt versagt der von Odhin geschenkte Speer und der Siegesgott nimmt seinen Liebling hinauf nach Walhall. — Nun, lebt wohl, meine Helden!"

Nachdem die Feldherrn das Zelt verlassen, zögerte der Corse noch an der Thüre.

„Um eine Gunſt noch hab' ich dich zu bitten, König. Wenn morgen deine Schlacht geſchlagen und gewonnen, geh' ich in See — auf Nimmerwiederkehr.

Laß mich zuvor noch Abſchied von ihr nehmen, ein letztes Mal ihr Bild mir in die Seele prägen."

Aber der König furchte die Stirn.

„Wozu das? Es kann nur dich quälen und ſie."

„Mich beglückt es.

Und du — biſt du zu neidiſch oder am Ende gar zu ängſtlich, Andern auch nur zu zeigen, was du beſitzeſt? Biſt du eiferſüchtig, König der Gothen?"

„Furius!" rief der König verletzt und im Innern erbittert über des Corſen ganzes Weſen. „Geh, ſuche ſie auf: — und überzeuge dich, wie fern du ſtehſt ihrer Art."

Neunundzwanzigstes Capitel.

Fast zur gleichen Zeit, da der gothische Kriegsrath seine verhängnißvollen Beschlüsse faßte, ließ sich Narses, der wieder schwer an den epileptischen Anfällen gelitten hatte in diesen Tagen, in seiner offnen Sänfte, umgeben von seinen Heerführen, von seinem Zelt in Helvillum aus auf einen Hügel tragen vor seinem Mitteltreffen, von wo das gesammte Gefilde, das heute Gualdo Tadino heißt, zu überschauen war.

„Hier," sagte er, mit seiner Krücke aus der Sänfte deutend, „hier, zwischen Caprä und Taginä fällt die Entscheidung.

Hättest du doch Taginä, oder selbst Caprä nur noch besetzt, Cethegus."

„Der schwarze Teja kam mir um drei Stunden zuvor," sagte dieser.

„Es giebt keine solche Vertheidigungsstellung gegen Uebermacht auf der ganzen flaminischen Straße mehr bis Rom," fuhr Narses fort.

„Meisterhaft haben die Barbaren diese Stellung gewählt.

Gewannen ſie jene Hügel nicht, ſo ergoß ſich unſer Heer unaufhaltbar fort bis Rom.

Nun habt Acht auf jedes meiner Worte — das Sprechen wird mir nicht leicht — Narſes ſagt nichts zweimal. — Nun, Langobarde, was ſinneſt du?"

Und er rührte mit der Krücke an Alboins Schulter, der wie verzückt in die Landſchaft hinaus geblickt hatte.

„Ich?" ſagte dieſer auffahrend aus ſeinen Träumen, „ich ſinne, wie wunderbar reich und ſchön dies Land, welcher Segen ringsum! Es iſt das Weinland unſrer Lieder."

„Du ſollſt dich nicht laſſen gelüſten deines Nächſten Italien und alles was ſein iſt," ſagte Narſes mit der Krücke drohend. „Die Traube Italia, Fuchs Alboin, hängt ſehr hoch."

„Ja: ſo lang du lebſt, iſt ſie ſauer," ſprach der Langobarde.

„Einſtweilen lebt er noch, der Gothenkönig, deſſen Erbe du antreten willſt," mahnte Narſes.

„Alſo, mein Plan.

Du, Oreſtes, nimmſt mit Zeuxippos den linken Flügel bei den „Gräbern der Gallier" (busta Gallorum), gegenüber dem hohen Waldberg mit den weißſchimmernden Kloſtergebäuden."

„Woher rührt der Name?" frug Alboin.

„Hier ſchlug," antwortete Cethegus, „der Römer-Conſul Decius, ſich dem Tode weihend für das Vaterland, der Gallier ungeheure Uebermacht. Der Boden

iſt heilig und von guter Vorbedeutung für Rom und," ſchloß er bitter, „gegen alle Arten von Barbaren."

„Wann war das?" forſchte Alboin weiter.

„Im Jahre vierhundert acht und fünfzig der Stadt."

„Das iſt lange her," meinte der Langobarde.

Narſes aber fuhr fort:

„Du, Johannes, übernimmſt mit Valerianus und Dagiſthäos den rechten Flügel bei Eugubium gegenüber dem Fluß Claſius und dem Flüßchen Sibola.

Ihr haltet euch ganz ruhig, bis hier in der Mitte die Entſcheidung gefallen: alsdann, — denn wer Uebermacht hat und ſie nicht zur Ueberflügelung braucht, verdient nicht, ſie zu haben — dann ſchwenkt ihr von beiden Seiten ein — ihr reicht ja weit über die ſchmale Stirnlinie der Barbaren hinaus — und ihr ſchneidet ihnen mit zuſammenſchlagendem Netz den Rückzug nach Rom ab: euer Zuſammentreffen iſt auf der flaminiſchen Straße öſtlich hinter Taginä, in der Nähe von Nuceria Camellaria.

Gelingt das, ſo iſt der Krieg zu Ende mit einem Schlag."

„Schade," meinte Alboin.

„Ja, dir blutet das Herz nicht, mein Wölflein, wenn du des Kaiſers Italien recht lange zerfleiſchen kannſt: aber mir: nicht viele Schlachten gewinnen, das iſt Freund Beliſars Vergnügen — viele Feldzüge mit Einem Schlag beenden, das iſt meine Art.

Erſt aber, eh' ihr überflügeln könnt auf den Flanken, muß hier in der Ebne die Blutarbeit gethan ſein: ich muß Caprä und Taginä ſtürmen: wenn ſie klug ſind die

Barbaren, zeigen ſie ſich nicht auf dem freien Feld vor Caprä: dort würden meine Wölfe ſie niederrennen: nicht wahr, mein Wolfskönig?"

„Ein prächtiger Wieſenplan für die Reiterſchlacht:" rief Alboin, „ich ſehe ſie ſchon zurück fliehen nach den Thoren von Caprä."

„Sie werden dir den Gefallen nicht thun, mein Wölflein.

Keinesfalles aber unterſtehſt du dich, mit deinen Reitern Caprä anzugreifen."

„O," meinte Alboin, „wir ſind gewöhnt, abzuſpringen und zu Fuß zu kämpfen, wenn's von Nöthen. Die Rößlein bleiben lammfromm ſtehen und kommen auf den Pfiff im Trabe nach."

Ein heftiger Krampf ſchüttelte Narſes: ſeine Züge verzerrten ſich.

„Langbart," ſprach er, als er wieder ſeiner mächtig geworden, „ärgere mich nicht. Aerger und Schreck bringen mir das böſe Schütteln.

Wenn du wagſt, Caprä anzugreifen, ehe mein Fußvolk ganz heran iſt, ſchicke ich dich nach der Schlacht nach Hauſe." —

„Das wäre allerdings die härteſte Strafe."

„Du, Anzalas, führſt das armeniſche Fußvolk und du, Cethegus, das illyriſche, ſammt deinen trefflichen iſauriſchen Söldnern, zum Sturm auf Caprä und Taginä.

Ich folge mit der Maſſe der Makedonen und der Epiroten nach."

Abermals rüttelte den Feldherrn ein Schauer.

„Ich fürchte, morgen kehrt das Uebel stärker wieder. Du, Liberius, vertrittst dann meine Stelle, bis ich wieder sprechen und befehlen kann.“

Cethegus furchte die Stirn.

„Ich hätte dir, Präfect,“ fügte Narses, dies bemerkend, bei, „die Vertretung übertragen: aber du wirst nicht müssig in Helvillum zusehn wollen: ich brauche dich und dein gefürchtet Schwert beim Sturm der beiden Städte.“

„Und wenn ich dabei falle,“ lächelte Cethegus, „wird des Kaisers Feldherr den Verlust überleben.“

„Wir sind alle sterblich,“ sprach Narses, „o Präfect: unsterblich sind nur wenige — nach ihrem Tod.“

Dreißigstes Capitel.

An dem Abend deſſelben Tages erging ſich Valeria in dem ummauerten Garten des Kloſters unter Thuien und Cypreſſen.

Sie wußte oder ahnte, daß die lang erwartete Schlacht morgen bevorſtand.

Und ihr Herz war bang.

Sie beſtieg ein Thürmchen an der Ecke der Gartenmauer, zu welchem eine gewundene, ſchmale Marmor-Treppe emporführte.

Von hier aus konnte ſie das ganze Thalgefilde überſchauen, in welchem morgen die Entſcheidung über Italiens, über ihr eignes Geſchick fallen ſollte.

Im Weſten, ihr gegenüber grade, weit hinter dem Claſius-Fluſſe, verſank die Sonne in blutrothen Wolken.

Im Norden lag das langgeſtreckte, tiefe Lager des Narſes mit ſeinen zahlloſen Zelten aus dunkeln Fellen und Häuten und geſchwärztem grobem Segeltuch.

Es zog ſich unabſehbar weit, den ganzen Horizont umſpannend, von Buſta Gallorum im Oſten bis Eugu-

bium (das alte Iguvium) im Weſten: es ruhte ſchon in ſchwarzen, kalten Schatten: drohend und ſtill: wie die Nothwendigkeit.

Unmittelbar zu ihren Füßen ſchloſſen ſich die gothiſchen Zelte dicht hinter den kleinen Ort Taginä: die geringe Zahl erſchreckte das Auge der Jungfrau: doch hatte ihr Totila beſchwichtigend geſagt, ſeine Leute lägen großentheils in den Häuſern von Caprä und Taginä.

Auch dieſe Niederung ruhte ſchon im Schatten.

Nur auf ſie ſelbſt, ihre weiße Geſtalt, die ſich von den Zinnen der Thürme ſcharf abhob, auf die Höhe, wo das Kloſter ragte und ſeine Mauern, ſowie auf die noch etwas höher und öſtlicher gelegne Capelle bei dem Grab des Numa Pompilius, die ſpes bonorum, fiel noch voll und leuchtend der Widerſchein der ſinkenden Sonne.

Lange blickte Valeria, ſchwerer Ahnungen voll, hinaus in die heute noch friedlich ruhende Landſchaft.

Welches Anſehn würde ſie wohl morgen um dieſe Stunde zeigen?

Wie viele Herzen, welche heute noch trotzig, freudig, heißblutig pochten, waren bis dahin ſtill und kalt. —

So träumte ſie hinaus in den Himmel und in das Gefilde. —

Sie beachtete es kaum, daß die Sonne längſt geſunken, daß es raſch dunkelte: ſchon brannten einzelne Wachtfeuer in beiden Lagern.

„Wunderſames Geſchick," ſprach die Jungfrau zu ſich ſelbſt.

„Fröhlich, faſt vergeſſen des Gelübdes, das mich an dieſen Ort knüpft, lebe ich Jahre lang.

Da ergreift mich plötzlich eine Hand aus den Wolken und führt mich, wie mit zwingender Gewalt, hieher, an den Ort meiner Beſtimmung, nicht meiner Wahl.

Und nach bangem, trübem Harren folge ich, wieder hoffend, wieder dieſen Mauern entrinnend, dem lockenden Ruf des Freundes hinaus in die Freude, in die Welt der Glücklichen: ich vertauſche dieſe Grabesſtille mit dem rauſchenden Brautfeſt in ſeiner Königsburg.

Und abermals faßt mich, an der Schwelle der Ehefeier, plötzlich die Hand des Geſchickes, reißt uns Alle aus Freude und Jubel und führt mich und den Geliebten zur Entſcheidung — grade hieher, an den Ort meines Verhängniſſes.

Iſt das eine Mahnung, eine Vorverkündung?

Soll auch den Freund, der ſein Geſchick an meines gebunden, hier der auf mir laſtende, unheimliche Bann ergreifen?

Kann ich ihn davon löſen, wenn ich ihm entſage?

Soll er mit dafür büßen, daß wir das Gelübde nicht erfüllt?

Ach, der Himmel bleibt taub für die Fragen des geängſteten Menſchenherzens.

Er öffnet ſich nur, um zu ſtrafen: ſeine furchtbare Sprache iſt der Donner und ſeine Schickſalsleuchte ſein zugleich zermalmender Blitz.

Biſt du verſöhnt, du ſtrenger Gott des Kreuzes? oder forderſt du unerbittlich die dir verfallne Seele ein?“

Aus dieſem Träumen und Sinnen weckte ſie — ſchon war es ganz dunkel geworden und der eben aufſteigende Mond warf noch wenig Licht in den hochgelegnen, ummauerten Garten — der raſche Schritt eines Mannes, der haſtig nahte von dem Garten her: der Sand der Gartenwege kniſterte unter ſeinen Füßen.

Das war nicht Totila's ſchwebender Gang.

Die Jungfrau ſtieg die Marmortreppe herab und wollte ſich auf dem ſchmalen Gang, der zwiſchen den Cypreſſen an der Mauer hin führte, nach dem Hauſe zu wenden: — da vertrat ihr der Nahende, der ihre weiße Geſtalt erkannt hatte, plötzlich den Weg: er ſelbſt im dunkeln Mantel kaum kenntlich —: es war der Corſe.

Sie erſchrak über den plötzlichen Anblick: wohl hatte ſie von je des Mannes Leidenſchaft erkannt, aber mit Grauen, mit ſeltſamer Furcht.

„Du hier, Furius Ahalla! Was führt dich in dieſe frommen Mauern?“

Eine Weile ſchwieg der Fremde.

Er athmete ſchwer und ſchien, ringend, nach Worten zu ſuchen.

Allmälig ſtieg das Licht des Mondes über die Mauer.

Hell zeigte er bald der ſchönen Römerin edle Züge und Geſtalt.

Endlich ſprach Furius abgeriſſen, mühſam.

„Das Verlangen führt mich her — Abſchied zu nehmen, Valeria.

Abſchied für immer.

Wir ſchlagen morgen eine blutige Schlacht.

Dein — — König hat mir verſtattet noch einmal zu ſehen die —

Dasjenige, was ich unter allen Männern nur ihm gönne.

Oder," fügte er leidenſchaftlich, heiß auf ihre Geſtalt blickend und den Arm leiſe hebend, „gönnen ſoll, und doch nicht — gönnen kann."

„Furius Ahalla," ſprach Valeria mit Hoheit zurücktretend, — denn ſie hatte jene Armbewegung wohl bemerkt — „ich bin deines Freundes Braut."

„O ich weiß es — nur zu gut weiß ich es."

Und er trat, ihr folgend, einen Schrit vor.

„In meinem Herzen ſteht es eingeſchrieben mit der brennenden Schrift der Qualen.

O ich könnte ihn grimmig haſſen.

Weßhalb ſchritt er — gerade er! — zwiſchen dich, du ſchönheitſchimmerndes Weib, und meine raſende Leidenſchaft?

Jeden Andern würde ich zerreißen.

Es iſt ſehr ſchwer, ihn nicht zu haſſen."

„Du irrſt," ſprach Valeria — „und nur um dir dies zu ſagen — hörte ich ſolche Sprache zu Ende.

Hätte ich Totila nie geſehen — ich wäre doch nie die Deinige geworden."

„Warum?" frug der Corſe gereizt.

„Weil wir nicht zuſammen taugen.

Weil, was mich zu Totila hinzieht, mich von dir hinweg reißt."

„O du irrst! Es muß jedes Weib gewinnen, sich so rasend, so wüthend geliebt zu sehn, wie ich dich liebe."

„Deine Liebe — hätte mir Grauen eingeflößt — und nun laß mich in das Haus."

Aber Furius versperrte den schmalen Pfad mit seiner Gestalt.

„Grauen? das schadet nicht.

Süßes Grauen ist die Mutter der Liebe.

Es giebt verschiedne Art zu lieben, zu werben.

Mir hat von je zumeist des Löwen Werbe-Brauch gefallen.

Er läßt der Braut nur die Wahl zwischen Liebe oder Tod."

„Genug dieser Worte, die dir zu sprechen, mir zu hören gleich unziemlich ist.

Laß mich vorbei."

„Ha, fürchtest du dich, Vestalin?"

Und er trat noch einen Schritt näher.

Aber hoheitvoll maß ihn Valeria mit kaltem Blick der Verachtung.

„Vor dir? Nein."

„Dann bist du allzu kühn, Valeria: denn du hättest allen Grund.

Und wüßtest du, was in mir lodert seit Jahren, kenntest du die Folterqualen meiner Nächte — du würdest zittern.

Ha: und könnteſt du mich nicht lieben — auch dich zittern ſehen wie jetzt, dich zittern machen, wäre Wolluſt."

„Schweig!" rief Valeria und wollte ſich an ihm vorüber durch die Bäume drängen.

Aber nun vertrat er ihr hier den Weg und griff nach ihrem Mantel — ſeiner Sinne kaum mehr mächtig.

„Nein: ich will nicht ſchweigen," flüſterte er heiß.

„Du ſollſt es wenigſtens wiſſen und in dir nachglühen fühlen, ſo lang du athmeſt.

Schon fühle ich Schauer des Grauens durch deine ſtolzen Glieder rieſeln.

Nicht abkürzen will ich mir die Wonne, dich erbeben zu ſehn.

Ha, wie würdeſt du erſt zittern in dieſen Armen, wie würde dieſe ſtolze Geſtalt hinſchmelzen unter dem heißen Hauch meines Mundes —

Wie ſollteſt du mir" —

Und er ergriff die Widerſtrebende an beiden Schultern.

„Hülfe, Licht! Hülfe!" rief Valeria.

Und ſchon eilte man mit Licht aus der Thüre des Hauſes.

Aber der Corſe, der Thüre den Rücken wendend, ließ nicht von ihr.

„Laß meinen Arm los."

„Nein, einmal ſollſt du mir —"

Aber in dieſem Augenblick ward er mit zorniger Gewalt zurück geriſſen, daß er Valeria los ließ und gegen die Mauer taumelte.

Totila leuchtete ihm mit der Fackel in das glühende Antlitz.

Furchtbarer, aber heiliger Zorn loderte aus des Königs Augen.

„Tiger!“ rief er, „willſt du meine Braut ermorden wie die Deine?“

Mit einem gellenden Schrei der Wuth ſprang der Corſe, beide Fäuſte ballend, gegen ihn an.

Aber ruhig blieb Totila ſtehen und durchbohrte ihn mit den Blicken.

Furius faßte ſich.

Da flog Valeria an Totila's Bruſt.

„O laß von ihm, raſch fort! Er iſt raſend! Seine Braut hat er ermordet?“

Dieſe Frage aus Valeria's Mund ertrug der Corſe nicht: — er warf noch einen Blick auf Totila, — ſah, wie dieſer, bejahend, Valeria zunickte —

Und ſofort war er hinter den Cypreſſen im Schatten verſchwunden.

„Ja,“ ſagte Totila, „ſo iſt es.

Hat dich der Wahnſinnige recht erſchreckt?“

„Es iſt vorüber: — du biſt ja bei mir.“

„Mich reute, daß ich ihm verſtattet, dich aufzuſuchen.

Und ich eilte hieher, von Liebe und Beunruhigung getrieben.“

„Gut, daß du kamſt und nicht die Leute aus dem Hauſe.

Wie tief hätte es ihn beſchämt!

Ich rief erſt, als ich wirklich glaubte, er raſe.

Und was iſt das für eine grauſige That? Seine Braut?"

„Ja," widerholte Totila, den Arm um ſie ſchlingend die Fackel einer Sklavin reichend, welche nun aus dem Hauſe trat, „aber laß uns noch im Mondlicht wandeln."

Und er ſchritt mit der Geliebten wieder tiefer in den Garten, auf und abwandelnd.

„Es iſt mir nicht lieb, daß mir es der gerechte Zorn entriſſen.

Es war das Geheimniß, durch welches ich über dieſen Panther wunderſame Gewalt gewonnen.

Vor vielen Jahren traf ich ihn, — ich hatte libyſche Seeräuber verfolgt mit meinem Schiff — im Hafen von Beronike an der Küſte der Pentapolis.

Er war im Begriff ſich zu vermählen mit Zoë, der Tochter eines ſyriſchen Kaufherrn, welcher ſich, des Elfenbeinhandels wegen, dort in Afrika niedergelaſſen.

Der Corſe hatte von jeher Neigung zu mir gezeigt — ich hatte ihm auch bei ſeinem Seehandel oft genützt — und er bat mich, der Hochzeitfeier auf ſeinem reich geſchmückten Fahrzeug beizuwohnen.

Ich erſchien und das Feſt verlief ganz fröhlich: nur war der Bräutigam in einer Stimmung, die mehr von Grauſamkeit als von Zärtlichkeit an ſich trug.

Endlich ſollten die Aeltern der Braut — nur ſehr widerſtrebend hatten ſie dem Fremden, deſſen unbändige Wildheit bekannt und auch bei der Werbung ſelbſt hervorgetreten war, das weiche, zarte Kind zugeſagt, —

auf kleinem Bot mit mir das Schiff verlaſſen, welches die Brautleute nach Corſica tragen ſollte.

In ſehr begreiflicher Rührung des Abſchieds warf ſich Zoë weinend immer wieder in die Arme ihrer Aeltern.

Ich bemerkte, daß der Bräutigam hierüber in eine mir ganz unfaßliche Wuth gerieth.

Endlich rief er Zoë an: ob ſie ihren Vater ihm vorziehe? Ob ſie denn ihn nicht mehr liebe? Das ſähe ja aus wie Reue.

Er drohte, ſchalt und das arme Kind weinte immer mehr.

Endlich ſchrie er ihr wüthend zu, ſie ſolle augenblicklich aufhören zu weinen und, um nach altem Seemannsbrauch bei Schiffshochzeiten, mit dem Beil, das er in der Hand hielt, das Ankertau zu kappen, auf ſeine Seite des Schiffes treten.

Zoë gehorchte, riß ſich von dem Vater los —: da traf ſie auf der Mutter banges, thränenerfülltes Auge: — und, anſtatt zu Furius zu treten, wandte ſie ſich, wieder laut aufſchluchzend, ihrer Mutter zu, dieſe nochmal zu umarmen.

Raſend aber ſprang Furius herzu, ſein Beil blitzte, ſie ſtreifend, über des Mädchens Haupt: und er hätte ſie auf dem Fleck erſchlagen" —

„Entſetzlich," rief Valeria.

„Fiel ich ihm nicht in den Arm und entriß ihm das Beil mit einem Blick, der ihn plötzlich bändigte.

Lyſikrates aber trug ſein blutendes Kind aus dem

Schiff nach Hauſe und verſagte dem gefährlichen Bräutigam die Ehe."

„Was ward aus ihr?"

„Sie ſtarb bald darauf.

Nicht gerade an der Wunde: aber an den Folgen des Schreckens und widerſtreitender Aufregungen.

Du ſollteſt ſie dem Vereinſamten erſetzen."

Valeria ſchauderte.

„Er iſt mir unheimlich.

Dem halbgezähmten Raubthier gleicht er, das unberechenbar und unverläſſig bleibt. Jeden Augenblick mag ſeine tödtliche Wildheit erwachen."

„Laß ihn. Sein Kern iſt edel.

Er tobt ſich jetzt aus: — hörteſt du den donnernden Hufſchlag ſeines Roſſes den Berg hinab? — und morgen in der Schlacht macht er Alles gut. Ich will ihm gern verzeihn: — er war nicht bei Sinnen.

Aber nun laß uns zurückkehren zu uns ſelbſt, zu unſrem Glück und unſrer Liebe."

„Iſt unſre Liebe dein Glück geworden?" fragte Valeria nachdenklich.

„Wie viel ſtärker ſtündeſt du morgen im Kampf, wenn des Weſtgothenkönigs Tochter, wenn jene Haralda, der du ſehr gefielſt —"

Aber Totila drückte ſie an die Bruſt.

„Wer erſetzt Valeria?"

„Glück!" widerholte dieſe.

„Werden wir je vereinigt werden?

Man ſagt, die Feinde ſind euch doppelt überlegen.

Die Schlacht morgen: — haſt du keine Beſorgniß?"

„Nie in meinem Leben habe ich einem Kampf ſo freudig entgegen geſehen. Das wird mein Ehrentag in der Geſchichte!

Mein Plan iſt gut: mich freut's, den großen Schlachtendenker Narſes mit ſeiner eignen Kunſt zu überwinden.

Wie in ein Feſtſpiel reite ich in dieſe Schlacht.

Du ſollſt mir deßhalb Helm und Roß und Speer mit Blumenkränzen und mit Bändern ſchmücken." —

„Mit Blumen und Bändern! — Opfer ſchmückt man ſo."

„Und Sieger, Valeria."

„Morgen mit Sonnenaufgang ſende ich dir die Waffen hinab in's Lager, geſchmückt mit Blumen, die im Frühthau glänzen."

„Ja, geſchmückt will ich reiten in meine ſchönſte Siegesſchlacht —: denn morgen iſt der Tag, da ich in Einem Schlag die Braut mir und Italia erkämpfe — ihr ſeid Eins in meinem Herzen: ſtets hab' ich in dir, du Marmor-Schöne, das Bild Italiens geliebt."

Einunddreißigſtes Capitel.

Als der König beim Schein der Sterne das kleine Haus von Taginä erreicht, wo er ſein Quartier aufgeſchlagen, traf er im Hofe, auf dem Rand der Ciſterne, einen Mann in dunklem Mantel ſitzen, die Harfe auf den Knieen: ſie blitzte im Mondlicht; leiſe Accorde griff er darauf.

„Du biſt es, Teja? Haſt du nicht zu thun auf deinem Flügel?“

„Ich habe dort Alles geordnet.

Hier hab' ich zu thun — mit dir.“

„Tritt mit mir in's Haus. Iſt Julius nicht darinnen?“

„Er ging noch in die Baſilika Sanct Pauls, für deinen Sieg zu beten.

Er kommt wohl bald zurück.

Ich habe dir eine Rüſtung mitgebracht, die ich dich bitte: morgen in der Schlacht — mir zu Liebe — zu tragen, ſie iſt feſt und ſehr ſicher.“

Totila blieb gerührt ſtehen: „Welche Sorgfalt echter Freundſchaft!“

Hand in Hand ſchritten ſie nun in das Mittelgemach des Hauſes.

Da lag, auf dem Marmortiſch aufgerichtet, eine vollſtändige Rüſtung: vom Helm bis zu den geſchuppten Schuhen: von dem beſten hiſpaniſchen Stahl: leicht und doch undurchdringlich: meiſterhaft gearbeitet: aber ohne allen Schmuck, ohne Helmzier, mit dicht geſchloßnem Viſir — alles von dunkelblauem Stahl.

„Welcher zauberkund'ge Schmied hat dieſes Wunderwerk geſchaffen?“ frug Totila, bewundernd.

„Ich,“ ſagte Teja. „Du weißt: ich habe von jeher Gefallen an Waffenarbeit gehabt. Und ich habe — ich ſchlafe wenig Nachts — dieſe Schuppen für dich gefertigt. Du mußt ſie annehmen.“

„Ja,“ lächelte Totila — „für meine Beſtattung: darin will ich meinen Leichenzug begleiten.

Aber morgen, mein Teja, reit' ich in vollem Königsſchmuck in's Treffen.

Italia ſoll nicht ſagen: ihr König und Bräutigam habe ſich an ſeinem Ehrentag verſteckt.

Nein: wer morgen den Gothenkönig ſucht, ſoll nicht viel Mühe haben, ihn zu finden.“

„Ich hab' es gefürchtet,“ ſeufzte Teja. „So laß mich wenigſtens morgen an deiner Seite fechten: nimm mir den Befehl des rechten Flügels ab.“

„Nein, er iſt hoch wichtig. Mich beſchützen kann ich ſelbſt. Die Berge aber mußt du mir decken und den Weg nach Rom: im Fall eines Unglücks liegt auf deinem Flügel die einzige Rettung für den Abzug.“

Da trat Julius ein mit Graf Thorismuth und Herzog Adalgoth: und die Diener, — darunter auch Wachis, der nun Teja als Schildträger begleitet hatte — brachten das Nachtmal: Fleisch, Früchte, Brod und Wein.

„Denke, Julius," lächelte Totila diesem entgegen, „der kühnste Held im Gothenheer ist ängstlich geworden."

„Nicht für mich," sagte dieser.

„Aber meine Träume treffen meistens ein.

Und sie sind immer schwarz."

„Eure Träume," lächelte Totila dem jungen Adalgoth, der sich neben ihm niederließ, und Wachis zu, der dem König den Becher füllte — eure Träume „ihr Frisch-Vermählten, sind wohl nicht schwarz!"

„Kann nicht klagen darüber, Herr König," schmunzelte Wachis. „Doch ich wünschte —"

„Was hast du noch zu wünschen außer Liuta?" meinte Totila.

„Ich wünschte der Lange wäre da."

„Welcher Lange?"

„Nun: der gar Lange: der noch deinen tapfern Bruder Hildebad um eines Hauptes Länge überragt haben würde: der mit dem Bärenfell und mit der Falken-Werferin: — wie hieß er doch?"

„Harald," sagte Teja ernst.

„Ja, den meine ich. Der wäre gut mit seinen starken Riesen morgen."

„Wir werden ihn nicht brauchen."

„Aber besser ist immer besser, Herr König. Und

wenn ich der Herr König geweſen wäre — den hätt' ich wieder kommen laſſen, als der Krieg losbrach."

„Wir brauchen ihn nicht," widerholte der König ſchärfer.

„Ich dachte wie mein Schildmann, o König," ſagte Teja, „und habe auf eigne Fauſt — an deiner Einwilligung zweifelnd — geſendet nach ihm: fortgeſchickt hätteſt du ihn doch nicht, hätte ich ihn zur Stelle ſchaffen können. Auch mir hat dieſer treue Nordlandsheld gefallen —: ſeine Leute wären gut geweſen wider die Langbärte —: leider war die Flotte von meinem kleinen Schiff nicht einzuholen."

„Dank, Teja, das war wieder ganz deine Art.
Aber mich freut, daß du ſie nicht beiſchaffen konnteſt.
Wir ſchlagen und ſiegen allein.
Mein Plan iſt ganz unfehlbar, wenn nur —"
Hier flog eine Wolke über des Königs Stirn.
„Wenn der Corſe ſeine Schuldigkeit thut.
Sage, Thorismuth — ich ſandte dich noch vom Kloſter aus, wo ich einen kleinen Streit mit ihm hatte, an Furius — ich frug, ob Alles bei'm Alten bleibe zwiſchen uns — was antwortete er?"

„Er gab mir dieſen offnen Brief an dich."

„Wo trafſt du ihn?" fragte der König, die Wachstafel nehmend.

„Vor Taginä. Er wies ſeinen Reitern bereits die Stellung im Hinterhalt an. Er hat Alles auf das Genaueſte erfüllt, was du vorſchriebſt."

Totila las: „Morgen werd' ich erfüllen, was du von mir erwarteſt.

Du wirſt mir nach der Schlacht nichts mehr vorwerfen."

„Er fügte bei," ergänzte Thorismuth, „ein par hundert ſeiner Roſſe, welche, von der Seereiſe angegriffen, langſamer marſchirt, kämen morgen früh ſicher an: ſie ſind auch ſchon gemeldet von Septempeda her: du möchteſt, womöglich, die Entſcheidung hinausziehen, bis zu ihrem Eintreffen."

„Warum kömmt er nicht ſelbſt hieher?" frug Teja.

„Er bemüht ſich auf das Eifrigſte," ſprach Thorismuth — „ich hab' es ſelbſt geſehen — ſeinen Reitern genau die Oertlichkeit zu zeigen, wo die Entſcheidung fällt. Er hat noch im Mondlicht Gefechtsübungen von den Hügeln herab auf die Straße gemacht."

Totila aber ſagte: „ich weiß, warum er nicht zu meinem Nachtmal kommt. Es hat nichts auf ſich."

Und ſie ſetzten ſich nun auf die Feldſtühle und Truhen, welche um den Tiſch ſtanden, und begannen das einfache Mal.

„Der König," hob Teja an, „läßt mich morgen nicht an ſeiner Seite fechten.

So befehl ich ihn dir, mein tapfer Thorismuth: behüte du ſein Leben."

„Das wird er nicht immer können," lächelte Totila, trinkend.

„Thorismuth muß mir die Speerträger in Taginä befehligen."

„So lang ich an des Königs Seite halte, geſchieht ihm nichts,“ ſagte Thorismuth ruhig. „Ich gehe, noch mal zu den Vorpoſten bei Caprä zu reiten.“

Und er ſchritt aus dem Gemach.

„Ja,“ rief Totila, „bei Neapolis am capuaniſchen Thor war er mein Retter.“

„Und zu Rom am Tiber der junge Harfen-Herzog hier,“ ſprach Teja, „wo iſt er morgen? Er ſoll dich wieder decken.“

„Nein!“ rief dieſer: „ich habe mir ausgebeten, in dem Reiterangriff voran zu reiten und Domna Valerias' neue Fahne zu tragen.“

„Nun, frommer Julius,“ ſprach Teja — „du ſollſt nicht fechten: — aber ſchirme du des Königs Leben: — ich weiß: du liebſt ihn, auf deine Art: — und das wird wohl keine Sünde ſein.“

„Ich will um ihn bleiben. Aber beſſer noch als mein ſchwacher Arm oder dein ſtarker, Graf von Tarentum, wird mein Gebet zu Gott ihn ſchützen.“

„Gebet!“ ſagte Teja.

„Noch iſt kein Gebet durch die Wolken gedrungen. Und wenn es durch drang, fand es den Himmel leer.“

Zweiunddreißigstes Capitel.

„Wie," rief der Mönch, „du leugnest, finstrer Mann, wie — wie Cethegus, den Gott der Liebe aus seiner Welt hinaus? den Gott, der allweise, allmächtig und alliebend vom Himmel aus der Menschen Pfade lenkt — den leugnest du?"

„Ja," rief Teja und griff an's Schwert. „Den leugne ich!

Und wäre ein Wesen da oben, lebendig und wissend, was es thut oder geschehen läßt —: man müßte, wie die Riesen unsrer Götter-Dämmrungs-Sage, Berg auf Berg und Fels auf Felsen thürmen und seinen Himmel stürmen: und nicht ruhen und rasten, bis man das teuflisch grausame Gespenst von seinem blut'gen Schädelthron gestoßen oder selbst gefallen wäre von seinem Blitz."

Entsetzt sprang Julius auf:

„Hat denn der Geist der Gottesleugnung, der Gotteslästerung die gewaltigsten Männer der Welt ergriffen? Ich kann solche Worte nicht anhören."

Mit Staunen sah auch der König auf den sonst so

ſchweigſamen Freund, aus deſſen tief verſchloſſner Bruſt plötzlich lang verhaltner, grimmer Schmerz glühend hervorbrach.

„Ihr ſtaunt," fuhr dieſer fort, „daß der grabesſtille Teja noch ſo heiß empfindet.

Ich ſtaune ſelbſt zuweilen drüber.

Aber morgen iſt der Tag der Sommer-Sonnen-Wende: der Tag, da vereinſt meine Sonne für immer ſich gewandt.

An jeder Wiederkehr des Tags bricht mir die alte Wunde ſchmerzend auf."

„Ich begreife deine Düſtre jetzt, unſelger Mann," ſprach Julius nach einer Pauſe.

„Ja, ich faſſe nicht, wie du leben kannſt — ich könnte nicht athmen: ohne Gott."

„Wer ſagt dir, Mönch, Teja hat keinen Gott?

Weil ich ihn nicht nach deinem Glauben ſehe, nicht, wie du, vermenſchlicht, von Liebe, Haß und Eiferſucht entſtellt?

Weil ich nicht denken kann, daß er, der Vor-Schauende, Weſen ſchafft, ſich und andern zur Qual, ſie zu verdammen: und ſie hinterdrein, durch ein Mirakel, durch ſchuldloſes Blut des Edelſten, wieder zu erlöſen?

Weil ich ihn nicht denken kann wie einen ungeſchickten Zimmerer, der ſeine Baute ſchlecht gemacht hat und nun immer daran nachflicken muß mit mirakelnder Hand?

Ich ſage dir: die Majeſtät meines Gottes iſt ſo furchtbar, daß dein armſeliger Engel-König vor ſeiner Größe verſchwindet, vor ſeiner unerbittlichen Furchtbar-

keit, wie das Gewölbe deiner Kirchen gegen das Gewölbe des Weltalls.

Nein: wäre wirklich ein Allvater in den Wolken und könnte er dem grausamen Gang der Geschicke nicht steuern — ihn selber müßte der Gram ergreifen: er müßte furchtbar leiden unter diesen Schmerzen seiner Kinder, wie euer sanfter Jesus litt — das hat mich immer tief gerührt —, als er auf dem Oelberg der Menschheit ganzen Jammer trug.

Und weil ich dir, mein Totila, versprochen, dir noch einmal von meiner Harfen- und Liedkunst zu vernehmen zu geben — so höre den Gesang, den ich dem Allvater Odhin in den Mund gelegt."

Und er griff in die Seiten der kleinen Harfe, welche neben ihm bei seinen Waffen lag und sang dazu mit tief ernster Stimme:

Allvaters Gesang.

„Es seufzt meine Seele in unsäglichem Jammer
Um des Schmerzengeschlechts, um der Menschen Geschick.
Denn was in der Welt von wechselndem Wehe
Brandend sich bricht in jeglicher Brust —
Mitempfinden, mitdurchkämpfen,
Mitdurchklagen muß ich es Alles —
Alles, Alles — denn geheißen
Bin ich „Allvater":
Bald des besiegten, bessern Mannes,
Den ein Böser bezwungen,

Bitter beißenden Seelenbrand,
Wie er grollend in Todesgram
Flucht dem grauſamen Schickſal: —
Bald des Liebenden tödtlich Leid,
Der in leere Luft mit den Armen langt,
Dem langſam das Leben verlodert
An nie verlöſchender Sehnſucht Licht: —
Und der Wittwe Wehklage,
Der Waiſen Weinen
Und der verſinkenden Seele
Letzten ſchrillen Verzweiflungsſchrei —
All' dies Elend, öd' und endlos,
Es empfindet's mit Allvater.
Und wie wenig wollen dawider
Ach die winzigen
Wonnen wiegen,
Die, wie verwehte Roſenblätter,
Wogen auf weiten, weiten Wellen,
Auf des Wehs unendlichem Ocean. —
Traun, Ein Troſt nur tröſtet die Trauer:
Ein Ziel iſt gezeichnet den zahlloſen Zähren,
Eine Endzeit.
Ich ſegne den Tag, da der ſengende Surtur
Erbarmend der letzten Menſchen Gebilde
Zugleich mit der müden Erde zermalmt,
Da endlich der Quell unerſchöpflicher Qualen
Verquillt: das letzte menſchliche Herz.
Willkommen der Tag! — und wären ſie weiſe, —
Noch wärmer wünſchten ſie ſelbſt ihn herbei."

„So empfand ich früher in die Seele eines gütigen Gottes hinein.

Aber ſeither —: ich habe viel gegrübelt und geſonnen — habe ich einen andern, meinen furchtbaren Gott gefunden.

Doch freilich: dieſen meinen Gott muß man erlebt haben in den Todesſchmerzen des zuckenden Herzens."

Dreinnddreißigſtes Capitel.

Julius ſchwieg kopfſchüttelnd.

Der König aber frug:

„Und wie haſt du ihn erlebt, dieſen furchtbaren Gott?"

„Die Stunde iſt gekommen, Totila, mein König und mein Freund, da du vernehmen magſt, was ich ſo lange auch dir verſchwiegen: mein Schickſals-Geheimniß, den Schatten, der über mein Leben fiel, es verfinſternd für immerdar.

Nein, bleibe nur, Chriſt.

Auch du magſt es hören und dir es dann zu Recht legen mit der Unerforſchlichkeit der Wege Gottes, mit der Züchtigung deſſen, den er liebt und anderer Weisheit der Mönche.

Solches magſt du bei dir denken.

Aber ſprich es nicht aus: ich ertrage nicht — heute nicht — es zu hören. —

Du kennſt, Totila, meiner Aeltern fluchbeladen Geſchick: denn wir beide wurden ja zuſammen in König

Theoderichs Waffenschule zu Regium von dem alten Hildebrand erzogen."

„Ja: und wir liebten uns wie Brüder," sprach der König.

„Anfangs scheu, verschlossen, niedergedrückt durch das Geschick meiner Altern, lebte ich in deiner sonnigen Nähe allmälig wieder auf.

Da überfielen, mitten im Frieden, Kriegs-Schiffe des Kaisers — er zürnte mit dem König wegen des Grenzstreits bei Sirmium — feindlich Regium und führten, außer andern Gefangnen, auch uns vierzig Jünglinge, auf ihre Triremen uns vertheilend, fort — nur du warst ihnen entgangen: denn der König hatte dich Tags zuvor als seinen Becher-Wart nach Ravenna in das Palatium entboten.

Der alte Hildebrand und Graf Uliaris setzten, sobald sie es erfuhren, mit der sicilischen Flotte den Griechen nach, holten ihre Schiffe ein auf der Höhe von Catana, nahmen sie und befreiten alle Gefangnen.

Nur Ein Schiff entkam den Befreiern mit raschen Segeln — die Trireme „Naus Petrou," in welcher ich mit zwei Genossen gebunden lag.

Der Trierach Lykos, anstatt uns Kriegsgefangne nach Byzanz zu führen, zog es vor, uns als Sklaven zu verkaufen und den Kaufpreis einzustecken.

Er lief ein in den Hafen der Insel Paros: dort verschacherte er uns an seinen Gastfreund Dresos, den reichsten Kaufmann jener Eilande.

So war denn Teja, des Grafen Tagila Sohn, ein freier Gothe — Sklave eines Griechen. —

Ich beſchloß, ſobald ich meiner Ketten entledigt und meiner Glieder Herr würde, mich zu tödten.

Aber als wir, in kleinen Boten ausgeſchifft, an's Land gebracht wurden, da — o mein Freund — da —"

Und er hielt inne und legte die Hand vor die Augen.

„Mein Teja," ſprach der König, die Hand auf des Seufzenden Schulter legend.

„Da fiel mein Blick auf die reichvergoldete, offne Sänfte, die neben Dreſos hielt — und auf ein Mädchen — wunderbar ſchön!

Bald kamen wir auf des Dreſos Villa, nahe bei der Stadt, an.

Dreſos mißhandelte alle ſeine Sklaven mit Schlägen und übermäßger Arbeit, ja er mißhandelte ſelbſt ſeine Mündel Myrtia, das zarte, wunderſame Bild.

Mich traf ein mildres Los.

Als er von mir erfuhr, daß ich Waffen zu ſchmieden und edles Geſchmeide wohl verſtand, — ich hatte es vom Knaben an geübt — da behandelte er mich beſſer, baute nahe ſeiner Villa mir eine Werkſtätte und machte mich zum Vorſtand der hier beſchäftigten Sklaven.

Auch die Ketten nahm er mir — bei Tage — ab.

Nur bei Nacht ward ich mit meinen zwei gothiſchen Mitſklaven zuſammengekettet an den Amboß in der Werkſtatt.

Ich hätte die Flucht bei Tage wohl wagen können.

Aber ach — ich floh nicht!

Myrtia hielt mich gefeſſelt!

Sie ſehen — ſie ſprechen: denn oft kam ſie in die Werkſtatt, Geſchmeide, Schmuck zu beſtellen, beſſern zu laſſen, bald auch, mir bei der Arbeit zuzuſchaun oder meinem Geſang und Harfenſpiel zu lauſchen.

Und, o ihr ewgen Sterne, welche Wonne! Was anfangs nur Mitleid geweſen in des ſchönen Griechenkindes Bruſt — ich ſah es, ich konnte nicht mehr zweifeln — ſie geſtand es in ſeligem Kuß, — das ward Liebe, volle, ſeltne Liebe.

Ich kann ſie nicht ſchildern: golden ihr Haar, golden ihr Auge, golden ihr Herz. — —

Und auch Teja war einmal glücklich und glaubte an Glück und einen gütigen Gott über den Sternen.

Da kam die Geliebte eines Abends, verſtört, in Verzweiflung, zu der leiſen Zwieſprach in die Werkſtätte.

Ihr Vormund hatte ſie verlobt: verſchachert an denſelben Trierarchen Lykos, welcher uns in die Sklaverei verkauft hatte. Bitten, Thränen, knieefälliges Flehen blieben umſonſt: auf ihren ſechzehnten Geburtstag ward ihr die Hochzeit angeſagt. Das war in wenigen Wochen.

Der längſt gehegte Plan zu gemeinſamer Flucht ward nun raſch gereift.

Ich hatte mir ſchon lange eine Feile zur Löſung unſrer Ketten gefertigt: nun ſchmiedete ich noch einen Schlüſſel zur Oeffnung der Werkhaus-Thüre.

Meine Mitgefangnen waren eingeweiht.

Auf der kleinen Inſel konnten wir uns nicht verborgen halten.

Wir mußten zur See entfliehen.

Nahe dem Garten und der Werkſtätte lag, in der Meeresbucht ſeitab von der Villa, ein kleines Segelſchiff des Dreſos, immer gerüſtet für Luſtfahrten, vor Anker.

Dies wollten wir benutzen, darauf nach Italien zu fliehen: Mundvorrath hatten wir an unſern Tagesrationen abgeſpart, Waffen fehlten ja nicht.

Der Geburtstag war und die Hochzeit wurde anberaumt an den Kalenden des Julius.

In der Nacht vorher ſollte ich, nachdem die Kette durchfeilt, die Thüre geöffnet, die Genoſſen nach rechts von dem Hauptgebäude der Villa, in die Bucht und auf das Schiff geeilt, mich nach den links von der Villa gelegnen Frauengemächern ſchleichen, in welchen Myrtia ſchlief: eine kleine Strickleiter reichte aus, ſie von den niedren Gelaſſen in meine Arme zu führen: und ich ſollte dann mit ihr auf das einſtweilen ſegelfertig geſtellte Fahrzeug eilen.

Alles war ſorgfältig bedacht und bereitet.

Vierunddreißigſtes Capitel.

Aber ſchon zwei Wochen vor dem Hochzeittag traf Lykos, der tief verhaßte, ein: derſelbe Mann, der mich als Sklaven verkauft und der mir nun die Geliebte rauben wollte.

Mein Haß gegen ihn war grimmig: kaum hielt ich mich zurück, ihn zu erſchlagen, als er mit Dreſos und andern Hochzeitsgäſten an meinen Amboß trat und ich ihm meine Kunſtfertigkeit zeigen mußte.

Doch ich bezwang mich — um Myrtia's willen.

Dieſe aber klagte, der verhaßte Bräutigam dränge immer ungeſtümer zur Hochzeit: kaum könne ſie noch den Vormund abhalten, ſchon ſofort ſie ihm zu übergeben.

Ihre Freiheit, ihr Kommen und Gehen werde immer ſtrenger überwacht.

Da beſchloſſen wir, ſchon früher zu fliehen: wir wählten die Nacht der Sommerſonnenwende, wann, wie wir wußten, in der Villa, mit großem Trinkgelage der Männer, das Lichterfeſt gefeiert werden ſollte.

Wir hofften, wenn die Zecher in Wein und Schlaf verſunken lägen, am Sicherſten zu entkommen.

Sowie die Sterne in der Mitternacht ſtanden, ſollte ich Myrtia aus dem Gynäceum entführen.

Am Tag der Sonnenwende kam Lykos wieder in die Werkſtätte mit Dreſos und kaufte einen koſtbaren Goldſchmuck, den ich gefertigt:

„Weißt du auch, Sklave, für wen?“ lachte er. „Für mein Weib Myrtia: und das ſage ich dir, Gothenhund: wenn du nochmal den Knechtesblick ſo frech auf ihr ruhen läßt, wie geſtern, da ſie hier eintrat — ihr ſaht mich nicht hinter den Taxusbüſchen, aber ich ſah dich, — dann bitte ich Dreſos, dich mir zu ſchenken — und dann!“

Und er ſchlug mir mit dem Schaft des Speeres, den er in der Hand hielt, in das Antlitz.

Ich ſchrie auf und griff nach dem ſchweren Schmiedehammer — aber Aligern, mein mitgefangner Vetter, fiel mir warnend in den Arm.

Und mit einem Fluche ſchritt der Trierarch hinaus: mit welchem Haſſe blickte ich dem geſchweiften Helm, mit dem ſilbernen Wolf auf dem Kamm, und dem gelben Mantel nach!

Endlich kam die Nacht, die Dunkelheit.

Wir hörten bis in unſre Werkſtätte herab den wüſten Lärm des Trinkgelages aus der Villa dringen: wir ſahen die Lichter des Lichterfeſtes oben ſchimmern.

Offenbar lagen Dreſos, Lykos und die andern Gäſte in taumelndem Schwelgen.

Noch war es nicht ganz Mitternacht —: aber ich hatte bereits die Genoſſen befreit —: ſie waren glücklich an das Schiff zur Rechten des Gartens gelangt —: der Schrei des wilden Schwans, das mit Aligern verabredete Zeichen, war dreimal erklungen —: und eben trat ich leiſe aus der Thüre, nun nach Links hin, nach dem Frauenhauſe, zu eilen —: da hörte ich deutlich die eiſerne Gitterthüre gehen, welche von oben, von der Villa, her in den Garten führte: argwöhniſch blieb ich ſtehen und ſpähte nach Oben.

Wirklich: da ſchlich durch die Taxusbüſche, vorſichtig taſtend und lautlos auf den Zehen gleitend, ein Mann in Kriegertracht.

Lykos war es —: deutlich erkannte ich im Mondlicht ſeinen ſilbernen Wolf auf dem viſirgeſchloßnen Helm: und den gelben Mantel: und in der Rechten den Speer.

Lauernd, lauſchend kam er näher — ſah ſich um, ob ihm niemand folge und ſchritt dann wieder gerade auf unſere Werkſtätte zu, in deren Schatten ich verſteckt ſtand.

Kein Zweifel: er hatte Verdacht geſchöpft: er wollte mich überwachen dieſe Nacht: der Fluchtplan war verrathen.

Grimmig ſprang ich ihm entgegen und ſtieß ihm das Schwert in die Bruſt.

Da tönte ein Aufſchrei —: mein Name —: das war nicht Lykos!

Ich öffnete entſetzt das Helmviſir — Myrtia lag ſterbend vor mir."

Er ſchwieg und verhüllte das Haupt im Mantel.

„Armer, unſeliger Freund," ſprach Totila, nach ſeiner Rechten langend.

Julius aber ſprach leiſe, unhörbar für beide:

„Mein iſt die Rache, ich will vergelten: ſpricht der Herr."

Teja erhob das Haupt und fuhr fort:

„Ich fiel ſinnlos, bewußtlos neben ihr nieder.

Als ich zu mir kam, fühlte ich den friſchen Hauch der Seeluft um mich wehn.

Die Genoſſen, Aligern voran, waren, beſorgt über unſer langes Ausbleiben, in den Garten nach der Werkſtätte zurückgekehrt: dort fanden ſie uns beide.

Bevor ſie ſtarb erzählte die Geliebte kurz, wie Dreſos und Lykos, beide berauſcht, im Taumel des Feſtgelages plötzlich beſchloſſen, noch in dieſer Nacht die Hochzeit zu vollziehen.

Kurz vor Mitternacht hatte man die Widerſtrebende aus dem Frauengemach geholt und in die Villa, in das wilde Zechgelage, geſchleppt.

Sogleich ſollte die Hochzeitfeier gehalten werden: Dreſos legte ihre zitternde Hand in die des Lykos.

Nur ſoviel Zeit ſollte gelaſſen werden, daß dieſer ſich zu der auf ſeinem Schiffe zu haltenden Feier umkleiden, Befehle dorthin entſenden konnte.

So ließ man die Braut — für kurze Zeit — allein.

Dieſe Zeit benutzte ſie, eilte in die Vorhalle, wo ſie des Lykos Helm und Mantel hatte liegen ſehen: ſie hüllte ſich raſch in dieſe Verkleidung, ſchloß das Viſir

barg ihr Frauengewand in dem langen, gelben Mantel und eilte an einigen der berauſchten Gäſte, unerkannt, vorüber, geradewegs zu mir in die Werkſtätte —: denn im Frauenhauſe waren nun alle Sklaven und Sklavinnen wach — von dort aus mit uns zu fliehen.

Und ihr letztes Wort war ein Segenswunſch für mich geweſen.

Sie mußten mich halten —: ich wollte mich in's Meer werfen.

Ich verfiel in ein hitziges, ſchweres Fieber.

Ich erwachte erſt an Bord eines gothiſchen Kriegsſchiffes, unter Herzog Thulun, das uns bei Kreta aufnahm.

Da entdeckte Aligern plötzlich, daß uns die Trireme des Lykos, die entflohenen Sklaven verfolgend, nachgeſetzt war und eben um die Spitze von Kydonia bog, als wir an Bord des Kriegsſchiffes waren.

Sofort ſetzte der Grieche alle Leinwand auf, zu entkommen, als er die gothiſche Kriegsflagge erkannte: aber Herzog Thulun und Aligern jagten nach, holten den Griechen ein, enterten und erſchlugen Lykos, Dreſos und die dreißig Mann des Schiffsvolks.

Ich aber war, da ich erwachte, der Teja, der ich bin.

Und glaubte nicht mehr an den Gott der Gnade und Liebe: und wie ein Hohn auf Myrtia klingt jedes Wort, das davon faſelt.

Was hatte ſie — was hatte ich verſchuldet? Weßhalb ließ Gott, wenn er lebt, dies Grauenhafte zu?"

Fünfunddreißigſtes Capitel.

„Und weil dieſe Eine Roſe geknickt, leugneſt du den Sommer und den Sonnenſchein?“ fragte Totila, „und glaubſt, ein blindes Ungefähr beherrſcht die Welt?“

„Das glaub' ich nicht. Ewige Nothwendigkeit ſeh' ich im Gang der Sterne da oben: und das gleiche, ewige Geſetz lenkt unſre Erde und die Geſchicke der Menſchen.“

„Aber dies Geſetz iſt ohne Sinn?“ fragte Julius.

„Nicht ohne Sinn: nur hat es nicht den Sinn und Zweck unſres Glückes.

Sich ſelbſt zu erfüllen iſt ſein einziger, hoher, geheimnißvoller Zweck.

Und wehe den Thoren, die da wähnen ihre Thränen werden gezählt jenſeit der Wolken.

Oder auch vielleicht wohl ihnen —: ihr Wahn beglückt ſie!“

„Und dein Denken,“ ſprach Julius, „beglückt nicht. Ich ſehe nicht ein, wofür, wozu du lebſt, bei ſolcher Anſchauung.“

„Das will ich dir ſagen, Chriſt.

Das Rechte thun, was Pflicht und Ehre heiſchen,

ohne dabei auf tauſendfache Verzinſung jeder Edelthat im Jenſeits zu rechnen: Volk und Vaterland, die Freunde männlich lieben und ſolche Liebe mit dem Blut beſiegeln: das Schlechte in den Staub treten, wo du es findeſt: — denn daß es ſchlecht ſein *muß*, macht es nicht minder häßlich: du tilgſt auch Natter und Neſſel, obwohl ſie nicht dafür können, daß ſie nicht Nachtigall und Roſe — und dabei allem Glück entſagen, nur jenen tiefen Frieden ſuchen, der da unendlich ernſt und hoch iſt wie der nächtige Himmel und wie leuchtende Sterne gehen darin auf und nieder traurige, ſtolze Gedanken —: und dem Pulsſchlag des Weltgeſetzes lauſchen, der in der eignen Bruſt wie in dem Sterngetriebe geht: — auch das, Chriſt, iſt ein Leben — des Lebens werth."

„Aber ſchwer," ſeufzte Totila, „unendlich ſchwer: zu ſchwer für Menſchenkraft.

Nein, Teja: und kann ich nicht mit meinem frommen Freund in allen Stücken den Glauben theilen, der die Zeit beherrſcht: — das iſt doch ewig wahr, weil es meine Seele nicht entbehren kann: es lebt ein güt'ger Gott, der das Gute beſchirmt und das Böſe beſtraft.

In dieſes gerechten Gottes Hand befehl' ich auch mich und unſres Volks gerechte Sache.

Und in dieſem Glauben ſeh' ich morgen unſrem Sieg getroſt entgegen.

Das Recht iſt mit mir —: das Recht kann nicht erliegen."

„Das Recht erliegt oft vor dem Unrecht: Witichis vor Cethegus!"

„Ja, auf Erden," fiel Julius ein: „denn nicht hier iſt unſre Heimath: es giebt ein Jenſeits, in welchem Alles ſich gerecht erfüllt."

„Das müßte ſein," ſprach Teja, ſich erhebend, einen bittren Zug um den ſchön und edel geſchnittnen Mund. „Nur kann man das nicht denken — nur träumen. Und ich für mein Theil, ich habe genug: ich wünſche nicht zu erwachen zu neuem Leben, wenn mir dereinſt der Speer im Herzen ſteckt."

Da trat Graf Thorismuth, von ſeinem Ritt zurück gekehrt, in's Gemach und ſprach:

„Getroſt, Herr König, ich habe ſelbſt noch einmal nach geſehen.

Die Reiter des Corſen ſtehen auf dem rechten Fleck bereit. Schon ſind auch die Erſten ſeiner nachrückenden Hunderte eingetroffen.

Aber dreihundert der Tapferſten erwartet er noch: du mögeſt morgen den Angriff der Langobarden hinhalten, bis er ihr Eintreffen dir melden laſſe: „ſie ſind die Grimmigſten," ſprach Furius, „ſie dürfen mir nicht fehlen."

„Wohlan," rief heiter lächelnd Totila, den Goldpokal erhebend, „das will ich wohl durch Reiterkunſt erreichen: und nun den letzen Becher!

Suchen wir das Lager.

Willſt du, Teja? die Schlacht von Taginä morgen entſcheide unſern Streit.

Ein wahres Gottesurtheil!

Ein Urtheil Gottes ſelber, ob er lebt!

Ich ſage: es lebt ein Gott — drum ſiegt die gute Sache.“

„Haltet ein,“ rief Julius bewegt, „ihr ſollt nicht Gott verſuchen!“

„Siehſt du,“ ſagte Teja aufſtehend und den Schild auf den Rücken werfend — „ihm bangt für ſeinen Gott.“

Sechsunddreißigstes Capitel.

Leuchtend stieg am andern Morgen die Sonne am Himmel empor und ihre ersten Strahlen fanden das Lager der Gothen schon in kriegerischer Bewegung.

Als der König aus dem Hause auf den Marktplatz von Taginä trat, eilten ihm Herzog Adalgoth, Graf Thorismuth und Phaza, der Arsakide, der treu ergebne Gefangne von Neapolis, entgegen:

„Heil, Herr und Sieg. Hier sendet dir deine Braut dein milchweiß Schlachtroß und deine Waffen, reich geschmückt zum Siege."

Und der König setzte auf das lang wallende Goldhaar den blitzenden, offnen, visirlosen Helm mit dem hoch ragenden Silberschwan, um dessen Hals und gewölbte Flügel Valeria ein Geflecht von rothen Rosen gewunden.

Und er streichelte Hveit-fula's glänzenden Bug, welchem Valeria Mähne und Schweif mit hochrothen Bändern und goldenen Borten durchflochten hatte.

Klirrend schwang er sich in den Sattel.

Ein Mariskalk führte noch zwei Ersatzpferde für den

König: darunter Pluto, des Präfecten unwillig ſchnaubenden Rappen.

Von ſeinen Schultern floß der weit wehende, weiße Mantel von einer breiten, ſchweren, mit Edelſteinen beſetzten Riegelſpange unter der Kehle zuſammen gehalten.

Sein Harniſch war von glänzendem Silber, reich mit Gold eingelegt, den fliegenden Schwan darſtellend: die Enden des Harniſches, an den Armen, dem Halſe und um den Gürtel, waren mit Purpurſeide eingefaßt.

Die Arme und Beine zeigten den Wappenrock von ſilberweißer Seide, der auch die Hüften bedeckte.

Breite, goldne Ringe und Kampfhandſchuhe ſchützten die Arme, Beinſchienen die Kniee und die Vorderſeite der Füße.

Der ſchmale, der zierlich geſchweifte, längliche Schild zeigte in drei Feldern Silber, Gold, Purpur und den fliegenden Schwan von weißer Laſur in dem Goldfeld.

Purpurfarben und mit Silber beſetzt waren Behäng und Riemenzeug des Roſſes.

In der Rechten ſchwang er den Speer, an deſſen Spitze Valeria vier lang flatternde Wimpel von purpurnen und weißen Bändern angebracht hatte: — fröhlich flatterten ſie im Morgenwind.

So geſchmückt und ſchimmerſtrahlend ritt der König durch die Straßen von Taginä an der Spitze ſeiner Reiter: Graf Thorismuth, Phaza, der Armenier, und Herzog Adalgoth, auch Julius beritten in ſeinem Gefolge: dieſer ohne Trutzwaffen, aber mit dem Schilde von Teja's Waffengeſchenk.

Niemals hatte er ſo herrlich in Schönheit geleuchtet.

Und alles Volk begrüßte ihn auf ſeinem Ritt mit jubelndem Zuruf.

An dem Nordthor von Taginä ritt ihm Aligern entgegen.

„Du ſollteſt ja auf dem rechten Flügel fechten," fragte der König.

„Was führt dich zu mir?"

„Mein Vetter Teja hat befohlen," ſprach Aligern „ich ſolle in deiner Nähe bleiben und dein Leben hüten."

„Der unermüdlich Treubeſorgte!" rief der König.

Aligern ſchloß ſich an ſein Gefolge.

Graf Thorismuth übernahm hier den Befehl über das in den Häuſern verborgne Fußvolk.

Vor dem Nordthor von Taginä ritt der König die Front ſeiner nicht ſtarken Reiterſchar ab und enthüllte nun den Reiterführern ſeinen Plan.

„Ich muthe euch das Schwerſte zu, Waffenbrüder: Flucht.

Aber die Flucht iſt nur Schein.

Die Wahrheit iſt euer Muth: — und der Feinde Verderben."

Und nun ritt die kleine Schar auf der flaminiſchen Straße über die Stelle des Hinterhalts zwiſchen den beiden Hügeln vorbei: der König überzeugte ſich, daß des Corſen Perſer-Reiter wachſam in beiden Hügel-Wäldern lauerten: zur Rechten von Furius ſelbſt, zur Linken von ihrem Häuptling Isdigerd geführt.

In Caprä durch's Südthor eingeritten ſchärfte Totila

dem hier vertheilten Fußvolk der Bogenſchützen unter Graf Wiſand, dem Vandalarius, nochmal ein, erſt wann die perſiſchen Reiter ihren Angriff auf die Langobarden gemacht, aus den Häuſern, wo ſie bis dahin verborgen lagen, wie aus dem Südthor vorzubrechen und dieſe im Rücken zu faſſen, indeß aus Taginä's Nordthor das ſpeertragende Fußvolk entgegen ſtürme.

„So werden die Langobarden und was etwa von des Narſes Fußvolk nachdringt zwiſchen Caprä und Taginä von allen vier Seiten zugleich umfaßt und erdrückt, von mir und Thorismuth von vorn, von Furius und Isdigerd aus den Flanken, von Wiſand im Rücken. Sie ſind verloren."

„Sieht er nicht aus wie der Sonnengott?" frug Adalgoth entzückt den Mönch.

„Still! keinen Götzendienſt mit Sonne oder Menſchen. Und heut' iſt Sonnenwende!" antwortete dieſer.

Endlich erreichte der König das Nordthor von Caprä, ließ es öffnen und ſprengte mit ſeiner kleinen Schar auf das weite Blachfeld vor Caprä gegenüber Helvillum.

Hier hielt das Mitteltreffen des Narſes gerade gegenüber: in erſter Reihe Alboin mit ſeinen langobardiſchen Reitern: hinter dieſen, in weitem Zwiſchenraum, Narſes in ſeiner Sänfte, umgeben von Cethegus, Liberius, Anzalas und andern Führern.

Narſes hatte eine böſe Nacht, mit leichten Krampfanfällen, hinter ſich: er war ſchwach und konnte ſich nicht lange ſtehend erhalten in ſeiner nieder geſtellten, offnen Sänfte.

Er hatte Alboin noch einmal eingeschärft, nicht anzugreifen ohne ausdrücklichen Befehl.

König Totila gab nun seinen Reitern das Zeichen: und im Trabe ging die dünne Reihe gegen die colossale Uebermacht der Langobarden vor.

„Sie werden uns doch nicht den Schimpf anthun, mit den par Lanzen uns anzugreifen!“ rief Alboin.

Angriff schien zunächst nicht des Königs Zweck.

Er war den Seinen, welche plötzlich Halt gemacht, weit voran geritten und zog nun aller Augen durch seine Reiter- und Fechter-Kunst auf sich.

Den Byzantinern war das Schauspiel, das er gewährte, so wundersam, daß die Augenzeugen es mit Staunen Prokop berichteten, der, selber staunend, uns davon erzählt.

„An diesem Tage,“ schreibt er, „wollte König Totila seinen Feinden zeigen, welch' ein Mann er sei.

Seine Waffen, sein Roß schimmerten von Gold.

Von der Spitze seines Speeres flatterten der schimmernden Purpurwimpel so viele, daß schon dieser Schmuck von fern den König verkündete.

So pflog er, auf herrlichem Roß, in der Mitte zwischen beiden Schlachtreihen, kunstvollen Waffenspiels.

Er ritt bald Kreise, bald zierliche Halbkreise zur Rechten und Linken, warf im Galopp den bänderreichen Speer hoch über sein Haupt in die Luft und fing ihn, ehe der zitternde niederfiel, geschickt in der Mitte des Schaftes, bald mit der Rechten, bald mit der Linken:

und er zeigte ſo vor den ſtaunenden Heeren ſeine Reit- und Waffen-Kunſt.“

Nach der Schlacht erfuhren übrigens auch die Byzantiner, daß die Abſicht, Zeit zu gewinnen, bis eine erwartete Schar Reiter einträfe, der ernſte Grund des heitern Spiels geweſen.

Eine Weile ſah ſich Alboin dies mit an.

Dann rief er dem neben ihm haltenden Langobardenführer zu:

„Der reitet in die Schlacht, wie zur Hochzeit geſchmückt.

Welch' koſtbares Rüſtzeug! Das ſieht man nicht bei uns daheim, o Vetter Giſulf!

Und noch immer nicht angreifen dürfen! Schläft denn Narſes wieder?“

Siebenunddreißigſtes Capitel.

Endlich ſprengte ein perſiſcher Reiter, durch die Reihe der Gothen ſich Bahn brechend, an den König heran: er brachte eine Meldung und jagte ſpornſtreichs zurück.

„Nun endlich!“ ſprach Totila, „jetzt iſt's genug des Spiels!

Tapfrer Alboin, Audoins Sohn,“ rief er laut hinüber, „ſo willſt du wirklich für die Griechen fechten, gegen uns? Wohlan, ſo komm, Königsſohn —: dich ruft ein König!“

Da hielt ſich Alboin nicht länger: „mein muß er werden mit Panzer und Roß,“ ſchrie er und ſprengte mit eingelegter Lanze wüthend heran.

Totila brachte, mit leiſeſtem Schenkeldruck, ſein tänzelndes Pferd plötzlich zum Stehn: er ſchien den Stoß erwarten zu wollen.

Schon war Alboin heran.

Da: — abermals ein leiſer Schenkeldruck und ein feiner Seitenſprung des Pferdes: — und an Totila vorbei ſauſte der Langobarde.

Im Augenblick aber war Totila in ſeinem Rücken —

und ohne Mühe hätte er ihn mit dem gezückten Speer von hinten durchbohrt.

Laut aufschrien die Langobarden und eilten ihrem Königssohn zu Hülfe.

Aber Totila schwenkte die Lanze in seiner Hand herum und begnügte sich, mit dem stumpfen Schaft-Ende dem Gegner einen solchen Stoß in die linke Seite zu geben, daß er auf der rechten Seite aus dem Sattel zur Erde flog.

Ruhig ritt darauf Totila zu seiner Linie zurück, den Speer über dem Haupte schwenkend.

Alboin war wieder zu Pferd gestiegen und führte nun den Angriff seiner Geschwader auf die schwache gothische Reihe.

Aber bevor der Anprall erfolgte, rief der König:

„Flieht! flieht in die Stadt!" warf sein Roß herum und jagte davon, auf Caprä zu.

Eilfertig folgten ihm seine Reiter.

Einen Augenblick stutzte Alboin verblüfft.

Aber gleich darauf rief er:

„Es ist nicht anders. Es ist eitel Flucht! Da rennen sie schon in das Thor.

Ja: Reiterkunststücke und Kampf sind zweierlei.

Nach, meine Wölflein! Hinein in die Stadt."

Und sie sprengten auf Caprä los, rissen das, von den Fliehenden nur zugeworfne, nicht verriegelte Nord-Thor auf und jagten durch die lange Hauptstraße auf das Südthor zu, durch welches eben die letzten Gothen verschwanden.

Narſes hatte ſich in ſeiner Sänfte mühſam aufrecht erhalten bis jetzt und Alles mit angeſehen.

„Halt,“ rief er nun heftig. „Halt! Blaſt die Tuba! blaſt zum Halten! Zum Rückzug! Es iſt die plumpſte Falle der Welt! Aber dieſer Alboin meint, es *muß* Ernſt ſein, wenn Einer vor ihm läuft.“

Aber die Trompeter hatten gut blaſen.

Das Siegesgeſchrei der verfolgenden Langobarden übertönte das Signal: oder die es hörten, verachteten es.

Stöhnend ſah Narſes die letzten Reihen der Langobarden in dem Thore von Caprä verſchwinden.

„Ach,“ ſeufzte er, „ſo muß ich ſehenden Auges eine Thorheit begehen.

Ich kann ſie nicht untergehen laſſen für ihre Dummheit, wie ſie es verdienten. Ich brauche ſie noch.

Alſo vorwärts, im Namen des Unſinns!

Bis wir ſie einholen, können ſie ſchon halb zerhauen ſein.

Vorwärts, Cethegus, Anzalas und Liberius, mit den Iſauriern, Armeniern und Illyriern.

Hinein nach Caprä.

Aber bedenkt: die Stadt *kann* nicht leer ſein! Es iſt eine Falle, in die wir jenen Stieren nachſpringen, mit ſehenden Augen.

Meine Sänfte folgt euch.

Aber ich kann nicht mehr ſtehn.“

Und er lehnte ſich müde zurück: ein leiſer Schauer, wie er ihn oft in der Aufregung ergriff, ſchüttelte ihn.

Im Sturmſchritt eilte des Cethegus und Liberius Fußvolk gegen die Stadt: beide Führer ritten voraus.

Inzwiſchen hatten Fliehende und Verfolger das ſchmale Städtlein durchflogen, auch die letzten Langobarden Caprä paſſirt und die erſten derſelben mit Alboin die Stelle der flaminiſchen Straße halbwegs vor Taginä erreicht, wo die beiden Wald-Hügel links und rechts die Straße einengten.

Noch eine Pferdelänge floh der König —: dann hielt er, wandte ſich und winkte.

Adalgoth an ſeiner Seite ſtieß in's Horn —: da brach aus dem Nord-Thor von Taginä Thorismuth mit den Speerträgern: und aus dem Doppelhinterhalt ſtürzten, von links und rechts, mit gellendem Zinkengeſchmetter, die perſiſchen Reiter des Corſen.

„Jetzt kehrt, meine Gothen: vorwärts zum Angriff! Jetzt wehe den Getäuſchten."

Rathlos blickte Alboin nach allen drei Seiten.

„So übel ſind wir noch nirgends eingetrabt, meine Wölflein!" ſagte er.

Er wollte zurück.

Aber auch aus dem Südthor von Caprä, den Rückweg ſperrend, brach nun gothiſches Fußvolk.

„Jetzt heißt's nur noch luſtig ſterben, Giſulf. Grüße mir Roſimunda, wenn du davon kommen ſollteſt."

Und ſo wandte er ſich gegen einen der Reiterführer mit reichem, offnem Goldhelm, der nun die Straße erreicht hatte und gerade auf ihn einſprengte.

Schon waren ſie ganz nahe aneinander: da rief der mit dem Goldhelm:

„Wende, Langobarde! Dort ſtehen unſre gemeinſamen Feinde.

Nieder mit den Gothen.“

Und ſchon durchrannte er einen gothiſchen Reiter, der Alboin bedrohte.

Und ſchon hieben auf beiden Seiten die perſiſchen Reiter, an den Langobarden vorüber jagend, auf die entſetzten Gothen ein.

Einen Augenblick noch hielten dieſe, überraſcht, inne.

Aber als ſie ſahen, daß es kein Mißverſtändniß war — daß der Hinterhalt ihnen, nicht den Langobarden galt — da riefen ſie: „Verrath! Verrath! Alles verloren!“ und ſtoben, diesmal in unverſtellter Flucht, zurück gegen Taginä, Alles mit ſich fortreißend, ihr eignes, eben aus dem Thore rückendes Fußvolk niederreitend.

Auch aus des Königs Antlitz wich die Farbe, als er den Corſen an der Seite Alboins auf ſeine Gothen einhauen ſah.

„Ja, das iſt Verrath!“ rief er. „Ha, der Tiger! Nieder mit ihm!“

Und er ſprengte auf den Corſen los.

Aber bevor er ihn erreichen konnte, war von der linken Seite her Isdigerd, der Perſer, mit ſeiner Schar, zwiſchen dem König und dem Corſen, auf die Straße geſtürmt.

„Auf den König!“ rief er den Seinigen zu. „Alle Wurfſpeere auf den König!

Der dort, der Weiße! mit dem Schwanenhelm! Alle auf den.“

Ein Hagel von Wurfſpeeren ſauſte durch die Luft.

Im Nu ſtarrte des Königs Schild von Geſchoſſen.

Da erkannte auch der Corſe von Weitem die hohe, die leuchtende Geſtalt.

„Er iſt's! Mein muß ſein Herzblut werden.“

Und er bahnte ſich Weg durch ſeine und Isdigerds Reiter.

Nur einige Pferdelängen trennten noch die ergrimmten Feinde.

Vorher traf noch Totila auf Isdigerd.

Augenblicks flog dieſer, vom König durch Hals und Genick geſtoßen, todt vom Pferd.

Alsbald mußten nun Totila und Furius ſich begegnen.

Schon hob der Corſe zielend den Wurfſpeer: er zielte auf das offne, ungedeckte Antlitz des Königs.

Aber plötzlich war der leuchtende Schwanhelm verſchwunden und der helle Mantel.

Zwei Wurfſpeere hatten des Königs weißes Roß niedergeſtreckt und gleichzeitig ein dritter ſeinen Schild durchbohrt und ſeinen Schildarm ſchwer getroffen.

Roß und Reiter ſtürzten.

Wild jauchzten die Perſer Isdigerds und drangen ein: auch Furius und Alboin ſpornten ihre Roſſe vor.

„Schont des Königs Leben! nehmt ihn gefangen! Er hat auch mich verſchont!“ rief Alboin.

Denn tief gerührt hatte ihn, was ihm Giſulf erzählt, der Totila deutlich die Lanzenſpitze mit dem Schaft-Ende vertauſchen geſehn.

„Nein! Nieder mit dem König!“ rief Furius.

Und ſchon war er heran und warf den Speer auf den Verwundeten, welchen eben Aligern auf des Präfecten Rappen hob und aus dem Gefecht führen wollte.

Jenen erſten Wurfſpeer des Corſen fing Julius mit dem trefflichen Schilde Teja's auf.

Furius ließ ſich einen zweiten Wurfſpieß reichen und zielte auf das Gedräng um den König: Phaza, der Arſakide, wollte den Speer mit dem Schilde fangen: aber durch Schild und Panzer flog er ihm in's Herz.

Da ſchwang Furius, der ſein Roß nun ganz nahe heran geſpornt hatte, den langen, krummen Säbel gegen den König.

Aber ehe der Streich fiel, flog der Corſe rücklings aus dem Sattel.

Der junge Herzog von Apulien hatte ihm den Fahnen-Speer mit aller Kraft gegen die Bruſt gerannt, daß der Schaft brach.

Doch nun gerieth Totila's Banner — das kunſtvolle und koſtbare Werk Valeria's und ihrer frommen Schar — in äußerſte Gefahr in Adalgoths Hand.

Denn alle Reiter drängten jetzt auf den kühnen, jungen Fahnenträger ein: — der Beilhieb des Langobarden Giſulf traf den Schaft, der nochmal ſplitterte.

Raſch entſchloſſen riß Adalgoth das Seidentuch von

der gebrochnen Fahnenstange und barg es fest im Schwertgurt.

Nun war Alboin heran und rief dem König zu:

„Gieb dich gefangen, Gothenkönig: mir, dem Königssohn.“

Da war Aligern mit seiner Arbeit, den König auf des Präfecten Rappen zu heben, fertig: er wandte sich gegen den Langobarden.

Dieser wollte des Königs Flucht hemmen und doch den König nicht tödten: er führte, sich tief vorbeugend, einen Speerstoß gegen den Rappen, der dessen Hinterbug traf.

Aber im gleichen Moment schlug ihm Aligern durch den geiergeflügelten Helm: betäubt wankte er im Sattel.

So gewannen, nachdem die Führer der Verfolgung für den Augenblick gelähmt, Adalgoth, Aligern und Julius Zeit, den König aus dem Getümmel zu führen bis an das Nord-Thor von Taginä.

Hier hatte Graf Thorismuth seine Speerträger wieder geordnet.

Der König wollte hier den Kampf leiten: aber er vermochte kaum, sich im Sattel zu halten.

„Thorismuth,“ befahl er, „du hältst Taginä: Caprä wird einstweilen verloren sein. Ein Eilbote holt Hildebrands ganzen Flügel zurück hieher: es muß die Straße nach Rom um jeden Preis gehalten werden.

Teja ist, wie ich erfahren, schon mit seinem Flügel im Gefecht —: Deckung des Abzugs nach Süden —: das ist die letzte Hoffnung.“

Und das Bewußtsein verging ihm.

Graf Thorismuth aber sprach:

„Ich halte Taginä mit meinen Speerträgern bis auf den letzten Mann.

Reiter kommen mir nicht herein: die Perser nicht und die Langobarden nicht: ich decke dem König Leben und Rücken, so lang ich eine Hand heben mag.

Schafft ihn weiter zurück —: auf die Berge dort, in's Kloster — aber rasch —: denn schon naht dort, aus dem Südthor von Caprä, die Entscheidung —: des Narses Fußvolk und seht dort —: Cethegus der Präfect mit den Isauriern.

Caprä und unsre Schützen sind verloren."

Und so war es.

Wisand hatte, dem Befehle gemäß, Caprä nicht vertheidigt, sondern Cethegus und Liberius eindringen lassen: erst als sie darin waren, begann er den Straßenkampf und bedrohte zugleich die Langobarden-Reiter auf der Straße, indem er eine Tausendschaft gegen sie aus dem Südthore schickte.

Aber da der Angriff aus dem Hinterhalt die Gothen traf, nicht die Langobarden, da Alboin und Furius vereint die wenigen Gothenreiter vernichteten oder zerstreuten und der Angriff der Speerträger von Taginä her ausblieb — wurden die gothischen Schützen zuerst in Caprä selbst, dann auf der flaminischen Straße zwischen Caprä und Taginä von der furchtbaren Uebermacht rasch erdrückt.

Verwundet entkam, wie durch ein Wunder, Wisand

nach Taginä und meldete dort die Vernichtung der Seinen. Des Narſes Sänfte wurde nach Caprä eingetragen: und der Sturm der Illyrier auf Taginä begann: Graf Thorismuth widerſtand heldenhaft: er focht, den Brüdern den letzten Ausweg zu decken.

Bald wurde er durch Tauſendſchaften von Hildebrands in Eile herangezognem Flügel verſtärkt, während den größten Theil ſeiner Truppen der alte Waffenmeiſter ſüdlich hinter Taginä herum auf die Straße nach Rom führte.

Eben als der Sturm auf Taginä beginnen ſollte, traf Cethegus auf Furius und Alboin, welche ſich von ihren Stößen erholt hatten.

Cethegus hatte das allentſcheidende Eingreifen des Corſen erfahren.

Er ſchüttelte ihm die Hand.

„Siehe da, Freund Furius. endlich doch auf der rechten Seite — gegen den Barbaren-König.“

„Er darf nicht lebend entkommen,“ knirſchte der Corſe.

„Was? Wie? er lebt noch? Ich denke — er fiel?“ frug Cethegus haſtig.

„Nein, ſie haben ihn noch herausgehauen, den Wunden.“

„Er darf nicht leben,“ rief Cethegus, „du haſt Recht! Das iſt wichtiger, als Taginä erobern. Dieſe Heldenthat kann Narſes von der Sänfte aus vollbringen.

Sie ſind ſiebzig gegen ſieben.

Auf, Furius: wozu ſtehen deine Reiter hier müſſig?“

„Die Gäule können nicht die Mauern hinauf reiten.“

„Nein, aber ſchwimmen können ſie.

Auf: nimm du dreihundert, gieb mir dreihundert.

Zwei Wege führen links und rechts vom Städtlein über —: nein! die Brücken haben ſie abgebrochen — alſo: durch den Claſius und durch die Sibola — laß ihn uns verfolgen. —

Gewiß iſt der wunde König — kann er noch kämpfen?“

„Schwerlich.“

„Dann iſt er über Taginä geflüchtet worden — nach Rom oder —“

„Nein, zu ſeiner Braut!“ rief Furius: „gewiß zu Valeria in's Kloſter. Ha, in ihren Armen will ich ihn erdolchen! auf, ihr Perſer, folgt mir. Dank, Präfect! nimm Reiter, ſo viel du willſt. Und reite du rechts. —

Ich reite links um die Stadt: denn zwei Wege führen nach dem Kloſter.“

Und ſchon war er, linksabſchwenkend, verſchwunden.

Cethegus redete den Reſt der Reiter perſiſch an und befahl ihnen, ihm zu folgen.

Dann ritt er zu Liberius heran und ſprach:

„Ich fange den Gothenkönig.“

„Wie? Er lebt noch? dann eile.“

„Nimm du einſtweilen dies Taginä,“ fuhr Cethegus fort: „ich laſſe dir meine Iſaurier.“

Und er ſprengte mit Syphax und dreihundert Perſern, rechts umſchwenkend, davon.

Einſtweilen hatten den wunden König die Freunde durch Taginä hinaus in ein kleines Piniengehölz an der

Straße gebracht, wo er aus einer Quelle trank und ſich etwas erholte.

„Julius," mahnte er, „reite hinauf zu Valeria: ſag' ihr: dieſe Schlacht ſei verloren: aber nicht das Reich, nicht ich, nicht die Hoffnung.

Ich reite, ſowie ich mich gekräftigt, hinauf nach der Spes bonorum: in jene feſte, hohe Stellung habe ich Teja und Hildebrand beſchieden nach Löſung ihrer Aufgaben. Geh, ich bitte, tröſte die Geliebte und bringe ſie ſelbſt aus dem Kloſter dorthin.

Du willſt nicht? dann reit' ich ſelbſt den ſteilen Weg in's Kloſter: nimm mir das doch ab."

Nicht gern ſchied Julius von dem Wunden.

„O hebe mir Helm und Mantel ab: ſie ſind ſo ſchwer," bat dieſer.

Julius löſte ihm beide ab.

Achtunddreißigſtes Capitel.

Da durchzuckte den Mönch ein Gedanke: hatten ſie nicht ſchon einmal die Gewande getauſcht, — die Dioskuren?

Und hatte er nicht ſchon einmal den Mordſtahl dadurch von Totila auf ſich gezogen?

Und nun kam ihm blitzſchnell: — wenn ſie verfolgt wurden? — denn ihm war, als höre er Roſſe eilend nahen und Aligern — Adalgoth hielt des Königs Haupt in ſeinem Schos — war an den Waldeingang geeilt, zu ſpähen.

„Ja: ſie ſind's," rief dieſer jetzt zurück: „perſiſche Reiter nahen von zwei Seiten dem Wald."

„Dann eile, Julius," bat Totila, „rette Valeria auf das feſte Grab zu Teja."

„Ja, ich eile, mein Freund! Auf Wiederſehn!" Und er drückte ihm nochmal die Hand.

Dann beſtieg er den Rappen Pluto — er wählte das verwundete Roß, dem Freund das eigne, noch unverſehrte überlaſſend.

Raſch ſetzte er, ungeſehen von Totila, den Schwanen-

helm auf's Haupt, warf den weißen, blutbeſpritzten Mantel um und ſprengte aus dem Walde gegen die Kloſterhöhe.

„Dieſer Weg," ſagte er ſich, „iſt ganz offen und ungedeckt: dagegen der des Königs nach dem Grab geht durch Wald und Weinberge.

Vielleicht gelingt es, die Verfolgung auf mich und von ihm abzuziehen."

Und in der That, kaum war er aus dem Gehölz in's Freie gelangt und begann, bergan zu reiten, als er ſah, wie die Reiter, welche um Taginä herumgeſchwenkt waren, ihm eifrig folgten.

Um ſo lang als möglich die Verfolger von dem König abzulenken, ſo ſpät als möglich erſt die Erkennung des Irrthums herbei zu führen, trieb er ſein Roß zu höchſter Eile.

Aber der Rappe war wund: und es ging ſehr ſteil einen ſteinigen Hang hinan.

Näher und näher brauſten die Verfolger.

„Iſt er's?"

„Ja, er iſt's."

„Nein, er iſt's nicht. Er iſt zu klein," ſagte der Führer, der als der Vorderſte ritt.

„Und ſollte er ganz allein fliehen?"

„Das wäre freilich das Klügſte, was er thun könnte, zu entkommen," meinte der Führer.

„Freilich iſt er's, der Schwanenhelm!"

„Der weiße Mantel!"

„Aber er ritt ein weißes Roß?" fragte der Führer.

„Ja, zuerſt," antwortete einer der Reiter. „Aber als das fiel von meinem Speer — da hoben ſie ihn — ich ſtand ja dabei — auf dieſen Rappen."

„Gut," rief der Führer, „genug, dann haſt du freilich Recht. Und ich kenne den Rappen."

„Ein edles Thier! Wie es aushält, bergan, obwohl es blutet."

„Ja, er iſt edel! Und er ſoll ſtehen, der Rappe, gebt Acht: „Halt, Pluto! auf die Kniee."

Und zitternd, ſchnaubend hielt das kluge, treue Roß, trotz Sporn und Schlag, und ſenkte langſam die Vorderfüße in den Sand.

„Verderben bringt's, Barbar, des Präfecten Roß zu reiten!

Da! Nimm das für's Forum! und das für's Capitol! und das für Julius!"

Und wüthend ſchleuderte der Führer drei Wurfſpeere nach einander, den eignen und zwei von Syphax, die er dieſem entriß, in den Rücken, daß ſie vorn heraus drangen, ſprang vom Roß, zog das Schwert heraus und riß des zur Erde Geſtürzten Haupt an dem Helm empor.

„Julius!" ſchrie er entſetzt.

„Du, o Cethegus?"

„Julius! Du darfſt nicht ſterben."

Und leidenſchaftlich ſuchte er das Blut zu hemmen, das aus den drei Wunden floß.

„Wenn du mich liebſt," ſprach der Sterbende — „rette ihn — rette Totila!"

Und die ſanften Augen ſchloſſen ſich für immer.

Cethegus taſtete nach dem Herzen: er legte ihm das Ohr auf die entblößte Bruſt.

„Es iſt aus," ſagte er dann tonlos.

„O Manilia!

Julius — dich hab' ich geliebt.

Und er ſtarb, ſeinen Namen auf den Lippen!

Es iſt vorbei," ſprach er dann grimmig.

„Das letzte Band, das mich an Menſchenliebe feſſelte, ich mußt' es ſelbſt zerhau'n, durch höhniſch äffenden Zufall.

Es war die letzte Schwäche.

Jetzt, Menſchheit, biſt du mir todt.

Hebt ihn auf das edle Pferd: das, mein Pluto, ſei dein letzter Dienſt im Leben: — und bringt ihn — dort oben ragt eine Capelle: dorthin bringt ihn: und laßt ihn durch Prieſter feierlich beſtatten.

Sagt da oben nur: er hat als Mönch geendet — er ſtarb für ſeinen Freund: er verdient ein chriſtlich Begräbniß.

Ich aber," ſchloß er furchtbar, „ich gehe, nochmal ſeinen Freund zu ſuchen: ich will ſie raſch vereinigen: — auf ewig."

Und er ſtieg wieder zu Pferd.

„Wohin?" frug Syphax, „zurück nach Taginä?"

„Nein! Dort hinab in jenen Wald. Da wird er geborgen ſein. Denn daher kam Julius."

Während dieſer Vorfälle hatte ſich der König erholt und erkräftigt und ritt auf dem Pferd des Julius mit Adalgoth, Aligern und einigen Reitern gerade aus durch den Wald, an deſſen öſtlichem Saum der Weg zu dem Capellenhügel empor ſtieg: ſchon ſahen ſie die weißen Mauern deutlich ſchimmern, als ſie aus dem Waldweg bogen.

Aber da erſcholl vom Süden, von ihrer rechten Seite her, gellendes Geſchrei: und über das offne Blachfeld ſprengte, von dem Claſius her, eine ſtarke Schar von Reitern gegen ſie an.

Der König erkannte den Führer.

Und ehe ſeine Begleiter ihm zuvorkommen konnten, ſpornte er ſein Roß, fällte den Speer und ſchoß dem Feind entgegen.

Wie zwei Blitze, aus ſich entgegen grollenden Gewittern, trafen die beiden Reiter zuſammen.

„Uebermüthiger Barbar!“

„Elender Verräther!“

Und beide ſanken vom Roß.

Mit ſolcher Wuth waren ſie auf einander gepraallt, daß keiner der Deckung, jeder nur des Stoßes gedacht hatte.

Furius Ahalla war todt vom Roß geſtürzt: denn der König hatte ihm den Speer mit ſolcher Kraft durch den Goldſchild und den Panzer in das Herz geſtoßen, daß der Schaft in der Wunde brach.

Aber auch der König ſank ſterbend in Adalgoths Arme: der Lanzenſtoß hatte ihn grade unter der Kehlgrube in Hals und Bruſt getroffen.

Adalgoth riß Valeria's blaues Bannertuch hervor aus dem Gürtel und ſuchte das ſtrömende Blut zu hemmen —: umſonſt —: das helle Blau war ſofort tief geſättigt vom Roth.

„Gothia!" hauchte er noch, „Italia — Valeria!"

In dieſem Augenblick, ehe das ungleiche Gefecht beginnen konnte, erreichte Alboin mit ſeinen Langobarden-Reitern die Stelle: — er war dem Corſen gefolgt, ungewillt, müßig zu bleiben, während des Mauer-Kampfes um Taginä.

Schweigend, ernſt, gerührt ſah der Langobardenfürſt auf die Leiche des Königs.

„Er hat mir das Leben geſchenkt — ich konnte ſein's nicht retten," ſprach er ernſt.

Einer ſeiner Reiter wies auf die reiche Rüſtung des Todten.

„Nein," ſprach Alboin: „dieſer königliche Held muß beſtattet werden in allen Ehren königlicher Waffen."

„Dort oben, auf der Felshöhe, Alboin," ſprach Adalgoth traurig, „harret ſeiner längſt die Braut und —, ſelbſtgewählt, das Grab."

„Bringt ihn hinauf: ich gebe frei Geleit der edeln Leiche und den edeln Trägern.

Ihr Reiter, folgt mir zurück in die Schlacht."

Neunnunddreißigſtes Capitel.

Aber die Schlacht war aus: wie Alboin und auch der Präfect zu ihrem größten Staunen und Verdruß erfuhren, als ſie wieder bei Taginä eintrafen.

Den Präfecten hatte, als er eben in den Pinienwald von Norden her eingebogen war und hier des Königs Spur verfolgen wollte, ein Eilbote des Liberius erreicht, der ihm gebot, augenblicklich zurückzukehren: Narſes ſei bewußtlos: und höchſte Gefahr verlange augenblickliche Entſcheidung.

Narſes bewußtlos: — Liberius rathlos: der ſchon ſicher geglaubte Sieg gefährdet: — das wog noch ſchwerer als die zweifelhafte Ausſicht, dem halbtodten König den Todesſtoß zu geben.

Eilig ſprengte Cethegus zurück des Weges, den er gekommen, nach Taginä.

Hier rief ihm Liberius entgegen:

„Zu ſpät: ich habe Alles ſchon abgeſchloſſen und bewilligt. Waffenſtillſtand. Der Reſt der Gothen zieht ab.“

„Was?“ donnerte Cethegus, — er hätte gern alles

gothiſche Blut als Grabopfer auf ſeines Lieblings Grab geſchüttet — „Abzug? Waffenſtillſtand?

Wo iſt Narſes?“

„Bewußtlos liegt er in ſeiner Sänfte: in argen Krämpfen. Der Schreck, die Ueberraſchung — es warf ihn nieder — und kein Wunder!“

„Welche Ueberraſchung? rede, Menſch!“

Und kurz erzählte Liberius, daß ſie unter furchtbarem Blutvergießen, „denn dieſe Speer-Gothen ſtanden wie die Mauern“ — in Taginä eingedrungen waren und im Straßenkampf Haus für Haus, ja Gemach für Gemach, erſtürmen mußten — „Zoll für Zoll mußte man zerhacken einen Führer, der, den einſtürmenden Anzalas durchrennend, in die erſte Mauerbreſche geſprungen war, bis man, über ihn hinweg, in die Stadt drang.“

„Wie hieß er?“ forſchte Cethegus eifrig, „hoffentlich Graf Teja?“

„Nein, Graf Thorismuth. — Als wir halbwegs fertig waren mit der Blutarbeit und Narſes ſich in die Stadt tragen laſſen wollte, da traf ihn, im Thore von Taginä, als Bote von unſrem linken Flügel — der nicht mehr beſteht! — gothiſche Herolde ritten mit ihm — der verwundete Zeuxippos.

„Wer hat?“ —

„Er, den du vorhin nannteſt: — Graf Teja! Er überſah oder erfuhr, daß der Seinen Mitteltreffen ſchwer bedroht, der König verwundet ſei — da, erkennend wohl, daß er viel zu ſpät kommen würde, die Entſcheidung bei Taginä zu wenden, faßte er einen kühnen, einen ver-

zweifelten Entſchluß: er warf ſich plötzlich aus ſeiner abwartenden Ruhe von den Bergen auf unſern linken, ihm entgegen ſtehenden Flügel, der langſam gegen ihn bergan rückte, ſchlug ihn im erſten Anlauf, verfolgte die Fliehenden in's Lager und nahm dort Zehntauſend der Unſern, darunter meinen Oreſtes, den Zeuxippos und alle Führer gefangen. Er ſchickte Zeuxippos, gebunden, mit gothiſchen Herolden, die Wahrheit zu beſtätigen, und forderte ſofortigen Waffenſtillſtand auf vierundzwanzig Stunden."

„Unmöglich!" rief Cethegus.

„Sonſt habe er geſchworen, alle ſeine zehntauſend Gefangnen, — ſammt den Feldherrn! — zu tödten."

„Gleichviel," meinte der Präfect.

„Dir mag es gleichviel ſein, Römer: was liegt dir an einer Myriade unſrer Truppen? aber nicht ſo Narſes. Die furchtbare Ueberraſchung, die ſchrecklichere Nothwendigkeit der Wahl erſchütterte ihn bis in's Mark: ein arger Anfall ſeiner Krankheit warf ihn nieder, mir reichte er ſinkend noch den Feldherrnſtab und ich, natürlich, nahm den Vorſchlag an —"

„Natürlich: Pylades muß den Oreſtes retten," zürnte Cethegus.

„Und zehntauſend Mann des kaiſerlichen Heers."

„Mich bindet der Vertrag nicht," rief Cethegus, „ich greife wieder an."

„Das darfſt du nicht! Teja hat ſeine Gefangnen größtentheils und alle Feldherrn als Geiſeln mitgeführt: — er ſchlachtet ſie, fliegt noch ein Pfeil."

„Er ſchlachte ſie! Ich greife an.“

„Sieh' zu, ob dir die Byzantiner folgen. Sofort habe ich deinen Scharen des Narſes Befehl mitgetheilt. Denn ich bin jetzt Narſes.“

„Des Todes biſt du, ſowie Narſes zu ſich kommt.“

Aber Cethegus erkannte, daß er mit ſeinen Söldnern allein den Gothen nichts anhaben konnte, welche nun, (nachdem ſich Teja mit ſeinen Gefangnen auf den Kloſter- und den Capellen-Hügel und die flaminiſche Straße zurückgezogen und auch Hildebrands Flügel mit nicht allzuſchweren Verluſten dieſe Straße erreicht: — anfangs hatten die beiden Flüſſe, dann der verkündete Waffenſtillſtand die Verfolgung durch Johannes gehemmt) — die Reſte ihrer Truppen, die beiden Flügel, in eine feſte Stellung verſammelt hatten.

Sehnſüchtig harrte Cethegus auf die Herſtellung des Narſes, der, ſo hoffte er, den von ſeinem Stellvertreter geſchloſſnen Vertrag nicht anerkennen würde.

Vierzigſtes Capitel.

Inzwiſchen hatten Teja und Hildebrand von beiden Flügeln her den Capellen-Hügel des Numa erreicht, wohin, wie ihnen gemeldet war, der verwundete König gebracht worden.

Nachricht von den ſpäteren Vorgängen hatte ſie noch nicht erreicht.

Noch außerhalb der Umwallung des Capellenbau's hatten ſich beide Führer über den Plan geeinigt, welchen ſie dem König vorſchlagen wollten: gab es doch keinen andern Ausweg als ſchleunigen Rückzug gen Süden unter dem Schutz des Waffenſtillſtands.

Aber als ſie nun in das Innere des ummauerten Haines traten, — welcher Anblick bot ſich ihnen dar!

Laut aufſchluchzend eilte Adalgoth Teja entgegen und führte ihn an der Hand an den epheuumgrünten Sarkophag des Numa.

In dieſem lag auf ſeinem Schilde der König Totila: die ernſte Majeſtät des Todes verlieh den edeln Zügen eine Weihe, die ſchöner war als je der Schimmer der hellen Freude auf dieſem herrlichen Antlitz geſtrahlt hatte.

Links von ihm ruhte, in der längſt von dem Sarkophag gelöſten, gewölbten Deckelplatte, Julius: — die Aehnlichkeit der Dioskuren trat nun, unter dem gemeinſamen Schatten des Todes, wieder ergreifend hervor.

In der Mitte aber der beiden Freunde war auf des Königs blutüberſtrömtem weißem Mantel von Gotho und Liuta einer dritten Geſtalt gebettet worden: auf einem ſanft erhöhten Hügel, das edle Haupt an der Ciſterne Rand gelehnt, lag Valeria, die Römerin.

Entboten von dem nahe gelegnen Kloſter, den verwundeten Geliebten in Empfang zu nehmen, hatte ſie ſich, ohne Seufzer, ohne Weheſchrei, über den breiten Schild geworfen, auf welchem Adalgoth und Aligern ihn langſam, feierlichen Schrittes, durch die Mauer-Pforte trugen.

Ehe noch Einer der Beiden geſprochen, rief ſie: „Ich weiß es: — er iſt todt.“

Sie hatte noch geholfen, die ſchöne Leiche in dem Sarkophag des Numa beizuſetzen.

Dazu hatte ſie, ohne Thräne, mit leiſer Stimme, vor ſich hingeſprochen:

„Sieheſt du nicht, wie ſchön von Geſtalt, wie ſchimmernd Achilleus? —
Dennoch harret auch ſeiner der Tod und das dunkle Verhängniß,
Wenn auch ihm in des Kampfes Gewühl das Leben entſchwindet,

Ob ihn ein Pfeil von der Sehne dahinſtreckt oder ein Wurfſpeer.
Doch mir ſei dann vergönnt, in die Schatten zu tauchen des Todes."

Dann zog ſie ruhig, langſam, ohne Haſt, den Dolch aus ſeinem Gürtel und mit den Worten: „Hier, ſtrenger Chriſtengott, nimm meine Seele hin! So löſ' ich das Gelübde," ſtieß ſich die Römerin den ſcharfen Stahl in's Herz.

Caſſiodorius, ein kleines Kreuz von geweihtem Cedern-Holz in der Hand, ſchritt betend, tief erſchüttert, — Thränen rieſelten über das ehrwürdige Antlitz in den weißen Bart — von einer der drei Leichen zu der andern.

Und leiſe ſtimmten die frommen Frauen des Kloſters, welche Valeria begleitet hatten, zu feierlicher, einfacher Weiſe den Choral an:

Vis ac splendor seculorum,
Belli laus et flos amorum
Labefacta mox marcescunt: — —
Dei laus et gratia sine
Aevi termino vel fine
In eternum perflorescunt.

(Bald in Aſche muß vergehen,
Was wir ſtark, was lieblich ſehen,
Aller Stolz und Schmuck der Zeit: — —
Gottes Gnade ſonder Wanken,
Gottes Liebe ſonder Schranken
Walten fort in Ewigkeit.)

Allmälig hatte ſich der Hain mit Kriegern gefüllt, welche den Führern, darunter den Grafen Wiſand und Markja, vermöge der Waffenruhe unbehindert, gefolgt waren.

Schweigend hatte Teja des weinenden Adalgoth Bericht mit angehört.

Nun trat er an des Königs Leiche dicht heran.

Schweigend, ohne Thräne, legte er die gepanzerte Rechte auf des Königs Wunde, beugte ſich über ihn und flüſterte dem Todten zu:

„Ich will's vollenden."

Dann trat er zurück unter einen hochragenden Baum, welcher ſich über einem vergeßnen Grabhügel erhob, und ſprach zu der kleinen Schar, die ehrfurchtsvoll, ſchickſalergriffen, ſchweigend, dieſe Stätte des Todes umgab:

„Gothiſche Männer: die Schlacht iſt verloren. Und das Reich dazu.

Wer unter euch zu Narſes gehen, ſich dem Kaiſer unterwerfen will — ich halte keinen.

Ich aber bin gewillt, fort zu kämpfen bis an's Ende.

Nicht um den Sieg: um freien Heldentod.

Wer den mit mir theilen will, der bleibe.

Ihr Alle wollt es? gut."

Da fiel Hildebrand ein:

„Der König iſt gefallen.

Die Gothen können nicht, auch um zu ſterben nicht, kämpfen ohne König.

Athalarich: — Witichis: — Totila: — nur Einer

kann der vierte ſein, der dieſer edeln Dreizahl folgen darf — du Teja, unſer letzter, unſer größter Held."

„Ja," ſprach Teja, „ich will euer König ſein.

Nicht freudig leben, nur herrlich ſterben ſollt ihr unter mir.

Still! Kein froher Ruf — kein Waffenlärm begrüße mich.

Wer mich zum König will — der thue mir nach."

Und er brach von dem Baum, unter dem er ſtand, einen ſchmalen Zweig und wand ihn um den Helm.

Und ſchweigend folgten Alle ſeinem Beiſpiel.

Adalgoth, der ihm zunächſt ſtand, flüſterte ihm zu „O König Teja! Es ſind Cypreſſenzweige —: geweihte Opfer kränzt man ſo!"

„Ja, mein Adalgoth, du ſprichſt Weiſſagung:" — und er ſchwang das Schwert im Kreis über ſein Haupt — „dem Tode geweiht".

Siebentes Buch.

Teja.

„Nun hab' ich die denkwürdigſte Schlacht zu ſchildern und das hohe Heldenthum des Mannes, der keinem der Heroen nachſteht: — des Teja."

Prokop, Gothenkrieg IV. 35.

Erstes Capitel.

Und rasch vollendeten sich nun des Gothenvolkes Geschicke.

Der rollende Stein rollte dem Abgrund zu. —

Als Narses die Besinnung wieder gefunden und das inzwischen Beschlossne und Geschehne erfahren, befahl er sofort, Liberius zu verhaften und zur Verantwortung nach Byzanz zu schicken.

„Ich will nicht sagen," sprach er zu seinem Vertrauten, Basiliskos, „daß er die falsche Entscheidung getroffen.

Ich selbst hätte sie nicht anders getroffen.

Aber aus andern Gründen.

Er hat vor Allem seinen Freund und dann auch jene Zehntausend retten wollen.

Das war ein Fehler: man mußte sie opfern, wenn man Liberius war.

Denn Liberius übersah nicht die Lage des Kriegs.

Liberius wußte nicht, wie Narses es weiß, daß, nach dieser Schlacht, das Gothenreich verloren ist: — ob es bei Taginä oder etwa bei Neapolis vollends vernichtet

wird, iſt gleich: und nur deßhalb konnte. mußte man jene Zehntauſend retten."

„Bei Neapolis? Aber warum nicht bei Rom? Gedenkſt du der furchtbaren Wälle des Präfecten nicht? Warum werden ſich die Gothen nicht nach Rom werfen zu mondenlangem Widerſtand?"

„Warum? weil es mit Rom eine eigne Bewandtniß hat — aber das wiſſen ſo wenig die Gothen wie Liberius.

Und das darf noch lange nicht wiſſen — Cethegus. Alſo ſchweige. Wo iſt der Stadtpräfect von Rom?"

„Vorausgeeilt, um ſofort, nach Ablauf des Waffenſtillſtandes, als der Erſte, die Verfolgung zu leiten."

„Du haſt doch geſorgt —?"

„Zweifle nicht! Er wollte mit ſeinen Iſauriern allein aufbrechen: ich, — d. h. Liberius auf meinen Rath, — hab' ihm Alboin und die Langobarden beigegeben und du weißt —"

„Ja," lächelte Narſes, „meine Wölfe laſſen ihn nicht aus den Augen."

„Aber wie lange noch ſoll er —?"

„So lang ich ihn brauche. Nicht eine Stunde länger.

Alſo der junge königliche Wunderthäter liegt auf ſeinem Schild?

Nun mag Juſtinianus ſich mit Recht „Gothicus" nennen und wieder ruhig ſchlafen.

Aber freilich: — der ſchläft wohl nie mehr ruhig — der enttäuſchte Wittwer Theodora's." —

Die beiden Führer Teja und Narſes hatten alſo das gleiche Urtheil über das Gothenreich.

Es war verloren.

Bei Caprä und Taginä war die Blüthe des Fußvolks gefallen: fünfundzwanzig Tauſendſchaften hatte Totila hier aufgeſtellt: nicht Eine volle derſelben ward gerettet: auch die beiden Flügel hatten Verluſte gehabt: ſo waren es kaum zwanzig Tauſendſchaften, mit welchen König Teja eilig, zunächſt auf der flaminiſchen Straße, nach Süden abzog.

Ihn mahnte zur Eile auch der Hülferuf des kleinen Heeres von Herzog Guntharis und Graf Grippa, welches von der zwiefachen Zahl der zwiſchen Rom und Neapolis unter Armatus und Dorotheos gelandeten Byzantiner bedrängt war.

Und ihn zwang zur Eile die furchtbare Verfolgung, mit welcher Narſes, nach Ablauf des Waffenſtillſtandes, gemäß ſeinem ſchrecklichen Syſtem der „wandelnden Mauer" drängte.

Während die Langobarden und Cethegus raſtlos nachſetzten, langſam gefolgt von Narſes, breitete dieſer nach links und rechts zwei furchtbare Flügel aus, welche im Süd-Weſten über das ſuburbicariſche Tuscien hinaus bis an das tyrrheniſche Meer, im Nord-Oſten durch das Picenum bis an den joniſchen Meerbuſen langten und, wie ſie von Norden nach Süden und von Weſten nach Oſten vordrangen, alles gothiſche Leben hinter ſich ausgelöſcht zurück ließen.

Weſentlich erleichtert wurde dies Verfahren durch den nun ganz allgemeinen Abfall der Italier von der

verlorenen gothiſchen Sache: der milde König, welcher ſie dereinſt gewonnen, war erſetzt worden durch einen düſtern Helden gefürchteten Namens: nicht Neigung zu dem Regiment von Byzanz, aber Furcht vor des Narſes und des Kaiſers Strenge, welche jeden Italier, der es noch mit den Barbaren hielt, mit dem Tode bedrohten, zog raſch die Schwankenden herüber.

Die Italier, welche noch in König Teja's Heere dienten, verließen daſſelbe und eilten zu Narſes.

Noch viel häufiger als vor der Schlacht von Taginä wurden jetzt die Fälle, in welchen gothiſche Siedelungen von ihren italiſchen Nachbarn, oft von dem Hoſpes, der ein Drittel ſeines Gutes dem Gothen hatte abtreten müſſen, den „Romäern" verrathen oder, wo die Italier in großer Ueberzahl waren, von dieſen ſelbſt ausgemordet, gefangen, an die beiden Flotten des Narſes, die „tyrrheniſche" und die „joniſche", abgeliefert wurden, welche langſam im tyrrheniſchen und im joniſchen Meer an der Küſte hinfuhren, den Vormarſch der Landheere begleitend und alle gefangnen Gothen, Männer, Weiber und Kinder, mit ſich ſchleppend.

Die Burgen und Städte, ſchwach beſetzt, — denn Totila hatte ſein kleines Heer durch deren herangezogne Mannſchaften verſtärken müſſen — fielen meiſt durch die Bevölkerung, welche, wie nach Totila's Erhebung die Kaiſerlichen, ſo nun die gothiſchen Beſatzungen überwältigten: ſo im ſpätern Verlauf des Krieges Narnia, Spoletium, Peruſium: — die wenigen, welche widerſtanden, wurden eingeſchloſſen.

So glich Narſes einem gewaltigen Manne, der mit ausgebreiteten Armen durch einen engen Gang ſchreitet, und Alles, was ſich hier bergen wollte, vor ſich her ſchiebt: oder einem Fiſcher, welcher mit dem Sacknetz bachaufwärts watet: hinter ihm bleibt kein Leben mehr. —

Geängſtet flüchteten alle Gothen, welche ſich noch retten konnten, mit Weib und Kind vor der „eiſernen Walze" des Narſes, wenn ſie ſich näherte, von allen Seiten nach dem Heere des Königs, welches bald eine größere Zahl von Unwehrfähigen als von Kriegern in ſeinem wandernden Lager barg.

Wieder waren die Oſtgothen auf der Völkerwanderung begriffen, wie vor hundert Jahren: aber hinter ihnen jetzt das eherne Netz des Narſes und vor ihnen in der immer ſchmaler zulaufenden Halbinſel das Meer: — und keine Schiffe zu rettender Flucht.

Zweites Capitel.

Und noch dazu verringerte eine unabweisbare Nothwendigkeit die Zahl der wehrfähigen Gothen in König Teja's Heer auf das Furchtbarste.

Seit dem ersten Augenblick der begonnenen Verfolgung hatte sich Cethegus mit den Isauriern, mit seinen byzantinischen Truppen — saracenischen und heulischen Reitern — und Alboin mit seinen Lanzenreitern an die Ferſen der Abziehenden geheftet: sollte nicht die ohnehin langsame Bewegung des durch so viele Frauen, Kinder, Greise gehemmten Rückzugs völlig gehemmt werden, so mußte fast jede Nacht eine kleine Heldenschar geopfert werden, welche an günstig gelegner Stelle Halt machte und hier durch zähen, todeskühnen, hoffnungslosen Widerstand die Verfolger so lang hinhielt, bis das Hauptheer wieder großen Vorsprung gewonnen.

Dieses grausame, aber einzig ergreifbare Mittel mußte bald mit Aufopferung einer halben Tausendschaft, bald, wo die Vertheidigungsstellung breitere Stirn hatte mit noch größeren Opfern angewendet werden.

König Teja hatte es vor dem Aufbruch von „Spes

Bonorum" laut dem ganzen Heer verkündet: schweigend hatten die Männer das furchbare Mittel gebilligt.

Und so ungestüm bewarben sich die „Todgeweihten" jeden Abend um diesen Ehrenposten, daß König Teja — feuchten Auges — das Los entscheiden ließ: er wollte Keinen kränken durch Bevorzugung Anderer.

Denn die Gothen, den sichern Untergang von Volk und Reich vor Augen, sehr Viele Weib und Kind dem Narses verfallen wissend, drängten sich um die Wette zum Tode.

So wurde dieser Rückzug eine Ehrenstraße gothischen Heldenthums: jede Haltstelle fast ein Markstein todesmuthiger Aufopferung.

So fielen als Führer dieser „Nachhut des Untergangs" der alte Haduswinth bei Nuceria Camellaria, der junge, pfeilkundige Gunthamund bei ad fontes, der rasche Reiter Gudila bei ad Martis.

Aber es sollte diese Aufopferung und des Königs Feldherrnschaft nicht ohne Frucht bleiben für die Geschicke des Volkes.

Bei Fossatum, zwischen Tudera und Narnia, kam es zu einem Nachtgefecht mit der Nachhut unter dem tapfern Grafen Markja, welches vom Nachmittag, da sie die Reiter des Cethegus erreicht hatten, angefangen bis zum Sonnenaufgang währte.

Als endlich das wiederkehrende Licht die rasch aufgeworfenen Erdschanzen der Gothen beleuchtete, war es auf diesen grabesstill.

Die Verfolger rückten mit äußerster Vorsicht an:

endlich sprang Cethegus vom Pferd und auf die Brüstung der Schanze, hinter ihm Syphax.

Da winkte Cethegus hinab.

„Kommt nach: es hat keine Gefahr! Ihr habt nur hinweg zu schreiten über die Feinde: denn hier liegen sie todt: alle tausend: dort auch Graf Markja, ich kenne ihn."

Als aber nun die Reiter, nachdem die Schanzen hinweggeräumt waren, dem abgezognen Hauptheer, das sehr großen, weiteren Vorsprung gewonnen, nachjagten — Cethegus führte sie — erfuhren sie alsbald von den Bauern, daß das gothische Hauptheer hier, auf der flaminischen Straße, nicht vorüber gezogen war.

Durch das edelste Opfer war es erkauft, daß König Teja seines Rückzugs weitere Richtung von hier ab auf geraume Zeit verschleiert hatte: die Verfolger hatten alle Fühlung mit ihm verloren.

Cethegus rieth Johannes, einen Theil der Seinen zur Rechten nach Südosten, Alboin dagegen zur Linken der flaminischen Straße nach Nordosten verfolgen zu lassen, um die Spur wieder aufzufinden.

Ihn selbst aber zog es gewaltig nach Rom: er hoffte die Stadt vor Narses, ohne Narses zu erreichen, zu gewinnen und dann, vom Capitol herab, ihm wie Belisar Schach zu bieten.

Nach der Entdeckung, daß sich König Teja der Verfolgung entzogen habe, berief Cethegus seine vertrauten Tribunen und eröffnete ihnen: er sei entschlossen, nun, nöthigenfalls mit Gewalt, der stäten Beaufsichtigung durch Alboin und Johannes sich zu entziehen, welche er

durch die angerathnen Entsendungen geschwächt wußte und mit seinen Isauriern allein nach Rom zu eilen, geradewegs auf der Flaminia, die ja nun von den Gothen nicht gesperrt war.

Aber während er sprach, führte Syphax eilfertig einen römischen Bürger in's Zelt, den er mit Mühe aus den Händen der Langobarden gelöst: jener hatte nach dem Präfecten gefragt und sie hatten ihn „behandeln wollen wie gewöhnlich", hatten sie gelacht.

„Vom Rücken her aber," fügte Syphax bei, „naht ein großer Zug: — ich spähe danach und berichte dir wieder."

„Ich kenne dich, Tullus Faber," sprach der Präfect: du warst immer Rom und mir getreu. Was bringst du?"

„O Präfect," klagte der Mann, weil du nur noch lebst!

Wir alle glaubten, du seist todt, da du auf acht Botschaften uns keinen Bescheid gabst."

„Ich habe nicht Eine erhalten."

So weißt du nicht, was in Rom geschehn? Pabst Silverius ist auf Sicilien im Exil gestorben. Der neue Pabst ist Pelagius, dein Feind." —

„Nichts weiß ich. Rede!"

„O so wirst auch du nicht rathen noch helfen können. Rom hat —"

Da trat Syphax ein: aber ehe er noch sprechen konnte, erschien im Zelt des Präfecten Narses, gestützt auf des Basiliskos Arm.

„Ihr habt euch ja so lange hier aufhalten lassen von tausend gothischen Speeren," zürnte der Feldherr, „bis euch

die Gesunden entkommen sind und die Kranken euch einholen konnten.

Dieser König Teja kann mehr als Schilde brechen: — er kann Schleier weben vor des Präfecten scharfen Augen.

Aber ich sehe durch viele Schleier: auch durch diesen.

Johannes, rufe deine Leute zurück: er kann nicht nach Süden, er muß nach Norden ausgewichen sein.

Denn er weiß jetzt wohl schon lang, was den Präfecten von Rom zumeist angeht: Rom ist den Gothen entrissen."

Des Cethegus Auge leuchtete.

„Ich habe einige kluge Leute hinein geschmuggelt gehabt. Sie trieben die Bewohner zu rascher, nächtiger Erhebung: alle Gothen in der Stadt wurden erschlagen: nur fünfhundert Mann entkamen in das Grabmal Hadrians und halten es besetzt."

„Wir haben acht Boten an dich gesandt, Präfect," fand Faber Muth, einzuwerfen.

„Hinaus mit diesem Menschen," winkte Narses.

„Ja, die Bürger Roms erinnern sich in Liebe wieder des Präfecten, dem sie soviel verdanken: zwei Belagerungen, Hunger, Pest und Brand des Capitols!

Aber die an dich gesendeten Boten verirrten sich immer zu meinen Wölflein: und diese haben sie wohl zerrissen.

An mich aber gelangte die Gesandtschaft, die der heilige Vater Pelagius abgeordnet hat: und ich habe mit ihm einen Vertrag geschlossen, den du, o Stadtpräfect von Rom, gewiß gutheißen wirst."

„Ich werde ihn nicht auflöſen können."

„Die guten Bürger Roms ſcheuen nichts ſo ſehr als eine dritte Belagerung: ſie haben ſich erbeten, wir möchten nichts unternehmen, was zu einem neuen Kampf um ihre Stadt führen könnte: die Gothen im Grabmal Hadrians müßten, ſchreiben ſie, bald dem Hunger erliegen: und ihre Wälle wollten ſie ſelbſt decken: und ſie haben geſchworen, nach jener Gothenſchar Untergang die Stadt nur zu übergeben ihrem natürlichen Beſchützer und Haupt: dem Stadtpräfecten von Rom.

Biſt du damit zufrieden, Cethegus? Lies den Vertrag: — gieb ihn ihm, Baſiliskos."

Cethegus las in tiefer, freudiger Erregung: ſo hatten ſie ihn doch nicht vergeſſen, ſeine Römer! —

So riefen ſie doch nun, da Alles zur Entſcheidung drängte, nicht die gehaßten Byzantiner, ſondern ihn, ihren Schirmherrn, zurück auf's Capitol.

Schon ſah er ſich wieder auf dem Gipfel der Macht.

„Ich bin's zufrieden," ſagte er, die Rolle zurück gebend.

„Ich habe gelobt," ſprach Narſes, „keinen Verſuch zu machen, die Stadt mit Gewalt in meine Hand zu bringen: erſt muß König Teja dem König Totila nachgefolgt ſein. Dann Rom und — manches Andre. Folge mir Präfect, in den Kriegsrath."

Als Cethegus die Berathung in dem Zelt des Narſes verließ und nach Tullus Faber forſchte, war jede Spur von dieſem verſchwunden.

Drittes Capitel.

Scharf hatte der große Feldherr Narſes die Wegrichtung erkannt, auf welcher König Teja von der flaminiſchen Straße abgebogen war.

Nach Norden zunächſt, nach der Küſte des joniſchen Buſens, war er ausgewichen und führte hier, mit ſeltner Wegeskunde, auf vielfach gewundenen Pfaden, ſein flüchtendes Volk und Heer unbehelligt, unerreicht von den Verfolgern, über Hadria, Aternum, Ortona nach Samnium: daß Rom für ihn verloren, erfuhr er durch einzelne aus der Stadt geflohne Gothen ſchon hinter Nuceria Camellaria.

Nicht unerwünſcht kam des Königs raſch zum Ende drängendem und ſchonungsloſem Sinn die Nöthigung, ſich ſeiner Gefangnen zu entledigen: dieſe, an Zahl faſt halb ſo ſtark als ihre Beſieger, hatten die Ueberwachung ſo ſchwierig gemacht, daß Teja jeden Befreiungsverſuch mit dem Tode bedrohen mußte.

Hinter Foſſatum, bei der Nordſchwenkung, machten ſie trotzdem einen Verſuch, maſſenhaft mit Gewalt loszubrechen.

Sehr viele wurden bei dem Unternehmen getödtet: Alle, welche übrig geblieben waren, mit Oreſtes und ſämmtlichen Führern, ließ der König bei dem Uebergang über den Aternus mit gebundnen Händen in den Fluß werfen und ertränken. —

Auf Adalgoths Fürbitte hatte er finſter erwidert:

„Zu vielen Tauſenden haben ſie wehrloſe Gothen-Weiber und -Kinder an ihren Herdfeuern überfallen und geſchlachtet: das iſt kein Krieg der Krieger mehr: das iſt ein Mordkampf der Völker. Laß uns darin halbwegs auch das Unſre thun.“

Aus Samnium eilte der König, das unwehrhafte Volk langſam unter ſchwacher Bedeckung nach ſich führend — denn hier drohte keine Verfolgung — mit den beſten Truppen raſch nach Campanien: ſo unerwartet traf er hier ein, daß er das kleine, durch die bisherigen Gefechte mit der Uebermacht zuſammengeſchmolzne Heer von Herzog Guntharis und Graf Grippa, — er traf ſie in feſter Stellung zwiſchen Neapolis und Beneventum, — faſt ebenſo überraſchte, wie bald darauf die ſiegesſichern Gegner.

Er erfuhr, daß die „Romäer“, von Capua aus, Cumä bedrohten.

„Nein,“ rief er, „dieſe Burg ſollen ſie nicht vor mir erreichen.

Dort hab' ich noch ein wichtig Werk zu vollenden.“

Und verſtärkt durch die Beſatzung aus ſeiner eignen Grafenſtadt Tarentum, unter dem tapfern Ragnaris, griff er die Uebermacht der Byzantiner, welche

auf geheimem Marſche von Capua aus Cumä überrumpeln wollten, ſie ſelbſt aufs Höchſte überraſchend, an und ſchlug ſie unter blutigen Verluſten grimmig auf's Haupt: er ſpaltete mit der Streitaxt dem Archonten Armatus die Stirn: an ſeiner Seite durchrannte der junge Herzog von Apulien den Dorotheos mit dem Speer: entſetzt flohen die Byzantiner gen Norden bis nach Terracina.

Es war der letzte Sonnenkuß, den der Siegesgott auf die blaue Gothenfahne legte.

Tags darauf zog König Teja in Cumä ein.

Totila hatte, auf ſein ernſtes Andringen, ſich entſchloſſen, bei dem diesmaligen allentſcheidenden Auszug von Rom, gegen ſeine Gewohnheit, für die Treue der Stadt Rom Geiſeln zu nehmen: niemand wußte, wohin dieſe gebracht worden.

Am Abend ſeines Einzugs ließ König Teja den zugemauerten Garten des Caſtells zu Cumä aufbrechen: hier waren, hinter thurmhohen Wällen, die Geiſeln Roms geborgen: Patricier, Senatoren — darunter Maximus, Cyprianus, Opilio, Ruſticus, Fidelius: die angeſehnſten Männer des Senats — im Ganzen dreihundert an der Zahl: ſie waren alle Glieder des alten Bundes der Katakomben wider die Gothen.

Teja ließ ihnen von den aus Rom entwichnen Gothen berichten, wie die Römer, verführt von Sendlingen des Narſes, ſich in einer Nacht plötzlich erhoben, alle Gothen, auch Weiber und Kinder, deren ſie habhaft werden

konnten, ermordet und den Reſt in die moles Hadriani zuſammengedrängt hatten.

So furchtbar war der Blick des Königs, welchen er auf den zitternden Geiſeln während dieſer Erzählung ruhen ließ, daß zwei derſelben das Ende abzuwarten nicht ertrugen, ſondern ſich ſofort an den harten Felswällen die Köpfe einrannten.

Nachdem die Boten eidlich ihre Erzählung bekräftigt hatten, wandte ſich der König ſchweigend und ſchritt aus dem Garten.

Eine Stunde darauf ſtarrten die Köpfe der dreihundert Geiſeln gräßlich von den Mauerzinnen herab. —

„Aber nicht blos dies furchtbare Richteramt zog mich nach Cumä," ſprach Teja zu Adalgoth.

„Es gilt, hier noch ein heiliges Geheimniß zu erheben."

Und er lud ihn, ſowie die andren Führer des Heeres, zum feſt- und freudeloſen Nachtmal.

Als das traurige Gelage zu Ende, winkte der König dem alten Hildebrand.

Dieſer nickte, hob eine düſter brennende Pechfackel aus dem Eiſenring der Mittelſäule der gewölbten Halle und ſprach:

„Folgt mir nach, ihr Kinder junger Tage: nehmt eure Schilde mit."

Es war die dritte Stunde der Julinacht: die Sterne ſtanden in der Mitternacht.

Da ſchritten aus der Halle, ſchweigend dem König und dem urgrauen Waffenmeiſter folgend, Guntharis

und Adalgoth, Aligern, Grippa, Ragnaris und Wisand, der Vandalarius: Wachis, des Königs Schildträger, schloß den Zug mit einer zweiten Fackel.

Gegenüber dem Schloßgarten erhob sich ein riesiger Rundthurm, „der Thurm Theoderichs" genannt, weil ihn dieser große König neu verstärkt hatte.

In dieses Thurmgebäude leuchtete und schritt voran der alte Hildebrand.

Aber anstatt nun von dem Erdgeschoß aus, welches nur die leere Thurmstube zeigte, die hohe Treppe empor zu steigen, machte der Alte Halt: er kniete nieder und, vorsichtig messend, spannte er mit der gewaltigen Hand auf dem Boden von der sorgfältig wieder geschlossnen Thüre an nach der Mitte fünfzehn Handspannen — der ganze Boden schien aus drei colossalen Granitplatten zusammengelegt —: auf der fünfzehnten Spanne hielt er den linken Daumen an und schlug mit der Steinaxt auf die Platte: da klang es hohl: und in eine schmale, kaum sichtbare Ritze des Gesteins die Spitze der Axt bohrend hieß er alle Mann hinter sich zur Linken treten: als dies geschehn, schob er die Steinplatte nach rechts vor: schwarz, thurmhoch, wie das Gebäude über dem Erdgeschoß sich erhob, senkte es sich hier hügeltief in die Erde.

Nur um Einen Mann knapp hindurch zu lassen, gewährte die Oeffnung Raum: sie führte auf eine schmale, in den Fels gehau'ne Treppe von mehr als zweihundert Stufen.

Schweigend stiegen die Männer hinab.

Unten angelangt fanden sie den entsprechenden Kreis-

Raum durch eine Steinmauer in zwei Halbkreiſe getheilt: der von ihnen betretne Halbreis war leer. —

Und nun maß König Teja von der Erde auf zehn Handbreiten an der Mauer: hier drückte er an einen Stein: eine ſchmale Pforte that ſich nach innen auf: Hildebrand trat vorleuchtend ein: und der König und jener entzündeten zwei in der Wand eingeſteckte Fackeln.

Da fuhren die Uebrigen glanzgeblendet zurück und bedeckten die Augen: als ſie wieder aufblickten, gewahrten ſie — ſofort erkannten die gothiſchen Männer das Geheimniß — den ganzen reichen Amalungenhort Dietrichs von Bern.

Da lagen, theils zierlich gehäuft, theils ordnungslos neben einander geſchüttet, Waffen, Geräth und Schmuck aller Art: die Sturmhaube von Bronce aus altetruskiſcher Zeit, in grauen Vorzeittagen durch den Handel den Gothen bis an die Oſtſee oder an den Pruth und Dnieſtr zugeführt und nun von dem nach Süden ziehenden Wandervolk wieder zurück gebracht, nahe an die Stätte vielleicht, wo ſie gehämmert worden: daneben das Fell des Seehunds und der Rachen des Eisbären über einen flachen Kopfſchirm von Holz geſpannt: keltiſche Spitzhelme: ſtolzgeſchweifte, römiſche und byzantiniſche Helmkämme: Halsringe von Bronce und von Eiſen, von Silber und von Gold: Schilde, von dem ungefügen, mannshohen Holzſchild, der, aufgeſtellt wie eine Mauer, den Pfeilſchützen barg, bis zu dem zierlichen, mit Edelſteinen und Perlen überſäten, runden, kleinen Reiterſchild der Parther: neben alterthümlichen Kettenringen von erdrückender Schwere leichte

Harniſche von purpurfarbnem Linnengewebe: dazu Frameen, Schwerter, Dolche von Stein, von Bronce und von Eiſen: Beile und Keulen, zum Theil noch aus dem Knochen des Mammuth, roh, mit Baſt umwunden und in ein Hirſchgeweih geſteckt, bis zu der fränkiſchen Franciſca und dem zierlich durchbrochnen, kleinen, vergoldeten Wurfbeil, mit welchem ein aufgeſteckter Apfel von römiſchen Circusreitern im Galopp geſpalten werden mußte: Speere, Lanzen, Wurfſpieße aller Art: von dem kaum behaunen Stoßzahn des Narwal bis zu dem goldeingelegten Ebenholzſchaft der asdingiſchen Vandalen-Könige in Karthago und dem maſſiv goldnen Wurfpfeil dieſer Fürſten mit dem Purpurgefieder des Flamingo am Schaft und der fußlangen Stahlſpitze: Kriegsmäntel aus dem Pelz des blauen Fuchſes bis zu dem Fell des numidiſchen Löwen und dem koſtbarſten Purpur von Sidon: Schuhe, von den langen, ſchaufelähnlichen Schneeſchuhen der Skritofinnen bis zu den Goldſandalen von Byzanz: Wämmſer von friſiſcher Wolle und Tuniken von chineſiſcher Seide: dazu ungezähltes Geräth und Tafel-Geſchirr: hohe Krüge, flache Schalen, runde Becher, bauchige Urnen, von Bernſtein, von Gold, von Silber, von Schildplatt: Armringe und Schulterſpangen: Schnüre von Bergkriſtallen und von Perlen: und noch ſonſt unerſchöpflich mannichfaltiges Geſchirr für Speiſe und Trank, Geräth für Kleidung und Schmuck, für Spiel und Kampf.

„Ja," ſprach König Teja, „dieſe geheime Höhle, nur uns, den Blutsbrüdern, bekannt — der Waffenmeiſter hatte ſie in den Fels hauen laſſen, als er vor vierzig

Jahren Graf von Cumä war — sie war das Schatzgewölbe, das den Hort der Gothen barg.

Deßhalb fand Belisarius so wenig vor, als er den Schatz zu Ravenna erbeutete: die edelsten und kostbarsten Stücke der Beute und der Geschenke, die Sammlung der Amalungenehren in Krieg und Frieden, die weit über Theoderich hinauf zu Winithar, Ermanarich, Athal, Ostrogotho, Isarna, Amala bis Gaut empor steigen: — sie haben wir hier geborgen.

Nur das gemünzte Gold hatten wir in Ravenna behalten und solches Geräth, das reicher an Gold-Werth als an Ehren schien.

Monate lang sind die Feinde über diese Schätze hin geschritten: doch es schwieg die treue Tiefe des Abgrunds.

Nun aber tragen wir sie alle mit uns — in eure breiten Schilde schöpfet sie und reichet sie, die Staffeln herauf, Einer dem Andern — in das letzte Schlachtfeld, darauf ein ostgothisches Volksheer kämpfen wird — nein, bange nicht: jung Adalgoth, auch wenn ich gefallen bin und Alles verloren ist —: nicht sollen die heiligen Schätze der Ehre die Feinde nach Byzanz schleppen.

Denn wunderbar ist das letzte Schlachtfeld, das ich uns gekoren: es soll die letzten Gothen und ihre Schätze und ihren Ruhm verschlingen und verbergen."

„Ja, auch ihren höchsten Schatz und Ruhm," sprach der alte Hildebrand, „nicht nur Gold und Silber und edle Steine.

Sehet her, meine Gothen!"

Und er leuchtete in den, von einem Vorhang abgesperrten Schluß-Raum des Halbkreises und schob den Vorhang zur Seite.

Da fielen alle Andern ehrfürchtig auf die Kniee.

Denn sie erkannten den großen Todten, der da, hoch aufgerichtet, auf dem goldnen Throne saß, den Speer noch in der Rechten, vom Purpurmantel umwallt.

Es war der große Theoderich.

Und die von den Aegyptern zu den Römern gewanderte Kunst, die Leichen wundersam zu wahren, hatte den Heldenkönig in schauerlicher Leibhaftigkeit erhalten.

Tiefste Erschütterung band den Männern die Rede.

„Schon seit langer Zeit," hob endlich Hildebrand an, „mißtrauten Teja und ich dem Stern der Gothen.

Und ich, der ich vor Ausbruch des Krieges die Ehrenwache an dem Marmor-Rundhaus zu Ravenna hatte, in welchem Amalaswintha ihren todten Vater beigesetzt — ich liebte das ganze Gebäude wenig: und weniger noch die weihrauch-qualmenden Priester, welche dort so oft für des Gewalt'gen große Seele beten wollten.

Und ich dachte: wenn unsre Spur dereinst getilgt wird aus diesem Südland, sollen nicht Wälsche und Griechlein ihr Gespött treiben mit den Gebeinen des theuren Helden.

Nein: wie jener erste Bezwinger der Romaburg, wie der Westgothe Alarich im heiligen Strombett sein von Keinem gekanntes, von Keinem zu schändendes Grab gefunden: — so soll auch mein großer König entrückt sein der Nachspürung der Menschen.

Und mit Teja's Hülfe ſchaffte ich, in dunkler Nacht, die edle Leiche hinweg aus dem Marmorhauſe und aus der winſelnden Prieſter Umgebung: und wir brachten ſie, als ein Stück des Königsſchatzes, in verſchloſſner Truhe hieher.

Hier war er ſicher geborgen: und fand ihn nach Jahrhunderten ein Zufall — wer konnte dann noch ihn erkennen, den König mit dem Adler-Auge?

Und ſo iſt der Steinſarkophag zu Ravenna leer: und die Mönche ſingen und beten dort umſonſt. —

Hier, bei allen ſeinen Schätzen und Ehren, in Helden-Herrlichkeit, aufrecht, thronend, ſollte er ruhen —: das wird ſeiner Seele, die von Walhall niederſchaut, lieber ſein, als ausgeſtreckt, unter ſchwerem Stein, unter Weihrauchwolken, ſich liegen zu ſehen."

„Nun aber," ſchloß Teja, „iſt auch für ihn, wie für den Amalungen-Hort, die Stunde gekommen, noch einmal aufzuſteigen aus der Tiefe; wenn ihr die Schätze gehoben, heben wir ſorgſam auch den theuren Heldenleib empor.

Und morgen früh brechen wir Alle auf aus dieſer Stadt: — ſchon wird des Narſes und des Präfecten Anmarſch gemeldet — und ziehen mit Königs-Hort und Königsleiche auf jenes letzte Schlachtfeld der Gothen, wohin ich auch ſchon die Weiber und Kinder entboten habe: jenes Schlachtfeld — ſeit lange habe ich's geſchaut in ſchlummerloſem Traumgeſicht — jenes Schlachtfeld, welches uns und unſer Volk ſieht glorreich untergehen; jenes Schlachtfeld, welches, auch nachdem der letzte Speer

gebrochen, alle Tod-Entſchloſſnen rettend, bergend aufnehmen kann in ſeinen glühenden Schos: — das Schlachtfeld, das Teja ſich und euch erkoren."

„Ich ahne," fiel Adalgoth ein. „Dies, unſer Schlachtfeld heißt —"

„Mons Veſuvius!" ſprach Teja. „An's Werk!"

Viertes Capitel.

So rasch als es sein furchtbares Umklafterungs-System verstattete, war Narses nach jenem Kriegsrath bei Fossatum mit seiner ganzen Macht und in breitester Stirn-Linie nach Süden hinabgezogen, die Reste gothischen Lebens zu erdrücken oder in's Meer zu werfen.

Nach Tuscien nur entsandte er, um die dort noch widerstrebenden Burgen zu brechen, dann Lucca im annonarischem Tuscien, mit geringer Macht seine Heerführer Vitalianus und den Heruler Wilmuth: und noch weiter hinauf gen Norden wider das immer noch unbezwungne Verona, dessen Ausdauer den Gothen das Entkommen durch das Thal der Athesis hinauf bis an die Passara wesentlich erleichtert hatte, den Valerianus, welcher einstweilen auch Petra pertusa, das oberhalb Helvillum die flaminische Straße gesperrt, bezwungen hatte.

Mit allen andern Truppen eilte er nach Süden: er selbst auf der flaminischen Straße an Rom vorbei, indeß Johannes an dem tyrrhenischen Meere hin, der Heruler Vulkaris an der Küste des jonischen Busens die Gothen vor sich her drängen sollte.

Beide fanden aber wenig Arbeit und Aufenthalt mehr: denn im Norden waren die gothiſchen Familien ohnehin von dem vorauseilenden Heere des Königs aufgenommen worden, welches Bulkaris nicht mehr einzuholen vermochte: und aus dem Süden waren ebenfalls die Gothen längſt aufgeſcheucht über Rom hinaus gen Neapolis geſtrömt, wohin ſie eilende Sajonen, fliegende Boten des Königs beſchieden.

„Mons Veſuvius!“ bildete das ausgegebne Sammelwort für alle dieſe gothiſchen Flüchtlinge.

Narſes hatte ſeinen beiden Flügeln Anagnia als Ort der Wiedervereinigung mit dem Mittelheer vorgeſchrieben.

Gern folgte Cethegus der Einladung des Narſes, bei ihm und dem Hauptheer zu bleiben: auf den beiden Flügeln waren keine großen Ereigniſſe zu erwarten.

Und der Weg des Narſes führte ja über Rom!

Für den Fall, daß Narſes, trotz ſeinem Verſprechen, einen Verſuch machen ſollte, im Vorüberziehn ſich Eingang in Rom zu verſchaffen, war dann auch Cethegus an Ort und Stelle.

Aber faſt zu des Präfecten Erſtaunen hielt Narſes Wort.

Er zog mit ſeinem Heere ruhig an Rom vorüber.

Und er forderte Cethegus auf, Zeuge ſeiner Unterredung mit dem Pabſt Pelagius und den übrigen beherrſchenden Perſonen in Rom zu ſein, welche Zwieſprach er die Wälle hinan, zwiſchen dem flaminiſchen und dem ſalariſchen Thor, an der Porta beliſaria (pinciana) hielt.

Noch einmal verſicherten der Pabſt und die Römer

unter feierlichen Eiden auf die Gebeine der heiligen Kosma und Damian (nach der Legende arabiſche Aerzte, Zwillingsbrüder, die unter Diokletian als Marthyrer geſtorben ſein ſollten), welche ſie in elfenbeinenen Truhen und Silberſärgen auf die Wälle gebracht hatten, daß ſie unweigerlich, nach Vernichtung der Gothen in der moles Hadriani, dem Präfecten von Rom allein ihre Thore erſchließen, jeden Verſuch aber, gewaltſam in die Stadt zu dringen, mit Gewalt abwehren würden: denn ſie wollten ſich keinem der Kämpfe mehr ausſetzen, welche etwa noch um Rom entbrennen könnten.

Das Anerbieten des Narſes, ihnen jetzt ſchon ein par tauſend Mann zur raſcheren Bewältigung der moles Hadriani zu überlaſſen, wieſen die Römer höflich, aber beſtimmt ab: zur hohen Freude des Präfecten.

„Sie haben doch ſchon zwei Dinge gelernt in dieſen Jahren," ſagte er im Abreiten zu Lucius Licinius, — ſich die „Romäer" fern vom Leibe halten und Cethegus mit dem Heile Roms verknüpfen. Das iſt ſchon viel."

„Mein Feldherr," warnte Licinius, „ich kann deine Freude, deine Zuverſicht nicht theilen."

„Ich auch nicht," ſtimmte Salvius Julianus bei. „Ich fürchte Narſes. Ich mißtraue ihm."

„Ach, ihr Allklugen," ſpottete Piſo.

„Man muß nichts übertreiben, auch die Vorſicht nicht und den Zweifel.

Hat ſich nicht Alles gewendet, wie wir's kaum zu hoffen gewagt, ſeit jener Nacht, da ein Hirtenknabe dem beſten Dichter Roms über die unſterbliche Jambenhand

ſchlug? da der gewaltige Präfect von Rom in einem Getreidehaufen tiberabwärts ſchwamm? da Maſſurius Sabinus in den coiſchen Gewändern ſeiner Hetäre, in denen er entrinnen wollte, von Graf Markja erkannt und gefangen und da der große Rechtskenner Salvius Julianus blutend von dem unſanften Herzog Guntharis aus dem Schlamm des Flußes hervorgefiſcht wurde?

Wer hätte damals gedacht, daß wir nochmal die Tage an den Fingern abzählen würden, da noch Ein Gothe zwei Beine auf italiſchen Erdgrund ſtellt?"

„Du haſt Recht, Poet," lächelte Cethegus. „Jene Beiden leiden an dem Narſes-Fieber, wie ihr Heros an der Epilepſie. Seine Feinde überſchätzen iſt auch ein Fehler. Die Gebeine, auf welche jene Prieſter ſchworen, ſind ihnen wirklich heilig: ſie brechen ſolche Eide nicht."

„Wenn ich nur," erwiderte Licinius, „neben den Prieſtern und Handwerkern, noch irgend einen deiner, unſerer Freunde auf den Wällen geſehen hätte! Aber lauter Walker, Fleiſcher und Zimmerleute! Wo iſt der Adel Roms? wo die Männer der Katakomben?"

„Als Geiſeln fortgeführt," ſprach Cethegus.

„Und Recht geſchah ihnen: ſie kehrten ja nach Rom zurück und huldigten dem blonden Gothen.

Wenn ihnen nun der ſchwarze Gothe die Köpfe abſchlägt — müſſen ſie's haben.

Getroſt, ihr habt zu düſter geſehen: Alle! Des Narſes erdrückende Uebermacht hat euch eingeſchüchtert: er iſt ein großer Feldherr: aber, daß er dieſen Vertrag mit Rom geſchloſſen — mich und ja keinen Andern ein-

zulaſſen! — und daß er ihn hält — das zeigt, daß er als Staatsmann ungefährlich iſt.

Laßt uns nur erſt wieder die Luft des Capitols athmen: Epileptiker vertragen ſie nicht."

Und als am andern Morgen die jungen Tribunen den Präfecten von ſeinem Zelt abholten zum allgemeinen Aufbruch gegen Teja, empfing ſie ihr Führer mit ſtrahlenden Augen.

„Nun," ſprach er, „wer kennt nun die Römer, ihr oder der Stadtpräfect von Rom?

Hört — aber ſchweigt. —

Heute Nacht ſtahl ſich aus Rom in mein Zelt ein Centurio der neu errichteten Stadt-Cohorten, Publius Macer: ihm iſt die Porta Latina, ſeinem Bruder Marcus das Capitol anvertraut vom Pabſt: er zeigte beide Beſtallungen: ich kenne des Pelagius Schrift — ſie ſind ächt.

Sie ſind längſt der Prieſterherrſchaft müde.

Sie wollen mich und euch und meine Iſaurier gern wieder ſchreiten ſehen auf den Mauern Aurelians und des Präfecten.

Er ließ mir ſeinen Neffen Aulus, zugleich als Pfand und als Geiſel, zurück: dieſer wird uns, von ihm in verabredetem, harmloſem Briefwort gemahnt, die Nacht bezeichnen, da jene uns das Thor und das Capitol erſchließen.

Narſes kann ſich nicht beklagen, wenn uns die Römer ſelbſt freiwillig einlaſſen — ich verſuche ja nicht Gewalt.

Nun, Licinius, ſprich Julianus, wer kennt nun Rom und die Römer?"

Fünftes Capitel.

Narſes zog jetzt auf Anagnia.

Zwei Tage nach ſeiner Ankunft trafen, wie ihnen vorgeſchrieben war, die beiden Flügelheere deſelbſt ein.

Nach einigen Tagen der gemeinſamen Erholung, Muſterung und Neugliederung ſeiner ungeheuren Maſſen zog der Feldherr nach Terracina, wo die Reſte der Truppen des Arnatus und Dorotheos ſich anſchloſſen: und alsbald wälzte ſich nun das vereinigte Heer gegen die Gothen, welche, ſüdlich von Neapolis, auf dem Veſuvius und auf dem (bei Nuceria) gegenüber liegenden Mons Lactarius, dem Milchberg, an beiden Ufern des kleinen Fluſſes Draco, (der ſich nördlich von Stabiä in's Meer ergießt,) eine ausgezeichnet feſte Stellung inne hatten.

Seit dem Abmarſch von Cumä, an Neapolis vorbei (— die Bürger dieſer Stadt ſchloſſen ihre von Totila vortrefflich wieder hergeſtellten Thore, überwältigten die drei gothiſchen Hundertſchaften der Beſatzung und erklärten: ſie würden, dem Beiſpiel Roms folgend, ihre Veſte vorläufig beiden Parteien verſchloſſen halten —) und ſeit der Erreichung des längſt gewählten Schlachtfelds hatte König

Teja Alles aufgeboten, die von Natur aus ſo ſtarke Stellung noch mehr zu verſtärken.

Und überallher hatte er Lebensmittel aus der ſtrotzend reichen Landſchaft nach dem Berge ſchaffen laſſen, ausreichend, um ſein Volk ſo lang zu nähren, bis der letzte Tag den Gothen leuchten ſollte.

Es iſt ein vergebliches Bemühen gelehrter Unterſuchung geblieben, an dem Mons Lactarius oder an dem Veſuvius eine Oertlichkeit zu finden, welche ganz genau der Beſchreibung Prokops entſpräche.

Für keine der zahlreichen aufgeſtellten Schluchten oder Päſſe kann man ſich entſcheiden.

Gleichwohl darf man um deßwillen keineswegs den auf die Ausſagen der Augenzeugen, der Heerführer und Doryphoren des Narſes, geſtützten Bericht des byzantiniſchen Geſchichtsſchreibers bezweifeln.

Vielmehr erklärt ſich dieſe Nichtübereinſtimmung ſehr einfach aus den plötzlichen, großen, gewaltſamen und aus den noch viel zahlreichern, allmähligen, kleineren durch Lavafluß, Felsſturz, Zermürbung und Auswaſchung bewirkten Veränderungen, welche eine Zeit von mehr als dreizehn Jahrhunderten an jenem niemals ruhenden Berge vorgenommen.

Laſſen ſich doch glaubhafte Angaben viel ſpäterer italieniſcher Schriftſteller über Oertlichkeiten und Maßverhältniſſe am Veſuvius mit der dermaligen Wirklichkeit oft nicht mehr vereinbaren.

Der Boden, der König Teja's Herzblut aufgeſogen,

iſt wohl lange ſchon von tiefen Lavaſchichten befriedend überdeckt.

Selbſt Narſes bewunderte die Umſicht, mit welcher ſein barbariſcher Gegner dieſe Vertheidigungsſtellung gewählt.

„Er will fallen wie der Bär im Bau!“ ſprach er, als er, von Nuceria aus, vom Norden her, in ſeiner Sänfte die ganze gothiſche Umwallung betrachtete.

„Und mancher von euch, liebe Wölflein,“ lächelte er Alboin zu, „wird von dem Schlag ſeiner Pranke umtaumeln, wenn ſie in jenen ſchmalen Höhlen-Eingang eintraben wollen.“

„Ei, es müſſen gleich ſoviele auf einmal hinein rennen, daß er aufs Erſte Mal beide Pranken voll bekommt und nicht nochmal ausholen kann.“

„Nur gemach: ich weiß an jenem Veſuv einen Paß — früher, da ich noch auf dieſen elenden Leib mit Heilungshoffnung Pflege wandte, habe ich mal wochenlang auf dem „Mons lactarius“ die Luftcur gebraucht und dabei den Paß mir wohl eingeprägt — wenn ſie darinnen ſtecken — treibt ſie nur der Hunger heraus.“

„Das wird langweilig.“

„Geht aber nicht anders. Ich habe nicht Luſt, nochmal eine Myriade kaiſerlicher Truppen zu opfern, dieſe letzten Funken auszutreten.“ —

Und ſo geſchah's.

Sechzig Tage noch ſtanden ſich ſeit dem Eintreffen des Narſes beide Heere einander gegenüber.

Ganz allmählig, mit blutigen Verluſten jeden Schritt

erkämpfend, ſchnürte Narſes ſein erwürgendes Netz enger und enger.

Er deckte im Halbkreis alle Puncte im Weſten, Norden und Oſten der gothiſchen Stellung; nur den Süden, das Meer, an deſſen Strand er ſelbſt lagerte, konnte er, neben ſeinen Zelten, offen laſſen, da die Feinde keine Schiffe hatten, zu fliehen oder ſich Vorräthe zu ſchaffen: die „tyrrheniſche" Flotte des Narſes war ſchon beſchäftigt, die gefangnen Gothen nach Byzanz zu tragen: die „joniſche" wurde demnächſt erwartet: einige ihrer Schiffe waren ſchon früher abgeordnet worden, in der Bucht von Bajä bis Surrentum zu kreuzen.

So beſetzte Narſes, mit zäher Geduld, trotz ſeiner Uebermacht, nichts überſehend, allmälig Piscinula, Cimiterium, Nola, Summa, Melane, Nuceria, Stabiä, Cumä, Bajä, Miſenum, Puteoli, Neſis.

Alsbald aber erſchrak nun auch Neapolis vor der Macht des Narſes und öffnete ihm freiwillig die Thore.

Von allen Seiten rückten die Byzantiner concentriſch gegen die Rings-Umſchloſſnen vor.

Nach heftigen Kämpfen gelang es, ſie, von dem Mons Lactarius hinweg, auf die rechte Seite des Fluſſes Draco zu drängen, wo der Reſt des Volkes hinter dem unvergleichlichen, von Narſes geprieſenen Engpaß auf einem Hoch-Feld, nahe einem der zahlreichen damaligen Nebenkrater der Mittelhöhe, lagerte, nur ſelten, bei der Windrichtung aus Südoſt, unter dem Rauch und den Dünſten des Berges leidend.

Hier, in den zahlreichen Klüften, Höhlungen, Ein-

senkungen des Berges, lagerten, in der warmen Luft des August, unter freiem Himmel oder luftigen Zelten, die Unwehrhaften auf den mitgeführten Wagen.

Den einzigen Zugang aber zu dieser Lagerung bildete ein enger Felsenpaß, an seiner Südöffnung so schmal, daß ihn ein Mann mit dem Schilde bequem ausfüllen konnte.

Diesen Zugang bewachten, abwechselnd, je eine Stunde, Tag und Nacht, König Teja selbst, Herzog Guntharis, Herzog Adalgoth, Graf Grippa, Graf Wisand, Aligern, Ragnaris und Wachis; hinter ihnen füllte den Engpaß, ebenfalls wechselnd, eine gothische Hundertschaft.

Und so hatte sich denn der ganze furchtbare Krieg, der Kampf um Rom und Italien, dem System des Narses gemäß, mit dramatischer Folgerichtigkeit zugeschärft zu dem Kampf um eine mannesbreite Kluft an der Südspitze der so warm geliebten, so zäh vertheidigten Halbinsel.

Auch in der geschichtlichen Darstellung Prokops erscheint die Vollendung der gothischen Geschicke am Vesuv wie der letzte Act einer großartigen Tragödie der Geschichte. —

Am Strand, vor dem Hügel, von welchem man zu jenem Paß emporstieg, hatte nun Narses mit den Langobarden sein Lager aufgeschlagen, ihm zur Rechten Johannes, ihm zur Linken Cethegus.

Der Präfect hob es seinen Tribunen hervor, daß Narses durch Ueberlassung dieses Platzes — Cethegus hatte ihn selbst gewählt — entweder einen Beweis

großer Unvorsichtigkeit oder voller Harmlosigkeit gegeben hatte: „denn," sagte er, „damit ließ er mir den Weg nach Rom, den er mir durch Zutheilung des rechten Flügels oder des Mitteltreffens verlegt hätte.

Haltet euch bereit, sowie der Wink aus der Stadt eintrifft, mit allen Isauriern nachts heimlich nach Rom zu eilen."

„Und du?" fragte Licinius besorgt.

„Ich bleibe hier, bei dem Gefürchteten!

Hätte er mich morden wollen — längst hätte er es gekonnt.

Er will es offenbar nicht.

Er will nicht ohne Rechtsgrund gegen mich handeln. Und folge ich dem Ruf der Römer, so erfülle ich, breche nicht unsere Uebereinkunft."

Sechstes Capitel.

Oberhalb des Engpasses am Vesuv, den wir die Gothenschlucht nennen mögen, wölbte sich eine schmale Höhlung in den schwarzen Lava-Fels: in ihren Tiefen hatte König Teja die heiligen Schätze des Volkes — den Königsleichnam und den Königshort — geborgen.

Theoderichs Banner war vor der Mündung aufgesteckt.

Ein purpurner Königsmantel, an vier Speeren aufgespannt, bildete den dunkel glühenden Vorhang des Felsgemachs, wo der letzte Gothenkönig seine Königshalle errichtet hatte: ein Lavablock, von dem Felle des schwarzen Tigers bedeckt, war sein letzter Thron.

Hier weilte König Teja, wenn ihn nicht seine eifersüchtig gewahrte Wachtstunde vornhin an die Südmündung der Gothenschlucht rief, auf welche unaufhörlich, bald von Fern mit Pfeilen, Schleudern und Wurfspeeren, bald aus der Nähe in kühnem, plötzlichem Anlauf die Vorposten des Narses Angriffe unternahmen.

Keiner der heldenhaften Wächter kehrte abgelöst heim, der nicht an Schild und Harnisch Spuren solcher An-

griffe mitbrachte: oder ſie zurückließ vor dem Eingang: — in Geſtalt erſchlagner Feinde.

So häufig begegnete dies, daß die Verweſung der Erſchlagnen — denn dieſe fortzutragen wagte niemand — den Aufenthalt an dem Paßeingang unmöglich zu machen drohte. —

Narſes ſchien hierauf gezählt zu haben.

Als Baſiliskos dieſe nutzloſen Opfer beklagte, hatte er entgegnet: „ſie nützen vielleicht nach ihrem Tode mehr als in ihrem Leben.“

Aber König Teja befahl, zur Nacht die Leichen über das ſchroffe Lavageklippe zu werfen, ſo daß ſie, grauenhaft zerriſſen, von der Nachfolge hinwegzuſchrecken ſchienen.

Da erbat Narſes eilfertig die Gunſt, die Erſchlagnen durch Unbewaffnete abholen laſſen zu dürfen, was der König gewährte.

Seit dem Rückzug in dieſe Schlucht hatten die Gothen noch nicht Einen Mann im Kampf verloren: denn nur der Vorderſte im Engpaß war den Feinden erreichbar: und dieſer Wächter, unterſtützt von den hinter ihm ſtehenden Genoſſen, war noch nie erlegt worden.

Eines Abends, nach Sonnenuntergang — es war nun September und die Spuren des Kampfes von Taginä ſchon faſt getilgt: die Blumen, welche Caſſiodorius und die Religioſä des Kloſters neben den drei Sarkophagen des Königs, ſeiner Braut und ſeines Freundes angepflanzt, hatten ſchon friſche Keime getrieben — ſchritt König Teja, abgelöſt von Wiſand,

dem Vandalarius, den Speer auf der Schulter, nach seiner Lava-Halle.

Vor dem Vorhang schon empfing ihn Adalgoth, ihm, wehmüthig lächelnd, knieend den hohen Goldpocal kredenzend.

„Laß mich immerhin noch meines Mundschenkamtes warten: — wer weiß, wie lang's noch währt."

„Nicht lange mehr!" sprach Teja ernst, sich niederlassend.

„Wir wollen hier außen bleiben, vor dem Vorhang. Sieh, wie prachtvoll die ganze Bucht von Bajä bis Surrentum im Schimmer der eben versunknen Sonne glüht — das blaue Meer ward purpurfarben Blut.

Wahrlich, keinen schöneren Rahmen konnte das Südland gewähren, die letzte Schlacht der Gothen drein zu fassen.

Wohlan, das Bildniß sei des Rahmens werth.

Es drängt zum Ende.

Wie sich nun Alles erfüllt hat, was ich geahnt — geträumt — gedichtet."

Und der König stützte das Haupt auf beide Hände.

Er sah erst wieder auf, als ein silberner Harfenklang ihn weckte.

Adalgoth hatte verstohlen des Königs kleine Harfe hinter dem Vorhang heraus gelangt.

„Horch," sagte er, „wie ich — oder wie sich selbst — dein Lied von der Lavaschlucht vollendet hat.

Gedenkst du noch der Nacht zu Rom in der Wildniß von Epheu, Marmor und Lorber?

Nicht eine vergangne Schlacht, aus Vorzeittagen: — deinen, unſren eignen letzten Heldenkampf haſt du, vorſchauend, an dieſem Ort geahnt."

Und er ſpielte und ſang dazu.

„Wo die Lavaklippen ragen
An dem Fuße des Veſuvs,
Durch die Nachtluft hört man klagen
Töne tiefen Weherufs.
Denn ein Fluch von tapfern Todten
Laſtet auf dem Felſenring:
Und es iſt das Volk der Gothen
Das hier glorreich unterging."

„Ja, glorreich, mein Liebling.

Das ſoll uns kein Schickſal und kein Narſes rauben.

Das fürchterliche Gottesurtheil, das unſer theurer Totila herausgefordert, es iſt grauenvoll ergangen über den Mann, ſein Volk und ſeinen Gott.

Kein Gott im Himmel hat, wie jener Edle wähnte, in gerechter Wage unſer Schickſal gewogen.

Wir fallen durch tauſendfachen Verrath der Wälſchen, der Byzantiner und durch die dumpfe Uebermacht der Zahl.

Aber wie wir fallen, unerſchüttert, ſtolz noch im Untergang — das konnte kein Schickſal, nur der eigne Werth entſcheiden.

Und nach uns? wer wird nach uns herrſchen in dieſen Landen?

Nicht lange dieser Griechen Tücke —: und nicht der Wälschen eigne Kraft —: noch hausen viele der Germanenstämme jenseit der Berge — sie setz' ich ein zu unsern Erben und Rächern."

Und leise nahm er die Harfe auf, welche Adalgoth niedergelegt und sang leise, hinabschauend in das rasch nächtig gewordne Meer.

Und die Sterne standen schon über seinem Haupt.

Und nur manchmal griff er in die Saiten:

„Erloschen ist der helle Stern
Der hohen Amelungen:
O Dietrich, theurer Held von Bern,
Dein Heerschild ist gesprungen.
Das Feige siegt — das Edle fällt —
Und Treu' und Muth verderben:
Die Schurken sind die Herrn der Welt: — —
Auf Gothen, laßt uns sterben! —

O schöner Süd, o schlimmes Rom,
O süße Himmelsbläue —
O blutgetränkter Tiberstrom —
O falsche, wälsche Treue.
Noch hegt der Nord manch kühnen Sohn
Als unsres Hasses Erben:
Der Rache Donner grollen schon: — —
Auf Gothen, laßt uns sterben!"

„Die Weise gefällt mir," rief Adalgoth — „aber ist sie schon zu Ende? der Schluß?"

„Den Schluß kann man nur zum Tact der Schwerterſtreiche ſingen," ſprach Teja.

„Du hörſt, dünkt mir, bald auch den Schluß."

Und er ſtand auf.

„Geh, mein Adalgoth," ſagte er, „laß mich allein.

Allzulange ſchon habe ich dich fern gehalten von" — da lächelte er durch ſeine Trauer — „von der lieblichſten aller Herzoginnen.

Wenige ſolche Abendſtunden habt ihr noch zuſammen, arme Kinder.

Euch, wenn ich retten könnte, ihr junges, zukunftkoſpendes Leben —"

Er ſtrich mit der Hand über die Stirn.

„Thorheit," ſprach er dann. „Ihr ſeid auch nur ein Stück von dem todverfallnen Volk — freilich das holdeſte."

Adalgoths Augen hatten ſich mit Thränen gefüllt, da der König ſeines jungen Weibes gedacht.

Nun trat er dicht an Teja heran und legte ihm fragend die Hand auf die Schulter.

„Iſt keine Hoffnung? Sie iſt ſo jung!"

„Keine," ſprach Teja: „denn es ſteigen keine Engel rettend vom Himmel.

Noch wenige Tage, bis der Mangel anhebt.

Dann mach' ich ein raſches Ende.

Die Männer brechen hervor und fallen im Kampf."

„Und die Weiber, die Kinder — die Tauſende?"

„Ich kann ihnen nicht helfen.

Ich bin nicht der allmächtige Gott der Chriſten.

Aber in der Byzantiner Sklaverei ſoll kein gothiſch Weib und Mädchen fallen, das nicht die Schande wählt ſtatt freien Todes.

Sieh hin — mein Adalgoth —: ſchon zeigt die dunkle Nacht die Berggluth voll. —

Siehſt du — dort — hundert Schritte rechts von hier — ha, wie herrlich die Flammen aus der dunkeln Mündung ſteigen! — wenn des Paſſes letzter Wächter fiel — ein Sprung dahinab —: und keines Römers freche Hand rührt an unſre reinen Frauen.

Ihrer gedenk —: noch mehr als unſrer, denn wir können fallen allüberall —: der Gothen Frauen eingedenk, kor ich zur letzten Wahlſtatt: — — den Veſuvius!"

Und begeiſtert, nicht mehr weinend, warf ſich Adalgoth an ſeines Königs Bruſt.

Siebentes Capitel.

Wenige Tage, nachdem Cethegus mit ſeinen Söldern die von ihm gewählte Stellung eingenommen zur Linken des Narſes, kam in das Lager der Byzantiner die Kunde von der Bezwingung der Gothen in dem Grabmal Hadrians.

So war nun ganz Rom den Römern wieder gegeben: kein Gothe und, fügte Cethegus frohlockend in Gedanken bei, kein Byzantiner waltete mehr in ſeinem Rom.

Gelang es nun, die Iſaurier unter Führung der Tribunen in die Stadt zu werfen, ſo ſtand der Präfect Narſes noch viel günſtiger gegenüber als je Beliſar, mit welchem er ſich in den Beſitz der Stadt hatte theilen müſſen.

Einer der Boten, welche die Nachricht aus Rom überbrachten, gab zugleich dem als Geiſel behaltnen Aulus einen Brief der beiden Centurionen, der Brüder Macer, welcher beſagte: „die Braut iſt der langen Krankheit geneſen: ſobald der Bräutigam kommen will,

ſteht der Hochzeit nichts mehr entgegen von den nächſten Iden an: komm, Aulus."

Es waren die verabredeten Worte.

Cethegus theilte ſie ſeinen römiſchen Rittern mit.

„Wohlan," ſagte Licinius entſchloſſen, „ſo werd' ich denn die Stätte mit einem Denkſtein ſchmücken können, wo mein Bruder für Rom und für Cethegus fiel."

„Ja, unverjährbar iſt der Römer Recht auf Rom," fiel Salvius Julianus ein.

„Nur ſorge, Präfect," mahnte Piſo, „daß dem größten Krüppel aller Zeiten unſer Abmarſch ſo lang verborgen bleibt, bis er uns nicht mehr einholen kann: wenn wir heimlich, gegen ſeinen Willen, aufbrechen ſollen."

„Nein," ſprach Cethegus, „das ſollt ihr nicht.

Ich habe mich überzeugt, daß weit über unſre Stellungen auf dem linken Flügel hinaus der vorſichtigſte aller Helden noch Vorpoſten aufgeſtellt — ſeine langobardiſchen Wölflein, die er überall vertheilt hat: was wir für unſere Vorpoſten hielten, iſt umſäumt von ſeinen Vorpoſten.

Weder mit Gewalt noch mit Täuſchung könnt ihr euren Abzug ohne ſeinen Willen bewirken.

Es iſt auch weit klüger, offen zu handeln.

Wenn er will, kann er es vereiteln: und er erfährt es doch.

Aber er wird nichts dagegen haben — ihr werdet es erfahren —: ich künde ihm meinen Entſchluß an und ihr werdet ſehen: er heißt ihn gut."

„Feldherr, das ist sehr gewagt, sehr groß."

„Es ist das einzig Mögliche."

„Ja, du hast Recht, wie immer, o Cethegus," stimmte nach einigem Besinnen Salvius Julianus bei. „Gewalt und Täuschung sind unmöglich. Und willigt er ein, dann will ich gern gestehn, daß meine Besorgnisse —"

„Auf Ueberschätzung des Staatsmannes Narses beruhten.

Euch haben die dicken Zahlen eingeschüchtert: und die freilich gar nicht zu überschätzende Feldherrngröße des Kranken.

Ja, ich gestehe es: vor Taginä sah es gewitterschwül aus —: aber da ich noch lebe, waren jene Annahmen — Irrthümer.

Ich schicke euch beide selbst sofort mit meiner Anfrage an Narses: ihr seid mißtrauisch: ihr werdet scharf beobachten.

Geht, sagt ihm: die Römer wollten mich, den Stadtpräfecten, jetzt schon, noch vor Vernichtung der Gothen Teja's, in ihre Mauern lassen.

Ich ließe ihn fragen, ob er verstatten wolle, daß ihr mit meinen Isauriern sofort nach Rom abzöget oder ob er darin eine Verletzung unsres Uebereinkommens erblicke: ohne seinen Willen würden die Isaurier und ich nicht aufbrechen."

Die beiden Tribunen schieden und Piso lachte im Hinausschreiten aus dem Zelt des Präfecten: „länger

hat euren Geist die Krücke des Narses als meine Finger der Knüttel des Hirten unbrauchbar gemacht."

Als sie draußen waren, eilte Syphax auf seinen Herrn zu:

„O Herr," sprach er ängstlich, „mißtraue diesem Kranken mit dem ruhigen, durchdringenden Auge.

Ich habe in letzter Nacht wieder das Schlangenorakel gefragt: die abgestreifte Haut meines Gottes, in zwei Hälften getheilt, auf Kohlen gelegt — das Stück „Narses" überlebte das Stück „Cethegus" lange, lange.

Soll ich nicht noch einmal versuchen? — du weißt, ein Haut-Ritz mit diesem Dolch und er ist verloren. — Was liegt daran, wenn sie dann Syphax pfählen, des Hiempsal Sohn. — Mit List geht es nicht: — der Langbärte Fürst schläft in seinem Zelt, das Feldbett quer vor den Eingang gerückt, und sieben seiner „Wölflein" liegen auf der Schwelle. Die Heruler stehn Wache vor der Thür. Ich habe, deinem Wink gemäß, seit Helvillum alle Nachtlager ausgespäht: kaum eine Stechfliege entgeht den Herulern und Langobarden, fliegt sie in's Zelt.

Aber offen, bei Tage, einen Sprung in seine Sänfte — eine Hautwunde und er ist ein todter Mann in einer Viertelstunde."

„Und noch vorher nicht nur Syphax, des Hiempsal Sohn, — auch Cethegus.

Nein.

Aber höre: ich habe entdeckt, wo der Feldherr seine Geheimgespräche mit Basiliskos, auch mit Alboin, hält.

Nicht im Zelt — das Lager hat tauſend Ohren —: im Bade.

Die Aerzte haben ihm ein Morgenbad im Meeres-Schlamm im Golf von Bajä verordnet: eine Badehütte haben ſie ihm in's Meer gebaut, nur auf dem Kahne zu erreichen.

Bevor Baſiliskos und Alboin ihn dahin begleitet, ſind ſie nur ſo geſcheut wie — nun, wie Baſiliskos und Alboin.

Kommen ſie aber von daher zurück — ſind ſie immer von narſetiſcher Klugheit, wiſſen, was aus Byzanz für Briefe gekommen und Andres mehr.

Rings um die Badehütte wogt Schilf: — Syphax, wie lange kannſt du tauchen?"

„Lange genug," ſprach der Maure, nicht ohne Stolz, „bis ſich das ſchwerfällige und mißtrauiſche Krokodil in unſern Strömen die als Köder in's Schilf geworfne Gazelle genau genug betrachtet und ſich endlich entſchloſſen hat, darauf los zu ſchwimmen — dann das Meſſer von unten in den Bauch.

Dieſer kleinäugige Narſes hat etwas vom Krokodil — laß ſehen, ob ich nicht auch ihn überdauere in geduldgem Tauchen."

„Vortrefflich, mein Panther zu Lande, meine Tauchente zu Waſſer!"

„Auch in's Feuer ſpräng ich für dich, dein Skorpion."

„Ja, belauſche dieſe Badegeſpräche des Kranken."

„Das ſchließt ſich vortrefflich an ein andres Spiel.

Seit mehreren Tagen winkt und blinzelt mich ein Fischer immer so einfältig klug an, der morgens und abends seine Netze wirft und nie was fängt.

Ich glaube: er lauert auf mich, nicht auf die Meeräschen.

Aber die langbärtigen Wölflein dieses Alboin sind mir immer auf den Fersen —: vielleicht erwische ich, aus dem Wasser tauchend, was mir dieser Fischer vertrauen will."

Achtes Capitel.

Ernſten Sinnes, aber nicht mehr in thränenweicher Stimmung, hatte Adalgoth ſeinem jungen Weibe den Entſchluß des Königs und den letzten Ausweg aus Knechtſchaft und Schmach mitgetheilt.

Er erwartete einen Ausbruch des Schmerzes, wie er ſelbſt ihn kaum niedergekämpft.

Aber zu ſeinem Staunen blieb Gotho unerſchüttert.

„Ich habe das längſt voraus geſehen, mein Adalgoth.

Das iſt kein Unglück —: ein Unglück iſt nur, im Leben verlieren was man liebt.

Ich habe höchſtes Erdenglück erreicht.

Ich ward dein Weib.

Ob ich das nun zehn Jahre bleibe oder zwanzig oder ein halbes kaum —: das ändert nichts.

So ſterben wir zuſammen, an Einem Tag, vielleicht in Einer Stunde.

Denn König Teja wird nicht verbieten, wenn du in der letzten Schlacht dein Theil gethan und, vielleicht verwundet, nicht weiter kämpfen kannſt, daß du hieher zurück kehrſt und mich auf den Arm nimmſt — wie oft

daheim auf dem Iffinger — und mit mir in die Tiefe ſpringſt.

O mein Adalgoth," rief ſie, ihn heftig umarmend, „wie glücklich waren wir!

Wir wollen's verdienen durch muthigen Tod, ohne feiges Jammern.

Der Balthenſproß ſoll nicht ſagen," lächelte ſie, „das Hirtenkind habe nicht Schritt halten können mit ſeiner Seele.

Mir ſteigt die Großheit unſrer Berge mächtig im Gemüth empor.

Der Ohm Iffa hat mich bei'm Scheiden gemahnt, der friſchen, freien Bergluft zu gedenken, der ſtrengen, hehren Zucht der ſtolzen Höh'n, wenn uns das Leben in den niedern, engen Goldgemächern zu klein und dumpf auf den Seelen laſten würde.

Das hat uns nicht bedroht.

Aber auch nun, da es galt, die Seele empor zu reißen zu dieſem Todesentſchluß aus zagem, weichem Schmerz — der mich auch wohl beſchleichen wollte — auch um die ſtolze Kraft zum ſtolzen Tod zu finden, hat mich das Bild der Heimath-Berge ſtark gemacht: „ſchäme dich, ſprach ich ſtill zu mir, ſchäme dich, Tochter der Berge! Was würden der Iffinger und der Wolfshaupt und alle die ſteinernen Heldenrieſen ſagen, ſähen ſie das Hirtenkind verzagen? Sei deiner Berge werth und deines Balthenhelden."

Und ſtolz und ſelig drückte Adalgoth das junge Weib an die Bruſt. —

Hinter dem Zelt des Herzogs erhob ſich die niedre Laubhütte, in welcher Wachis und Liuta hauſten; dieſe, welche von Gotho den drohenden Ausgang vernommen, hatte ihrem wackern Mann, (der kopfſchüttelnd an ſeinem, von langobardiſchen Wurfpfeilen bei der letzten Schlucht-Wache übel zugerichteten Schilde flickte, ſtopfte und hämmerte und manchmal zu pfeifen verſuchte, um das Ringen mit dem Schluchzen zu verbergen,) ſehr ernſthaft zureden müſſen, ihn zu der gleichen Entſagung zu ſteigern.

„Ich glaube nicht," ſagte der Schlichte, „daß das der liebe Himmelsherr mit anſehn kann.

Ich bin von denen, die niemals gern ſagen: „jetzt iſt Alles aus."

Die Stolzen, die das Haupt ſo hoch tragen, wie König Teja und Herzog Adalgoth, die rennen freilich immer und überall an die Balken des Schickſals.

Aber wir kleinen Leute, die wir uns fügen und ducken können, wir finden leicht noch ein Mausloch oder eine Mauerlucke zu entrinnen.

Es iſt doch gar zu niederträchtig! elend! grauſam! hundsföttiſch!" — und jedes Wort begleitete ein Hammerſchlag — „ich will's nicht glauben vom lieben Gott! — daß hier in die Tauſende von braven Weibern und hübſchen Mädchen und lallenden Kindern und lallenden Greiſen in das hölliſche Feuer dieſes verfluchten! Zauberberges! ſpringen ſollen, als wär's ein luſtig Sonnwendfeuer und als kämen ſie drüben heil und geſund wieder heraus.

Verbrennen hätt' ich dich auch in dem Haus bei Fäſulä ſchon laſſen können.

Und nun ſollſt nicht nur du verbrennen —: auch unſer kommend Kind, das ich jetzt ſchon „Witichis" vorbenannt habe."

„Oder: — „Rauthgundis"!" fügte erröthend Liuta leiſe bei, ſich an ihres Mannes Schulter ſchmiegend und ſein Hämmern hemmend.

„Laß dich dieſen Namen mahnen, Wachis.

Denk an Rauthgundis, die Herrin!

War ſie nicht tauſendmal herrlicher als Liuta, die Flachsmagd?

Und würde ſie ſich beſinnen, ſich weigern, zu ſterben an Einem Tag zuſammen mit ihrem Volk?"

„Recht haſt du, Weib!" rief Wachis, mit einem letzten grimmen Hammerſchlag, daß die Funken ſtoben.

„Weißt, ich bin von Bauernart —: wir wollen durchaus nicht gerne ſterben!

Aber fällt der Himmel ein, ſchlägt er auch alle Bauern todt.

Und vorher — haſſa! han' ich noch manchen Hieb!

Das wäre auch Herrn Witichis und Frau Rauthgundis recht!

Ihnen zu Ehren — ja, du haſt recht Liuta, — wollen wir tapfer leben —: und geht's denn wirklich gar, gar nicht anders —: tapfer ſterben."

Neuntes Capitel.

Freudig erſtaunt kehrten alsbald von Narſes die beiden Tribunen Licinius und Julianus zurück in das Zelt des Präfecten.

„Abermals haſt du geſiegt, o Cethegus!“ rief Licinius.

„Du haſt Recht behalten, Präfect von Rom,“ ſprach Salvius Julianus. „Ich begreife es nicht: — aber Narſes überläßt dir wirklich Rom.“

„Ha,“ frohlockte Piſo, der mit eingetreten war, „Cethegus, das iſt dein altes, cäſariſches Glück. Neu ſteigt dein Stern, der ſich ſeit dieſes unheimlichen Kranken Erſcheinen geneigt zu haben ſchien.

Mir ſcheint, auch ſein Geiſt hat manchmal epileptiſche Anfälle.

Denn, bei geſundem Geiſt, dich, ohne Widerſtand, nach Rom zu laſſen, — nein: quem deus vult perdere dementat! Nun wird Quintus Piſo wieder auf dem Forum wandeln und an den Läden der Buchhändler

nachſehen, ob die Gothen fleißig ſeine »epistolas ad amabilissimum, carissimum pastorem Adalgothum et ejus pedum« (Briefe an den höchſt liebenswürdigen und geliebten Hirten-Knaben Adalgoth und ſeinen Knüttel) gekauft haben."

„So haſt du in der Verbannung gedichtet, wie Ovidius?" lächelte Cethegus.

„Ja," meinte Piſo, „die ſechsfüßigen Verſe kamen leichter, ſeitdem ſie nicht mehr die Gothen, die um einen Fuß länger ſind, zu ſcheuen hatten. Unter dem Lärm gothiſcher Gelage war auch im Frieden ſchon nicht gut dichten geweſen."

„Darüber hat er drollige Verſe gemacht, mit gothiſchen Wörtern dazwiſchen gemengt," warf Salvius Julianus ein. „Wie fingen ſie nur noch an: »Inter hails gothicum skapja —?«"

„Verſündige dich nicht an meinen Worten. Falſch citiren darf man das Unſterbliche nicht."

„Nun, wie lauten die Verſe?" frug Cethegus.

„Folgendermaßen," ſprach Piſo.

»De conviviis barbarorum.

Inter: »hails Gothicum! skapja matjan jah drinkan!«
Non audet quisquam dignos educere versus:
Calliope madido trepidat se jungere Baccho,
Ne pedibus non stet ebria Musa suis.«

(Ueber die Gelage der Barbaren.)

(Unter dem Gothiſchen: „Heil! ſchafft Eſſen und Trinken den Gothen!“
Kann kein vernünftiger Menſch ein erträgliches Verslein erſinnen:
Vor dem Bacchus im Rauſch bebt bang die verſchüchterte Muſe
Und dem benebelten Vers ach! verſagen die taumelnden Füße.)

„Schauderhafte Poeſie,“ meinte Salvius Julianus.

„Wer weiß,“ lachte Piſo, „ob der Durſt der Gothen nicht unſterblich wird durch dieſe Verſe.“

„Aber meldet nun genauer: was hat Narſes geantwortet?“

„Er hörte uns erſt ſehr ungläubig zu,“ ſprach Licinius.

„Freiwillig,“ fragte er mißtrauiſch, „ſollten ſich die vorſichtigen Römer wieder iſauriſche Beſatzung erbitten und den Präfecten, dem ſie ſoviel Hunger und unfreiwillige Tapferkeit verdanken?“

„Ich aber erwiderte: er unterſchätze wohl der Römer Römerthum. Und es ſei deine Sache, ob du dich getäuſcht: ließen uns die Römer nicht freiwillig ein, ſo ſeien ſiebentauſend Mann doch gewiß zu ſchwach, die Stadt zu ſtürmen.

Das ſchien ihm einzuleuchten.

Er verlangte nur das Verſprechen, daß wir, wenn nicht freiwillig eingelaſſen, nicht Gewalt verſuchen, ſondern dann ſofort hierher zurückkehren würden.“

„Das glaubten wir in deinem Namen verſprechen zu dürfen," ergänzte Julianus.

„Ihr durftet," lächelte Cethegus.

„Gut, ſagte Narſes, von mir aus ſteht nichts im Wege, wenn euch die Römer aufnehmen. Und — ſo völlig harmlos iſt er," fuhr Licinius fort, — „daß er auch deine Perſon nicht als Geiſel behalten zu wollen ſchien, denn er fragte: „wann will der Präfect aufbrechen?"

„Er ſetzte alſo voraus: du führteſt ſelber die Iſaurier nach Rom! Und auch dawider hat er nichts!

Er war ſichtlich erſtaunt, als ich entgegnete: du zögeſt vor, hier den Untergang der Gothen mit anzuſehen."

„Nun, wo iſt er denn, dieſer ſchreckliche Narſes, der überlegne Staatsmann? Auch mein Freund Prokop hat ihn arg überſchätzt, als er ihn mir einmal „den größten Mann der Zeit" nannte."

„Der größte Mann der Zeit heißt: — — anders!" rief Licinius.

„Prokop natürlich muß ſeines Beliſars überlegnem Feinde die Palme zuerkennen vor allen Erdenſöhnen.

Aber dieſen plumpſten Schnitzer des „größten Mannes", mich freiwillig nach Rom zu laſſen, ſollte man faſt benützen," fuhr Cethegus nachſinnend fort. „Die Götter könnten zürnen, wenn wir ſolche Mirakel der Verblendung, die ſie für uns vollbringen, nicht nützen. Ich ändre meinen Entſchluß: — mich zieht es nach dem Capitol — ich gehe mit euch nach Rom. Syphax, wir brechen auf, ſogleich — ſattle mein Roß."

Da gab Syphax ſeinem Herrn einen warnenden Wink.

„Verlaßt mich, Tribunen,“ ſprach Cethegus. „Gleich ruf' ich euch wieder.“

„O Herr,“ rief Syphax eifrig, als beide allein waren, „nur heute gehe noch nicht. Sende jene voraus.

Morgen früh' angle ich zwei große Geheimniſſe aus der See.

Ich ſprach heute ſchon, unter ſeinem Bote durchtauchend, jenen Fiſcher.

Er iſt kein Fiſcher.

Er iſt ein Sklave, ein Briefſklave Prokops.“

„Was ſagſt du?“ rief Cethegus raſch und leiſe.

„Wir konnten nur wenige Worte flüſtern. Die Langbärte ſtanden am Ufer, mich beobachtend. Sieben Briefe Prokops, offen und heimlich geſchickt, haben dich nicht erreicht. Drum wählte er dieſen klugen Boten.

Heute in dieſer Nacht fiſcht er bei Fackellicht auf Lachſe

Dabei wird er mir den Brief Prokops geben.

Er hatte ihn heute nicht bei ſich.

Und morgen früh — heute hemmte die Krankheit — morgen badet Narſes wieder im Meeresſchlamm.

Ich habe nun einen Verſteck im Schilf gefunden, prächtig nahe — und ich kann pfeifen, wie die Otter, falls ſie wirklich Blaſen aufſteigen ſehen ſollten aus dem Waſſer.

Ich ſah die kaiſerliche Poſt mit dicken Felleiſen ankommen: Baſiliskos nahm ſie in Empfang.

Warte nur noch bis morgen früh: gewiß verhandelt

Narſes morgen mit ihm und Alboin die neueſten Geheimniſſe aus Byzanz.

Oder laß mich allein zurück" —

„Nein, das würde dich als Späher ſofort kennzeichnen.

Du biſt mehr werth als zehnfach dein Gewicht in Gold, Syphax.

Ich bleibe bis morgen noch," rief er den Wieder-Eintretenden entgegen.

„O Feldherr, komm' mit uns," bat Licinius.

„Fort aus der erdrückenden Nähe dieſes Narſes," mahnte Julianus.

Aber Cethegus furchte die hohe Stirn.

„Ueberragt er mich noch immer in euren Augen?

Der Thor, der Cethegus aus ſeinem langobardenbewachten Lager nach Rom entläßt, den Hecht aus ſeinem Netz in's Waſſer wirft!

Allzuſehr hat er euch eingeſchüchtert!

Morgen Abend ſolg' ich euch.

Ich habe hier noch ein Geſchäft, das nur ich verrichten kann.

Rom ohne Widerſtand beſetzen, das könnt ihr auch ohne mich.

Ich hole euch aber gewiß unterwegs ſchon bei Terracina ein.

Wenn nicht, rückt ruhig in Rom ein: du, Licinius, wahrſt mir das Capitol."

Mit leuchtenden Augen erwiderte Licinius:

„Hoch ehrſt du mich, mein Feldherr! Mit meinem Herzblut ſteh' ich dir dafür ein. Darf ich eine Bitte wagen?"

„Nun?"

„Setze dich nicht wieder ſo tollkühn dem Speerwurf des Gothenkönigs aus! Vorgeſtern warf er zwei Speere zugleich gegen dich: mit der Linken und mit der Rechten. Wenn ich nicht mit dem Schilde den aus der linken Hand gefangen —"

„Dann, mein Licinius, hätte ihn der Jupiter des Capitols von mir hinweggeblaſen. Denn er braucht mich noch! Aber du meinſt es treu."

„Laß Roma," mahnte Licinius, „nicht verwittwen!"

Cethegus blickte ihn mit ſeinem unwiderſtehlich gewinnenden Blick ehrender Liebe an.

Und fuhr fort:

„Salvius Julianus, du beſetzeſt das Grabmal Hadrians: du, Piſo, den Reſt der Stadt am linken Tiberufer: zumal die Porta latina; durch dieſe folge ich euch.

Narſes allein öffnet ihr ſo wenig, wie weiland Beliſar allein.

Lebt wohl; grüßt mir mein Rom.

Sagt ihm: der letzte Kampf um ſeinen Beſitz, der zwiſchen Narſes und Cethegus, habe mit des Cethegus Sieg geendet.

Auf Wiederſehn in Rom! Roma eterna!"

»Roma eterna!« widerholten begeiſtert die Tribunen und eilten hinaus.

„O warum iſt dieſer Licinius nicht Manilia's Sohn!“ ſagte Cethegus, den Jünglingen nachblickend, „Thorheit des Herzens! was biſt du ſo zäh! Licinius, du ſollſt mir als mein Erbe Julius erſetzen! O, wärſt du doch ſelber mein Julius!“

Zehntes Capitel.

Die Abreiſe des Präfecten nach Rom verzögerte ſich um mehrere Tage.

Narſes zwar, der ihn zur Tafel zog, hielt ihn nicht zurück: er äußerte ſogar ſein Befremden, daß es den „Beherrſcher des Capitols“ nicht mächtiger an den Tiberſtrom zurückziehe.

„Freilich,“ lächelte er, „ich kann verſtehen: du haſt dieſe Barbaren ſo lang in deinem Italien herrſchen und ſiegen ſehen, daß es dich verlangen mag, ſie nun auch in deinem Italien fallen zu ſehn.

Aber ich kann nicht ſagen, wie lange das noch anſtehn wird.

Zu ſtürmen iſt jene Schlucht nicht, ſo lang ſie Männer wie dieſer König decken.

Schon mehr als tauſend meiner Langobarden, Alamannen, Burgunden, Heruler, Franken und Gepiden fielen vor dem Paß.“

„Schick' doch,“ warf Alboin verdrießlich ein, „auch einmal deine tapfern Romäer gegen die Gothen.

Die Heruler Bulkaris und Wilmuth ſind, kaum hier

eingetroffen, von König Teja's Beil gefallen: der Gepide Asbad von Adalgoth's, des Knaben, Speer: mein Vetter Giſulf liegt ſchwertwund von des Herzogs Guntharis Streich: den Frankengrafen Butilin hat Wiſand, der Vandalarius, mit der Bannerſpitze erſtochen: dem Burgunden Gernot hat der alte Waffenmeiſter mit ſeinem Steinbeil das Hirn geſegnet: den Alamannen Liuthari hat Graf Grippa, meinen Schildträger Klaffo ein gemeinfreier Gothe erſchlagen.

Und um jeden dieſer unſrer Helden liegen zu Dutzenden ihre Gefolgen.

Und wenn geſtern um Mitternacht nicht der Lavablock, auf dem ich ſtand, höchſt verſtändigerweiſe gerade in dem Augenblick nach unten gerutſcht wäre, als König Teja, der im Finſtern ſieht, ſeine gefürchtete Lanze warf, ſo war Roſamunde heute nicht mehr die ſchönſte Frau, ſondern die ſchönſte Wittwe im Langobardenreich.

So kam ich mit häßlichen Schrunden davon, die einſt der Heldenſang nicht preiſen wird, die mir aber viel lieber ſind als König Teja's beſter Speer im Bauch. —

Aber ich meine: nun iſt die Reihe an andern Helden: laß doch auch deine Makedonen und Illyrier dran. Wir haben's dieſen jetzt oft genug vorgemacht, wie man vor jenem Nadelöhr ſtirbt."

„Nein, Wölflein. Diamant ſchneidet Diamant!" lächelte Narſes. „Immer Germanen gegen Germanen: es ſind euer allzuviele in der Welt."

„Auch von den Iſauriern — das heißt von den meinen! — ſcheinſt du dieſe väterliche Meinung zu

hegen, magiſter militum," ſagte Cethegus: „kurz vor ihrem Aufbruch nach Rom haſt du meine Iſaurier zum Maſſen-Sturm auf jene Schlucht befohlen —: der erſte Maſſenſturm, den du geboten! — ſiebenhundert von meinen ſiebentauſend ſind liegen geblieben auf jenen Felſen und Sandil, mein durch ſo viele Kämpfe erprobter Söldnerhäuptling, fand zuletzt doch auch dieſes ſchwarzen Teja Schlachtbeil zu ſcharf für ſeine Sturmhaube. Er war mir werth."

„Nun, der Reſt iſt dir ja nun in deinem Rom geborgen.

Jene Gothen aber treibt nichts aus ihrem letzten Loch als Feuer, wenn die Erde mir zu Liebe auch einmal zucken wollte, wie zu Gunſten Beliſars in Ravenna —"

„Noch immer keine Kunde von dem Ausgang des Proceſſes Beliſars?" frug lauernd Cethegus. „Neulich kamen Briefe aus Byzanz, nicht?"

„Ich habe ſie noch nicht alle geleſen. —

Oder, wenn nicht Feuer: — der Hunger.

Und wenn ſie dann zum letzten Kampf ausbrechen, hörte wohl Mancher lieber den Ganges als den Draco rauſchen.

Nicht du, Präfect! ich weiß, du kannſt dem Tode kühn in's Auge ſehn."

„Ich will die Dinge hier noch etwas abwarten. Es iſt ſchlecht Reiſewetter.

Es ſtürmt und regnet ja unabläſſig. An dem erſten

oder zweiten warmen Sonnentag breche ich auf nach Rom."

Das war es.

Das Wetter war in der Nacht des Abzugs der Isaurier plötzlich umgeschlagen.

Der Fischer, der in einem Dorfe bei Stabiä seine Behausung hatte, konnte sich nicht auf das Meer wagen: weniger des Sturmes als der Langobarden wegen, welche ihn längst mißtrauisch beobachtet und schon einmal gefangen genommen hatten; erst als sein alter Vater herbeieilte und durch Zeugen darthat, daß Agnellus wirklich sein, des alten Fischers Sohn, sei, ließen sie ihn zögernd wieder los.

Aber er konnte nicht wagen, scheinbar zu fischen, wenn kein Fischer sonst Netze warf: und nur weit draußen in dem Wasser vermochte Syphax, der ebenfalls stets umspäht war, mit ihm zusammen zu kommen.

Die Ausgänge aller Lager, auch des jetzt halbleeren von Cethegus — nur dreitausend Thrakier und Perser hatte Narses in der Isaurier verlassne Zelte gelegt — bewachten Tag und Nacht die Langobarden.

Und auch das Meer-Schlammbad mußte Narses auf sonnigere Tage verschieben.

Diese Geheimnisse aber, d. h. Prokops Brief und die Badegespräche des Narses, wollte Cethegus noch erwarten.

Elftes Capitel.

Des Präfecten altes Glück ſchien auch das Wetter nach ſeinen Wünſchen raſch zu ändern.

Prachtvoll leuchtete am Morgen nach der letzten Unterredung mit Narſes die Sonne auf den blauſchimmernden Golf von Bajä: und hunderte von Fiſcherboten eilten hinaus, die günſtige Witterung zu nutzen.

Syphax war mit dem erſten Morgengrauen, nachdem er ſeinen Platz auf der Schwelle des Zeltes ſeines Herrn den vier allein zurückgebliebnen Iſauriern überwieſen, verſchwunden.

Als Cethegus das Morgenbad im Nebenzelt vollendet hatte und zum Frühmal in ſein Hauptzelt zurückkehrte, hörte er Syphax laut lärmend durch die Lagergaſſen ſchreien.

„Nein!“ rief er, „dieſen Fiſch dem Präfecten! Ich habe ihn bar bezahlt.

Der große Narſes wird doch nicht andrer Leute Fiſche eſſen wollen.“

Und mit dieſen Worten riß er ſich los von Alboin

und einigen Langobarden ſowie von einem Sklaven des Narſes.

Cethegus blieb ſtehen: er erkannte den Sklaven: es war der Koch des meiſt kranken und immer ſehr mäßigen Mannes, der faſt nur für des Narſes Gäſte ſich zu mühen hatte.

„Herr," ſprach der feingebildete Grieche, ſich entſchuldigend, in ſeiner Mutterſprache, zu dem Präfecten: „nicht mich ſchilt um dieſe Ungebühr.

Was liegt mir an an einer Meeräſche!

Aber dieſe langbärtigen Barbaren zwangen mich, um jeden Preis den Fiſchkorb für Narſes in Anſpruch zu nehmen, den dein Sklave aus der See zurückbringen würde."

Ein zwiſchen Syphax und Cethegus gewechſelter Blick genügte.

Die Langobarden hatten das Griechiſche nicht verſtanden.

Cethegus gab Syphax einen Schlag auf die Wange und rief auf lateiniſch: „Unnützer, frecher Sklave, kannſt du denn niemals Sitte lernen? Soll nicht der kranke Feldherr das Beſte haben?"

Und unſanft entriß er den Korb dem Mauren und reichte ihn dem Sklaven: „Hier der Korb. Mögen die Fiſche Narſes munden."

Der Sklave, der die Gabe deutlich genug abgelehnt zu haben glaubte, nahm den Korb kopfſchüttelnd.

„Was bedeutet das?" ſagte er im Abgehn lateiniſch.

„Das bedeutet," antwortete, ihm folgend, Alboin, „daß

der beſte Fiſch nicht in dem Korbe geborgen iſt, ſondern anderswo."

Im Zelte angelangt, griff Syphax eifrig in ſeinen Gürtel von Krokodilhaut, der waſſerdicht einen Bündel von Papyrosrollen barg und reichte ſie raſch ſeinem Herrn.

„Du bluteſt, Syphax?"

„Nur wenig! Die Langbärte ſtellten ſich, da ſie mich im Waſſer ſchwimmen ſahen, als hielten ſie mich für einen Delphin und ſchoſſen mit ihren Pfeilen um die Wette auf mich."

„Pflege dich — ein Solidus für jeden Tropfen deines Blutes — der Brief iſt goldes- und blutes-werth, wie es ſcheint. Pflege dich! Und die Iſaurier ſollen niemand einlaſſen."

Und nun allein im Zelt hob der Präfect an zu leſen: ſeine Züge verfinſterten ſich: tiefer, immer tiefer ward die Mittelfurche der gewaltigen Stirn, immer feſter und herber ſchloſſen ſich die Lippen.

„An Cornelius Cethegus Cäſarius, den geweſnen Präfecten und geweſnen Freund zum letzten Mal Prokopius von Cäſarea:

Das iſt das traurigſte Schreibgeſchäft, zu welchem ich je meine ehemalige und meine jetzige Schreibhand gebraucht.

Und ich gäbe gern auch dieſe meine Linke, wie für Beliſar meine Rechte, dahin, müßte ich dieſen Brief nicht ſchreiben.

Den Absagebrief, den Aufkündungsbrief unsrer bald dreißigjährigen Freundschaft!

An zwei Helden hatte ich geglaubt in dieser heldenlosen Zeit: an den Schwerthelden Belisar, an den Geisteshelden Cethegus.

Den letzten muß ich fortan hassen, fast verachten —"

Der Leser warf den Brief auf den Lectus, darauf er lag: dann nahm er ihn mit gefurchten Brauen wieder auf und las weiter:

„Nun fehlte nur noch, daß Belisar der Verräther wirklich gewesen wäre, als den du ihn darstellen wolltest.

Aber Belisars Unschuld ist so leuchtend aufgedeckt worden wie deine schwarze Falschheit.

Längst ward mir unheimlich bei deinen krummen Pfaden, auf welchen du auch mich ein gut Stück mitgeführt.

Aber ich glaubte an dein selbstlos hohes Ziel: Italiens Befreiung.

Nun aber durchschaue ich, als deine letzte Triebfeder, die maßlose, schrankenlose, scheulose Herrschsucht.

Ein Ziel, eine Leidenschaft, die solche Mittel brauchen, sie sind entweiht für immer.

Du hast den tapfersten Mann mit der treuen Kindesseele verderben wollen durch sein eignes, eben gebessertes Weib, deiner schändlichen Freundin Theodora und deiner eignen Herrschgier zum Opfer.

Das ist teuflisch: und für immer wend' ich mich von dir."

Cethegus drückte die Augen zusammen.

„Es darf mich nicht wundern" — ſprach er dann vor ſich hin.

„Auch Er hat ſeinen Abgott: Beliſar!

Wer dem klugen Manne den antaſtet, der iſt ihm ſo greulich wie dem Chriſten, wer in dem Kreuz nur ein Stück Holz erblickt.

Es darf mich alſo nicht wundern —: aber es ſchmerzt!

Das iſt die Macht dreißigjähriger Gewohnheit.

So lang hüpfte etwas wärmer da unter'm Harniſch bei dem Klang des Namens: Prokopius.

Wie ſchwach doch die Gewohnheit macht!

Julius nahm mir der Gothe — Prokop nahm mir Beliſar — wer wird mir den Cethegus nehmen, meinen älteſten, letzten Freund?

Niemand: auch Narſes nicht: und nicht das Schickſal.

Hinweg mit dir, Prokopius, aus meinem Lebens-Kreiſe.

Du biſt todt.

Faſt zu weinerlich, jedesfalls zu lang, ward die Grab-rede, die ich dir gehalten.

Was ſpricht er weiter, der Verſtorbene?

„Ich aber ſchreibe dir dies, weil ich die lange Freund-ſchaft, die du mit tückiſchem Angriff auf mein Stern-bild Beliſar geſchloſſen, meinerſeits ſchließen will mit einem letzten Liebeszeichen: ich will dich warnen und retten, biſt anders du zu warnen und zu retten.

Sieben meiner früheren Briefe haben dich offenbar nicht erreicht —: ſonſt weilteſt du nicht mehr in des Narſes Lager, wie deſſen Kriegsberichte melden.

So vertraue ich dieſen achten meinem klugen Agnellus an, einem Fiſcherſohn aus Stabiä, wo ihr ja nun lagert: ich ſchenke ihm die Freiheit und lege ihm dieſen Brief als letzten Auftrag an's Herz.

Denn, obwohl ich dich nur haſſen ſollte —: noch immer lieb' ich dich, Cethegus —: man kann nicht von dir laſſen —: und gern möcht' ich dich retten.

Als ich, bald nach deiner Abreiſe, nach Byzanz kam — ſchon unterwegs hatte mich wie ein Donnerſchlag die Kunde von Beliſars Verhaftung (in einer Verſchwörung wider Juſtinian!) erreicht — glaubte ich zuerſt, du müſſeſt getäuſcht worden ſein wie der Kaiſer.

Vergebens bemühte ich mich um Gehör bei dem Imperator: er wüthete gegen alle Namen, die mit Beliſar durch Freundſchaft verknüpft waren.

Vergebens verſuchte ich, mit allen Mitteln, zu Antonina zu dringen: vortrefflich wurde ſie — Dank deinen Weiſungen! — bewacht im rothen Hauſe.

Vergebens bewies ich Tribonian die Unmöglichkeit einer Verrathſchuld Beliſars: er zuckte die Achſeln und ſprach:

„Begreifen kann ich's nicht! Aber die Ueberführung iſt ſchlagend: dies unſinnige Ableugnen der Beſuche des Anicius! Er iſt verloren!"

Und verloren war er.

Gefällt war der Spruch: Beliſar zum Tode verurtheilt, Antonina zur Verbannung.

Des Kaiſers Gnade hatte das in Blendung, Ver-

bannung, fern von dem Exil Antonina's, und Vermögenseinziehung verwandelt.

Furchtbar lag dieſes Wort auf Byzanz.

Niemand glaubte an ſeine Schuld: ausgenommen der Kaiſer und die Richter. —

Aber Niemand vermochte ſeine Unſchuld zu beweiſen, ſein Schickſal zu wenden.

Ich war entſchloſſen, mit ihm zu gehn: der Einarmige mit dem Blinden.

Da hat ihn — und geſegnet ſoll er dafür ſein! — gerettet: — — ſein großer Feind Narſes, den ich dir ſchon einmal den größten Mann des Jahrhunderts genannt habe."

„Natürlich," ſagte Cethegus, „nun vollends iſt er auch der Edelſte."

„Aus den Bädern von Nikomedia, wo der Kranke weilte, war er, als ihn die Nachricht traf, ſofort nach Byzanz geeilt.

Er ließ mich rufen und ſprach:

„Du weißt es: meine Wonne wär' es, Beliſar in offner Feldſchlacht gründlich zu ſchlagen.

Aber ſo elend ſoll nicht, durch Lügen, untergehn, wer des Narſes großer Feind geweſen.

Komm mit mir: du: ſein erſter Freund, ich: ſein erſter Feind —: wir beide zuſammen wollen ihn retten, den Mann des Ungeſtüms."

Zwölftes Capitel.

„Und er verlangte Audienz bei'm Kaiſer, welche der Gegner Beliſars ſofort erhielt.

Da ſprach er zu Juſtinian:

„Es iſt unmöglich, daß Beliſar ein Verräther.

Seine blinde Treue gegen deinen Undank iſt ja ſein einziger Fehler."

Aber Juſtinian blieb taub.

Narſes jedoch legte ſeinen Feldherrnſtab vor dem Kaiſer nieder und ſprach:

„Wohlan: entweder du vernichteſt den Spruch der Richter und bewilligſt Neuaufnahme des Verfahrens: oder du verlierſt an Einem Tage deine beiden Feldherrn.

Denn an dem gleichen Tage mit Beliſar geht Narſes in Verbannung.

Dann ſiehe zu, wer deinen Thron behütet vor Gothen, Perſern und Saracenen."

Und der Kaiſer ſchwankte und verlangte drei Tage Bedenkzeit: und inzwiſchen ſollte Narſes das Recht haben,

mit mir die Acten einzuſehen, Antonina und alle Angeſchuldigten zu ſprechen.

Bald erſah ich aus den Acten, daß der ſchlimmſte Beweis wider Beliſar — denn jene Zuſage auf der Wachstafel, die man bei Photius gefunden, hoffte ich hinweg deuten zu können — der geheime nächtliche Verkehr des Anicius in ſeinem Hauſe war, den Beliſar, Antonina, Anicius ſelbſt wider allen Verſtand hartnäckig leugneten.

Als ich Antonina, die verzweifelte, allein ſprach, ſagte ich ihr: „dieſer Verkehr und dies euer Lügen wird ſein Verderben."

„Wohlan," rief ſie leuchtenden Auges, „dann bin nur ich verloren und Beliſar iſt gerettet.

Beliſar wußte wirklich nichts von jenen Beſuchen: denn Anicius kam nicht zu ihm: er kam zu mir.

Alle Welt ſoll es wiſſen —: auch Beliſar —: er ſoll mich tödten —: aber gerettet ſein."

Und ſie gab mir eine Sammlung von Briefen des Anicius, die freilich, wenn dem Kaiſer vorgelegt, Alles erklären, aber auch — die Kaiſerin furchtbar anklagen mußten.

Und wie feſt ſtand Theodora bei Juſtinian!

Ich eilte mit den Briefen zu Narſes.

Dieſer las und ſprach:

„Wohlan: jetzt gilt es nicht nur Beliſars, jetzt gilt es unſer Aller Untergang — oder den Fall der ſchönen Teufelin.

Es gilt auf Tod und Leben! Komm erſt noch mal zu Antonina."

Und mit Antonina, von Wachen begleitet, eilten wir zu dem im Kerker langſam geneſenden Anicius." —

Cethegus ſtampfte mit dem Fuß. —

„Und dann wir alle Vier zu Juſtinian.

Die hochherzige Sünderin geſtand, auf den Knieen vor dem Kaiſer, den nächtlichen Verkehr mit Anicius, welcher aber nur bezweckt habe, den Jüngling aus den Schlingen der Kaiſerin zu löſen —: ſie gab ihm des Anicius Briefe, welche von der Verführerin, von ihren namenloſen Künſten, von dem geheimen Gang in ihr Gemach, von der drehbaren Juſtinianusſtatue ſprachen.

Furchtbar loderte der arme Gatte empor: er wollte uns Alle wegen Majeſtätsbeleidigung, wegen maßloſer Verleumdung auf dem Fleck verhaften laſſen.

Narſes aber ſprach:

„Thu' das —: morgen! Heute Abend aber, wenn die Kaiſerin ſchläft, laß dich von Anicius und mir durch den drehbaren Juſtinianus in das Gemach deiner Gemalin führen, ergreife ihre Briefe, ſtelle ſie Anicius und Antonina gegenüber: laß die alte Hexe Galatea foltern: — und gieb Acht, ob du nicht viel mehr erfährſt, als dir lieb ſein wird zu hören.

Und haben wir uns getäuſcht, ſo ſtrafe uns morgen wie du willſt."

Der drehbare Juſtinianus! — das war ſo handgreiflich: die Betheuerung des Anicius, dieſe Geheim-

pforte oft durchschritten zu haben, so herausfordernd: — man konnte dergleichen doch kaum lügen.

Justinianus nahm unsern Vorschlag an.

In der Nacht führte Anicius den Kaiser und uns drei in die Gärten der Kaiserin.

Ein hohler Platanenbaum barg die Mündung des unterirdischen Ganges, der unter dem Mosaik des Vorplatzes von Theodora's Gemach endete.

Bis dahin noch hatte Justinian seinen Glauben an die Kaiserin gewahrt.

Als aber Anicius wirklich eine Marmorplatte bei Seite schob, mit geheimem, aus seinem Hause geholtem Schlüssel ein Geheimschloß öffnete: und nun die Statue sichtbar ward — da sank der Kaiser, halb ohnmächtig, in meine Arme.

Endlich raffte er sich auf und drang, an der Statue vorbei, er allein, in das Gemach.

Dämmerlicht erfüllte den Raum.

Die matt leuchtende Ampel zeigte das Pfühl Theodora's.

Leise, wankenden Schrittes eilte der Betrogne an das Lager.

Da lag Theodora, vollangekleidet, in kaiserlichem Schmuck.

Ein greller Aufschrei Justinians rief uns Alle an seine Seite.

Und aus dem Vorgemach Galatea, deren ich mich sofort bemächtigte.

Juſtinian wies, ſtarr vor Entſetzen, auf die ruhende Kaiſerin. —

Wir traten hinzu —: ſie war todt.

Galatea, nicht minder überraſcht hievon als wir, verfiel in Krämpfe.

Wir unterſuchten einſtweilen das Gemach: und fanden auf goldnem Dreifuß die Aſche zahlreicher verbrannter Papyros-Rollen.

Antonina rief Sklavinnen mit Licht herbei.

Da erholte ſich Galatea und erzählte, händeringend, die Kaiſerin habe gegen Abend — das war die Zeit unſerer Audienz geweſen — ohne Gefolge das Gartenviertel verlaſſen, den Kaiſer, wie ſie oft pflegte zu dieſer Stunde, in ſeinem Schreibgemach aufzuſuchen.

Sehr raſch ſei ſie zurück gekommen: ruhig, jedoch auffallend bleich.

Sie habe den Dreifuß mit glühenden Kohlen füllen laſſen und darauf ſich eingeſchloſſen.

Auf Galatea's Pochen habe ſie am Abend geantwortet: ſie ſei ſchon zu Ruhe gegangen und bedürfe nichts weiter.

Da warf ſich der Kaiſer wieder über die geliebte Leiche: und nun, im Glanz der Lichter, entdeckte er, daß an dem Schlangenring, einſt Cleopatra eigen, welchen ſie am kleinen Finger trug, die Rubinencapſel mit dem tödtlichen Gift geöffnet war —: die Kaiſerin hatte ſich ſelbſt getödtet.

Auf dem Citrustiſch lag ein Streifen Pergament,

darauf ſtand ihr alter Wahlſpruch: „Leben iſt Herrſchen durch Schönheit.“

Wir zweifelten noch, ob etwa die Qualen ihrer Krankheit oder die Entdeckung ihres drohenden Sturzes ſie zur verzweifelten That getrieben.

Aber bald ward unſer Zweifel gelöſt.

Als die Kunde von dem Tod der Kaiſerin den Palaſt durchdrang, eilte Theophilos, der Velarius, der Thürwächter des Kaiſers, halb verzweifelt, in das Sterbegemach, warf ſich vor Juſtinianus nieder und geſtand: er ahne den Zuſammenhang.

Seit Jahren im geheimen Solde der Kaiſerin habe er dieſer jedesmal zu wiſſen gethan, wann der Kaiſer ſolche Audienzen ertheilte, bei welchen er auch der Kaiſerin, falls ſie komme, den Zutritt im voraus verſagte —: ſie habe dann faſt immer aus einem Seitengemach die geheimſten Verhandlungen mit angehört.

So habe er auch geſtern gethan, als wir, mit ſo ganz beſondrer Einſchärfung der Fernhaltung der Kaiſerin, Audienz erhielten.

Alsbald ſei die Kaiſerin erſchienen: aber kaum habe ſie von Anicius und Antonina einige Worte vernommen, als ſie, mit leis erſticktem Schrei, in den Vorhängen zuſammen geſunken ſei: raſch gefaßt habe ſie ſich dann erhoben und, ihm Schweigen zuwinkend, entfernt. — —

Narſes drang in den Kaiſer, Galatea auf der Folter nach weiteren Geheimniſſen zu befragen, aber Juſtinian ſprach:

„Ich will nicht weiter forſchen.“

Tag und Nacht blieb er allein, eingeriegelt, bei der Leiche der immer noch Geliebten, die er darauf mit höchſten kaiſerlichen Ehren beiſetzen ließ in der Sophienkirche.

Amtlich wurde verkündet: die Kaiſerin ſei an Kohlendunſt im Schlaf erſtickt: und der Dreifuß mit den Kohlen ward öffentlich ausgeſtellt.

Juſtinian aber iſt in jener Nacht ein Greis geworden.

Die nunmehr völlig übereinſtimmenden Ausſagen von Antonina, Anicius, Beliſar, Photius, den Sklavinnen Antonina's, den Sänftenträgern, welche dich kurz vor der Verhaftung Beliſars an ſein Haus getragen, deckten nun ſchlagend auf, daß du, im Bunde mit der Kaiſerin, Beliſar durch Antonina beredet habeſt, ſich zum Schein an die Spitze der Verſchwornen zu ſtellen: und ich beſchwor, daß ſchon Wochen vorher Beliſar mir ſeinen heiligen Zorn über das Anſinnen des Photius geäußert.

Juſtinian eilte in Beliſars Kerker, umarmte ihn unter Thränen, erbat Verzeihung für ſich — und Antonina, welche alle ihre unſchuldigen Liebeständeleien reuig beichtete und volle Vergebung erhielt.

Der Kaiſer bat Beliſar, zur Sühne, den Oberbefehl in Italien anzunehmen.

Beliſar aber ſprach: „Nein, Juſtinianus: meine Arbeit auf Erden iſt gethan!

Ich gehe mit Antonina auf meine fernſte Villa in Meſopotamien und begrabe dort mich und meine Vergangenheit.

Ich bin geheilt von der Krankheit, dir dienen zu wollen.

Willſt du mir eine letzte Gnade erweiſen, ſo gieb meinem großen Freund und Erretter, gieb Narſes den Heerbefehl in Italien: er ſoll mich rächen an den Gothen und an dem Satan, der Cethegus heißt."

Und vor unſern gerührten Augen umarmten ſich die beiden großen Feinde.

Dies Alles iſt in tiefſtes Geheimniß gehüllt, um das Andenken der Kaiſerin zu ſchonen.

Denn Juſtinian liebt ſie noch immer. —

Es wurde verkündet: Beliſars Unſchuld ſei von Narſes, Tribonian und mir durch neu gefundne Briefe der Verſchwornen aufgedeckt.

Und Juſtinian begnadigte alle Verurtheilten: auch Scävola und Albinus, die dereinſt von dir geſtürzten.

Ich aber ſchreibe dir die Wahrheit, dich zu warnen und zu retten.

Denn, obzwar ich nicht weiß, in welcher Form und Weiſe, ſteht mir doch feſt, daß Juſtinian deinen Untergang geſchworen und Narſes deine Vernichtung übertragen hat.

Flieh —: rette dich!

Dein Ziel: ein freies, verjüngtes, von dir allein beherrſchtes Rom war ein Wahn.

Ihm haſt du Alles, — auch unſre ſchöne Freundſchaft geopfert.

Ich begleite Beliſar und Antonina: und ich will ſuchen, in ihrer Nähe, an dem Anblick der vollverſöhnten Gatten und ihres Glücks, den Ekel, Zweifel und Verdruß über alles Menſchliche zu verwinden."

Dreizehntes Capitel.

Cethegus ſprang auf vom Lager, warf den Brief nieder und machte einen haſtigen Gang durch's Zelt.

„Schwächling Prokop!

Und Schwächling Cethegus —: ſich um Eine dir verlorene Seele mehr zu ereifern!

Haſt du nicht Julius verloren, lang bevor du ihn getödtet?

Und lebſt und ringſt doch fort!

Und dieſer Narſes, den ſie Alle fürchten, als ſei er Gott Vater und der Teufel in Einer Perſon — ſoll er denn wirklich ſo gefährlich ſein?

Unmöglich!

Er hat ja mir und den Meinigen blindlings Rom anvertraut!

Nicht ſein Verdienſt, daß ich nicht in dieſem Augenblick, unerreichbar ſeinen Händen, vom Capitol herab Rom beherrſche und ihm Trotz biete.

Bah: ich lerne es nicht mehr, mich zu fürchten auf meine alten Tage.

Ich vertraue meinem Stern!

Iſt das Tollkühnheit? iſt's ruhigſte Klugheit?

Ich weiß es nicht: aber mir iſt: die gleiche Zuverſicht hat Cäſar von Sieg zu Sieg geführt.

Indeß: hier habe ich kaum noch mehr zu erfahren aus den Badegeſprächen des Narſes als ich aus dieſem wortreichen Brief erfuhr."

Und er zerriß die Papyrosrollen in kleine Stückchen.

„Ich breche auf: noch heute: auch wenn Syphax nichts weiter erlauſcht in dieſem Augenblick —: denn jetzt iſt ja wohl die Badeſtunde."

Da ward von den Iſauriern Johannes der Archon gemeldet und, auf des Cethegus Wink, herein geführt.

„Präfect von Rom," ſprach ihn dieſer an, „ich habe dir ein altes Unrecht noch abzubitten. Der Schmerz um meinen Bruder Perſeus hat mich damals argwöhniſch gemacht."

„Laß das ruhn," ſprach Cethegus, „es iſt vergeſſen."

„Aber unvergeſſen," fuhr jener fort, „iſt mir deine heldenkühne Tapferkeit. Dieſe zu ehren und zu nützen zugleich komme ich mit einem Vorſchlag zu dir.

Ich und meine Kameraden, an Beliſar's friſches Drauflosgehen gewohnt, — wir finden dieſe vorſichtige Weiſe des großen Narſes äußerſt langweilig.

Liegen wir nun doch bald zwei Monate vor jenem Paß, verlieren Leute und gewinnen wahrlich keinen Ruhm dabei.

Aushungern will der Oberfeldherr die Barbaren!

Wer weiß, wie lange das noch währt.

Und dann wird es ein hübſches Gemetzel, wenn ſie

endlich vorbrechen, von der Verzweiflung getrieben, jeden Tropfen Bluts theuer verkaufend.

Es iſt nun klar, wenn wir nur die Mündung des verfluchten Engpaſſes hätten —"

„Ja, wenn!" lächelte Cethegus. Er iſt nicht ſchlecht gehütet von dieſem Teja."

„Eben deßhalb muß er fallen.

Er, der König, hält offenbar den ganzen Bündel lockrer Speere noch allein zuſammen.

Darum habe ich mit einer Schar — mehr als ein Dutzend etwa — der beſten Klingen im Lager einen Bund geſchloſſen: wir wollen — es kann ja immer nur Einer zum Nahekampf heran, ſo ſchmal iſt der Felſenſteig — ſo oft den König die Wache trifft, Einer nach dem Andern — das Los entſcheidet den Vortritt — den König beſtehen: die andern halten ſich ſo nahe als möglich hinter dem Vorkämpfer, retten den Verwundeten, oder treten an des Gefallnen Stelle oder bringen mit dem Sieger nach des Gothen Erlegung in den Paß.

Außer mir ſind dabei die Langobarden Alboin, Giſulf und Autharis, die Heruler Rodulf und Suartua, Ardarich der Gepide, Gundebad der Burgunde, Chlotachar und Bertchramn, die Franken, Vadomar und Epurulf, die Alamannen, Garizo, der lange Bajuvare, Kabades der Perſer, Althias der Armenier, Taulantius der Illyrier.

Wir möchten auch gern dein gefürchtet Schwert dabei haben.

Willſt du, Cethegus, mit im Bunde ſein?

Du haſſeſt dieſen ſchwarzlockigen Helden."

„Gern," ſprach dieſer, „ſo lang' ich noch hier bin.

Aber ich werde das Lager hier bald mit dem Capitol vertauſchen."

Ein ſeltſames, ſpöttiſches Lächeln flog über des Archonten Antlitz, das Cethegus nicht entging.

Aber er deutete es nicht richtig.

„An meinem Muthe kannſt du, nach deinen eignen Worten, nicht wohl zweifeln," ſagte er.

„Aber es giebt für mich noch Wichtigeres, als hier die letzten glimmenden Kohlen des Gothenkrieges auszutreten.

Die verwaiſte Stadt verlangt ihren Präfecten. Mich ruft das Capitol."

„Das Capitol!" widerholte Johannes.

„Ich dächte, Cethegus, ein friſcher, ſchöner Heldentodt iſt auch was werth."

„Ja, nachdem des Lebens Ziele erreicht ſind."

„Keiner aber von uns weiß, o Cethegus, wie nah ihm dieſes Ziel gerückt iſt.

Aber noch Eins.

Es kommt mir vor, als ob ſich bei den Barbaren Etwas vorbereite auf ihrem verfluchten Feuerberg.

Von dem Hügel auf meiner Lagerſeite kann man ein klein wenig durch eine Spalte über die Lavaſpitzen guken.

Dein geübtes Auge möchte ich dahin richten.

Sie ſollen uns doch mit ihrem Hervorbrechen wenigſtens nicht überraſchen.

Folge mir dorthin.

Aber ſchweige von jenem Bund vor Narſes: — er liebt das nicht —: ich wählte die Stunde ſeines Bades zu dieſem Beſuch bei dir."

„Ich folge," ſagte Cethegus, vollendete ſeine Bewaffnung und ging, nachdem er vergeblich bei der iſauriſchen Schildwache nach Syphax gefragt, mit Johannes quer durch ſein eignes, dann durch des Narſes Mittel-Lager und bog endlich in das äußerſte rechte, das Lager des Johannes ein.

Auf der Krone des von dieſem erwähnten Hügels ſtanden bereits mehrere Heerführer, welche eifrig über eine kleine Senkung der Lavawälle hinweg in den hier ſichtbaren ſchmalen Theil der gothiſchen Lagerungen ſpähten.

Nachdem Cethegus einige Zeit hinüber geblickt, rief er: „Kein Zweifel! ſie räumen dieſen Theil, den öſtlichſten, ihres Lagers: ſie fahren die ineinandergeſchobnen Wagen auseinander und ziehen ſie weiter nach rechts, nach Weſten: das deutet auf Zuſammendrängung, vielleicht auf ein Hervorbrechen."

„Was meinſt du," — fragte da raſch den Johannes ein junger, offenbar eben erſt aus Byzanz angelangter Heerführer, den Cethegus nicht kannte — „was meinſt du? könnten die neuen Balliſten nicht von jener Felſen-Naſe aus die Barbaren erreichen? Weißt du, des Martinus letzte Erfindung — die mein Bruder nach Rom ſchaffen mußte?"

„Nach Rom?" rief Cethegus und warf einen blitzenden Blick auf den Frager und auf Johannes.

Heiße und kalte Schrecken jagten urplötzlich ihm

durch Herz und Mark —: erſchütternder, als da er die Nachricht von Beliſar's Landung, von Totila's Erhebung, von Totila's Abſchwenkung nach Rom bei Pons padi, von Totila's Eindringen auf dem Tiber, von Narſes' Ankunft in Italien erfahren.

Ihm war, als kralle ſich eine zerdrückende Hand ihm um Herz und Hirn.

Scharf erkannte er, daß Johannes mit einem grimmigen Furchen der Brauen dem jungen Frager Schweigen gewinkt.

„Nach Rom?“ widerholte Cethegus tonlos, bald den Fremden, bald Johannes mit ſeinem Auge durchbohrend.

„Nun ja, freilich nach Rom!“ rief endlich Johannes. „Zenon, dieſer Mann iſt Cethegus, der Präfect von Rom.“

Der junge Byzantiner neigte ſich mit dem Ausdruck, mit welchem man etwa ein vielgenanntes Ungethüm zum erſten Mal vor ſich ſieht.

„Cethegus, Zenon hier, der Archon, der bisher am Euphrates gefochten, iſt erſt geſtern Abend mit perſiſchen Bogenſchützen aus Byzanz angekommen.“

„Und ſein Bruder?“ frug Cethegus, „iſt nach Rom!“

„Mein Bruder Megas,“ antwortete, nun gefaßt, der Byzantiner, „hat den Auftrag, dem Präfecten von Rom“ — und hier neigte er abermals das Haupt — „die neu erfundenen Doppelballiſten für die Wälle Roms zur Verfügung zu ſtellen.

Er hat ſich lange vor mir eingeſchifft: — ſo glaubt'

ich ihn ſchon vor mir eingetroffen und mit dir nach Rom abgezogen.

Aber ſeine Fracht iſt ſchwer.

Und ich freue mich, den gewaltigſten Mann des Abendlands, den glorreichen Vertheidiger des Hadrianusgrabes von Angeſicht kennen zu lernen."

Aber Cethegus warf noch Johannes einen ſcharfen Blick zu und wandte ſich dann, mit kurzem Abſchiedsgruß an alle Verſammelten, zum Gehen.

Nach einigen Schritten ſah er raſch, plötzlich ſich wendend, um und bemerkte, wie Johannes mit beiden Fäuſten drohend auf den geſchwätzigen jungen Archonten vom Euphrat hinein ſchalt.

Ein kalter Schauer rüttelte den Präfecten.

Er wollte auf dem kürzeſten Wege nach ſeinem Zelt zurückgehn und unverzüglich, ohne Syphax und ſeine Entdeckungen abzuwarten, zu Pferde ſteigen und, ſonder Abſchied, nach Rom eilen.

Um jenen kürzeſten Weg zu erreichen, wollte er aus des Johannes Lager heraus treten und auf der Sehne des großen Lagerbogens ſeine eignen Zelte gewinnen.

Vor ihm ritten einige perſiſche Schützen aus dem Lager: auch Bauern, welche Wein verkauft hatten, ließen die Wachen unbehindert hindurch.

Es waren Langobarden, welchen, wie überall, auch in dieſem Lagertheil, Narſes die Lagerausgänge übertragen.

Sie hielten ihn an mit gefällten Speeren, als er den Landleuten folgen wollte.

Er griff zornig in die Lanzen, raſch ſie theilend.

Da ſtieß der Eine der Langobarden in's Horn: die andern ſchloſſen ſich wieder feſt vor ihm.

„Befehl des Narſes!“ ſprach Autharis, der Führer.

„Und jene?“ frug Cethegus auf die Bauern und die Perſer deutend.

„Sind nicht du,“ ſprach der Langobarde.

Eine Schar Lagerwachen war noch herbeigeeilt auf jenen Hornruf.

Sie ſpannten die Bogen.

Cethegus wandte ihnen ſchweigend den Rücken und ging auf dem gleichen Wege, der ihn hergeführt, zurück nach ſeinem Zelt.

Vielleicht war es nur ſein plötzlich erregtes Mißtrauen, welches ihm vorſpiegelte, alle Byzantiner und Langobarden, durch welche er dahin ſchritt, wichen ihm mit halb ſpöttiſchen, halb mitleidigen Blicken aus.

Vor ſeinem Zelt frug er die iſauriſche Schildwache: „Syphax zurück?“

„Ja, Herr, längſt. Er harret deiner ſehnlich im Zelt. Er iſt verwundet.“

Raſch ſchlug Cethegus die Vorhänge zurück und trat ein.

Da flog ihm Syphax, bleich unter ſeiner Broncehaut, entgegen, umklammerte ſeine Kniee und flüſterte mit leidenſchaftlicher, verzweifelter Erregung:

„O mein Herr, mein großer Löwe! Du biſt umgarnt — verloren — nichts kann dich mehr retten“

„Mäßige dich, Sklave!“ gebot Cethegus. „Du bluteſt —“

„Es iſt nichts! Sie wollten mich nicht in dein Lager zurück laſſen — ſie fingen in ſcheinbarem Scherz Streit mit mir an, aber ihre Meſſerſtiche waren bittrer Ernſt —“

„Wer? Weſſen Meſſerſtiche?“

„Der Langobarden, Herr, welche ſeit einer halben Stunde alle Ausgänge deines Lagers doppelt beſetzt haben.“

„Ich werde Narſes um den Grund fragen,“ drohte Cethegus.

„Der Grund das heißt der Vorwand — er ſandte Kabades, dir das zu melden — iſt ein Ausfall der Gothen. — Aber, o mein Löwe — mein Adler — mein Palmbaum — mein Brunnquell — mein Morgenſtern — du biſt verloren!“

Und wieder warf ſich der Numider auf das Antlitz vor ſeinen Herrn und bedeckte deſſen Füße mit glühenden Thränen und Küſſen.

„Erzähle — der Ordnung nach,“ ſprach Cethegus, ſich an den Mittelpfahl des Zeltes lehnend, mit auf dem Rücken gekreuzten Armen und hoch das Haupt empor gerichtet: nicht auf Syphax verzweifeltes Antlitz, in die leere Ferne ſchien er zu ſchauen.

„O Herr — ich werd's nicht können in klarer Folge — Alſo — ich erreichte das Schilfverſteck — ich brauchte kaum zu tauchen — mich barg das Geröhricht — das Badezelt iſt von dünnem Holz und von Leinwand neu errichtet, nach den letzten Stürmen — Narſes kam in

ſeinem kleinen Bot, Alboin, Baſiliskos und noch drei Männer als Langobarden verkleidet — aber ich erkannte Scävola, Albinus —"

„Ungefährlich," unterbrach Cethegus.

„Und — Anicius!"

„Irrſt du dich nicht?" fuhr Cethegus auf.

„Herr, ich kenne das Auge und die Stimme! Aus dem Geſpräch — ich verſtand nicht alle Worte — aber den Sinn ganz klar —"

„Ei, hätteſt du mir doch die Worte ſagen können!"

„Sie ſprachen griechiſch, Herr: ich verſtehe das doch nicht ſo gut, wie deine Sprache: und die Wellen machten Geräuſch und der Wind war nicht günſtig."

„Nun, was ſagten ſie?"

„Die drei ſind erſt geſtern Abend aus Byzanz eingetroffen — ſie forderten ſofort deinen Kopf.

Narſes aber ſprach:

„Nicht Mord: Richterſpruch, nach voll durchgeführtem Proceß: und Richterſtrafe."

„Wann endlich?" frug Anicius.

„Sobald es an der Zeit."

„Und Rom?" frug Baſiliskos.

„Rom ſieht er niemals wieder."

„Halt," rief Cethegus, „halt inne! Einen Augenblick! Klar muß ich hierin ſein."

Er ſchrieb ein paar Zeilen auf ein Wachstäfelchen.

„Iſt Narſes zurück aus dem Bade?"

„Längſt."

„Gut."

Er gab einem der vor dem Zelte wachenden Isaurier die Wachstafel.

„Augenblicklich bringst du Antwort.

Fahre fort!“

Aber Cethegus vermochte nicht mehr, still zu stehen hastig ging er im Zelte auf und nieder.

„O Herr, in Rom muß ein Ungeheures geschehen sein — ich konnte nicht genau verstehen, was.

Anicius stellte eine Frage: darin nannte er deine Isaurier.

„Den Führer Sandil bin ich los geworden,“ sagte Narses. „Und der Rest ist ja in Rom gut aufgehoben durch Aulus und die Brüder Macer, meine Lockvögel,“ fügte er lachend bei.“

„Nannte er diese Namen?“ frug Cethegus ernst, „braucht' er dies Wort?“

„Ja, Herr.

Dann sprach Alboin: „gut ist's, daß die jungen Tribunen fort: es hätte scharf Gefecht gekostet.“

Und Narses schloß: „Alle Isaurier mußten fort. Sollten wir eine blutige Schlacht im eignen Lager schlagen und König Teja plötzlich dazwischen fahren?“

„O Herr, ich fürchte, sie haben deine Treuesten von dir hinweg gelockt.“

„Ich glaub' es auch,“ sprach Cethegus finster.

„Aber was sprachen sie von Rom?“

„Alboin fragte nach einem Führer, dessen Namen ich nie gehört.“

„Megas?“ rief Cethegus.

„Ja, Megas! so hieß er — woher weißt du —?"

„Gleichviel! Fahre fort! Was iſt's mit dieſem Megas?"

„Alboin frug: wie lange wohl ſchon Megas in Rom ſei?"

„Jedesfalls," antwortete Narſes, „frühe genug für die römiſchen Tribunen und die Iſaurier."

Da ſtöhnte Cethegus laut und ſchmerzlich aus tiefſter Bruſt.

„Aber die Bürger Roms?" forſchte Scävola, „ſie vergötterten dieſen Tyrannen und ſeine jungen Ritter!"

„Ja ehemals: jetzt aber haſſen und fürchten ſie nichts ſo ſehr als den Mann, der ſie mit Gewalt wieder zu Römern, zu Helden machen wollte."

„Aber wenn ſie ihn doch wieder aufnehmen wollten? Allbezwingend iſt ſeines Namens Gewalt!" fragte Albinus.

„Fünfundzwanzigtauſend Armenier im Capitol und im Grabmal Hadrians halten die Römer noch ſtrenger gebunden —"

Da ſchlug ſich Cethegus die linke Hand grimmig vor die Stirn.

„Noch ſtrenger gebunden als Pabſt Pelagius und ihr Vertrag und Eid."

„Ihr Vertrag und Eid?" frug Scävola.

„Ja, ihr Vertrag und Eid! ſie haben geſchworen: ihre Stadt nur dem Präfecten von Rom zu öffnen."

„Nun und?" rief Anicius.

„Nun und: ſie wiſſen und wußten damals ſchon:

daß ſeit drei Monaten der Präfect von Rom heißt — Narſes!"

„Mir, nicht ihm haben ſie geſchworen!"

Da warf ſich Cethegus ſchweigend auf das Lager, und verhüllte ſein Haupt in ſeinem purpurgeſäumten Mantel.

Keine laute Klage entrang ſich mehr der gewaltigen Bruſt.

„O mein theurer Herr — es wird dich tödten! — Aber ich bin noch nicht zu Ende — du mußt Alles wiſſen — auf daß dich Verzweiflung zum Aeußerſten kräftigt: wie der umſtellte Löwe mehr als Löwenkraft gewinnt."

Cethegus erhob ſich wieder.

„Vollende," ſprach er. „Was ich noch zu hören habe, iſt gleichgültig: es kann nur mich, nicht Rom mehr angehn."

„Aber dich geht es furchtbar an."

„Geſtern," fuhr Narſes fort — nach einigen Reden, welche das Wellengeräuſch mir entzog, „gleichzeitig mit der langerwarteten Nachricht aus Rom —"

„Welche Nachricht?" frug Cethegus.

„Das ſagte er nicht. — „Gleichzeitig brachte Zenon mir die Weiſung, das verſigelte Schreiben des Kaiſers zu öffnen: denn mit Recht nimmt dieſer nach meinem letzten Bericht an, daß den Untergang der Gothen jeder Tag herauf führen kann.

Ich öffnete und" — „o Herr — es iſt ſchrecklich —"

„Rede!"

„Des großen Juſtinianus ganze Kleinheit ſpricht daraus," ſprach Narſes.

„Er würde ihm, glaub' ich, viel leichter verzeihn, daß er den Kaiſer der Gerechtigkeit faſt dahin verleitet, den allgetreuen Beliſar zu blenden, als Juſtinianus ihm verzeiht, mit Theodora im Bunde, als „Verführer Theodora's!" — ein furchtbarer Anachron — mehr verſtand ich nicht —"

„Anachronismus!" ſagte Cethegus, ruhig verbeſſernd. — „Den Kaiſer hintergangen, überliſtet zu haben. Das Los, das er Beliſar um ein Haar bereitet hätte, ſoll ihn ſelbſt treffen —

Blendung."

„Wirklich?" lächelte Cethegus. Doch er griff an den Dolch.

„Und jene Strafe, die er, gottesläſterlich Chriſti Tod entweihend und Kaiſer Conſtantins Geſetz verletzend, in ſeinem Rom wieder eingeführt —"

„Was kann er damit meinen?" forſchte Syphax bang.

„Kreuzigung!" antwortete Cethegus, den Dolch wieder bergend.

„O Herr!"

„Gemach, noch hang' ich nicht in der Luft: noch ſchreite ich feſt auf der helden-nährenden Erde. Vollende."

„Ich aber bin," fuhr Narſes fort, „der Feldherr und nicht der Folterknecht Juſtinians: und er wird ſich wohl begnügen müſſen, wenn ich des tapfern Mannes Haupt nach Byzanz ſchicke."

„Aber, o nur das nicht — nur das nicht, Herr! wenn wir sterben müssen.“

„Wir?“ lächelte Cethegus, wieder ganz gesammelt. „Du hast nicht mit Theodora den großen Kaiser der Romäer überlistet. Dir droht nicht Gefahr.“

Aber Syphax fuhr fort:

„Weißt du's denn nicht? o zweifle nur daran nicht: — ganz Afrika weiß es — fehlt der Leiche das Haupt, muß die Seele als unrein niedres Gewürm ohne Kopf Aeonen lang durch Schlamm und Koth schleichen. O nur nicht dein Haupt vom Rumpfe getrennt!“

„Noch ruht es fest auf diesem Nacken, wie auf dem Atlas das Himmelsgewölbe.

Still — man kommt.“

Der Isaurier, welchen er an Narses gesendet, brachte die versigelte Antwort:

„An Cethegus Cäsarius Narses magister militum.

Deinem Wunsch, nach Rom aufzubrechen, steht auch heute nichts im Wege.“

„Ich begreife jetzt,“ sprach Cethegus.

„Die Lagerwachen haben Befehl, dich abreiten zu lassen.

Doch geb' ich dir, falls du auf der Abreise beharrst, tausend Langobarden, unter Alboin, zur Bedeckung mit.

Die Straßen sind unsicher durch versprengte Gothen.

Da, allem Anschein nach, heute noch oder morgen ein Durchbruchversuch der Gothen droht und widerholt tollkühnes Verlassen der Lager den Verlust von Führern und Truppen herbeigeführt hat, ist niemanden mehr ohne

meine Erlaubniß das Lager zu überſchreiten verſtattet und haben alle Wachen, auch die Zeltwachen, meine verläſſigen Langobarden bezogen."

Raſch ſprang Cethegus gegen die Thüre ſeines Zeltes und riß ſie auf: ſeine vier Iſaurier wurden eben abgeführt, zwanzig Langobarden unter Autharis zogen vor ſeinem Zelte auf.

„Ich dachte noch an Flucht für heute Nacht," ſprach er zu Syphax.

„Sie iſt abgeſchnitten.

Und es iſt beſſer ſo, würdiger.

Lieber den Gothenſpeer in die Bruſt als den Griechenpfeil in den Nacken.

Aber Narſes iſt noch nicht zu Ende:

„In meinem Zelt magſt du vernehmen, welche Maßregeln ich gegen das durch den Ausfall der Barbaren drohende, vielleicht ſehr große Blutbad getroffen.

Noch aber habe ich eine dir ſchmerzliche Mittheilung zu machen.

Geſtern Abend über See von Rom eingelaufne Nachrichten melden, daß deine Tribunen und der größte Theil der Iſaurier in Rom —"

„Ha, mein Licinius, Piſo, Julianus!" ſchrie der Präfect aus ſeiner eiſigen, todesverachtenden Ruhe durch heißen Schmerz emporgeſchreckt —

„Getödtet worden ſind.

Sie weigerten, friedlich eingelaſſen" — „ha ſchändlich

hinein gelockt!“ — „dem Kaiſer den Gehorſamseid: ſie wollten, gegen den Vertrag, Gewalt brauchen, Lucius Licinius wollte das Capitol mit Sturm nehmen, Salvius Julianus das Grabmal Hadrians — Piſo die Porta latina — ſie fielen, jeder vor ſeinem Angriffsziel: — der Reſt der Söldner iſt gefangen.“

„Mein zweiter Julius folgt dem erſten nach!“ ſprach Cethegus.

„Nun, ich brauche keinen Erben mehr: — denn Rom wird nicht mein Eigenthum und Nachlaß.

Es iſt vorbei. — —

Der große Kampf um Rom iſt aus.

Und die dumpfe Ueberzahl, die kleine Pfiffigkeit hat geſiegt, wie über der Gothen Schwerter, ſo über des Cethegus Geiſt.

O Römer — Römer, „auch ihr, meine Söhne?“ ja, meine Bruti ſeid ihr! —

Komm, Syphax, du biſt frei.

Ich gehe in den Tod —: geh du frei zurück in deine freie Wüſte.“

„O Herr,“ rief Syphax, laut aufſchluchzend und ſich auf den Knieen vor ihm hinwälzend — „ſtoß mich nicht von dir: ich bin nicht minder treu als Aſpa ihrer Herrin war: — laß mich mit dir ſterben.“

„Es ſei,“ ſagte Cethegus ruhig, die Hand auf des Mauren Haupt legend.

„Ich hab' dich lieb gehabt — mein Panther —: ſpring' denn mit mir in den Tod.

Reiche mir Helm, Schild, Schwert und Speer."
„Wohin?"
„Erſt zu Narſes."
„Und dann?"
„Auf den Veſuvius!"

Vierzehntes Capitel.

Die Abſicht König Teja's war geweſen, in der kommenden Nacht mit allen Waffenfähigen, bis auf einige Wächter des Engpaſſes, ſich vom Veſuv herab auf das Lager des Narſes zu werfen und in demſelben, begünſtigt durch das Dunkel und die Ueberraſchung, noch ein furchtbares Blutbad anzurichten: war der Letzte der Ausfallenden erlegen und drohte nun, etwa bei Tagesanbruch, der Angriff auf den Paß, ſo ſollten die Wehrunfähigen, welche nicht die Knechtſchaft dem Tode vorzogen, durch den Sprung in den nahen Krater des Veſuvs ein freies Grab ſuchen, wonach auch die Vertheidiger des Paſſes durch Hervorbrechen aus der Schlucht ein raſches Ende machen ſollten.

Es hatte den König mit freudigem Stolz erfüllt, daß auch nicht Eine Stimme unter den Tauſenden von Frauen und Mädchen — denn alle Knaben vom zehnten Jahre an und alle Greiſe wurden bewaffnet — die entehrende Sklaverei und das Leben ſtatt des Todes im Veſuv gewählt hatte, als Teja den Verſammelten in der Wagenburg die Wahl anheim geſtellt.

Sein Heldenherz erfreute ſich an dem Gedanken, daß ſein ganzer Stamm in einer, in der Geſchichte der Völker unerhörten That, in glorreichem Heldentod, wie Ein Mann, ſeine große Vergangenheit ruhmvoll beſiegeln wollte.

Dieſer Verzweiflungs-Gedanke des tod-grimmen Helden wurde nicht verwirklicht: aber ſein brechendes Auge ſollte ſtatt jenes grauenhaften Bildes, ein helleres, ein verſöhnendes ſchauen.

Narſes, immer wachſam und vorſichtig, hatte ſchon vor Johannes und Cethegus die drohenden Vorbereitungen der Feinde wahrgenommen und den Rath der Feldherrn auf die fünfte Tagesſtunde in ſein Zelt berufen, ſeine Gegenmaßregeln zu erfahren.

Es war ein wunderbarer, goldner September-Morgen: voll Schimmer des Lichts und Schimmer des Dufts über Land und Meer: wie er in ſolcher ſtrahlenden Schönheit auch in Italien nur über den Golf von Bajä ſich ergießt.

In den lichtgeſättigten Himmel ſtieg ſpielend die weiße Kräuſelwolke des Veſuvs: mit rythmiſchem Anſchlag rollten die letzten, leiſen Meereswellen, wie huldigend, an das wunderſchöne Land.

Da ſchritt hart an dem Saume der Fluth hin, ſo daß die rollenden Wellen manchmal ſeine gepanzerten Füße berührten, langſam, den Speer über der Schulter, von dem linken Lagerflügel her, einſam, ein gewaltiger Mann.

Die Sonne glitzerte auf ſeinem runden Schild, auf

dem prachtvollen Panzer: der Seewind ſpielte in ſeinem purpurnen Helmbuſch.

Es war Cethegus: und er ſchritt auf dem Todesweg.

Nur von Weitem folgte ihm, ehrfürchtig, der Maure.

Angelangt an einem ſchmalen Vorſprung des Küſtenſandes in den Golf hinein, ging er bis an die äußerſte Spitze dieſer kleinen Landzunge, wandte ſich und blickte nach Nordweſten.

Dort lag Rom: ſein Rom.

„Lebt wohl," ſprach er tief bewegt, „lebt wohl, ihr ſieben Hügel der Unſterblichkeit.

Leb wohl, Tiberſtrom, der du den ehrwürdigen Schutt der Jahrhunderte dahin ſpülſt: zweimal haſt du mein Blut getrunken, zweimal mich gerettet.

Nun retteſt du mich nicht mehr, befreundeter Flußgott!

Gerungen hab' ich und gekämpft um dich, mein Rom, wie Keiner, wie ſelbſt Cäſar nicht, vor mir.

Die Schlacht iſt aus: geſchlagen iſt der Feldherr ohne Heer.

Ja, ich erkenne es nun: Alles kann der gewaltige Geiſt des Einzelnen erſetzen, nur nicht ein fehlend Volk.

Sich ſelbſt jung erhalten kann der Geiſt, nicht Andre verjüngen.

Ich habe das Unmögliche gewollt.

Aber das Mögliche erreichen iſt — gewöhnlich.

Und ſpränge mir noch einmal aus meines zertrümmerten Cäſar Marmorhaupt der große Gedanke entgegen dieſes Kampfes um Rom — gepanzert, wie Athene aus

dem Haupte des Zeus — — ich kämpfte ihn noch einmal, dieſen Kampf.

Denn beſſer iſt's, um das Uebermenſchliche ringend erliegen, als in der dumpfen Ergebung unter das Gemeine dahin gehn.

Du aber ſei mir geſegnet" — und er kniete nieder und netzte die heiße Stirn unter dem ehernen Helm mit der ſalzigen Fluth — „du aber ſei mir geſegnet, Auſonia's heilige Meerfluth: ſei mir geſegnet, Italia's heiliger Boden" — und er griff mit der Hand tief in den Sand der Küſte: „dankbar ſcheidet von dir dein treueſter Sohn —: erſchüttert, nicht von dem Grauen des nahenden Todes, erſchüttert allein von deiner Herrlichkeit. Lange Jahrhunderte ahn' ich für dich drückender Fremdherrſchaft: ich habe ſie nicht von dir zu wenden vermocht: aber mein Herzblut bring ich als Wunſch-Opfer dar: iſt der Lorber deiner Weltherrſchaft verdorrt für immer — dir lebe fort, unzertretbar, ſtill grünend unter dem Staube, die Olive des Freiheitſinns und deines Volkes edle Eigenart: und einſt leuchte der Tag dir herauf, mein Rom, mein italiſches Land, da kein Fremder mehr herrſcht auf deinem geheiligten Boden, da du allein dir ſelber gehörſt von den heiligen Alpen zum heiligen Meer."

Und ruhig erhob er ſich nun und ſchritt, raſcheren Ganges, nach dem Mittel-Lager und dem Feldherrnzelt des Narſes.

Bei'm Eintreten fand er die Heerführer alle ver-

ſammelt und Narſes rief ihm freundlich entgegen. „Zur guten Stunde kommſt du, Cethegus.

Zwölf meiner Feldherrn, die ich auf einem Bund der Tollheit ertappt, wie ſie etwa Barbaren, aber nicht Schüler des Narſes, begehen möchten, haben ſich zur Entſchuldigung auf dich berufen: es könne keine Tollheit ſein, woran ſich der geiſtesgewaltige Cethegus ſelbſt betheilige. Sprich, biſt du wirklich jenem Waffenbund gegen Teja beigetreten?“

„Ich bin's und ich gehe gerad' von hier — laß mir den Vortritt, Johannes, ohne Loſung — auf den Veſuv. Die Wachtſtunde des Königs naht.“

„Das gefällt mir von dir, Cethegus.“

„Danke: es ſpart dir wohl manche Mühe, Präfect von Rom,“ erwiderte Cethegus.“

Eine Bewegung der höchſten Ueberraſchung ging durch alle Anweſenden: denn auch die Eingeweihten ſtaunten über ſeine Kenntniß der Lage.

Nur Narſes blieb ruhig: leiſe ſagte er zu Baſiliskos:

„Er weiß Alles. Und das iſt gut.“

„Nicht meine Schuld, Cethegus, daß ich dir nicht früher deine Erſetzung durch mich mitgetheilt: der Kaiſer hatte es ſtreng verboten.

Ich lobe deinen Entſchluß, Cethegus. —

Denn er ſtimmt zu meinen beſten Abſichten. —

Die Barbaren ſollen nicht das Vergnügen haben, heute Nacht nochmal eine Myriade unſerer Leute zu ſchlachten.

Wir rücken ſofort mit allen unſern Truppen, auch

den beiden Flügeln, bis auf Speerwurf-Weite vor den Engpaß: ſie ſollen nicht Raum zum Anlauf gewinnen: und ihr erſter Schritt aus der Mündung der Schlucht ſoll ſie in unſre Lanzen führen.

Ich habe auch nichts dagegen, Cethegus, wenn Freiwillige jenen König der Schrecken beſtehen —: mit ſeinem Tode, hoff' ich, löſt ſich der Barbaren Widerſtand.

Nur Eins macht mich beſorgt.

Ich habe die „joniſche Flotte" längſt hieher beſchieden, — ich hatte die Entſcheidung einige Tage früher erwartet — und ſie bleibt aus.

Sie ſoll mir die gefangnen Barbaren ſofort aufnehmen und nach Byzanz ſchaffen.

Kam noch der Schnellſegler nicht zurück, Nauarch Konon, den ich auf Kundſchaft durch die Meerenge von Regium geſchickt?"

„Nein, Feldherr! So wenig als ein zweites Eilſchiff, das ich ſelber nachgeſandt."

„Sollte der letzte Sturm die Flotte geſchädigt haben?"

„Unmöglich, Feldherr: er war nicht ſtark genug. Und ſie lag ja, nach letzter Botſchaft, ſicher vor Anker im Hafen von Brunduſium."

„Nun, wir können nicht auf die Schiffe warten. Vorwärts, meine Feldherrn: wir brechen Alle, ich ſelber mit, ſofort gegen den Engpaß auf.

Leb wohl, Cethegus!

Laß dich die Entſetzung nicht anfechten.

Ich beſorge, es würde dir nach der Beendung des Krieges manch' läſtiger Proceß drohn.

Du haſt viele Feinde: mit Recht und mit Unrecht. Böſe Wahrzeichen drohn dir ringsumher.

Aber ich weiß: du haſt von jeher nur Ein Wahrzeichen geehrt:

„Ein Wahrzeichen nur gilt —“

„Für die Heimath kämpfend zu fallen.

Nur noch Eine Gunſt: verſtatte mir — meine Iſaurier und Tribunen ruhen ja in Rom — die Italier und Römer in deinem Heer, welche du unter alle deine Scharen vertheilt haſt, um mich zu ſammeln und ſie gegen die Barbaren zu führen.“

Einen Augenblick beſann ſich Narſes.

„Gut, ſammle ſie und führe ſie! — zum Tode.“ ſagte er leiſe zu Baſiliskos. „Es ſind höchſtens fünfzehnhundert Mann — ich gönne ihm die Freude, an der Spitze ſeiner Landsleute zu fallen — und ſie hinter ihm!

Leb wohl, Cethegus.“

Stumm, mit dem erhobenen Speer ihn begrüßend, ſchritt Cethegus hinaus.

„Hm,“ ſagte Narſes zu Alboin „— ſchau' ihm nur ernſthaft nach, Langobarde. Da geht ein merkwürdiges Stück Weltgeſchichte dahin.

Weißt du, wer da hinausſchritt?“

„Ein großer Feind ſeiner Feinde,“ ſagte Alboin ernſt.

„Ja, Wölflein, ſchau dir ihn nochmal an: da geht zu ſterben —: der letzte Römer!“ — —

Als alle Heerführer bis auf Baſiliskos und Alboin Narſes verlaſſen hatten, eilten aus dem durch Vorhänge

abgesperrten Abschluß des Zeltes Anicius, Scävola und Albinus, noch in langobardischer Kleidung, mit bestürzten Mienen.

„Wie?“ rief Scävola, „du willst dem Richter diesen Mann entziehen?“

„Und dem Henker,“ sprach Albinus, „seinen Leib? und seinen Anklägern sein Vermögen?“

Anicius nur schwieg und ballte die Faust um den Schwertgriff.

„Feldherr,“ rief Alboin, „laß die zwei Schreier meines Volkes Kleidung von sich legen. Mich ekelt dieser Kläffer.“

„Du hast nicht Unrecht, Wölflein!

Ihr braucht euch nicht mehr zu vermummen,“ sprach Narses.

„Ich bedarf eurer nicht mehr als Ankläger.

Cethegus ist gerichtet: das Urtheil vollstrecken wird — König Teja.

Ihr aber, Rabenschnäbel, sollt nicht noch einhacken auf den todten Helden.“

„Und Kaiser Justinians Befehl?“ frug hartnäckig Scävola.

„Todte Männer kann auch Justinianus nicht blenden und kreuzigen lassen. Wenn Cethegus Cäsarius gefallen, kann ich ihn nicht wieder aufwecken, für des Kaisers Grausamkeit. Von seinem Gold aber, Albinus, erhältst du keinen Solidus: und du, Scävola, von seinem Blute keinen Tropfen. Sein Gold ist dem Kaiser, sein Blut den Gothen, sein Name der Unsterblichkeit verfallen.“

„Den Tod des Helden gönnſt du dieſem Böſewicht?“ frug grollend jetzt Anicius.

„Ja, Sohn des Boëthius: denn er hat ihn verdient. Du aber haſt ein tüchtig Recht auf Rache an ihm: — du wirſt dem Gefallenen das Haupt abſchlagen und nach Byzanz dem Kaiſer bringen!

Hört ihr die Tuba? das Gefecht begann!“

Fünfzehntes Capitel.

Als König Teja das ganze Heer des Narſes gegen die Mündung des Engpaſſes in Bewegung ſah, ſprach er zu ſeinen Helden:

„Wohlan: ſo ſchaut denn ſtatt der Sterne die Mittagsſonne den letzten Kampf der Gothen. Das iſt die einzige Aenderung unſres Entſchluſſes.“

Er ſtellte eine Anzahl von Kriegern vor der Lavahöhle auf, wies ihnen die Leiche Theoderichs, auf purpurner Bahre aufgerichtet, und den Königshort und trug ihnen auf, während der Kampf um den Engpaß toben würde, die Purpurbahre und die Truhen in den Veſuv zu ſchleudern auf Adalgoths Wink, dem er mit Wachis die letzte Obhut des Paſſes anbefahl.

Die Unwehrhaften drängten ſich um die Lavahöhle zuſammen —: man ſah keine Thräne, man hörte kein Schluchzen.

Die Krieger aber ordnete Teja nach Hundertſchaften, und innerhalb derſelben nach den Sippen, ſo daß Väter und Söhne, Brüder und Vettern neben einander fochten: ein Gefüge der Schlachthaufen, deſſen grimmige Zähig-

keit die römiſchen Legionen ſeit den Tagen der Kimbern und Teutonen, des Arioviſt und des Armin erprobt.

Die natürliche Beſchaffenheit des letzten Schlachtfeldes der Gothen wies von ſelbſt auf die alte, von Odhin gelehrte Schlachtordnung zum Angriff aus dem Engpaß: den Keil.

Die tiefen, dichten Colonnen der Byzantiner ſtanden nun, wohl gegliedert, ſtaffelförmig von dem Meeresufer an bis auf Speerwurfweite vor des Paſſes Mündung hintereinander aufgeſtellt: — ein prachtvoll ſchöner, aber furchtbarer Anblick.

Die Sonne glänzte auf ihren Waffen, indeß die Gothen im Schatten der Felſen ſtanden: weit über die Lanzen und Feldzeichen der Feinde hinweg blickten die Germanen bis in das lachende, ſchimmervolle Meer, welches in wonnigem Licht-Blau ſtrahlte.

König Teja ſtand neben Adalgoth, der das Banner Theoderichs trug, in der Mündung des Paſſes.

Der Dichter regte ſich in dem Heldenkönig.

„Sieh hin," ſprach er zu ſeinem Liebling, „wo könnten wir ſchöner ſterben?

Nicht im Himmel der Chriſten, nicht in Meiſter Hildebrands Asgard oder Breidablick kann es ſchöner ſein.

Auf, Adalgoth, laß uns hier ſterben, unſres Volkes und dieſer ſchönen Todesſtätte werth."

Und er warf den Purpurmantel zurück, welchen er über der ſchwarzen Stahlrüſtung getragen, nahm die

kleine Harfe in den linken Arm und ſang mit leiſer, verhaltner Stimme:

„Vom fernſten Nord bis vor Byzanz,
Bis Rom — welch' Sieges-Wallen!
Der Gothen Stern ſtieg auf in Glanz: —
In Glanz auch ſoll er fallen.

Die Schwerter hoch, um letzten Ruhm
Mit letzter Kraft zu werben: —
Fahrwohl, du ſtolzes Heldenthum: —
Auf, Gothen, — laßt uns ſterben!"

Und mit kräftigem Schlag zerſchmetterte er die im Tode noch hellaufklingende Harfe an dem Fels zu ſeiner Linken.

„Nun, Adalgoth, leb wohl! Hätt' ich die Reſte meines Volkes retten können!

Nicht hier! Aber mit freiem Abzug gen Norden!

Es ſollte nicht ſein. Narſes würd's kaum gewähren. Und die letzten Gothen bitten nicht. Zum Tod!"

Und die mächtige Streitaxt an lanzengleichem Schaft erhebend, die gefürchtete Waffe, trat er an die Spitze des Keils.

Hinter ihm Aligern, ſein Vetter, und der alte Hildebrand.

Hinter dieſen Herzog Guntharis von Tuscien, der Wölſung, Graf Grippa von Ravenna und Graf Wiſand von Volſinii, der Vandalarius.

Hinter dieſen Wiſand's Bruder: Ragnaris von Tarentum, und vier Grafen, deſſen Geſippen.

Darauf in ſteigender Breite je ſechs, zehn Gothen. Den Schluß bildeten dichte Haufen, je nach Zehnſchaften geordnet.

Wachis, neben Adalgoth in dem Engpaß haltend, gab, auf des Königs Wink, das Zeichen mit dem gothiſchen Heerhorn.

Und nun brach die Sturm-Schar ausfallend aus der Schlucht.

Auf der nächſten breiteren Stelle vor dem Paß hielten die mit Johannes verbündeten Helden: nur Alboin, Giſulf und Cethegus fehlten noch.

Hinter jenen zehn Führern ſtanden zunächſt Langobarden und Heruler, welche ſofort einen Hagel von Speeren und Pfeilen auf die vorbrechenden Gothen ſchleuderten.

Zuerſt ſprang gegen den König, welchen die Zackenkrone auf dem ſchwarzen, geſchloſſnen Helm kenntlich machte, Althias der Armenier.

Sofort fiel er mit zerſpaltnem Haupt.

Der zweite war der Heruler Rodulf: er rannte den Speer mit beiden Händen, links gefällt, wider Teja.

Dieſer fing den Stoß unerſchüttert mit dem ſchmalen Schild und ſtieß dem von dem Anprall Zurücktaumelnden die lanzengleiche Spitze des Schlachtbeils in den Leib.

Ehe er die Waffe aus dem Geſchupp des Waffenrocks reißen konnte, waren zugleich Suartua, des gefallnen Herulers Neffe, der Perſer Kabades und der Bajuvare Garizo heran.

Letzterm, dem kühnſten und nächſten, ſtieß Teja den

Schnabel des Schildes vor die Bruſt, daß er über den ſchmalen, glatten Lavaſteig zur Rechten hinab ſtürzte.

„Jetzt hilf, o heil'ge Waldfrau von Neapolis!“ betete der Lange, dieweil er flog, „die du mir durch all' dieſe Kriegsjahre geholfen“: und wenig geſchädigt kam Miriams Bewundrer unten an, nur ſchwer betäubt vom Fall.

Dem Heruler Suartua, der das Schwert über Teja's Haupt ſchwang, ſchlug Aligern, hinzuſpringend, den Arm ſammt dem Schwerte glatt vom Rumpf. Er ſchrie und fiel.

Dem Perſer Kabades, welcher den krummen Säbel von unten ſchlitzend gegen des Königs Weichen hob, zerſchlug der alte Hildebrand mit der Steinaxt Viſir, Antlitz und Gehirn.

Teja, ſeiner Streitaxt wieder mächtig und der nächſten Angreifer ledig, ſprang nun ſelbſt zum Anſturm vor.

Er warf die Streitaxt im Schwung gegen einen im Eberhelm (Helm mit Haupt und Hauern des Wildebers) heranſchreitenden Feind: Epurulf der Alamanne war's: er ſtürzte rücklings.

Ueber ihn beugte ſich Vadomar, ſein Geſippe, und wollte des Gothen-Königs ſchreckliche Waffe an ſich reißen: aber im Flug war Teja zur Stelle, das kurze Schwert in der Rechten: hoch blitzte es und Vadomar fiel todt auf ſeinen todten Freund.

Da rannten zugleich die beiden Franken Chlotachar und Bertchramn, die Franciſca, eine Teja's Streitbeil ähnliche Waffe, ſchwingend, herzu: beide Aexte ſauſten zu-

gleich: die eine fing Teja mit dem Schild auf: die zweite, die hoch im Bogen, sein Haupt bedrohend, heranflog, parirte er mit dem eignen Beil: und rasch stand er zwischen den beiden Feinden, schwang die Axt im Kreise furchtbar um seinen Helm und auf Einen Schwung sanken beide Franken nach links und rechts mit zerspellten Sturmhauben.

Da traf sausend des Königs Schild ein Speer aus nächster Nähe: er durchbohrte den Stahl-Rand und streifte leicht den Arm: während Teja sich gegen diesen Feind wandte — der Burgunde Gundobad war's — lief ihn von hinten der Gepide Ardarich mit dem Schwerte an und schlug ihm einen schweren Streich auf das Helmdach: im Augenblick aber fiel Ardarich von Herzog Guntharis' Wurfspeer durchbohrt: und den Burgunden Gundobad, welcher sich grimmig wehrte, drückte der König mit dem Schild erst auf's Kniee: er verlor den Helm und Teja stieß ihm den Schildstachel in die Kehle.

Aber schon standen Taulantius, der Illyrier, und Autharis, der Langobarde, vor ihm: mit schwerer Keule aus der Wurzel der Steineiche schmetterte der Illyrier auf des Königs Schild und schlug ein Stück des untern Stahlrands heraus: gleichzeitig traf, dicht über diesem Sprung, des Langobarden Lanzenwurf den Schild und riß den Beschlag um den Schildnabel hinweg, schwer in dem Schilde haftend mit langem Widerhaken und ihn nach unten zerrend.

Und Taulantius hob schon die Keule gegen des Königs Visir.

Da entſchloß ſich Teja kurz: den halbzertrümmerten Schild opfernd, ſchmetterte er dieſen mit dem Stachel in des Illyriers viſirloſes Antlitz, den Schild fahren laſſend: und faſt gleichzeitig ſtieß er dem anſtürmenden Autharis des Schlachtbeiles Spitze durch den Ringpanzer in die Bruſt.

Aber nun ſtand der König ohne Schild: und die feindlichen Fernkämpfer verdoppelten ihre Speere und Pfeile.

Mit Beil und Schwert nur wehrte Teja den von allen Seiten dicht heranſauſenden Geſchoſſen.

Und ein Hornruf von dem Paß her mahnte ihn, umzuſchauen.

Da ſah er den größten Theil der von ihm aus der Schlucht geführten Krieger gefallen: die Ferngeſchoſſe, die zahlloſen, hatten ſie niedergeſtreckt: und ſchon hatte ſie, von der Linken einſchwenkend, eine ſtarke Schar Langobarden, Perſer und Armenier von der Flanke erfaßt und im Nahekampf erreicht: von rechts aber ſah der König eine Colonne von Thrakiern, Makedonen und Franken mit gefällten Speeren auf die Wächter am Engpaß andringen, während eine dritte Abtheilung: Gepiden, Alamannen, Iſaurier und Illyrier ihn ſelbſt und das ſchwache, noch hinter ihm haltende Häuflein von dem Rückweg nach dem Engpaß abzutrennen verſuchte.

Scharf blickte Teja nach dem Engpaß: da verſchwand für einen Augenblick das Banner Theoderichs: es ſchien gefallen.

Dies entſchied des Königs Entſchluß.

„Zurück, zum Paß! Rettet Theoderichs Panier!“ ſo

rief er den hinter ihm Kämpfenden zu und stürmte zurück, indem er die ihn umgarnende Schaar durchbrechen wollte.

Aber dieser war es grimmiger Ernst: denn Johannes führte die Isaurier.

„Auf den König!“ schrie er. „Laßt ihn nicht durch, laßt ihn nicht zurück. Speere! Werft!“

Nun war Aligern heran:

„Nimm rasch meinen Schild.“

Teja ergriff den dargebotnen Büffelschild —: in diesem Augenblick flog des Johannes Wurflanze und hätte des Königs Visir durchbohrt, hob dieser nicht gerade noch den neugewonnenen Schild.

„Zurück zum Paß!“ rief Teja nochmal und rannte mit solcher Gewalt gegen den anstürmenden Johannes, daß dieser rücklings niederstürzte: die zwei nächsten Isaurier erschlug der König.

Und nun eilten Teja, Aligern, Guntharis, Hildebrand, Grippa, Wisand und Ragnaris schleunig gegen den Paß.

Aber hier tobte bereits der Kampf.

Alboin und Gisulf hatten hier gestürmt und ein schwerer, spitzer Lavablock, von Alboin mit zwei Händen geschleudert, hatte Adalgoth auf den Schenkel getroffen und für einen Augenblick in's Knie gestürzt.

Doch schon hatte Wachis das sinkende Banner Theoderichs ergriffen und Adalgoth selbst, sich aufraffend, den eindringenden Langobardenfürsten mit dem Schildstachel aus dem Engpaß gestoßen.

Des Königs und seiner umgebenden Helden plötz-

liche Rückkehr machte den Bedrängten Luft: haufenweis fielen die Langobarden vor den unerwarteten Angreifern im Rücken: mit Geschrei brachen zugleich die Wächter des Passes hervor und rasch sprangen und liefen die Langobarden, ihre Führer mit fortreißend, über die Lavaklippen hinab.

Aber nicht weit kamen sie.

Da nahm sie der Isaurier und Illyrier, der Gepiden und Alamannen starker Schlachthaufe, geführt von Johannes, auf.

Dieser hatte, zähneknirschend, sich erhoben, den Helm zurecht geschoben und war sofort, Kehrt commandirend, gegen den Paß gerückt, welchen Teja nun erreicht.

„Vorwärts," befahl er, „hieher zu mir, Alboin, Gisulf, Vitalianus, Zenon, drauf! laßt sehn, ob dieser König denn wirklich ganz unsterblich ist."

Teja hatte nun wieder seine alte Vorkämpferstellung, an der Mündung des Passes, eingenommen und lehnte, sich verkühlend, auf seinem Beil-Schaft.

„Nun, Barbarenkönig, geht's zum Ende. Bist du wieder in dein Schneckenhaus gekrochen? Komm heraus oder ich schlag' dir ein Loch in's Haus! Komm heraus, wenn du ein Mann bist!" So rief Johannes und wog den Wurfspeer.

„Gebt mir drei Speere!" sprach Teja und reichte Schild und Axt dem verwundet neben ihm stehenden Adalgoth. „So! nun, sowie er gefallen, folgt mir."

Und ohne Schild trat er einen Schritt in's Freie, in jeder Hand Speere.

„Willkommen im Freien! Und im Tode!“ rief Johannes und warf.

Meiſterhaft war ſein Wurf gezielt, ſcharf auf des Königs Helm-Viſir.

Aber Teja bog den Kopf zur Rechten und an der Felswand ſplitterte die kräftig geſchleuderte Eſchenlanze.

Sowie Teja mit der Rechten nun ſeinen erſten Speer entſandte, warf ſich Johannes auf das Antlitz: der Speer traf und tödtete Zenon hinter ihm.

Raſch war Johannes wieder auf den Füßen und ſchoß, wie der Blitz, auf den König los: den zweiten Speer, welchen des Königs Rechte entſandte, fing er mit dem Schild.

Aber Teja hatte diesmal augenblicklich, nach dem Wurf aus der Rechten, auch aus der gleich geübten Linken eine Lanze geſchleudert: und dieſe, von dem Anrennenden nicht bemerkt, durchbohrte den Schuppenpanzer und die Bruſt des tapfern Mannes, im Rücken hervordringend.

Er fiel.

Da faßte ſeine Iſaurier und Illyrier Entſetzen —: denn er galt nach Beliſar für den erſten Helden von Byzanz.

Sie ſchrieen laut auf, wandten den Rücken und flohen, in wilden Sätzen, ordnungslos, den Berg herab ſpringend, verfolgt von Teja und ſeinen Helden.

Einen Augenblick hielten noch die wieder geſammelten Langobarden.

„Komm, Giſulf — beiß die Zähne zuſammen — beſtehn wir dieſen König des Todes," rief Alboin.

— Aber da ſtand ſchon Teja — hoch blitzte ſein ſchreckliches Beil: — zwiſchen ihnen: durch den Ringpanzer tief in die rechte Schulter gehaun ſtürzte Alboin und gleich darauf Giſulf mit zerſchmettertem Helm.

Da war kein Halten mehr: Langobarden, Gepiden, Alamannen, Heruler, Iſaurier, Illyrier jagten, in blinder Flucht entſchart, den Berg hinab.

Jauchzend verfolgten Teja's Genoſſen: Teja ſelbſt hielt an dem Paß: er ließ ſich nur von Wachis Speere reichen und, hoch über die gothiſchen Verfolger hinweg, im Bogenflug zielend, traf er Wurf auf Wurf und tödtete, was er erreichte: es waren des Kaiſers beſte Truppen: ſie riſſen die nachrückenden Makedonen, Thrakier, Perſer, Armenier und Franken mit fort: bis an des Narſes Seite flutheten die Verſprengten: beſorgt hob ſich dieſer aus ſeiner Sänfte.

„Johannes gefallen!"

„Alboin ſchwer wund," riefen ſie, an ihm vorüber eilend.

„Flieht! zurück in's Lager!"

„Eine Angriffsſturmſäule muß neu —" ſprach Narſes, „ha ſieh —: da kommt Cethegus: zur rechten Zeit!"

Und er war's.

Vollendet hatte er den langen Umritt bei allen Scharen, welchen Narſes Römer und Italier zugetheilt, gegliedert hatte er ſie in fünf Haufen von je dreihundert

Mann: nun ſchritt er an ihrer Spitze, der zum Angriff Geordneten, ruhig voran.

Anicius folgte von ferne: Syphax ging, zwei Speere tragend, hart hinter ſeinem Herrn.

Die flüchtenden Geſchlagnen in ihren Zwiſchen-Räumen hindurch fluthen laſſend rückten die Italier vor: die Meiſten alte Legionare aus Rom und Ravenna, Cethegus treu ergeben.

Die gothiſchen Verfolger ſtutzten, als ſie auf dieſe friſche, übermächtige und wohl geordnete Sturmſchar ſtießen und wichen langſam gegen den Engpaß zurück.

Aber Cethegus folgte.

Ueber die blutige, leichenbedeckte Stelle, wo Teja zuerſt den Bund der Zwölf vernichtet, über den weiter oben gelegnen Kampfplatz, wo Johannes gefallen war, ging er in gleichmäßigem, ruhigem Schritt hinweg, Schild und Speer in der Linken, das Schwert in der Rechten: hinter ihm, die Lanzen gefällt, die Legionare.

Schweigend, ohne Feldruf, ohne Tubatöne rückten ſie den Berg empor.

Die gothiſchen Helden wollten nicht hinter ihren König in den Paß weichen.

Sie hielten vor der Mündung.

Guntharis war der Erſte, den Cethegus erreichte.

Des Herzogs Wurfſpieß ſplitterte an ſeinem Schild: und gleich darauf ſtieß ihm Cethegus den Speer in die Weichen: in der Wunde brach der tödtliche Schaft.

Graf Grippa von Ravenna wollte den Wölſungen rächen: er ſchwang, weit ausholend, das lange Schwert

über dem Haupt: aber Cethegus unterlief den Hieb und ſtieß dem alten Gefolgsmann Theoderichs das breite Römer-Schwert in die rechte Schulterhöhle —: er fiel und ſtarb.

Zornig ſchritt Wiſand, der Vandalarius, gegen Cethegus heran: die Klingen kreuzten ſich: Funken ſtoben aus den Schwertern und den Helmen: da parirte geſchickt Cethegus einen allzu ungefügen Hieb und ehe der Gothe ſich wieder gedeckt, ſtieß er ihm das Schwert in den Schenkel, daß das Blut hochauf ſpritzte.

Wiſand wankte —: zwei Vettern trugen den Verwundeten davon.

Sein Bruder, Ragnaris von Tarent, lief Cethegus von der Seite an: aber den ſehr wohlgezielten Speerſtoß riß Syphax, hinzuſpringend, in die Höhe: und ehe Ragnaris den Speerſchaft losgelaſſen und das Handbeil aus dem Gürtel geriſſen, ſtieß ihm Cethegus das Schwert zwiſchen den Augen in die Stirn.

Erſchrocken wichen die Gothen vor dem Engpaß dem ſchrecklichen Römer aus und drängten ſich, neben ihrem König vorbei, in die deckende Schlucht.

Nur Aligern, Teja's Vetter, wollte nicht weichen: er warf den Speer ſo ſtark auf des Cethegus Schild, daß er dieſen durchbohrte: aber Cethegus ließ den Schild ſinken und fing den Wild-Anrennenden mit dem Schwert ab: in die Bruſt geſtoßen fiel Aligern in des alten Hildebrand Arme, der, ſeinen ſchweren Steinhammer fallen laſſend, mit Mühe den Verwundeten an Teja vorbei in den Engpaß tragen wollte.

Zwar auch Aligern hatte gut getroffen: ſtark blutete des Cethegus Schild-Arm.

Doch er achtete es nicht: nachdringend wollte er beide Gothen, Hildebrand und Aligern, tödten: da erſah Adalgoth den verhaßten Verderber ſeines Vaters.

„Alarich! Alarich!“ rief er mit heller Stimme: und vorſpringend raffte er des alten Waffenmeiſters ſchwere Steinaxt vom Boden auf: „Alarich,“ rief er nochmal.

Cethegus horchte hoch auf bei dieſem Namen.

Da ſauſte die Steinaxt, ſcharf gezielt, heran und ſchlug ſchmetternd auf ſeinen ſtolz geſchweiften Helm: betäubt ſank Cethegus um: Syphax ſprang hinzu, faßte ihn mit beiden Armen und riß ihn rückwärts aus dem Gefecht.

Aber die Legionare wichen nicht: ſie konnten nicht weichen: hinter ihnen drängten, von Narſes nachgeſchickt, zwei tauſend Perſer und Thrakier empor.

„Wurfſpeere herbei,“ befahl ihr Führer Aniabedes.

„Keinen Nahekampf!

Mit Wurfſpeeren überſchüttet den König, bis er fällt.

So hat Narſes geboten!“

Und gerne gehorchten die Truppen dem Gebot, das ihr Blut zu ſparen verhieß.

Ein ſo furchtbarer Hagel von Geſchoſſen ſchlug alsbald wider die ſchmale Mündung der Schlucht, daß kein Gothe mehr heraus und vor den König zu treten ververmochte.

Und nun vertheidigte Teja, den Engpaß mit ſeinem Leib und ſeinem Schilde deckend, geraume, ſehr geraume Zeit, ganz allein, ſein Gothen-Volk.

Bewunderungsvoll hat uns Prokop, nach der Augenzeugen Bericht, dieſen letzten Kampf des Teja geſchildert.

„Nun hab' ich das Gefecht zu ſchildern, das höchſt denkwürdige, und eines Mannes Heldenthum, das hinter keinem derer, die man Heroen nennt, zurück ſteht —: des Teja. Er ſtand, Allen ſichtbar, mit dem Schilde gedeckt, den Speer zückend, vor der Schlachtreihe der Seinen. Alle tapferſten Römer, deren Zahl groß war, ſtürmten nur gegen ihn an: denn mit ſeinem Fall, meinten ſie, ſei der Kampf zu Ende. Alle ſchleuderten und ſtießen auf ihn die Lanzen: er aber fing die Lanzen ſämmtlich auf mit ſeinem Schild: und er tödtete in plötzlichem Anſprung Einen nach dem Andern, Unzählige. Und wenn der Schild ſo ſchwer von Geſchoſſen ſtarrte, daß er ihn nicht mehr halten konnte, winkte er dem Schildträger, der ihm einen neuen reichte: ſo ſtand er, nicht ſich wendend und etwa auf den Rücken den Schild werfend und weichend: ſondern feſt, wie in die Erde gemauert, ſtand er: dem Feinde mit der Rechten Tod bereitend, mit der Linken von ſich den Tod abwehrend, und immer dem Waffenträger nach neuen Schilden und neuen Speeren rufend."

Wachis und Adalgoth waren es, welche — aus dem Königshort waren Schilde und Speere haufenweis herangeſchleppt worden — ihm immer neue Waffen reichten.

Endlich ſank den Römern, Perſern und Thrakiern der Muth, als ſie alle ihre Anſtrengungen an dem lebendigen Schild der Gothen ſcheitern und jeden Vorderſten

Kühnſten der Ihrigen, von dem Speer des Königs erreicht, fallen ſahen.

Sie wankten —: die Italier riefen ängſtlich nach Cethegus —: ſie flohen.

Da fuhr Cethegus aus ſeiner langen Betäubung auf.

„Syphax, einen friſchen Speer!

Halt," rief er, „ſteht, ihr Römer! Roma, Roma eterna!"

Und hoch ſich aufrichtend ſchritt er gegen Teja heran.

Die Römer erkannten ſeine Stimme.

»Roma! Roma eterna!« antworteten ſie und ſtanden.

Aber auch Teja hatte dieſe Stimme erkannt.

Von zwölf Lanzen ſtarrte ſein Schild — er konnte ihn nicht mehr halten: aber da er den Heranſchreitenden erkannte, dachte er nicht mehr des Schildwechſels.

„Keinen Schild! Mein Schlachtbeil! Raſch!" rief er.

Und Wachis reichte ihm die Lieblingswaffe.

Da ließ König Teja den Schild fallen und ſprang, das Schlachtbeil ſchwingend, aus dem Engpaß auf Cethegus.

„Stirb, Römer!" rief er.

Scharf bohrten die beiden großen Feinde noch einmal Aug' in Auge.

Dann ſauſten Speer und Beil durch die Luft — denn keiner dachte der Abwehr.

Und beide fielen.

Teja's Beil drang mit der Speerſpitze durch Schild und Harniſch in des Cethegus linke Bruſt.

»Roma! Roma eterna!« rief er noch einmal.

Dann ſank er todt zurück. —

Sein Speer hatte den König in die rechte Bruſt getroffen: nicht todt, aber ſterbenswund, trugen ihn Wachis und Adalgoth in den Paß.

Und ſie hatten Eile damit.

Denn als ſie endlich den König der Gothen fallen geſehen —: acht Stunden hatte er ununterbrochen gekämpft und es neigte zum Abend —: da rannten alle Italier, Perſer, Thrakier und, von unten aufſteigend, neue Schlachthaufen gegen den Engpaß, welchen nun Adalgoth mit dem Schilde deckte: Hildebrand und Wachis ſtanden hinter ihm.

Des Cethegus Leiche hatte Syphax mit beiden Armen umſchlungen und ſeitwärts aus dem Getümmel getragen.

Laut aufſchluchzend hielt er das edle Haupt, im Tode von hehrer Majeſtät faſt über Menſchen-Maß hinaus verklärt, auf den Knieen.

Vor ihm, gegen den Engpaß hin tobte der Kampf.

Da bemerkte der Maure, daß Anicius, gefolgt von einer Byzantiner-Schar, — auch Scävola und Albinus erkannte er darunter, — ſich ihm, gebieteriſch deutend, näherte.

„Halt," rief er aufſpringend, „was wollt ihr?"

„Das Haupt des Präfecten, dem Kaiſer zu bringen," ſprach Anicius.

„Gehorche, Sklave!"

Aber Syphax ſtieß einen gellenden Schrei aus —: ſein Wurfſpeer flog und Anicius fiel.

Und pfeilſchnell, ehe die Andern, mit dem Sterbenden beſchäftigt, näher gekommen waren, hatte Syphax die theure Laſt auf den Rücken gehoben und rannte damit, raſch wie der Wind ungangbare Pfade, die faſt ſenkrechten Lavaklippen hinauf, neben dem Engpaß, eine Wand empor, welche Gothen und Byzantiner bisher als unerſteiglich betrachtet.

Syphax klomm raſch und raſcher hinauf.

Sein Richtpunct war die kleine Rauchſäule, welche hart jenſeit der Lava-Wand emporſtieg.

Denn dicht jenſeit der Felsklippe gähnte einer der kleinen Krater-Riſſe des Veſuvs.

Einen Augenblick noch hielt Syphax inne auf dem Grat des ſchwarzen Felſens: auf beiden ſtarken Armen hob er des Cethegus Leiche noch einmal wagrecht in die Höhe, der ſinkenden Sonne die ſtolze Geſtalt zeigend.

Und plötzlich waren Herr und Sklave verſchwunden.

Der Feuerberg hatte mit Syphax, dem treuen, den todten Cethegus, ſeine Größe und ſeine Schuld in dem brennenden Schoſe begraben.

Er war entrückt dem kleinen Haß ſeiner Feinde.

Scävola und Albinus, welche den Vorgang mit angeſehn, eilten zu Narſes und forderten, man ſolle an dem Krater nach der Leiche forſchen.

Narſes aber ſprach:

„Gönnt dem Gewalt'gen ſein gewaltig Grab. Er hat's verdient.

Mit Lebenden und nicht mit Todten kämpf' ich."

Aber im gleichen Augenblick faſt verſtummte auch

der laute klirrende Kampf um den Engpaß, an welchem Adalgoth, nicht unwürdig seines königlichen Harfen- und Speermeisters Teja, dem Ansturm der Feinde heldenmüthig und todeskühn wehrte.

Denn während, hinter Adalgoth stehend, Hildebrand und Wachis plötzlich riefen: „Seht auf das Meer! Das Meer! Die Drachenschiffe! Die Nordlandhelden! Harald! Harald!“ — mahnten von unten, von der Sänfte des Narses her, feierliche Tubatöne zur Einstellung des Kampfes, zur Waffenruhe —: sehr freudig senkten die kampfesmüden Byzantiner die Schwerter.

König Teja aber, der auf seinem Schilde lag — den Speer des Cethegus herauszuziehen, hatte Hildebrand verboten — „denn mit seinem Blute fließt sein Leben hin“ — frug mit leiser Stimme:

„Was hör' ich da rufen? Die Nordlandhelden? Ihre Schiffe? Harald ist da?“

„Ja: Harald und Errettung für den Rest des Volkes, für uns und: — für die Frau'n, die Kinder“ — jubelte Adalgoth, an seiner Seite knieend. „So war es nicht umsonst, du ewig theurer Held, dein unvergleichlich Heldenthum, dein stundenlanges Ausharren über Menschenkraft! — Basiliskos kam so eben als Gesandter des Narses —: Harald hat die „jonische Flotte“ des Kaisers vernichtet im Hafen von Brundusium: er droht mit Landung, mit neuem Angriff den müden Byzantinern: er fordert, was von uns noch lebt, davon zu führen, mit Wehr und Waffen und Geräth, in die Freiheit, nach Thuleland. Narses hat eingewilligt: er ehre, sagt

er, König Teja's hohes Heldenthum an ſeines Volkes Reſten. Dürfen wir? o dürfen wir, mein König?"

„Ja," ſprach Teja mit brechenden Augen. „Ihr dürft und ſollt. Frei, gerettet unſres Volkes Reſte! — die Frauen, die Kinder — Heil mir! — nicht in den Veſuv! Ja, führt nach Thuleland alle noch Lebenden: — und nehmt auch mit die beiden Todten: den König Theoderich und —"

„Und König Teja!" ſprach Adalgoth und küßte des Todten Mund.

Sechzehntes Capitel.

Und so war's geschehen und also geschah's.

Schon gleich nachdem Narses sein Zelt verlassen, ward ihm ein Fischer zugeführt, der, auf kleinem, schnellem Fahrzeug soeben um die Landzunge von Surrentum gesegelt, versicherte, eine ungeheure Kriegsflotte der Gothen sei im vollen Ansegeln begriffen.

Narses lachte dazu: denn er wußte, daß auf allen Meeren kein Gothenkiel mehr schwamm.

Näher befragt mußte der Fischer gestehn, die Flotte allerdings nicht selbst gesehn zu haben: Kaufleute hätten ihm davon erzählt und von einer großen Seeschlacht, in welcher die Gothen bei Brundusium die „jonische Flotte" des Kaisers vernichtet.

Das war nun unmöglich, wie Narses wohl wußte. Und nachdem der Fischer das Ansehn der angeblichen Gothenschiffe, nach Mittheilung seiner Gewährsmänner, geschildert, rief der Feldherr:

„Nun, endlich kommen sie! Triremen und Galeeren: das sind ja *unsere* Schiffe, welche also in Sicht sind, nicht gothische."

An die Wikingerflotte, welche ſeit vier Monden verſchollen war und als nach Norden zugekehrt galt, dachte niemand.

Wenige Stunden darauf, während der Kampf um den Eng-Paß, alle Aufmerkſamkeit feſſelnd, tobte, ward Narſes von den Küſtenwächtern wirklich die Annäherung einer ſehr großen kaiſerlichen Flotte gemeldet: deutlich habe man das Schiff des Nauarchen, die Sophia, erkannt: doch ſei die Zahl der Segel viel größer als man erwartet: auch die von Narſes entgegen geſchickten Schiffe, die zur Eile hatten mahnen ſollen, ſeien darunter: dieſe ſegelten in erſter Linie: der friſche Süd-Oſtwind müſſe ſie bald auf die Höhe des Lagers führen.

Und bald konnte Narſes ſelbſt von ſeiner Sänfte aus auf dem Hügel den prachtvollen Anblick der mit vollen Segeln und von eifriger Ruderkraft herangetriebnen Flotte genießen.

Beruhigt wandte er den Blick wieder den Kämpfenden auf dem Veſuve zu —: als plötzlich aus dem Lager Boten ihn erreichten, welche furchtbar jene Gerüchte beſtätigten oder vielmehr noch Schlimmeres meldeten.

Sie waren einer Geſandtſchaft vorausgeeilt, welche, gerade als Cethegus gegen Teja zum letzten Kampfe ſchritt, bei des Narſes Sänfte anlangte: es waren, mit gebundnen Händen, die Nauarchen der „joniſchen Flotte", welche zugleich die Botſchaft der vier ſie geleitenden Nordmänner verdollmetſchten.

Sie erzählten kurz, daß ſie, im Hafen von Brunduſium, in ſtürmiſcher Nacht, von der für längſt verſchwun-

den erachteten Flotte der Wikinger überfallen und ihre Schiffe faſt Alle genommen ſeien: entkommen, um zu warnen, konnte nicht Eines, da die Feinde den Hafen ſperrten.

Nachdem Jarl Harald den drohenden Untergang des am Veſuv zuſammengedrängten Reſtes der Gothen erfahren, habe er geſchworen, deren Fall zu wenden oder zu theilen: und nun ſeien ſie, die genommenen Griechenſchiffe vorausſchickend und hinter dieſen ihre Drachen weislich bergend, auf den Flügeln des Oſtwinds herangebrauſt.

Und ſo," ſchloß der Dolmetſch, „ſo ſpricht Harald der Wiking:

„Entweder: ihr verſtattet, daß alle noch lebenden Gothen, mit Waffen und Habe, auf unſern Schiffen abziehn aus dem Südland, mit uns in die Heimath kehrend, wofür wir alle unſre Tauſende von Gefangnen und alle genommenen Schiffe, welche wir nicht zur Unterbringung der Gothen brauchen, herausgeben.

Oder: wir tödten ſofort alle unſre Gefangnen, landen und faſſen dein Lager und Heer im Rücken.

Dann ſiehe zu, wie viele von Euch, von den Gothen und von uns, von Stirn und Rücken angegriffen, übrig bleiben werden: denn wir Nordmänner kämpfen dann bis zum letzten Mann: ich hab's geſchworen bei Odhin."

Ohne Beſinnen gewährte Narſes den Abzug der Gothen.

„Ich habe nur geſchworen, ſie aus dem Reich, nicht aus der Welt zu ſchaffen.

Wenig Ruhm brächte es, den armen Reſt ſolch' edeln

Volksthums mit Uebermacht zu Tod zu würgen: ich ehre dieſes Teja Heldenthum: in vierzig Jahren des Krieges hab' ich ſeinesgleichen nicht geſehn.

Und durchaus nicht verlangt mich, zu erproben, wie mein tief erſchüttert Heer, das einen Tag des furchtbarſten Kampfes hinter ſich, faſt alle ſeine Führer und die tapferſten Männer verloren hat, dieſen Nordlandrieſen, die friſch an Kraft und Muth daher kommen, widerſtehn würde."

Und ſo hatte denn Narſes ſofort Herolde auf die Schiffe Haralds und nach dem Engpaß geſchickt: der Kampf ward eingeſtellt: der Abzug der Gothen begann.

In langer, vom Berge bis an das Meer reichender Doppelreihe bildete das Heer des Narſes Spalier: die Wikinger hatten vierhundert Mann gelandet, welche an der Küſte die Heranſchreitenden in Empfang nahmen.

Noch bevor jedoch der Zug begann, winkte Narſes Baſiliskos heran und ſprach:

„Der Gothenkrieg iſt aus — der Edelhirſch erlegt: — jetzt fort mit den Wölfen, die ihn uns gehetzt: die Führer der Langobarden, wie ſteht's mit ihren Wunden?"

„Bevor ich antworte," ſprach Baſiliskos ehrerbietig, „nimm hier den Lorberkranz, welchen dir dein Heer gewunden hat: es iſt Lorber vom Veſuvius, vom Paß da oben: Blut liegt auf den Blättern."

Narſes ſchob den Kranz zuerſt abweiſend mit der Hand zurück, dann ſprach er „gieb, 's iſt gut."

Aber er legte ihn neben ſich in die Sänfte.

„Autharis, Warnfrid, Grimoald, Aripert, Agilulf und

Rotharis ſind todt: ſie haben über ſiebentauſend Mann verloren: Alboin und Giſulf liegen reglos, tief wund in ihren Zelten."

„Gut! Sehr gut! Sowie die Gothen eingeſchifft, läßt du die Langobarden ſofort abführen: ſie ſind entlaſſen aus meinem Dienſt und Alboin ſagſt du zum Abſchied von mir nur das Eine:

„Nach des Narſes Tod, vielleicht: aber ganz gewiß nicht früher."

„Ich aber bleibe hier in der Sänfte: ſtützt mich mit den Kiſſen —: ich kann nicht mehr ſtehn —: dies wunderbare Schauſpiel muß ich ſehn."

Und wahrlich, ein wunderbares, ein erſchütternd großartiges Schauſpiel war es —: die letzten Gothen, die dem Veſuv und Italien den Rücken wandten und die geſchnäbelten Schiffe beſtiegen, welche ſie nach dem ſichern Norden bergend davon trugen.

Feierlich und ernſt ſchollen die Rufe der gothiſchen Heerhörner aus der unbezwungenen, vom Feinde nicht betretenen Teja-Schlucht, in langen Pauſen.

Dazwiſchen erklang eintönig, ernſt, ergreifend, aber nicht weichlich, der Geſang der Männer, Frauen und Kinder —: die alten Todtenlieder des Gothenvolks.

Hildebrand und Adalgoth — die letzten Führer, die ſilberweiße Vergangenheit und die goldne Zukunft — hatten den Abzug geordnet.

Voran ſchritt, in vollen Waffen, aufrecht, in trotzig ernſter Haltung, eine halbe Tauſendſchaft, geführt von Wiſand, dem Vandalarius, der, trotz ſeiner Wunde,

kräftig aufgerichtet, auf den Speer geſtützt, den Zug eröffnete.

Darauf folgte, auf ſeinem letzten Schilde hingeſtreckt, den Speer des Cethegus in der Bruſt, ohne Helm, von den langen, ſchwarzen Locken das edle, bleiche Angeſicht umrahmt, König Teja, bedeckt mit rothem Purpurmantel, von vier Kriegern getragen.

Hinter ihm ſchritten Adalgoth und Gotho.

Adalgoth aber ſang und ſprach mit ernſter Stimme zu den leiſen Klängen der Harfe in ſeinem linken Arm:

„Gebt Raum, ihr Völker, unſrem Schritt:
Wir ſind die letzten Gothen:
Wir tragen keine Krone mit: —
Wir tragen einen Todten.

Mit Schild an Schild und Speer an Speer
Wir zieh'n nach Nordlands Winden,
Bis wir im fernſten grauen Meer
Die Inſel Thule finden.

Das ſoll der Treue Inſel ſein,
Dort gilt noch Eid und Ehre:
Dort ſenken wir den König ein
Im Sarg der Eichen-Speere.

Wir kommen her — gebt Raum dem Schritt —
Aus Roma's falſchen Thoren:
Wir tragen nur den König mit — —
Die Krone ging verloren.“ —

Als die Bahre an Narſes Sänfte gelangt war, gebot dieſer Halt und rief auf lateiniſch mit lauter Stimme:

„Mein ward der Sieg, — aber ihm der Lorber.

Da, nimm ihn hin!

Ob kommende Geſchlechter Größeres ſchauen, ſteht dahin: heute aber, König Teja, grüß' ich dich den größten Helden aller Zeiten!"

Und er legte den Lorberkranz, den ihm ſein ſiegreich Heer gewunden, auf des Todten bleiche Stirne nieder.

Die Träger nahmen die Bahre wieder auf: und langſam und feierlich, unter den Tönen der Hörner, der Todtengeſänge und von Adalgoths ſilberklingender Harfe, ſchritten ſie weiter an das Meer, das nun ſchon prachtvoll im Abendgolde glühte.

Dicht hinter Teja wurde ein hochragender Purpurthron getragen: auf dieſem ruhte die hehre, ſchweigende Geſtalt Dietrichs von Bern: den Kronhelm auf dem Haupt, den hohen Schild am linken Arm, den Speer an die rechte Schulter gelehnt: zu ſeiner Linken ſchritt der alte Hildebrand, das Auge unverwandt auf ſeines Königs Leiche gerichtet, welche im Strahl der untergehenden Sonne in dem Purpurmantel magiſch gleißend glühte: hoch hielt er das ragende Amelungen-Banner mit dem ſteigenden Löwen über des großen Todten Haupt: der Abendwind des auſoniſchen Meeres rauſchte in den Falten der gewaltigen Fahne: in Geiſterſprachen ſchien ſie Abſchied zu nehmen von den italiſchen Lüften.

Als die Leiche an Narſes offner Sänfte vorüber getragen wurde — ſprach Narſes:

„Am Schauer erkenn' ich es, der mich durchdringt — das iſt der weiſe König von Ravenna! Erſt ward ein Stärkerer — hier wird ein Größerer an uns vorbei getragen.

Thun wir danach."

Und mit Anſtrengung erhob er ſich in ſeiner Sänfte und beugte verehrend vor der Leiche das Haupt. —

Hierauf folgten, auf Tragbahren oder geſtützt oder auch auf den Armen getragen, die Verwundeten —: deren Zug eröffnete Aligern, welchen Wachis und Liuta mit zwei Kriegern auf breitem Schilde trugen.

Daran ſchloſſen ſich die Truhen und Laden, Kiſten und Körbe, in welchen der Königshort Theoderichs und die bis dahin in der Wagenburg geborgne Fahrhabe der Einzelſippen, dem Vertrage gemäß, von dannen getragen wurde.

Hierauf wogte der große Haufe der Wehrunfähigen, der Frauen, Mädchen, Kinder und Greiſe —: die Knaben aber vom zehnten Jahre ab hatten die ihnen anvertrauten Waffen nun und nimmer wieder abgeben wollen: und ſie bildeten eine beſondere Schar.

Narſes lächelte, als die kleinen, blonden Helden ſo trotzig und zornig zu ihm empor blickten: „Nun," ſagte er, es iſt dafür geſorgt, daß des Kaiſers Nachfolger und ihre Feldherrn auch noch Arbeit finden."

Den Schluß des ganzen Zuges bildete dann der Reſt des geſammten Volksheers, nach Hundertſchaften gegliedert.

Zahlreiche Bote vermittelten die Einſchiffung der Menſchen und ihrer Habe auf den hochbordigen Drachen der Nordmänner.

Teja's und Theoderichs Leiche, die Königsfahne und der Königshort wurden auf das Schiff Haralds und Haralda's gebracht: der große Dietrich von Bern ward auf seinem Purpurthron an den Hauptmast gelehnt und sein Löwen-Banner aufgezogen als Hoch-Flagge; zu seinen Füßen bettete sich der alte Hildebrand.

Vor dem Steuer aber ward von Adalgoth und Wisand König Teja's Leiche niedergelegt: trauervoll traten der gewaltige Harald und seine schöne Schwester heran.

Der Wiking legte die gepanzerte Hand auf des Todten Brust und sprach:

„Nicht konnt' ich dich retten, todeskühner Schwarzkönig, dich und dein Volk.

So laß dich mit führen und den Rest der Deinen nach dem Land der Treue und Stärke, daraus ihr niemals hättet scheiden sollen.

So bring ich denn dem König Frode doch das Gothenvolk zurück."

Haralda aber sprach: „ich aber will mit geheimen Künsten des edlen Todten Leib verwahren, daß er dauern soll bis wir landen auf der Heimath Küste!

Da wollen wir ihm und König Thidrekr das Hügelgrab wölben nahe der See, daß sie die Brandung rauschen hören mögen und Zwiesprach tauschen unter einander.

Denn diese beiden sind einander werth.

Sieh hin, mein Bruder —: am Strande steht geschart der Feinde Heer —: ehrerbietig senken sie die Fahnen —: und glühend sinkt die Sonne dort hinter

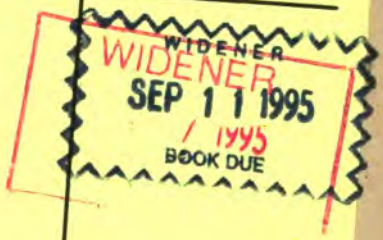
Miſenum und jenen Inſeln —: Purpur deckt das Meer wie ein weiter Königsmantel —: Purpur färbt unſre weißen Segel und Gold ſchimmert auf allen Waffen —: ſieh, wie der Südwind das Banner König Thidrekrs hebt —: nach Norden weiſt der Wind, der da der Götter Wille weiß —: auf, Bruder Harald, laß die Anker lichten!

Richte das Steuer, wende des Drachen Bug!

Auf, Freya's kluger Vogel, flieg, mein Falke" und hoch warf ſie den Falken in die Luft — „weiſe den Weg — nach Norden! gen Thuleland! Heim bringen wir die letzten Gothen."

42
44
46
Ravenna
Tisianus
Sclavenen
Ister
Mysia
Scythia
THRACIA
Thrace
Hebrus
Haemi montis
Hadrianopolis
Rhodope
Europa
Philippi
Lemnus
Tenedos
Hellespontus
Lesbos
Scyros
Chios
Dodona

3 2044 024 492

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 (617) 495-2413